CARINTHIA: ZEITSCHRIFT FÜR VATERLANDSKUNDE, BELEHRUNG UND UNTERHALTUNG

Digitized by Google

Aus 39505.5

Coll. gl. fo.

~~Aus 27.3~~

No. 11445

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift

für

Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtverein und nat. hist. **Landesmuseum in Kärnten.**

Redigirt von

Leod. Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.

Dreiundsechzigster Jahrgang.

1873.

Klagenfurt.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr.

Digitized by Google

Aus 39505.5
~~Aus 27 3~~

Harvard College Library
AUG 16 1916
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Geschichtwissenschaftliche und topographische Aufsätze.

	Seite:
Kärnten in der ersten Zeit slavischer Herrschaft. Museums-Vortrag von Professor Franz Jäger	1.
Die Smithsonian-Institution in Washington. Von Gustav Adolf Zwanziger	7.
Archäologisches. Von F. M. v. Jabornegg-Altenfels	28.
Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. Von P. Beda Schroll	49.
Kulturzustände während der Spanheimer-Periode	206.
Kirchliche Zustände	257.
Lage der Bevölkerung Kärntens	299.
Bodenprodukte Kärntens	302.
Der Bergbau	304.
Der Handel	306.
Die Münzen	308.
Das herzogliche Siegel	310.
Geistige Bildung	310.
Die Baukunst	312.
Schädliche Naturereignisse	313.
Stammtafel der Spanheimer	315.
Aus alten Papieren. Mitgetheilt von Paul Freiherrn v. Herbert	75.
Komthure, Ritter und Priesterbrüder der deutschen Ordens-Kommende zu Friesach. Von Dr. Hönisch	155.
Monographie des neuen Schulgebäudes in Villach. Von Anton von Rauschenfels	177.
Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von G. A. Zwanziger	198.
Bäuerliches Gespräch in Görtschitzthaler Mundart	200.
Burg Reinegg bei Brückl	249.
Feste und Gebräuche	267.
Altdeutsche Götter und Göttinnen	316. 331.
Das Maria-Theresia-Standbild in Klagenfurt und die Anwesenheit des Kronprinzen Rudolf in Kärnten vom 3. bis 19. Juli 1873	213.
Das Blei- und Galmei-Bergwerk auf der Jauken in Oberkärnten. Von Johann Persche	215.
Johann Josef Philipp Graf von Harrach-Rohrau. Biographische Skizze von Dr. Hönisch	240.
Uebersichtliche Geschichte der kärntnerischen Bleibergbaue mit besonderer Berücksichtigung der Fortschritte von 1750—1867. Von Paul Mühlbacher	225.
Der Bleiberger Haupt-Erbstollen 1795—1872	229.
Marscheiderei; Bergbau; Kunstwesen	231.
Aufbereitung und Hüttenwesen	235.
Handelsgeschichtliche Notizen	238.
Zur Baugeschichte der Stadthauptpfarrkirche St. Egyden in Klagenfurt. Von A. Ritter von Gallenstein	321.

Digitized by Google

Naturwissenschaftliche Aufsätze.

Seite:

Die Eiszeit Kärntens. Museums-Vortrag. Von Professor Hans Höfer 32.
Die Meteoriten. Museums-Vortrag von Ferdinand Seeland . . . 81.
Neue Funde von Tertiärpflanzen aus den Braunkohlen-Mergeln von Liescha. Von G. A. Zwanziger . . . . . 99.
Nachtrag zu selben. Von G. A. Zwanziger . . . . . 102.
Das Klima von Kärnten. Von Johann Prettner . . . 136. 145. 185. 334.
Beobachtungen an Hauskatzen. Von G. A. Zwanziger . . . . . 161.
Witterung in Kärnten. Von J. Prettner, Winter und Frühling 1873 173.
Sommer 1873 . . . . . 254.
Herbst 1873 . . . . . 348.
Geflügelte Ameisen. Von G. A. Zwanziger . . . . . 252.
Zahme Käfer. Von G. A. Zwanziger . . . . . 280.
Beobachtungen der schwedischen Nordpol-Expedition im Winter 1872/3 . 284.
Die Bacterien . . . . . 344.
Thiere, Pflanzen und Steine auf der Wiener Weltausstellung. Von Gustav Adolf Zwanziger. I. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika . . . . . 338.

Aufsätze vermischten Inhaltes.

Gedanken eines Zeitungslesers . . . . . 15.
Erinnerung an Markus Pernhart und die Ausstellung seiner Bilder und Panoramen in Klagenfurt. Von J. C. Hofrichter . . . . . 22.
Kärntnerische Volkssagen. Von Dr. V. Pogatschnigg . . . . . 24.
Straßburger Schloß-Sagen. Von Rudolf Waizer . . . . . 27.
Mittheilungen aus dem Geschichtvereine . . . . . 104. 139. 169.
Kleine Mittheilungen . . . . . 79. 254.
Die Auswanderer. Ein Märchen aus der Pflanzenwelt. Von H. Jäger 113.
Erläuterung des Blumenmärchens. Von G. A. Zwanziger . . . 118.
Skizzen aus der Künstlerwelt: Karl von La Roche. Von Paul Freiherrn von Herbert . . . . . 134.
Reiseliteratur: Der Touristenführer im Kanalthale. Von J. C. Hofrichter . . . . . 142.
Die älteste Kneipe in Nürnberg. Von Rudolf Waizer . . . . . 220.
Sagen vom Reifkofel im Gailthale. Von Franz Franzisi . . . 246.
Erinnerungen aus Touristenfahrten durch Kärnten. Von J. C. Hofrichter: Der Karner in Metnitz . . . . . 275.
St. Leonhard am Zwickenberg . . . . . 276.
Historische Literatur: Görz und Gradiska mit Einschluß von Aquileja. Von C. Freiherrn von. Czörnig. — Besprochen von J. C. Hofrichter . . . . . 279.
Kärntner Kalenderschau. Von G. A. Zwanziger . . . . . 281.
Der Liesserthaler und seine Hochzeitsgebräuche. Von Rudolf Waizer 289.
Literatur: Der IX. Band des Jahrbuches des österr. Alpenvereines. Von R. Waizer . . . . . 318.
Lavantthaler Sagen. Von Rudolf Waizer. Die Sage vom „gebrahten Stan" . . . . . 349.
Gentianen. Gedichte und Lieder in kärnt. Mundart. Von Ferdinand Alpenheim. Besprochen von J. C. Hofrichter . . . . . 319.
Eisen- und Bleipreise . . . . . 47. 80. 111. 143. 175. 223. 255. 287. 319. 350.
Getreidepreise . . . . . 48. 80. 112. 144. 176. 224. 256. 288. 320. 351.
Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise 48. 80. 112. 144. 176. 224. 256. 288. 320. 351.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 1 u. 2. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Kärnten in der ersten Zeit slavischer Herrschaft.

Vortrag, gehalten am 24. Jänner 1873 im kärntnerischen Landesmuseum.

Kaum eine von den vielen Völkerschaften, die im Laufe der Jahrhunderte — soweit nämlich unsere geschichtlichen Kenntnisse reichen — Kärnten nacheinander bewohnten, ist für die weitere Entwicklung des Landes von so bestimmendem Einflusse geworden, als das slavische Volk, welches bereits durch nahezu 12 Jahrhunderte brüderlich mit den Deutschen wohnte und wesentlich dazu beitrug, dem Lande jenen Charakter zu verleihen, in dem es dermalen erscheint. Aber auch bei keinem Volke sind die Anfänge der Geschichte so sehr in Dunkel gehüllt, als gerade bei den Slaven. Es ist dies eine geradezu auffallende, wenn auch erklärliche und beklagenswerthe Erscheinung. Während beispielsweise die Geschichte der germanischen Völkerschaften von dem Zeitpunkte an, wo sie ihre neuen Wohnsitze bleibend eingenommen, uns fast vollständig klar zu Tage liegt, indem dieselben mit dem Beginne der neuen Entwicklung auch schon Geschichtschreiber und Chronisten in ihrer Mitte haben, die frühere Geschichte aber in den zahlreich mündlich überlieferten geschichtlichen Sagen, wenn auch getrübt und entstellt, so doch mit einiger Deutlichkeit zu erkennen ist, findet sich davon bei den Slovenen kaum eine Spur und der Freund der Geschichte ist genöthiget, aus den Berichten jener Völkerschaften, die mit den Slaven in irgend eine, meist feindliche Berührung kamen, auch die Geschichte der Slaven zusammenzustellen, die dann nothwendiger Weise mangel- und lückenhaft werden muß.

Digitized by Google

Gilt dies mehr oder weniger von allen slavischen Volksstämmen, so ist es ganz besonders bei den Kärntner Slaven — den Slovenen — der Fall, über deren früheste Geschichte und Entwicklung uns nur germanische, und zwar meist fränkische und longobardische, dann aber auch die weniger verläßlichen byzantinischen Schriftsteller dürftige Aufschlüsse geben.

Gestützt auf diese Berichte und mit Benützung der Forschungen neuerer Gelehrter *), namentlich unseres vaterländischen Geschichtforschers Ankershofen, will ich nun den Versuch wagen, ein Bild von den Zuständen unseres Heimatlandes von jener Zeit an zu entwerfen, in der es seine slavische Bevölkerung erhielt bis zu dem Zeitpunkte, wo mit der beginnenden Abhängigkeit von Baiern und dem fränkischen Reiche Karl's des Großen und der damit zusammenfallenden Einführung des Christenthums bei den Slaven, für sie auch eine neue Kultur-Entwicklung beginnt.

Das Land hatte während der unruhevollen, stürmischen Zeit der Völkerwanderung manche Drangsale erlitten und die früher zahlreichen römischen Ansiedlungen in den verschiedensten Theilen des Landes waren theils von den durchziehenden Völkerschaften zerstört, theils aber von den Bewohnern selbst verlassen worden und lagen größtentheils in Trümmern. Nur Teurnia, das an der Stelle des heutigen St. Peter in Holz bei Spittal erbaut war, hatte die bisherigen Stürme, durch seine Befestigung geschützt, überdauert und war zugleich ein Asyl des Christenthums in unseren Gegenden geworden. Zum letzten Male waren 568 unter ihrem Könige Alboin theils durch unser Land, theils nahe an dessen Grenze die Longobarden aus den fruchtbaren Gefilden Pannoniens im heutigen östlichen Steiermark und Ungarn zwischen der Donau, Raab und Save nach dem gesegneten Italien aufgebrochen, und hatten sich unmittelbar am Südfuße der karnischen Alpen in Kärntens nächster Nachbarschaft, im heutigen Friaul, und dann in fast ganz Italien niedergelassen. Ihnen hatten sich bei ihrem Durchzuge durch unser Land auch Bewohner desselben — Noriker, wie der longobardische Geschichtschreiber Paulus Diaconus ausdrücklich erwähnt — angeschlossen, und Kärnten mag, nachdem schon während Odoakers Herrschaft über Italien ein Theil der schutzlosen Noriker seinem Rufe nach Italien gefolgt war**), auf

*) Büdinger Max.: Oesterr. Geschichte. Ankershofen II. Muchar: Geschichte der Steiermark II. Ernst Dümmler: Ueber die älteste Geschichte der Slaven in Dalmatien. Sugenheim: Gesch. d. deutschen Volkes.

**) Nach der glücklichen Beendigung des Krieges mit den Rugiern.

Digitized by Google

weite Strecken verödet und menschenleer gewesen sein. Von Westen her suchten nun die Baiern im ehemaligen Norikum festen Fuß zu fassen und waren im Norden bereits bis an die Enns, im Süden bis Meran und Bozen um 680 vorgedrungen, als auch von Osten her in den Slaven eine neue Bevölkerung des Landes sich ausbreitete.

Die Slaven, welche gleich den Kelten und Germanen zur großen arischen Völkerfamilie gehören, hatten bis in die Zeit des Beginnes der Völkerwanderung ihre Wohnsitze an den östlichen und nördlichen Abhängen der Karpathen bis weit in das große sarmatische Tiefland hinein und gegen die heutige Ostsee, und waren kurz vor Beginn derselben in Abhängigkeit von den Ostgothen unter Ermanarich gekommen. Mit dem Zusammensturze dieses ausgedehnten Reiches durch den Abfall der Hunnen geriethen auch die Slaven in Abhängigkeit von den letzteren und theilten alle Schicksale der zahlreichen, den Hunnen unterthänigen Völkerschaften. Nach der Auflösung des Hunnenreiches aber geriethen die Slaven mit dem Auftreten der Avaren i. J. 558, eines den Hunnen verwandten Reitervolkes, in Abhängigkeit von diesen und sie breiten sich, während die Avaren nach der gemeinschaftlich mit den Longobarden bewirkten Zerstörung des Gepidenreiches in dem großen ungarischen Tieflande zwischen der Donau und Theiß sich in ihren berühmten „Ringen" verschanzen, allmälich zwischen diesen und den Byzantinern am Nordufer der untern Donau aus, indem sie zugleich von den Avaren als Vorhut bei ihren Unternehmungen gegen das byzantinische Reich sich verwenden lassen. Nach Abzug der Longobarden aus Pannonien dulden die Avaren auch die Ausbreitung der Slaven in den leer gewordenen Wohnsitzen, wahrscheinlich um sie ebenso als Vorhut gegen die Franken zu brauchen, wie sie dieselben gegen die Byzantiner verwendeten. So breiteten sich die Slaven nun immer weiter in Pannonien aus, drangen in Steiermark und in Krain, dem Laufe der Drau und Save folgend, ein und rückten aus diesen Ländern auch in Kärnten immer weiter nach Westen vor. Diese letzteren Slaven gehörten dem slovenischen Stamme an, einem Zweige des großen südslovenischen Stammes der Anten oder Wenden, wie sie vom byzantinischen Schriftsteller Procopius genannt werden. Ihre Verbreitung in Kärnten erfolgte ziemlich rasch und ohne bedeutende Kämpfe, wozu außer den bereits angedeuteten Umständen noch die besonderen Verhältnisse in Baiern beitrugen. Denn in Baiern hatte sich um dieselbe Zeit Herzog Garibald I., der die fränkische Oberhoheit nur unwillig ertrug, im Bunde mit den

Digitized by Google

Longobarden gegen die Franken empört, sah sich von den Franken im eigenen Lande bedroht, und konnte demnach auch den Zuständen an der Grenze seines Herzogthums nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Nur so ist es erklärlich, wenn wir die Slaven, als endlich Garibald's Nachfolger Thassilo I. nach Herstellung des guten Einvernehmens mit seinem fränkischen Oberherrn das Versäumte nachholte und ins Slavenland einen Einfall machte, im Jahre 595 bereits bis in das Toblacher Feld im heutigen tirolischen Pusterthale vorgerückt finden, in welcher Gegend die Slaven von den baierischen Herzogen entscheidend geschlagen wurden, worauf Thassilo mit großer Beute wieder nach Baiern zurückkehrte. Als nun Thassilo, dadurch ermuthigt, im darauffolgenden Jahre einen zweiten Einfall ins Slavenland machte, erlitt er aber wegen seiner geringen Streitkraft eine völlige Niederlage wohl auch deshalb, weil die Slaven, welche die Schärfe der bajuvarischen Schwerter genügend kennen gelernt hatten, sich um Unterstützung an ihren Oberherren Bajan, den Khakan der Avaren gewendet und dieselbe auch erlangt hatten. Dies hatte aber auch die weitere Folge, daß die Avaren ihre Einfälle in das benachbarte Friaul erneuerten, an denen dann auch höchst wahrscheinlich die Karantaner-Slaven Antheil nahmen, wenngleich derselben nicht ausdrücklich Erwähnung gemacht wird. (Das Land, welches früher ein Theil Norikum's war, bekam nun auch bald den neuen Namen „Carantanien", der aus dem slavischen Goratan, d. i. Gebirgsland, allmählich gebildet wurde.) Nachdem noch Garibald II., Thassilo's Nachfolger im Herzogthume Baiern, i. J. 612 in richtiger Würdigung seiner Aufgabe als Hüter der bairischen Grenzmark, einen neuerlichen erfolgreichen Einfall in das Slavenland gemacht hatte, schweigt durch eine Reihe von Jahren die Geschichte von neuen Unternehmungen der Slaven, bis wir sie endlich in Abhängigkeit von Samo, dem fränkischen Kaufmanne, der durch das Glück begünstigt und von den Slaven in Böhmen zu ihrem König erwählt, von dort aus ein mächtiges Slavenreich gegründet hatte, das sich von der Saale, mittleren Elbe und oberen Weichsel bis über die südlichen Alpen erstreckte und so ziemlich die meisten gegenwärtig deutsch-österreichischen Länder umfaßte, wieder finden, ohne erfahren zu können, auf welche Weise dieselben Glieder des großen Slavenreiches wurden. Dieses (große) slavische Reich, in welchem zum ersten Male in der Geschichte die Slaven vereint und achtunggebietend auftreten, machte es auch möglich, das drückende Avarische Joch, welches so sehr auf den Slaven lastete, abzuschütteln, und anderseits auch dem fränkischen Reiche,

Digitized by Google

durch dessen innere Unruhen, die allmählich unter der merovingischen Herrschaft bei den Franken eingetreten waren, die Bildung der slavischen Macht wesentlich gefördert wurde, Furcht und Schrecken einzuflößen. Als nun gegen Samo König Dagobert I. um 630 die ganze Streitmacht des östlichen Frankenreiches (Austrasien) aufbot und auch die Longobarden zum Einfalle in das Slavenland vermochte, entstand plötzlich ein großer deutsch-slavischer Völkerkrieg, während dessen die Longobarden, deren Heer gegen die Slaven siegreich gewesen, sich auch im oberen Gailthale in Kärnten festsetzten. Die Niederlage aber, welche das von König Dagobert selbst geführte Hauptheer erlitt, bot den Kärntner Slaven neuerdings Gelegenheit, ihre Wohnsitze noch weiter auszudehnen gegen Westen bis an die Eisak und den Brenner in Tirol, und im Norden, indem sie, die Tauernkette übersteigend, in den salzburgischen Lungau einfielen und, über den Radstädter Tauern vorrückend, auch den Pongau besetzten.

Dies geschah unter fortwährenden Kämpfen mit den zurückweichenden Baiern, wobei es sich ereignete, daß dem Herzog Theodot der Rückweg nach der alten durch das Lieserthal führenden Römerstraße abgeschnitten wurde, weshalb er sich mit seinen Habseligkeiten vor den ihn stets verfolgenden Feinden in die Seitenthäler und unzugänglichen Schluchten zu flüchten genöthigt sah, welche aus dem Kremsgraben bei Gmünd über den Kamm des Gebirges in das salzburgische Bundschuhthal führen. Noch ist das Andenken an den Herzog und seinen Aufenthalt in den verlassenen Schachten und Stollen des ehemals in diesen Gegenden betriebenen Bergbaues in der Sage von dem vielbesuchten Freimannsloche, sowie in der Benennung der Berggipfel — blutige Alm ꝛc. — bei den Bewohnern jener Gegend theilweise erhalten.

Das große Slavenreich Samo's, das wie ein glänzendes Meteor am abendländischen Himmel erschienen war, zerfiel nach 38jährigem Bestande schon mit dem Tode Samo's im Jahre 662 und die Kärntner Slaven erhielten wieder ihre Selbstständigkeit. Doch waren gerade jetzt die Verhältnisse in Baiern, dessen Macht durch Theilungen und Bürgerkriege nach dem Tode Herzog Theodebert's 724 eine bedeutende Schwächung erlitt, einem weiteren Vordringen abermals günstig, und so kam es, daß gerade um diese Zeit die Slaven am weitesten nach Westen und Norden bis an den Inn, den Pinzgau, das Zillers- und Wippthal, sowie bis in die Flußgebiete der Enns, Traun und Salzach sich ausdehnten, ohne jedoch sich länger behaupten zu können. Denn als

Digitized by Google

unter Herzog Odilo 737 auch Baiern wieder gekräftiget war, und gleichzeitig die Avaren den Versuch machten, das frühere Abhängigkeitsverhältniß der Slaven wieder herzustellen, da sahen sich die Slaven genöthigt, um der drückenden und schimpflichen Knechtschaft zu entgehen, sich an Baiern anzuschließen und dort Hilfe und Unterstützung zu suchen. Diese wurde dem damaligen Karantaner Herzoge Boruth — zugleich der erste Herzog, dessen Name uns überliefert ist — auch gewährt, aber nur gegen die Zusicherung, das Christenthum auch bei den Karantaner Slaven zu verbreiten, nachdem es bei den germanischen Völkerschaften schon die herrlichsten Blüten zu Tage gefördert hatte. Es war dies um das Jahr 749 und damit beginnt die Zeit der Abhängigkeit vom fränkischen Reich, zugleich die Einführung des Christenthums bei den Kärntner Slaven.

Zum Schlusse noch Weniges über den Culturzustand, in dem sich die Karantaner Slaven um diese Zeit befanden.

Die Ermittlung desselben unterliegt denselben Schwierigkeiten wie die Darstellung der politischen Geschichte, und wir sind bei dem Mangel slavischer Berichte auf die Nachrichten der Byzantiner und namentlich des Procopius angewiesen, da uns auch die germanischen Quellen im Stiche lassen. Demnach glaubten die Slaven an einen Gott als den obersten der Götter, zugleich den Herrn des Weltalls. Ihm wurden Thiere als Opfer dargebracht. Der Glaube an ein unabwendbares Schicksal findet sich bei ihnen nicht, doch war die Wahrsagerei verbreitet. Auch weibliche Gottheiten und andere überirdische Wesen wurden von ihnen verehrt.

Was den Charakter der Slaven anbelangt, so waren sie weder von bösartigem, noch hinterlistigem Gemüthe, sanft und stille, mehr dem Ackerbau und der Häuslichkeit ergeben, als zu kriegerischen, ruhmbringenden Unternehmungen geneigt. So wird ihr Charakter während ihres Aufenthaltes in den Urfitzen an den Karpathen geschildert. Doch durch die lange Knechtschaft, welche das Volk von den Hunnen und Avaren erdulden mußte, wurden diese ursprünglichen Vorzüge abgeschwächt und in das gerade Gegentheil verkehrt und nur so sind die vielen Grausamkeiten erklärlich, welche von den Slaven bei ihren Einfällen in Dalmatien und in das byzantinische Reich verübt wurden*).

Die ganze slavische Nation selbst zerfiel in zahlreiche Stämme, die einzelnen Stämme zerfielen wieder in Gemeinden, an deren Spitze alte

*) Darüber: E. Dümmler in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaft XX. Band 1856.

Digitized by Google

Männer, Zupane genannt, standen, die gewissermaßen den Fürstenstand repräsentirten. Außer diesen fürstlichen Geschlechtern gab es noch Adelige und Gemeinfreie. Nur in Kriegszeiten schritten sie zur Wahl eines gemeinsamen Oberhauptes, das den Titel Herzog oder König führte.

Ueberhaupt scheint der Charakter der Kärntner Slaven ein mehr friedlicher gewesen zu sein, da keine entgegengesetzten Meldungen vorliegen und es auch nicht in ihrem Interesse gelegen war, bei der Besitzergreifung des Landes zerstörend vorzugehen. Nur gegen das Christenthum brachten sie eine durchaus feindselige Gesinnung mit, welche es fast zur vollen Gewißheit macht, daß Teurnia, die letzte römische Colonie und vorzugsweise ein Stützpunkt des Christenthums, in der früheren Periode auch von den Slaven bei ihrer Einwanderung zerstört wurde, da dieses Ortes vom Jahre 591 an nicht mehr Erwähnung gethan wird.

Franz Jaeger.

Die Smithsonian-Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1869 und 1870 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt von Gustav Adolf Zwanziger.

Bereits zweimal habe ich in diesem Blatte*) des für die Wissenschaft so segensreichen Wirkens dieser, nur durch die erleuchtete Großmuth eines englischen Bürgers hervorgerufenen, wohl großartigsten wissenschaftlichen Anstalt der Welt, wie kaum anders denkbar, rühmliche Erwähnung gethan und dieselbe seit ihrem Entstehen im Jahre 1845 mit liebevollem Eingehen geschildert. Es liegen mir nun die Berichte für die Jahre 1869 und 1870 vor, aus denen einen kurzen Auszug zu erhalten, den Lesern dieser Zeitschrift als Nachtrag nicht unangemessen erscheinen dürfte.

Die unter dem Schutze des Congresses der Vereinigten Staaten stehende Anstalt hat in beiden Jahren ihre Thätigkeit und Aufgabe, für die Vermehrung und Verbreitung wirklicher Wissenschaft unter den Menschen zu sorgen, mit ungeschwächter Kraft fortgesetzt.

*) Carinthia, 1866, 5. Heft, S. 204—213 (1853—63), und 1871, Nr. 4, S. 102 - 110 (1864—68).

Digitized by Google

Der Umkreis ihres Einflusses in Amerika und den andern Erdtheilen war von ihrem Beginne an in beständigem Steigen begriffen, und es ist gegenwärtig nicht zu viel gesagt, daß keine durch die Freigebigkeit eines einfachen Privatmannes gegründete Anstalt jemals eines verbreiteteren oder günstigeren Rufes genoß. Leider werden ihre Zwecke sogar in Amerika oft mißverstanden, und es waren auch in deutschen und österreichischen Zeitungen öfters die sinnlosesten Berichte über dieselbe zu lesen, was uns nicht Wunder nehmen kann, da die Anstalt in vieler Hinsicht von allen ähnlichen wissenschaftlichen Anstalten abweicht. Ohne aufmerksame Durchsicht ihrer Jahresberichte kann man sich keinen vollständigen Begriff von ihrem mannigfaltigen Arbeitsfelde machen, so wie von dem, was sie schon gethan hat und noch thut, um die in dem letzten Willen ihres Gründers ihr vorgezeichneten Aufgaben zu erfüllen. Es ist hinreichend, darauf hinzuweisen, daß sie, außer ihren Beiträgen zur allgemeinen Vermehrung des menschlichen Wissens durch ihre eigenen Arbeiten, durch welche sie ihren Namen bereits fast mit jedem Zweige der Wissenschaft eng verknüpft hat, die Hauptvermittlerin geworden ist, durch welche die geistigen Arbeiten der östlichen und westlichen Erdhälfte in die wirksamste Mitarbeiterschaft gebracht worden sind. Die Wichtigkeit ihrer Arbeiten und der Einfluß der Verbindungen, welche sie zwischen allen Ländern der Erde in wissenschaftlicher Richtung vermittelt, kann nur von jenen richtig beurtheilt werden, welche mit den Erfordernissen der neuesten Wissenschaft eng vertraut sind.

Das Jahr 1870 kann als ein besonders glückliches in der Geschichte der Anstalt betrachtet werden, da sich der Congreß endlich herbeiließ, den Fond der Anstalt wenigstens von einem Theile seiner Last durch einen verhältnißmäßig geringen Beitrag zur Instandhaltung und Mühewaltung für das Vereinigte Staaten-Museum zu entbinden. Der Congreß bewilligte 10.000 Dollars für die Erhaltung und Aufstellung der Staats-Sammlungen und 10.000 Dollars für die Herrichtung des zweiten Stockes des Gebäudes zur besseren Aufstellung der Sammlungen, welche Summe einstweilen wohl jährlich bewilligt werden wird.

Die Verbindung, welche bisher zwischen der Smithson'schen Anstalt und dem Vereinigten Staaten Museum bestand, war für beide Theile gleich schädlich. Mehr als die Hälfte des Einkommens des Smithson'schen Fondes mußte für die Erhaltung des Museums statt für die eigenen Zwecke der Anstalt verwendet werden und obwol die Anstalt in Verfolgung ihrer Aufgaben viele tausend Gegenstände amerikanischen Ursprunges

Digitized by Google

gesammelt hat, ist das öffentliche Museum wegen unzureichender Mittel, doch lange noch nicht so, wie es dem Rufe der Anstalt oder dem Range der Vereinigten Staaten entsprechen sollte. Wenn die Regierung der Vereinigten Staaten ein allgemeines National-Museum haben will, wie es von einer so großen Macht auch kaum anders zu erwarten ist, so ist es auch nicht mehr als billig, daß sie selbst die Kosten dafür aus Staatsmitteln bestreite, und nicht eine Privatanstalt dazu verpflichte, welche, wie nicht oft genug betont werden kann, nicht amerikanisch, sondern für die ganze Welt bestimmt ist, deren Einkünfte also um vieles zweckmäßiger verwendet werden können. Jedermann auf Erden, dem es um die Vermehrung und Verbreitung des menschlichen Wissens zu thun ist, hat das Recht und die Pflicht, sich darum zu kümmern, daß die Zinsen des Smithson'schen Nachlasses auch zu nichts anderem verbraucht werden.

Es dürfte hier der Ort sein, etwas näher auf die Entstehung des National-Museums der Vereinigten Staaten einzugehen. Dasselbe wurde schon früher begründet, als die Regierung die Verwaltung des Smithson'schen Vermächtnisses übernahm, und bestand zuerst aus den mitgebrachten Gegenständen aus der Natur- und Völkerkunde, welche von der Vereinigten Staaten-Forschungsfahrt (exploring expedition) um die Erde unter den Befehlen des Admirals Wilkes von 1838—1842 mitgebracht wurden. Unglücklicherweise beschloß der Congreß, die Bedingungen des Smithson'schen letzten Willens mißverstehend, wie jetzt allgemein anerkannt ist, die Zinsen des Vermögens hauptsächlich zur Errichtung eines Museums, einer Bibliothek, einer Kunstgallerie und anderen ähnlichen Dingen, welche, obwohl von größter Wichtigkeit und Bedeutung für das Land selbst, doch in keiner Weise mit dem edelmütigen Sinne des Vermächtnisses, noch auch mit dem Zinsenbetrage desselben übereinstimmten, welcher kaum hinreichend war, eine einzige dieser Anstalten zu erhalten. Hätte nicht dieses Mißverständniß obgewaltet, so ist es nicht unmöglich, daß schon früher der Congreß einen größeren Betrag für die Erhaltung des National-Museums ausgeworfen hätte, wodurch die wissenschaftlichen Arbeiten der Anstalt, welche ihr in der ganzen Welt einen so wolverdienten Ruf verschafft haben, eine größere Ausdehnung erlangt haben würden. Von Anbeginn also stand das Errichtungsgesetz des Congresses der vollständigen Entwicklung der Arbeitsthätigkeit der Anstalt im Wege, so daß letztere, nach mehr als zwanzig Jahren Anstrengung und von Stufe zu Stufe, erst jetzt die freiere Aussicht hat, das auch wirklich zu leisten, was mit Recht von ihr verlangt werden kann.

Digitized by Google

Der Smithson'sche Fond betrug Ende 1869 719.477 Dollars 81 Cents, wovon sich die Zinsen 1869 auf 49.515, 1870 aber auf nur 43.363 Dollars 12 Cents beliefen, also um 6152 Dollars 8 Cents weniger als 1869, welche auf Rechnung des Goldagios zu setzen sind. In einem früheren Berichte des Vereinigten Staaten-Schatzamtes wird eine hohe, der Smithson'schen Anstalt zugewiesene Summe angeführt, welche ohne Erklärung eine sehr irrthümliche Meinung hervorbringen würde. Von Errichtung der Anstalt bis heute hat die Regierung nicht einen Dollar aus dem Staatsschatze für die Anstalt ausgegeben. Die in dem Berichte erwähnten „Ausgaben" wurden nicht aus dem Staatsschatze, sondern aus der Smithson'schen Verlassenschaft, welche im Schatzamte der Vereinigten Staaten hinterlegt ist, ausbezahlt. Die einzigen Ausgaben des Staatsschatzes, welche zu Gunsten der Anstalt ausbezahlt erscheinen könnten, wären die jährlichen 4000, jetzt auf 10000 Dollars erhöhten Beiträge für die Instandhaltung des Nationalmuseums, welche jedoch weit davon entfernt sind, die Anstalt gänzlich von dieser ihr aufgedrungenen Last zu befreien. Die Entlastung des Smithson'schen Fondes von bloßen Landesangelegenheiten läßt noch sehr vieles zu wünschen übrig und es wäre am allerzweckmäßigsten, das Staatsmuseum gänzlich von der Anstalt zu trennen. Die Bewilligungen des Congresses sind oft sehr launenhaft und die Unterscheidung zwischen Museum und Anstalt ist nicht so scharf, als es wünschenswerth wäre. Es ist für die Anstalt viel besser, für ihre eigenen Arbeiten gar nichts vom Congresse zu verlangen, damit sie seinem politischen Einflusse gänzlich entrückt bleibe. Man muß jedoch in einer Sache, welche gänzlich von der Gesetzgebung abhängt, damit zufrieden sein, mindestens einen Theil des Gewünschten zu erlangen, wenn man nicht gleich das Ganze erreichen kann.

Es war stets ein leitender Grundsatz der Anstalt, im Einvernehmen mit anderen Anstalten und insbesondere mit den verschiedenen Regierungsämtern in allen solchen Fällen, wo dies möglich, Hand in Hand zu arbeiten. Im Einklange mit dieser Gepflogenheit steht die Einverleibung der großen und rasch anwachsenden Bibliothek der Anstalt in die Staatsbibliothek, mit Wahrung aller Eigenthumsrechte und freier Benützung. Ebenso wurde die reichhaltige Pflanzensammlung der Anstalt, unter ähnlichen Bedingungen, dem Ackerbauamte übergeben. Die Schädel und die osteologische Sammlung wurden in das heeresärztliche Museum übertragen. Diese Abtretungen befreien die Anstalt von einer jährlichen Ausgabe von mehr als 10.000 Dollars und befähigen sie, dadurch ihre Aufgaben kräf-

Digitized by Google

tiger zu verfolgen; auch wird dadurch die Vermehrung wissenschaftlicher Sammlungen in der Hauptstadt der Vereinigten Staaten begünstigt und ihre Zugänglichkeit erleichtert. Der von der Regierung geschenkte Grund rings um das Gebäude der Anstalt, dessen Instandhaltung der Anstalt im Beginne ebenfalls bei 10.000 Dollars kostete, wurde mit dem zu einem Nationalparke bestimmten Grunde vereinigt und die Kosten dafür von dem für die öffentlichen Gründe bestimmten Gelde bestritten. Die freigebige Stiftung einer Kunstgallerie durch Herrn Corcoran befreit die Anstalt für immer in dieser Richtung von für sie gänzlich zwecklosen Ausgaben.

Die Veröffentlichungen der Anstalt sind gleich mit jenen der Akademien und gelehrten Gesellschaften. Doch befolgt die Anstalt den Grundsatz, nur solche Abhandlungen drucken zu lassen, welche wegen großen Umfanges oder vieler Abbildungen großen Kosten unterworfen sind und daher nicht leicht aus andern Mitteln bestritten werden können. Die wichtigsten Abhandlungen der Jahre 1869 und 1870 dürften sein: Land and Fresh Water Shells of North-America. Part. I. By W. G. Binney and T. Bland. 8° (Land- und Süßwasser-Schalthiere von Nordamerika). Der zweite und dritte Theil dieses Werkes wurden schon in früheren Jahren herausgegeben und findet es mit diesem ersten Theile seinen Abschluß. Es enthält die Beschreibungen aller bis Jänner 1868 bekannten Weichthiere innerhalb der geographischen Grenzen Nord-Amerika's vom äußersten Norden bis zum Rio Grande und bis Mazatlan, ist mit vielen Holzschnitten versehen und selbstverständlich sehr begehrt. — Lichtbilder nordamerikanischer Indianer aus der Sammlung der Smithson'schen Anstalt. — Meteorologische Beobachtungen, gemacht zu Braunschweig in Maine zwischen 1801 und 1859 60 Seiten in 4°. — Die Indianer des Caps Flattery am Eingange der Fucastraße, Washington-Territory, von James G. Swan. 118 Seiten in 4° u. s. w. Es wurden in beiden Jahren, trotz der großen Auslagen, welche in den letzten Jahren durch den Brand des Gebäudes im Jahre 1865 erwuchsen, doch 2 Bände in Quart, nämlich der 16. und 17. Theil der Contributions, sowie 2 Bände in Oktav, der 8. und 9. der Miscellaneous collections, die jährlichen Berichte über die Thätigkeit und den Stand der Anstalt an den Congreß der Vereinigten Staaten, die Annual Roports, welche als Staatspapiere auf Kosten der Regierung gedruckt werden und einen belehrenden Anhang von nicht über 400 Seiten haben dürfen, ausgegeben und versendet.

Digitized by Google

Unter den zur Veröffentlichung angenommenen Arbeiten befindet sich auch eine: „The Secular Variations of the Orbits of the Planets" (Die hundertjährigen Veränderungen der Planetenbahnen) von John N. Stockwell. Würde nur ein Planet um die Sonne kreisen, so würde sein Lauf im Raume eine wahre, sich in Form und Lage stets gleich bleibende Ellipse sein; kreisen aber verschiedene Wandelsterne zu gleicher Zeit um den Mittelkörper, so wird deren gegenseitige Anziehung die Regelmäßigkeit der elliptischen Bewegung stören. Die gegenseitige Wirkung der Planeten aufeinander bringt zwei Störungsarten hervor, erstens eine Veränderung der Bewegung des Planeten in seiner elliptischen Kreisbahn, indem er stellenweise sich rascher und stellenweise sich langsamer als ungestört bewegt, zweitens eine Veränderung der Form und der Lage der Bahnellipse. Die erstere wird die periodische, die zweite die seculare genannt. Sie sind aber eigentlich beide periodisch, obwohl erstere nur einer kurzen Frist bedarf, während die letztere Jahrhunderte erfordert, ihren Kreislauf zu vollenden. Der Zweck der Untersuchungen Herrn Stockwell's ist nun den Zahlenwerth der säcularen Veränderungen der Elemente der Planetenbahnen unseres Sonnensystems genau zu bestimmen. Teilweise Lösungen dieser Frage wurden zwar schon von früheren Forschern geliefert, doch waren es nur Schätzungen, gegründet auf minder genaue Daten, als sie uns heute nach der Entdeckung des Planeten Neptun und der besseren Massabestimmung der andern, unser Weltsystem zusammensetzenden Körper, zu Gebote stehen. Die Kosten dieser Abhandlung sind gedeckt durch die freigebige Schenkung von 1200 Dollars von einem ungenannt bleiben wollenden Freunde der Wissenschaft, dessen Achtung vor selber seiner Einsicht gewiß zur Ehre gereicht und dessen Beispiel auch in Europa zur Nachahmung dienen mag.

Dr. Horatio Wood von Philadelphia hat ein Werk über Süßwasser-Algen vollendet, sehr viele mikroskopische Arten enthaltend, welches er zwei amerikanischen Akademien antrug, die es aber der großen Kosten wegen nicht unternehmen konnten, selbes zu veröffentlichen, was die Smithson'sche Anstalt nach gewissenhafter Prüfung desselben übernahm. Als eine systematische Beschreibung der Süßwasseralgen Nordamerika's wird es eine Ergänzung des großen Werkes über die Meeralgen Nordamerika's von Dr. Harvey bilden, welches vor mehreren Jahren von der Anstalt veröffentlicht wurde und mit vielen, meist mikroskopischen Abbildungen versehen sein.

Seit vielen Jahren schon hatte die Anstalt die Absicht, in Folge

Digitized by Google

der so sehr zerstreuten Nachrichten über die Pflanzendecke des Gebietes westlich des Mississippi und bei dem gänzlichen Mangel eines Handbuches mit genauen Beschreibungen, ein vollständiges Verzeichniß aller in dem bezeichneten Gebiete wachsenden Pflanzenarten mit Angabe ihrer Synonymen herauszugeben. Für einen mit der Bearbeitung westamerikanischer Pflanzen beschäftigten Botaniker nimmt das Suchen des in dieser Richtung Geschriebenen mehr Zeit und Arbeit in Anspruch als die Bestimmung selbst, und es bleibt noch stets die Möglichkeit vorhanden, wichtige Abhandlungen übersehen zu haben. Die Absicht wurde bisher nicht ausgeführt wegen des Andranges anderer Aufgaben, da aber in neuerer Zeit der große Mangel eines solchen Hilfsbuches von den hervorragendsten Botanikern der Vereinigten Staaten der Anstalt nahe gelegt wurde, so wurde mit Herrn Sereno Watson in New-Haven ein Uebereinkommen getroffen, das fragliche Werk zu verfassen. Die Kosten der Arbeit werden durch Privatmittel gedeckt und die Anstalt bezahlt nur die Schreiberarbeiten und Druckkosten. Herr Watson ist ein sehr hochgeschätzter Bewerber für die ihm anvertraute Arbeit und ist sehr günstig bekannt als Botaniker der Erforschungsreise des 40. Breitengrades unter Clarence King. Das Werk schreitet rüstig vorwärts und die Handschrift dürfte bald vollendet sein.

Dr. B. A. Gould gab eine Abhandlung „über die transatlantische Länge." Sie bezieht sich auf die Bestimmung der Längenabweichung zwischen England und Amerika durch das unterseeische Kabel. Zuerst aber wurden von der Küstenvermessung der Vereinigten Staaten drei andere Bestimmungsarten versucht. Erstens Zeitbeobachtungen der Monddurchgänge an beiden Orten, zwischen denen der Längenunterschied oder in anderen Worten, der Zeit, bestimmt werden sollte, zweitens Beobachtungen des Beginnes und Endes von Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen durch den Mond, und drittens wurde eine bedeutende Anzahl Chronometer zwischen England und Amerika hin- und hergeführt, um die durchschnittliche Abweichung zu gewinnen. Die Bestimmungen der transatlantischen Länge, welche auf diese Art erhalten wurden, wurden auf das Capitol in Washington und das Observatorium in Greenwich bezogen. Die Ergebnisse sind:

Der Zeitunterschied zwischen dem Dome des Capitols in Washington und dem Observatorium in Greenwich beträgt

nach Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen . .	5h	8m	14.3 86
nach Monddurchgängen durch die Mittagslinie . .	5h	8m	10.3 12

Digitized by Google

nach Chronometerübertragungen 5h 8m 12.3 30
durch das elektrische Kabel . . . . . 5h 8m 12·3 45.

Durch das Kabel wurde der Zeitunterschied zwischen beiden Enden desselben wahrscheinlich auf Bruchteile einer Secunde bestimmt, da die Zeichen aber nicht unmittelbar von Greenwich nach Washington gesandt werden konnten, darf man eine etwas größere Abweichung der wirklichen Unterschiedsgröße annehmen. Dieselbe ist jedoch sehr unbedeutend und überschreitet vielleicht kaum eine Sekunde.

Zum Zwecke einer genauen Karte des nordamerikanischen Festlandes, auf welcher alle Ebenen, Berge und Thäler verzeichnet sind u. s. w. und deren Mangel auch in Europa sehr lebhaft empfunden wird, hat die Smithson'sche Anstalt ein beträchtliches Material gesammelt, was die Höhen anbetrifft. Es müssen sich jedoch in den Händen mancher Personen und Körperschaften noch viele wichtige Aufzeichnungen befinden, welche für die Vervollkommnung des Unternehmens von großem Werte wären.

Der hochverdiente Geograph Dr. August Petermann in Gotha der die deutschen Nordpolfahrten in Fluß brachte, hat es nun unternommen, eine neue Karte der Vereinigten Staaten in 6 Blättern herauszugeben, und zeigt in dem letzten Hefte (1872. S. 397) der „geographischen Mittheilungen" das Erscheinen des ersten Blattes derselben im 9. Hefte der neuen Lieferungsausgabe des Stieler'schen Handatlases an: Der gebirgige Nordwesten der Vereinigten Staaten. Es wird ihr der Maßstab von 1:3700000 zu Grunde gelegt, in welchem die Uebersichtsblätter Oesterreichs, Deutschlands, Italiens, Frankreichs, Rußlands, der Türkei u. s. w. des gleichen Atlases gehalten sind. Die ungeheuere Größe der Vereinigten Staaten springt so recht in die Augen, wenn man z. B. die Karte des neuen deutschen Reiches in demselben Maßstabe neben die Blätter der neuen Karte der Vereinigten Staaten legt. Der verhältnißmäßig kleine Maßstab gestattete doch, eine reichhaltige, stellenweise sogar erschöpfende Karte zu verfassen, weil die Vereinigten Staaten in Bezug auf die Bevölkerungsdichtigkeit nicht mit europäischen Staaten auf gleicher Stufe stehen und die geographische und kartographische Kenntniß noch sehr mangelhaft ist. Die Rocky Mountains oder das Felsengebirge wurden bisher stets als eine Kette gedacht oder gezeichnet, in Wirklichkeit aber ist es ein breites Gebirgssystem, welches in seiner kleinsten Breitenausdehnung den Raum von Mailand bis Basel, in seinen größeren Breiten den ganzen Raum zwischen Mailand und Frankfurt, ja noch mehr einnimmt

Digitized by Google

So beträgt die Strecke zwischen Long's Peak (14.056′ engl.) im Osten bis Lone Peak (10.713′) im Westen nicht weniger als 72 deutsche Meilen. Die höchsten Kämme und Gipfel liegen keineswegs überall in der Mitte dieses breiten Gebirgssystems, sondern erheben sich in schönster Unregelmäßigkeit bald hier bald da zu den Gipfelhöhen von 13.000 bis 14.000 Fuß.

Regierungsbehörden und Private in Amerika stellten in anerkennendster Weise ein ungemein reiches Material von ämtlichen Quellenwerken und Dokumenten, darunter viele noch unveröffentlichte Karten der geologischen Landesaufnahme und von der Regierung ausgesandten Entdeckungsreisen, zur Verfügung. Das Urtheil der maßgebenden Kreise in Amerika war ein einstimmig lobendes und erfolgte in folgenden Worten: Washington, 29. Mai 1872 . . . „Das erste Blatt Ihrer schönen Karte übertraf unsere kühnsten Erwartungen. Wir haben natürlich keine Karte hier, die sich mit ihr vergleichen könnte" . . . und abermals: Washington, 10. Juni 1872 . . . „Es herrscht hier ein förmlicher Enthusiasmus für Ihre Karte, der zunimmt, je mehr die Leute sie sehen."

Blatt 1 enthält die Staaten und Territorien von Washington, Oregon, Idaho, Theile von Californien, Nevada, Utah, Wyoming, Montana und Britisch-Nord-Amerika. Das demnächst erscheinende Blatt 5 wird enthalten Arkansas, Louisiana, Indian Territory, den größten Theil von Texas, Kansas, Missouri, Mississippi, Neu-Mexiko, Colorado ꝛc.

(Schluß folgt.)

Gedanken eines Zeitungslesers.

Es ist doch eine eigene Sache um das Zeitungslesen! Welche Menge von Berichten, Ansichten, Gedanken und Ideen lesen wir täglich, ohne daß davon irgend etwas in unserer Seele haften bleibt, weil sie am nächsten Tage von einer gleichen Menge anderer verdrängt wird, und dieser Tags darauf wieder ein anderer Wust von Neuigkeiten folgt.

Es wäre zuträglicher, wenn wir weniger lesen, aber etwas dabei denken würden! In der Regel überlassen wir letzteres dem Zeitungsschreiber und beten gläubig das uns oft gesagte und gedankenlos nach. — Es ist mir gar oft geschehen, daß ein recht erpichter Zeitungsleser, wenn er nach langem Lesen und Durchmustern vieler Blätter endlich auch das

Digitized by Google

letzte bei Seite gelegt hatte, auf meine Frage, was denn heute in den Zeitungen stünde, die kurze Antwort gab: „oh gar nichts", oder „nichts besonderes" u. s. w. Und doch hatte der Mann eine Glockenstunde dem Studium derselben gewidmet. Fühlen wir wohl das Versäumniß, wenn wir auf Reisen, in Geschäften oder sonst wie verhindert, keine Zeitung gelesen?

Und doch, wie sehr uns die Zeitungen zur Gewohnheit geworden, der wir nicht mehr entbehren können, wie sehr uns diese Lektüre Bedürfniß ist, das fühlen wir recht lebhaft, wenn einmal die Zeitungen ausgeblieben sind. Wie ertönt da im Kaffeehaus, wo so viele der täglichen Ration ihrer politischen Kost harren, ein kleiner Schreckensruf, wenn statt der ersehnten Blätter die Nachricht kommt, die Post sei ausgeblieben.

An solchen Tagen werden die gestrigen Zeitungen wieder herbeigeholt, da kommt man dazu, übergangene Artikel noch zu lesen, über gelesene auch einmal etwas nachzudenken.

Auch mir geschah es so. Auch ich nahm die alten Blätter zur Hand und fing an, aus Mangel genügender neuer Lektüre über die alte nachzudenken. Will der Leser unseren Gedanken und Grübeleien folgen, wie sie einst in der Ecke des Kaffeezimmers mit dem ringelnden Rauch unserer Cigarre vor uns aufstiegen, so möge er, falls sie nicht auch die seinen sind, nicht vergessen, daß daran nur die Verspätung der Eisenbahn, das Ausbleiben der Zeitung die Schuld trägt.

Da fand ich denn gleich in einer von mir sonst nicht gelesenen Zeitung folgende Notiz:

„Die Wallfahrt zum heil. Rock war heuer stärker als in den Vorjahren; man zählte viel über 100.000 Besucher . . . . . Die Abbildung des Gnadenortes auf Papier, das mit der heil. Reliquie in Berührung gebracht war, wurde von den Wallfahrern eifrig erworben, da sie nach dem Glauben derselben, auf dem Leibe getragen vor bösen Unfall schützen soll; ein kleines Bild der Reliquie auf ganz feinem Papier, welches innerlich genossen, das wirksamste Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten: Cholera, Blattern u. s. w. sein soll, wurde bei einem besonders dargebrachten Opfer in vielen Tausenden verabfolgt."

Sollte man wohl über diese Notiz nachdenken können, ohne im Innersten der Seele empört zu werden über die cynische Unverschämtheit, mit welcher hier gottesdienstliche Gebräuche als nakter Gelderwerb behandelt und der religiöse Aberglaube der Menge zum gemeinsten Schacher ausgebeutet wird?

Digitized by Google

Zitternd vor innerer Aufregung und Unwillen warf ich die Zeitung zu Boden und griff nach dem Inseratenblatt einer anderen, um mich durch die harmlose Lektüre desselben zu beruhigen und auf andere Gedanken zu bringen. Es war mir zufällig Seite 15 vom 14. Dez. v. J., Nr. 2985 der „N. Fr. Pr." in die Hände gefallen, und ich las der Reihe nach folgende Annoncen: Capsulas de Roquin gegen Magenleiden, Preis 2 fl. 40 kr. — Eisenhältiger Wein mit Rhabarber, die Flasche 2 fl. 20 kr. — Gicht-Heilmittel von Dr. Fontaine, beseitigt vollständig die Gicht und hindert die Rückkehr. — Koussо gegen Bandwürmer, Preis 14 fl. — Vegetabilischer Balsam gegen Hautkrankheiten 1 fl. 40 kr. — Eisenhältiger Leberthran gegen Scropheln 3 fl. 60 kr. -- Gastrate de fer gegen alle Verdauungsstörungen 2 fl. — Syrup von Johnson gegen Entzündung, Herzklopfen u. s. w. — Boudault'sches Pepsin, einziges Heilmittel gegen Magenkrankheiten. — Laroze's Syrup gegen Scropheln, Syphilis, Rheumatismus 3 fl. 60 kr. — Bretonneau's Capseln gegen Krankheiten der Harnorgane 3 fl. 80 kr. Pilules anti-nerveuses de Gèneau, gegen Migräne, Zahnneuralgien. — Chloral perle de Limousin, angenehmes Schlafmittel gegen Nervenschmerz, Krämpfen ꝛc. 2 fl. — Das Wasser der Cordilleren, heilt Zahnschmerzen in Gedankenschnelle, ebenso Kreuz- und Rückenschmerzen, Fingergeschwüre 5 fl. 70 kr. bis 1 fl. 90 kr. — Wein des Gilbert Seguin, einziges Fieberheil- und Stärkungsmittel 3 fl. 90 kr. — Eisen-China gegen alle Fieber bei Körper- und Verdauungsschwäche, Blutverlusten, Diarrhöen 2 fl. 38 kr.

Also 15 ganz untrügliche Mittel gegen Krankheiten aller Art werden auf Einer Seite unseres ersten und größten Journales der leidenden Menschheit geboten. Auf anderen Seiten seines um die Zeit der Weihnachten besonders reichen Inseratentheiles werden aber noch mehr und bei weitem aufdringlicher ausgeschrieen. „Hoff's Malzextrakt" nimmt eine ganze Seite, „du Barrys Revalesciere" nicht viel weniger ein; wir würden mehrere Seiten unseres Blattes in Anspruch nehmen müssen, wenn wir alle die Thee's, Essenzen, Salben u. s. w., die schmerzstillend, blutreinigend, ohne Folgenübel u. s. w., gegen alle die vielen Weh's, womit die kranke Menschheit gemartert wird, einzig und untrügliche Hülfe bieten, auch nur beiläufig anführen wollten. Wären alle diese Anpreisungen von Heilmitteln zusammen auf einem Blatte gedruckt, würden sie eine klafterhohe Aushängtafel für die Charlatanerie des großartigsten Dulcamara abgeben, den es je gegeben.

Digitized by Google

Eine ganz ansehnliche Zahl unter der Menge dieser marktschreierischen Anpreisungen bilden solche, die gegen Krankheiten empfohlen werden, welche in anständiger Gesellschaft Niemand nennen darf, hier aber mit cynischer Schamlosigkeit umständlich erörtert werden, so daß es wirklich schon zu den pädagogischen Lehren gehören muß, unsere Zeitungen dort nicht herumliegen zu lassen, wo junge heranwachsende Knaben und Mädchen sich befinden. Denn es ist in der That kaum mehr ein Zeitungsblatt zu sehen, wo nicht Dr. Bisenz's Hülfe gegen „geheime Krankheiten", Dr. Hartmann's Methode „ohne Einspritzung", Dr. Retan's Selbstbewahrung, wo nicht die „geschwächte Kraft", „allerlei Flüsse", mancherlei Folgekrankheiten u. s. w. mit größter Rücksichts- und Anstandslosigkeit besprochen werden.

Wenn unsere Leser in dem Gedankengange, den diese Blumenlese der Insertionen des größten Journales angeregt haben, uns folgen wollen, so müssen wir ihnen gestehen, daß in der Richtung desselben eine Broschüre einigen Einfluß geübt, welche uns vor kurzem in die Hände gekommen, und in welcher das „Geheimmittelunwesen" von Dr. H. E. Richter, königlich sächsischem Landesmedizinalrath, gründlich und gewissenhaft behandelt wird. Richter bringt ein Verzeichniß von mehr als 500 öffentlich angepriesenen Geheimmitteln mit Angabe des Werthes und des Verkaufspreises. Darunter sind 67 starke, 37 leichtere und 15 salzige längst bekannte Abführmittel; ferner 75 größtentheils alkoholische Stärkungsmittel oder Stimulantien, ferner 94 specifische, meist giftige Geheimmittel, ferner 73 Reizmittel für die Haut, 44 Verschönerungs-, 56 Haar-, 12 Ohren-, 11 Augen-, 72 Zahn- und 5 Rauch- und Schnupfmittel. Unter diesen Mitteln aber führt Richter 136 als entschieden schädlich und giftig, 107 als solche an, die wenigstens bedenklich genannt werden müssen; nicht ein einziges nützliches und bewährtes Heilmittel findet sich in dieser kleinen Lug- und Trugarmee, die ihren sieghaften Zug gegen die Gesundheit und den Beutel der Leute zuvörderst den lügenhaften Anpreisungen der Tagespresse verdankt.

Muß es uns schon mit gerechtem Unwillen erfüllen, wenn wir sehen, mit welchem Frevel die von der Presse so nachdrücklich unterstützten Quacksalber die Menschen um ihr werthvollstes Gut, ihre Gesundheit, betrügen, so muß sich der Unwille aber zu wahrer Empörung gegen sie steigern, wenn uns ferner noch vorgerechnet wird, wie die gemeinste gewissenloseste Gewinnsucht es ist, welche die leidende, hülfsbedürftige Menschheit in so verbrecherischer Weise ausbeutet.

Digitized by Google

Schon der berühmte Bock in Leipzig hat sich bemüht, in der Gartenlaube diese Beutelschneiderei zu entlarven, indem er die Apothekerpreise von mehreren dieser Geheimmittel nachwies. So kostet das am andauerndsten ausgeschrieene Stärkungsmittel: „Der persönliche Schutz" mit Broschüre von Laurentius (eine Lösung von schwefelsaurem Chinin mit Wein und Eisen), in einer Apotheke bereitet, nur zwei Thaler, wird aber um 40 Thaler! verkauft. Dr. Richter wies in oben erwähnter Schrift nach, daß keines der von ihm angeführten Geheimmittel um weniger als den zehnfachen eigentlichen Anschaffungswerth verkauft werde. Viele aber um den 100- ja einige um den 1000fachen.

Der größte Held im Humbug des Geheimmittelwesens aber, einer der erfolgreichsten Schwindler unserer Zeit, ist Hoff, dessen Malzextrakt, durch die Zeitungen in aller Welt ausposaunt, thatsächlich die Welt erobert hat. Der Mann hatte in Breslau Unglück gehabt, kommt ohne Geld und Kenntnisse nach Berlin und fängt da an Bier zu brauen. Andere Brauer wissen zwar auch aus Hopfen und Malz Flüssigkeiten zu erzeugen, welche vielen Menschen jeden Abend einige Stunden erhöhten Lebensglückes verschaffen, aber Hoff verstand daraus ein Fluidum zu brauen, welches durch den seit 20 Jahren täglich erneuerten Zauber seiner Annoncen und Atteste das Gesundheits- und Unsterblichkeits-Elixir für alle höher stehenden, von Glaube und einigen Glücksgütern gesegneten Menschen geworden ist. Millionen Flaschen seines Malzextraktes wandern in alle Länder und werden zu 1/3 Thaler verkauft, während der Kostenpreis einer jeden nicht zwei Groschen beträgt.

Dadurch ist der Mann nicht nur zu Vermögen, sondern auch zu großem Ansehen gekommen, das ihm der Besitz seiner Millionen malzextrahirter Thaler an sich schon gewährt, aber noch erhöht wird durch die großartigen Schenkungen und Spenden von Bier an öffentliche Institute und Anstalten. Die hohen Herrschaften seiner Kunden merken es freilich nicht, wie diese Spenden selbst wieder kräftig wirkende Lobpreisungen seiner Malzpräparate sind, und daß sie es sind, welche nicht nur diese selbst, sondern die Hunderttausende pränumerando bezahlen, die er für Inserate, Ankündigungen, Lobpreisungen und Atteste alljährlich an die Zeitungen abliefert.

Denn in die Millionen, welche durch diese Geheimmittel aller Art der kranken Menschheit abgeschwindelt werden, theilen sich redlich Quacksalber und Zeitungsschreiber. Es ist nemlich längst bekannt, daß das eigentliche Erträgniß jeder Zeitung ihre Inserate bringen. Die Pränu-

Digitized by Google

merationsgelder decken kaum die Herstellungs- und Regiekosten; erst wenn die Zahl der Ankündigungen eine namhafte Höhe erreicht, fängt der Gewinn an, steigert sich aber mit der Zunahme derselben außerordentlich. Durch das so ausgebildete Inseratenwesen ist Zang, der Gründer der alten „Presse", und in noch viel kürzerer Zeit Friedländer mit der „Neuen freien Presse" Millionär geworden. Letzterer hat noch außerdem durch den Verkauf seines Journales an eine Bank einen neuen schnöden Schacher mit dem freien Worte erfunden und das Wort „freie" auf dem von ihm gegründeten Journal zur täglich wiederholten frechen Lüge gemacht. Die „freie Presse" beutelschneidert also die Welt jetzt auch noch mit Börsencursen und Aktien, und nach wie vor sie, wie die gesammte Presse in Kompagnie mit den Quacksalbern die Kranken mit so viel industriellem Geschick und Erfolg, daß die Mönche des heiligen Rockes wahre Stümper dagegen sind.

Die Wahrheit zwingt uns aber, eines Umstandes zu erwähnen, der zwar den Gewinn der Zeitungen etwas schmälert, aber den allerwuchtigsten Vorwurf gegen die Zeitungsbesitzer schleudert. Auch des Inseratenwesens hat sich die industrielle Konkurrenz bemächtigt und eigene Annoncen-Bureaus gegründet, welche die Annoncen sammeln und an die Zeitungen nur gegen bedeutenden Nachlaß der Inserationsgebühr abgeben. Dadurch sind sie in der Lage, dem Publikum die Inserate in alle Zeitungen zu besorgen, und zwar zu bedeutend niedrigeren Preisen, als diese selbst in ihren Tarifen fordern. Diese Bureaus (Rudolf Mosse in Berlin, Hasenstein und Vogler in Wien u. a.) haben dadurch allerdings den Ertrag der Zeitungen etwas geschmälert, aber zugleich dem Geschäfte einen neuen Aufschwung gegeben. Somit wäre alles in Ordnung, aber! aber! Sie haben natürlich die Annoncen der Quacksalber, die einen so großen Theil derselben liefern, alle in ihre Hände bekommen und geben die Ankündigungen der Geheimmittel nur an *jene Zeitungen, welche sich dagegen verpflichten nichts dagegen zu sagen* und keinerlei Polemik gegen sie aufzunehmen.

Die Zeitungen, der großen Mehrzahl nach, haben also ihr *hohes Recht*, ihre heilige Pflicht, dem Volke die *Wahrheit zu sagen*, um erbärmlichen Geldschacher *verkauft* und *betrügen* in Gemeinschaft mit Quacksalbern das *Volk um Geld und Gesundheit!* Und so müssen wir leider gestehen, daß wir kaum den einen Betrug niedergekämpft, einen anderen viel größeren schimpflicheren großgezogen haben. Jene Wallfahrer, um wieder auf sie zurückzukommen, haben wohl an

Digitized by Google

Reiſeſpeſen und Opfern einiges Geld verloren, aber wenigſtens keinen Schaden an Geſundheit gelitten, ja, ganz abgeſehen von allen religiöſen Momenten, mag die Reiſe, die Bewegung in freier Luft, vielleicht die Beſteigung eines Berges, manchem Kranken unter ihnen wohl gethan haben. Mit Bedauern müſſen wir es ſagen, daß unſer ganzes Zeitungsweſen, die ganze Preſſe von dieſer moraliſchen Peſt ſtark angefreſſen iſt, daß wir in Oeſterreich kaum eine Zeitung finden, welche nicht dieſen ſchuftigen Schacher mit Gut und Geſundheit des Volkes in ausgedehntem Maße treibt. Nicht nur alle politiſchen, ſelbſt die Regierungsblätter treiben ihn ſchwunghaft, auch die techniſchen, induſtriellen, ſelbſt unſere landwirtſchaftlichen Zeitungen beſchmutzen ſich mit dieſem ſündhaften Gelderwerb.

Man ſage uns nicht, daß es nicht an den Zeitungsſchreibern ſei die Heilkraft jedes angeprieſenen Mittels zu prüfen und zu ſtudiren! Ei Ihr, die Ihr das politiſche Gras wachſen hört, mit infallibler Weltweisheit jeden Regierungsakt zu tadeln, Miniſter und Gelehrte wie Schulknaben abzukanzeln verſteht, Ihr ſeid wirklich ſo naiv, nicht zu wiſſen, daß Kalkſyrup und Malzextrakt bloßer Humbug, daß es unanſtändig ſei, die Krankheiten in Geſellſchaft zu nennen, gegen welche gewiſſe Extrakte helfen ſollen? und warum verkauft ihr denn zum vorhinein das Recht, dagegen aufzutretten oder Jemanden das Wort zu geſtatten? Nein! ſo lange Ihr Euch nicht losſagt von dem ſchimpflichen Bunde mit Charlatanen und Quakſalbern, ſo lange Ihr den verbrecheriſchen Schacher mit Gut und Geſundheit der Menſchen nicht aufgebt, ſo lange verdient Ihr die Achtung nicht, welche Ihr beanſprucht, und gebt Ihr ſelbſt leider nur allzuſehr den Feinden des Fortſchrittes und des freien Wortes ein Recht und willkommene Handhabe zu ihren Angriffen und weiteren Verdächtigungen.

Die Heilung von dieſem ekelhaften krebsartigen Geſchwüre, das unſer ganzes Zeitungsweſen angefreſſen hat, kann nur von dieſem ſelbſt ausgehen. Wir kennen nur Eine Zeitung, welche von dieſem Schmutze ſich immer frei erhalten hat, es iſt die Augsburger allgemeine Zeitung, welche nicht nur dadurch, ſondern auch durch den Werth und die Gediegenheit ihrer Aufſätze, durch die Ruhe und Anſtändigkeit ihrer Haltung hoch über allen öſterreichiſchen Zeitungen ſteht und ihnen als Vorbild dienen kann. Nach dem Beiſpiel dieſer ſollten auch andere gutſituirte und ehrliebende Zeitungseigenthümer ſich vereinen, dieſen verächtlichen Gelderwerb aufzugeben, zu erklären, daß ſie um keinen Preis mehr lüg-

Digitized by Google

nerische oder den Anstand verletzende Anpreisungen von Geheimmitteln aufnehmen und diesen betrügerischen Schwindel schonungslos bekämpfen werden. — Wir haben so viel Vertrauen auf den rechtlichen und sittlichen Sinn unseres Volkes, daß wir auch an den finanziellen Erfolg dieser Maßregel glauben. Ja meine Herren Zeitungspotentaten, Reinlichkeit ist nicht blos schöner, auch profitabler als Schmutz! Noch immer besteht die allgemeine Zeitung und hat an Ansehen und Einfluß gewonnen, und die englischen Zeitungen, welche diese Reinlichkeit unverbrüchlich aufrecht erhalten, haben nicht nur viel höhere moralische Macht und Ansehen, sondern stehen auch viel glänzender und honoriren viel besser, als unsere besten Zeitungen. Wir würden jeden solchen Schritt mit wahrer Seelenfreude begrüßen und unsere stark geschwundene Achtung vor der Presse wieder gewinnen, wir würden ihn begrüßen als ersten Hoffnungsstrahl des kommenden Tages in der schrecklichen Nacht bodenloser Corruption in unserm Oesterreich.

Erinnerung an Marcus Pernhart und die Ausstellung seiner Bilder und Panoramen in Klagenfurt.

Es war ein glücklicher Gedanke mehrerer Kunstfreunde und Freunde des verklärten Meisters, eine Ausstellung seiner Werke zum Zwecke eines würdigen Denkmals für Pernhart zu veranlassen und wir kommen heute darauf zurück, weil Vielen weder Zeit noch Geld zu Gebote stand, hieher zu kommen — ja weiter auswärts Viele davon gar nichts wußten — und weil von dieser Sammlung, wovon am Schlusse zwei Kataloge vorlagen, kaum noch irgendwo die Rede war.

Auch heute können wir die Sache nicht so eingehend besprechen, wie sie es verdienen würde. Aber wir können nicht umhin, den Freunden des großen Meisters den wärmsten Dank auszusprechen, welche die Idee faßten und faktisch das ihrige zur Sache leisteten, um die Ausstellung zu Stande zu bringen, die in der Zeit vom 22. August bis 22. September mehr oder minder täglich besucht, zur Zeit der Lehrerversammlung aber und in den letzten Tagen überfüllt war — ein sprechender Beweis der Anerkennung und der Pietät so vieler Kärntner für den leider viel zu früh heimgegangenen Landsmann, dessen Porträt im Saale, wo sein Meisterstück prangte, auch zu sehen war und mich so schmerzlich an sein letztes Wiedersehen erinnerte.

Digitized by Google

Es war zu Friesach im August 1870, als ich mit einem jungen Manne aus Wien, die Rudolfsbahn bereisend, Abends dort im Gasthause zufällig Pernhart fand, und ich erinnere mich noch mit Vergnügen der Extase, in die mein Reisegefährte gerieth, als ich ihm in dem Manne mit dem blassen Gesichte und dem unscheinbaren Aeußern den großen Meister (den Schöpfer des Glockner-Panorama, dessen Abbildung in Farbendruck wir kurz zuvor in Villach auf der Post bewunderten) vorstellte. Scherzend meinte Pernhart, als ich zum Aufbruche mahnte: „Wenn ich noch ein Seitel zahle, könnten wir länger beisammen bleiben." — „Ja, wenn's darauf ankäme", rief mein Reisegenosse, „ließen wir gleich ein Faß aufsetzen!" Aber mein edler Freund trug den Keim des Todes schon schwer in sich, und schmerzlich erinnere ich mich noch des Abschiedes — ich sah Pernhart wirklich nicht mehr. — —

Es ist allerdings heute zu spät, von der Ausstellung selbst zu sprechen; wer sie selbst gesehen und den Katalog zur Hand nimmt, macht sie im Geiste mit, zieht an den lebensfrischen Bildern, den schönen Rundschauen unserer Berge, den treuen Porträten so vieler Parthien aus dem Vaterlande mit süßer Wehmuth noch einmal vorüber und gedenkt des Genusses; ja wer auch nur einzelne Bilder hie und da zu sehen Gelegenheit hatte, erkennt den Meister, wie ich ihn bei unserem ersten Zusammentreffen erkannte, wo Pernhart, sein Terglou-Panorama vollendend, nebenher mit uns von Tagsbegebenheiten und gleichgiltigen Sachen sprach — es ist dies nur gewaltigen Geistern eigen!

Wie erwähnt, ist es jetzt schwer, auf das Einzelne einzugehen, doch wollen wir der Panoramen besonders erwähnen, da in diesem Genre Pernhart unbestritten unübertroffen dasteht und einzig! Denn, wenn auch mancher Künstler ebenso Meister der Perspektive oder des Colorits, so ist doch sehr zu zweifeln, daß ihn die Liebe zur Sache der Gefahr aussetzt, Hals und Beine zu brechen, wie es bei Pernhart ein paarmahl nahe daran war. Das Glockner-Panorama, bekannt aus der ersten Ausstellung 1868 und aus dem leider nicht sehr gelungenen Farbendrucke, der mehrseits zu finden ist (allein in keiner kärntnerischen Sammlung, in keinem Alpen- oder Touristen-Vereine fehlen soll) bildete allerdings den Mittel- und Glanzpunkt der Sammlung, allein mit Vergnügen weilte der Beschauer auch vor anderen Rundschauen, besonders wenn er solche aus der Natur kannte. Leider fehlten Viele solche, von deren Meisterschaft man wußte, deren Erwerbung zum Zwecke aber nicht leicht möglich war, so das von der Coralpe, vom Stou, Terglou, Hochschwab u. A., welche ge-

Digitized by Google

wiß auch hohen Genuß geboten hätten; jene vom Dobratsch und Schökel waren in Graz zu sehen und hatten wir Gelegenheit zu besprechen. Ausgezeichnet waren die meisten Studien-Bilder, da die Hand lediglich dem Geiste folgen durfte, aber Kärnten bietet überall auch solche Reize, daß jede Partie eine Studie zu sein scheint, besonders wenn der kunstsinnige Reisende sich in die Thäler des Hochlandes verirrt. Mit unnennbarem Gefühle stand ich neben der letzten (unvollendeten) Arbeit meines unvergeßlichen Freundes, neben der Staffelei mit dem Porträt desselben (aus Venedig, datirt 1854) noch in Lebensfrische, ohne überstandene Gefahren — wie abstechend gegen unser erwähntes Zusammentreffen in Friesach! —

Hat Hanns Gasser sein verdientes öffentliches Andenken erhalten, so zweifeln wir nicht, daß auch Markus Pernhart ein solches erhalten werde. Beide sind leider viel zu früh vom Schauplatze ihrer Thätigkeit abberufen und der Kunst entrissen worden — beide Söhne Carantaniens, auf welche die Nachwelt — auf welche stolz jeder Kärntner blicken kann, auf beide paßt das Mozartlied aus Don Juan:

Heim ging der Meister,
Aber es leben
Ewig die Töne,
Die er erdacht!

J. C. H.

Kärntnerische Volkssagen.

I.

Lied und Sage vom Todtenritt.

Mitgetheilt von Dr. Valentin Pogatschnigg.

Wem wäre nicht aus Studentenjahren Bürger's „Leonore" in Erinnerung? Wer hätte der Versuchung widerstanden, auch später noch sich manchmal in den Genuß des Grauenhaften zu versenken, welches in jenem Gedichte so virtuos gezeichnet ist?

Aus Bürger's eigenem Geständnisse weiß man, daß die erste Anregung von einem Volksliede ausging, das der Dichter aus dem Munde eines Mädchens vernahm. Es waren nur mehr Bruchstücke, die er da zu hören bekam, das Lied selbst war damals (1773) schon nahezu verschollen; aber selbst in diesen Trümmern machte es einen gewaltigen

Digitized by Google

Eindruck auf die Seele des empfänglichen Poeten. Zum Glücke fanden sich in der ausführlicheren Darstellung einer weitverbreiteten Sage die Elemente vor, um mit ihrer Hilfe den epischen Gehalt des Liedes vollständig reconstruiren und sodann in freier Weise dichterisch neu gestalten zu können.

Weniger bekannt als dies dürfte die Thatsache sein, daß Sage wie Lied vom Todtenritt auch auf kärntnerischem Boden angetroffen werden. Auch hier gerieth das Lied früher in Vergessenheit als die Sage; gleich anderen balladenartigen Volksliedern, welche ehedem in Kärnten ziemlich zahlreich gewesen zu sein scheinen, wurde es von dem kleinen vier- oder sechszeiligen Liede verdrängt, das heutzutage fast ausschließlich die Herrschaft führt. Aeltere Leute des Drau- und Möllthales erinnern sich indeß ein solches Lied vom Todtenritt noch im Anfange dieses Jahrhunderts dort singen gehört zu haben. Auch im Rosenthale und in der Gegend um Timenitz, Maria Saal und Ottmanach wurde dasselbe noch während der vierziger Jahre sowohl in deutschem wie slovenischem Texte gesungen.

Dagegen ist die Sage noch heute im Schwunge. Der Verfasser dieser Zeilen vernahm sie selbst in der Gegend um Timenitz und am Zollfelde; aus dem Rosenthale und aus dem untern Möllthale kamen ihm Aufzeichnungen derselben von befreundeter Hand zu.

Es war einmal ein Mädchen, erzählt man um Timenitz, die hatte einen Geliebten, der war Soldat und weilte viele Meilen weit von ihr. Durch lange Zeit ohne jegliche Kunde, wähnte sie ihn gestorben. Trauernd legte sie im Garten ein rundes Beet voll Vergißmeinnicht an, in die Mitte pflanzte sie eine Rose. Da fand sie sich jeden Morgen und Abend ein, um die Blumen zu begießen und ihres Geliebten zu denken.

Jahre vergingen. Wieder saß sie einmal im Garten und band gerade mit einem grünen Faden den Strauß zusammen, welchen sie fertig gewunden hatte, da erschien ein Offizier an der Gartenthür und rief ihr zu: „Annamiedl! gib mir den Buschen! kennst mi denn nit?“ — „I kenn di nit“, gab das Mädchen zur Antwort, „der Buschen aber ghert mein' Herzliebsten.“ — „Der bin ja ich, schau mi nur ordentlich an“, erwiderte der Soldat. Das Mädchen blickte ihm ins Gesicht und erkannte den Geliebten und fiel ihm um den Hals.

Die Freude währte nicht lange, der Geliebte mußte wieder in seinen Dienst zurückkehren. Beim Abschied sagte das Mädchen zu ihm: „Vom heutigen Tage an über sieben Jahre hole mich ab, ob todt oder lebendig.“ Der Offizier versprach's und zog dann weiter.

Digitized by Google

Unterdessen war ein Krieg ausgebrochen; auch der Offizier rückte ins Feld und fiel. Auf dem Friedhofe eines fernen Dorfes wurde er begraben.

Als nun die sieben Jahre um waren, erschien einmal des Nachts ein stattlicher Reiter auf weißem Rosse vor dem Hause des Mädchens. Er klopfte ans Fenster und lud sie ein, ihm zu folgen. Ihren Geliebten erkennend, erinnerte sie sich seines Wortes, machte sich auf und ritt mit ihm fort. Sie ritten über Berg und Thal, durch Feld und Wald wohl über sieben Pfarren weit. Unterwegs sprach der Reiter auf einmal:

„Der Mond der scheint so hell, die Todten reiten schnell; Diendle fürchtest du dich? Sie gab ihm zur Antwort: „Wie soll ich mich fürchten, bist ja du bei mir, Herzallerliebster mein." Nach einer Weile fragte er sie wieder, sie antwortete wie früher. Jetzt kamen sie in die Nähe eines Friedhofes, wilder wurde der Weg, das Roß begann zu schnauben und das Mondlicht schien auf des Reiters leichenfahles Antlitz. Er fragte jetzt wieder, ob sie sich fürchte, da ergriff sie ein „Grausen", daß sie nicht länger mehr am Pferde auszuhalten vermochte. Ehe sie jedoch sich's versah, waren beide mit einem raschen Satze des Pferdes über die Mauer in das Innere des Friedhofes gelangt. Ein offenes Grab lag vor ihnen. In ihrem Schrecken raffte sie jetzt alle Kraft zusammen, riß sich los und stürzte von dannen, indeß Roß und Reiter hinter ihrem Rücken in der Tiefe des Grabes verschwanden.

Nach langem Wandern erreichte sie schon am hellichten Tage ihres Vaters Haus. Aber sie ward von da an ihres Lebens nicht mehr recht froh, begann zu kränkeln, und nicht lange, so hatte auch ihr das letzte Stündlein geschlagen.

Ein bischen anders lautete die Fassung der Rosenthaler Sage:

Ein Mädchen hatte einen Burschen sehr lieb, heißt es in derselben, und er mußte ihr ewige Treue geloben und versprechen, sie heimzuführen, ob todt oder lebendig.

Lange hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Da erschien er einmal Nachts auf weißem Pferd vor ihrem Fenster und hieß sie mit ihm zu reiten. Als sie eine Strecke weit geritten waren, sprach er zu ihr:

„Der Mond der scheint so hell, wie reiten die Todten so schnell! Diandle fürchtest du dich?"

Das Mädchen verneinte es. Wieder eine Weile darauf erneuerte der Reiter seine Frage, das Mädchen antwortete abermals mit Nein. Das Gesicht des Geliebten ward jedoch immer bläßer, je weiter sie ritten,

Digitized by Google

und als sie das dritte Mal auf seine frühere Frage sich nach ihm umwandte, sah sie nur eine Todtenlarve mehr.

Inzwischen hatten sie einen Friedhof erreicht. Als das Roß hier einlenkte, ergriff das Mädchen ein „Grausen" sie faßte den Bogen der Friedhofthür und schwang sich vom Pferde herunter, daß sie weit wegflog und innerhalb der Dachtraufe des nächsten Hauses fiel.

Dadurch war sie gerettet; über die Grenzen der Linie, welche die Traufe zog, hatte der Todte keine Gewalt mehr. Bewußtlos sank sie dort nieder, während Roß und Reiter mit lautem Gedröhne im Grabe verschwanden. Als die Sonne schon hoch am Himmel stand, kam das Mädchen wieder zum Bewußtsein und machte sich auf den Rückweg nach Hause. Allein sie lebte nur wenige Tage mehr.

Wahrscheinlich dürfte sich diese Sage auch noch in anderen Gegenden des Landes finden. Vielleicht gibt die vorliegende Darstellung den Anstoß, derselben nachzuspüren und auf neue Varianten zu stoßen, in welchen der eine oder andere Zug der uralten Tradition, die ein Gemeingut der arischen Völker bildet, sich erhalten hat.

II.

Straßburger Schloßsagen.

Mitgetheilt von **Rudolf Waizer.**

1.

Wie noch die Gurker Bischöfe auf der Straßburg im Gurkthale ritterlich gehaust haben, hatten dieselben auch das jus gladii und ihre eigene Gerichtsbarkeit. Da ereignete es sich einmal, daß ein dort in den Verließen Gefangener unschuldig hingerichtet wurde.

Daß an demselben factisch ein Justizmord begangen worden war, bestätigte sich auch; denn als man denselben über die Armensünderstiege zum Schaffot führte, sagte er auf der Stiege zu einem Henkerknechte: „Wenn ich unschuldig bin, so soll nach der Vollstreckung des Urtheils diese Wand roth werden!" Und richtig als man nach vollzogener Köpfung wieder über die Stiege ging, war die Wand derselben roth geworden und ists noch heute.

Den unschuldig Hingerichteten hört man aber noch heutigentags im Schloß „umgehn."

2.

An der Außenseite des hohen Reckthurmes am Straßburger Schlosse

unter dem Fenster des dritten Stockwerks wird Jedermann einen blutigrothen Streif bemerken. Von demselben geht folgende Sage:

Vor alten Zeiten war ein Burgkaplan eines großen Verbrechens wegen in diesen Thurm eingesperrt. Hartnäckig läugnete er die vollbrachte That, und als er endlich von den Richtern auf den Eid getrieben wurde, legte er einen falschen Eid ab. Nach der Einvernehmung wurde er wieder in den Kerker geführt.

Am andern Morgen aber, als der Gefangenwärter den Inquisiten wieder den Richtern vorführen wollte, war keine Seele im Kerker zu finden, das Fenster aber war offen, die Fensterstöcke wiesen frisches Blut und über die Mauer hinab zog sich ein hellrother Blutstreif, der noch heute zu sehen ist. Die Leute aber sagen, daß den Meineidigen der Teufel geholt und lebendig zerrissen habe.

Archäologisches.

In neuester Zeit wurden in Kärnten wieder einige römische Steindenkmale aufgefunden, und zwar:

I. Meilenstein bei Oberdrauburg.

Im Herbste des Jahres 1870 wurden am linken Draufer ob dem Marktflecken Oberdrauburg etwa 150 Klafter von der Tiroler Grenze beim Schottergraben für die Eisenbahn von Kärnten nach Tirol mehrere Stein-Cylinder, darunter ein solcher von mehr als 7 Fuß Höhe, und 1½ Fuß im Durchmesser, aus Talkschiefer bestehend, mit folgender Inschrift ausgegraben:

PERPE
TVIS · IMP · AVG
DIOCLETIANO · ET
MAXSIMIANO · ET
CONSTANTIO . ET
MAXSIMIANO
NOB. CES
M · P · VIII

Diese Inschrift ist zu lesen: Perpetuis Imperatoribus Augustis; Diocletiano et Maximiano et Constantio et Maximiano nobilissimis Caesaribus; millia passuum octo.

Digitized by Google

Aus derselben entnehmen wir, daß hier von zwei römischen Kaisern, welche Auguste waren, und von zwei Cäsaren die Rede ist, nämlich von den Augusten Valerius Diocletianus und Marcus Aurelius Valerius Maximianus, dann von den Cäsaren Constantius Clorus und Galerius Valerius Maximianus.

Die Zeit in welcher diese Machthaber regierten, fällt in das Jahr 304 nach Christi Geburt, in welches Jahr auch die Errichtung dieses Meilensteines fällt.

In der Regel ist am Ende der Aufschrift an römischen Meilensteinen der Ort, von welchem der Meilen-Abstand zu verstehen ist, entweder mit dem Anfangsbuchstaben, oder mit der ersten Silbe, gewöhnlich aber der ganze Name angegeben, was wir hier vermissen.

Nach dem Antoninischen Reisebuche (Itinerarium Antonini) zog eine Straße von Aquileja über die Stationen:

Ad Tricesimum, heute Tricesimo,
Julium Carnicum, heute Zuglio,
Loncium, heute Alt-Lienz ob Lienz in Tirol, *)
Aguntum, heute Innichen in Tirol,
Sebatum, heute Seeben, ebendort,
Vipitenum, heute Sterzing, ebendort,
Nach Veldidena, heute Wiltau bei Innsbruck.

Da wir aus der Diokletianischen Zeit keine Reisekarte besitzen, müssen wir uns an das Antoninische Reisebuch halten, welches schon vor Kaiser Diokletian bestand, und daher untersuchen, ob der Fundort unseres Meilensteines von Altlienz wohl 8000 römische Schritte oder 16000 einfache Schritte **) oder zwei österreichische Postmeilen entfernt war? Das römische Loncium lag nämlich am linken Ufer des von Windisch-Matrei herausfließenden Iselbaches, eine halbe Stunde ob der heutigen Stadt Lienz. ***) Wirklich beträgt die Entfernung vom Fundorte des besprochenen

*) Die Römerstraße von Julium Carnicum bis Loncium zog durch die Engthäler des heutigen Karnien im Venezianischen über die Plecken-Alpe, die größtentheils mit Ausnahme der südlichen Abdachung zum heutigen Gailthale gehört, und sohin über den Gailberg in das Drauthal bei Oberdrauburg nach Altlienz im Pusterthale Tirols.

**) Ein altrömischer Schritt enthielt nemlich zwei einfache Schritte.

***) Das römische Loncium — Altlienz — wurde in späteren Zeiten nach Untergang des römischen Reiches durch die Abrutschungen des Schleinitzgebirges, daß sich am rechten Ufer des Iselbaches erhebt, verschüttet.

Digitized by Google

Meilensteines bis zur Stelle des römischen Loncium gerade zwei österreichische Postmeilen. Wie aber der Fundort dieses Meilensteines, nämlich die einst hier gestandene römische Station geheißen, ist nicht bekannt.

Die mit diesem Römersteine gleichzeitig ausgegrabenen Cylinder waren nur etwa 3 Fuß hoch und hatten auch einen minderen Durchmesser; sie enthielten keine Inschriften und wurden bald nach der Auffindung verschleppt.

Die Steinart, aus welcher dieser Meilenstein gehauen worden, ist, wie oben bemerkt wurde, ein leicht zerbröckelnder Talkschiefer und bricht am Gebirge ob dem Marktflecken Oberdrauburg; alle übrigen römischen in Kärnten gefundenen Steindenkmale bestehen aus grobkörnigem weißen Kalkstein.

Endlich müssen wir an der Inschrift dieses Denkmales noch bemerken, daß sie die Spuren des Verfalles der römischen Latinität an sich trägt, so z. B. wurde der Name „Maximian" mit Einschaltung des S nach X, und die erste Silbe des Wortes Caesar mit Ces ausgemeißelt; übrigens sind auch die Buchstaben der ganzen Inschrift schlecht gesetzt und ungleich und roh gemeißelt.

II. Sarkophag aus den Ruinen von Teurnia.

Im April 1871 wurde bei dem Bau der von Kärnten nach Tirol führenden Eisenbahn an der östlichen Abdachung jenes Hügels ob dem Marktflecken Spittal in Oberkärnten, auf welchem einst die römische Stadt Teurnia stand, jetzt aber die Ortschaft St. Peter im Holz sich befindet, ein römischer, viereckiger Steinsarg, 13 Zoll hoch, ebenso breit und 12 Zoll 5 Linien tief ausgegraben; derselbe besteht aus lichtgrauem Kalkstein, ist aus einem Stücke gehauen, und hat einen Deckel von derselben Steinart. Inschrift befindet sich auf diesem Sarkophage keine, und er enthielt, als man ihn ausgrub, blos Asche.

Sowohl der Meilenstein als dieser Sarkophag befindet sich bereits im Besitze des kärnt. Geschicht-Vereines; beide sind in der Monumenten-Halle aufgestellt.

III. Sarkophag-Deckel nächst der Schloßruine Straßfried.

Im Laufe des Jahres 1872 wurden am Fuße des Hügels, auf welchem die Schloßruine Straßfried steht, nächst der Reichsstraße, welche von Villach nach Tarvis führt, ob Arnoldstein drei Sarkophag-Deckel bei Gelegenheit ausgegraben, als die Arbeiter der eben jetzt im Baue befindlichen Eisenbahn nach Tarvis einen Steinbruch für diese Bahn eröffneten.

Digitized by Google

Jeder dieser Sarkophag-Deckel war auf der Oberfläche anders geformt, einer rund, 4 Fuß 7 Zoll lang, 1 Fuß 5 Zoll breit, mit den gemeißelten Buchstaben LOC· M, der zweite bildete im Durchschnitt ein Dreieck und maß in der Länge 3 Fuß, in der Breite 1 Fuß 9 Zoll und der dritte zeigte im Durchschnitt ein Trapez, derselbe war 3 Fuß 7 1/2 Zoll lang und 1 Fuß 3 Zoll breit. Särge wurden nicht gefunden.

Diese Sargdeckel sind aus weißem Kalkstein gehauen und offenbar römischen Ursprunges; in ihrer Nähe lagen zerstreut Scherben von Gefäßen aus rothem feinen Thon (terra sigillata) herum und nach dem Befunde zu schließen, besonders weil die Särge selbst mangelten, muß angenommen werden, daß die an dieser Stelle einst befindlichen Gräber schon früher zerstört und ausgebeutet worden seien.

IV. Zwei Stein-Reliefs an der Pfarrkirche zu Tiffen bei Feldkirchen.

Die Pfarrkirche zu Tiffen liegt nebst dem Pfarrhofe und Schulhause auf einem hohen steilen Felsen, der nur westlich mit einem höheren bewaldeten Berge zusammenhängt. Von dieser Felsenkuppe genießt man eine herrliche Aussicht in das freundliche Thal, wo der Markt Feldkirchen liegt, und auf die ringsum liegenden Berge. Schon unter den Römern standen auf dem Tiffenerfelsen, wie mehrere dort ausgegrabene römische Steindenkmale bezeugen, einige Gebäude und insbesondere berechtigen zwei dort gefundene, dem Jupiter geweihte Votiv-Altäre zur Vermuthung, daß daselbst ein römischer Tempel gestanden sei. Später hatten die Grafen von Treffen da ihre Burg.

Im Sommer 1872 bemerkte der dortige Pfarrer David Pacher, ein ausgezeichneter Botaniker und Entomolog, an der Außenseite der Pfarrkirche die übertünchten und theilweise mit Mörtel beworfenen Ränder zweier behauenen Steine, welche er nach Entfernung des Mörtel-Anwurfes näher untersuchte, und zwei noch gut erhaltene Steinbilder entdeckte. Auf dem einen Steine an der Südseite der Kirche ist eine Bachantin abgebildet, die eben im Begriffe ist, die in beiden Händen haltenden Becken zusammen zu schlagen. Auf dem andern Steine an der Westseite der Kirche sind an dem oberen und mittleren Theile zwei menschliche Figuren ersichtlich, von denen die obere kleinere einen Stock mit einem Kranze hält, die mittlere ganz unbekleidete über die linkseitige Achsel einen Stock mit einem daran befindlichen Körbchen, und in ihrer rechten Hand einen Pflanzenbüschel trägt; der untere Theil dieses Reliefs enthält Blumen-Arabesken. Dieser Stein ist 3 Fuß 6 Zoll hoch und

Digitized by Google

1 Fuß 1 Zoll breit. Nach dieser schmalen Form desselben zu schließen mochte derselbe einem größeren Steinbilde als Seitenverzierung gedient haben. —

Die technische Behandlung beider Steinbilder ist, wenn auch nicht vorzüglich, so doch jedenfalls gut gelungen zu nennen; selbe befinden sich noch an der Tiffner-Kirche an den bezeichneten Orten eingemauert und sind durch das Kirchendach geschützt.

V. Inschrift zu St. Martin, Filialkirche der Pfarre Klein St. Veit.

Nächst dem Haupteingange in diese Filialkirche wurde im Juni 1872 ein römischer Stein mit folgender Inschrift entdeckt:

D · M
CAPITONIO
ATTICIO
TITIA · ATIME
RIAE · FR · KAR

Diese Inschrift dürfte so zu lesen sein: Diis Manibus. Capitonio Atticio Titia Atimeriae filia fratri carissimo.

Die Titia, Tochter der Atimeria, hat dieses Denkmal ihrem geliebtesten Bruder Capitonius Atticius errichten lassen.

Die Namen Capiton und Atimeria scheinen keltischen Ursprunges zu sein.

Dieser Inschriftstein befindet sich noch an der oben bezeichneten Stelle.

Die Eiszeit Kärntens.

Gewichtige, auf keine andere Weise zu erklärende Thatsachen haben die Geologen veranlaßt, nach dem Schlusse der Tertiärzeit, des Frühlings unserer heutigen Schöpfung, zum Beginne der diluvialen Schotter- und Lehmablagerungen eine allgemeine Eiszeit anzunehmen, in welcher ein großer Theil Europa's, Asiens und Amerika's entweder von Gletschern bedeckt war, oder die Wogen eines Eismeeres darüber hinfluteten. Diese Annahme scheint mit jener der höheren Wärmegrade früherer Erdepochen im Widerspruche zu stehen, aber auch nur scheinbar, wie wir später sehen

Digitized by Google

werden. Ebenso konnte dieselbe auch nicht früher ausgesprochen werden, als bis man die Erscheinungen und Wirkungen der heutigen Gletscherwelt, sowie jene der Eismeere näher erforscht hatte.

Auf den Höhen des Schweizer Jura, welcher von den Alpen durch ein breites von Südwest nach Nordost streichendes Thal getrennt ist, in dem auch die meisten großen Seen der Schweiz liegen, findet man nicht selten, wie auch in anderen flächeren Landestheilen und sogar westlich über den Jura hinaus in Frankreich, ungeheure, oft mehr als haushohe, scharfkantige Felsblöcke von ganz anderer Gesteinsbeschaffenheit, als sie sich weit in der Runde wiederfindet. Erst in den Berner und Walliser Hochalpen trifft man die gleichen meist krystallinischen Gesteinsarten wieder, welche dort ganze Gebirgszüge zusammensetzen. Die Uebertragung so gewaltiger Massen, unter denen sich eckige Blöcke von 8000 bis 100.000, ja sogar bis 161.000 Kubikfuß befinden, verleitete auch die ersten Erklärer zu der Annahme entsetzlicher Sturmfluten, welche mit diesen Riesenblöcken belastet, aus den Alpen hervorgebrochen seien und die Thäler und niedrigeren Berge damit überschüttet hätten. Wie wären wol so mächtige Blöcke weit aus dem Wallis durch und über die langen Thalsohlen und die schon damals vorhandenen Seetiefen hinweg, noch dazu ohne Verletzung der Kanten, 50 bis 60 Stunden weit, bis auf die Höhen des Jura gelangt? Ebenso unhaltbar erwies sich die Meinung einer Beförderung durch schwimmendes Treibeis oder Eisberge, wie in den Polarländern, da die Blöcke dann jedenfalls in der gleichen Berges- und damaligen Uferhöhe abgesetzt werden mußten. Auch fehlt jede Spur einer Meeresbildung zur Diluvialzeit in der Schweiz.

Anders gestaltete sich die Sache, als man anfing, die Gletscher, ihre eigene Fortbewegung, sowie die Fortschaffung der von Sonne und Frost abgelösten und von der Höhe auf sie herabfallenden Felsblöcke und Schuttmassen zu untersuchen. Da sah man nun, daß das aus den halbaufgethauten Firnmeeren in die Mulden und Kessel sich herabsenkende Gletschereis keineswegs eine starre, sondern im Gegentheil eine sich allen Bodenverhältnissen anschmiegende plastische, sozusagen dickflüssige Masse ist, welche über alle Unebenheiten hinweg langsam die Sohle der Thäler hinabgleitet, durch die fortwährende Reibung aber ihre Unterlage glättet, Erhöhungen durch mitgeführte Steintrümmer abschleift und zugleich durch dieselben der Längsrichtung des Thalweges und damit des Gletschers gleichlaufende Ritzer oder Kratzer verursacht. Der auf den Gletscher gefallene Felsschutt bettet sich in denselben ein und bildet den beiden Gletscherufern entlang

Digitized by Google

Schuttwälle, welche Seitenmoränen genannt werden und die Bewegung des Gletschers nach abwärts mitmachen.

Die Gesteinstrümmer sind somit im Gletschereise in einer fortwährenden Wanderung in die Tiefe und nach dem untern Ende des Gletschers begriffen, wo sie schließlich durch das Abschmelzen wieder zu Tage treten müssen und abermals einen Schuttwall aufthürmen, welcher jedoch der Achse des Gletschers nicht gleichläuft, sondern auf dieselbe steht und Endmoräne genannt wird. Vereinigen sich mehrere Gletscher, so entsteht an jedem Zusammenflusse eine Mittelmoräne. Der auf der Sohle des Gletschers liegende, die Ritzer verursachende Schutt ist die Grundmoräne.

Aus dem Auffinden dieser so bezeichnenden Schuttwälle aus scharfkantigen, nie wie durch Wasser an den Ecken abgerundeten, kleineren und größeren Felsbrocken, deren größte man erratische Blöcke nennt, und Schlifflächen mit der Thalrichtung gleichlaufenden Kritzern nicht nur in den Alpenländern, weit über ihre jetzigen Grenzen hinaus, sondern auch in den Vogesen, im Schwarzwalde, in Schottland und Skandinavien hat man mit Recht auf die ehemals viel größere und mächtigere Ausdehnung der Gletscher geschlossen. So gab es in der Eiszeit in der Schweiz sieben große Gletscher: den Rhonegletscher, welcher aus dem Wallis kam und über den Genfersee bis hoch an den Jura hinanreichte, also leicht die großen Blöcke bei seinem Abschmelzen unversehrt auf den Höhen absetzen konnte, wie man auch an den verschiedenen mitgebrachten Gesteinsarten genau sein linkes und rechtes Ufer zu unterscheiden vermag. Der kleinere Aargletscher erfüllte die Thäler des Berner Oberlandes bis 2000 Fuß über die jetzige Thalsohle; der Reußgletscher kam aus Uri und überzog weithin die Kantone Luzern, Aargau und Zug mit einer Eisdecke; der aus Glarus kommende Linthgletscher reichte bis ins Zürichseebecken; der Rheingletscher von Graubünden. den Bodensee ausfüllend, bis ins badische Höhgau. Im Süden drang ein großer Gletscher aus Tessin in die lombardische Ebene vor und erfüllte das Becken des Langensees, ein zweiter kam vom Splügen herab, füllte den schönen Comersee aus und seine Endmoräne reicht bis Monza, sowie auch der liebliche Gardasee vom Eise angefüllt war. Am weitesten drang aber der Monte-Rosagletscher über Aosta und Ivrea bis Caluso vor, dessen alpiner Schutt die sich aus der Ebene erhebenden bis 1500 Fuß hohen Hügelzüge bildet. Alle diese Gletschermassen haben überall die deutlichsten Spuren ihres ehemaligen Vorhandenseins hinterlassen,

Digitized by Google

und es wird bald an der Zeit sein, eine Erklärung der Ursachen zu geben, welche diese größere Verbreitung der Gletscher zur Eiszeit, sowie diese selbst bewirkten. Zuerst wollen wir aber des Erkenners der im Beginne abenteuerlich erscheinenden Ansicht über die felsenverschiebende Kraft der Gletscher, nämlich Johanns von Charpentier dankend gedenken, welcher in seinen Werken: Sur la cause probable du transport des blocs erratiques 1835 und Sur les glaciers et sur le terrain erratique du Bassin de Rhône, Lausanne, 1841 seine Anschauungen, welche jetzt zum gesicherten Gemeingute der Wissenschaft geworden sind und von Agassiz, Desor, Escher, Forbes und von anderen weiter ausgebildet wurden, niederlegte. Er war geboren zu Freiburg 1786 und starb als Direktor der Saline zu Bex 1855. Die Regierung von Wallis ließ zum ewigen Denkmale auf einen der größten Irrblöcke bei der Stadt Monthey seinen Namen eingraben und sein Freund Oswald Heer hat in seiner „Urwelt der Schweiz" Zürich, Schultheß, 1865, der wir in dieser kurzen Uebersicht in der Hauptsache folgen, (sowie auch der dritten Auflage von Bernhard von Cotta's „Geologie der Gegenwart" Leipzig, J. J. Weber 1872, und Hermann Credner's „Elementen der Geologie", Leipzig, W. Engelmann, 1872) auf Seite 552—554 ein Erinnerungsgedicht gewidmet, dessen erste Strophe lautet:

Auf den felsbedeckten Höhen
Oberhalb der Stadt Monthey
Wir den lieben Namen sehen:
Johann von Charpentier,
Er hat einst uns aufgehellt
Einen Theil der alten Welt,
Der von tiefer Nacht umfangen
Eh' dies Licht uns aufgegangen.

Was aber für die Schweiz, die österreichischen Alpenländer und andere Bergsysteme Europa's sichergestellt ist, paßt nicht für eine Erscheinung anderer Gegenden. Die ganze nordeuropäische Tiefebene von Holland nach Norddeutschland, Polen und Rußland ist mit unregelmäßig zerstreuten erratischen oder Findlingsblöcken und Geschieben bedeckt, welche, ihren Längengraden entsprechend, aus dem Norden, aus Schweden und Norwegen und Finnland stammen und ebenfalls nicht klein sind. So wiegt der zum Fußgestelle des Reiterstandbildes Peters des Großen in Petersburg verwendete Granitfindling 30.000 Centner. Solche Felsmassen konnten nur durch Eisberge oder Treibeisschollen eines gewaltigen Eismeeres, dessen Wogen am Harz- und Riesengebirge anprallten,

Digitized by Google

von den mächtigen in das Meer abstürzenden Gletschern Skandinaviens und Finnlands, welche Länder damals wie heute das Innere Grönlands fast gänzlich vergletschert waren, 5—600 geographische Meilen weit nach Süden getragen und beim Abschmelzen die mitgebrachten Gesteinsmassen auf den Grund des Meeres fallen gelassen werden.

Das Süduser dieses Eiszeitmeeres, sohin die Nordküste der damaligen kleinen und schmalen, von West nach Ost sich erstreckenden europäischen Festlandsinsel läßt sich mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Von Calais zieht sie quer durch Belgien und Bonn, nordöstlich durch Westphalen und das südliche Hannover bis zum Nordrande des Harzes, in Thüringen einen tiefen Busen bildend, verläuft dann östlich durch Sachsen, den Fuß des Riesengebirges und der Sudeten entlang, durch Polen und Rußland bis nach Tula, wendet sich dann nach Nordosten und erreicht das Eismeer am nördlichen Ende des Uralgebirges. Im Norden erhob sich nur eine Insel, Skandinavien, von anderer Gestalt als heute, deren Gletschermassen von den Hochgebirgen Norwegens durch Schweden sich der Meeresküste zuschoben.

In England und Schottland, welche mit dem Festlande zusammenhingen, verhielt es sich ähnlich, ebenso in Nordamerika, welches damals im Gegensatze zu Europa sich als ein langgezogener schmaler Landstrich in nordsüdlicher Richtung über den Meeresspiegel hob. Mehr als die Hälfte dieses nordamerikanischen Landrückens stand während der Eiszeit unter Wasserbedeckung und es reichte das nordamerikanische Eismeer viel weiter nach Süden hinab als das nordeuropäische, nämlich bis in die Breite von Sicilien bis zur heutigen Stadt Baltimore. Die heutige Wüste Sahara war ein weites im Westen mit dem atlantischen Ocean zusammenhängendes Meer, vom mittelländischen durch das Atlasgebirge getrennt, die weiten Steppen des asiatischen Rußlands zwischen Ural und Altai vom südlichen Eismeere bedeckt, welches durch das schwarze mit dem mittelländischen Meere in Verbindung stand.

In dieser allgemeinen Verbreitung des Wassers auf der ganzen nördlichen Halbkugel, aus welchem sich die gegen heute verschwindend kleinen Festländer als Inseln von geringfügigem Umfange erhoben, liegt die einfachste Erklärung der weiter nach Süden vordringenden Eismeere und der ausgedehnten Vergletscherungen während der Eiszeit. Wir brauchen nicht einmal eine Zunahme der Winterkälte vorauszusetzen; die Winter können sogar und werden auch bei weitem milder gewesen sein, wie heute, der Sommer war aber niederschlagsreicher und kühler,

Digitized by Google

und damit reichen wir vollkommen aus, um alle Erscheinungen der Eiszeit zur vollsten Befriedigung zu erklären, um so mehr, da wir ja auf der südlichen Halbkugel ein nahezu vollständiges Ebenbild unserer Eiszeit vor uns haben, wo gleichfalls heutzutage das Wasser über das Land die Oberhand hat, welche damals aber wahrscheinlich die Festlandshalbkugel bildete, wie dies die zahllosen Inseln des Südmeeres zu beweisen scheinen.

An den Küsten des südlichen Chili's in den gleichen Breitengraden, unter denen auf der nördlichen Halbkugel unsere Alpen liegen, reichen Gletscher bis an das Meer, während sie bei uns selten bis 3000 Fuß über die Meeresfläche herabreichen. (Absturz der Pasterze am Margaritzenfels nach Schlagintweit 6086'.) In den südlichen Alpen Neuseelands (43—44° s. Br. nahezu der Breite von Florenz oder der Pyrenäen entsprechend) steigen die Gletscher nach Julius Haast (Ferd. v. Hochstetter, Neuseeland, Stuttgart, Cotta, 1863 S. 343) bis zu 3412 und 3909 Fuß Meereshöhe herab, nichtsdestoweniger wachsen an deren Ufern Baumfarne und andere südliche Formen, weil nur der kühle, regnerische Sommer die Eismassen nicht zum Schmelzen bringt, der milde Winter des neuseeländischen Inselklimas den subtropischen Pflanzen aber nicht schadet.

Es ist also durchaus nicht nothwendig, mit Poisson eine Wanderung der Erde im Gefolge unserer Sonne von wärmeren in kältere Welträume anzunehmen, ebensowenig mit Buys Ballot die Eiszeit den Sonnenflecken, mit Kämtz der früheren größeren Höhe der Gebirge, mit Escher von der Linth und Desor das Abschmelzen unserer einst größeren Alpengletscher der Umwandlung der Sahara aus einem Meeresbecken in eine Wüste zuzuschreiben. Dagegen ist beachtenswert die Erklärung der Kälteperioden durch James Croll, welche auf den Beziehungen zwischen Sonne und Erde beruht. Zwei Ursachen sind es nach Croll, welche durch ihr Zusammentreffen allgemeine Klimaänderungen in großen, künftig vielleicht berechenbaren, Perioden bedingen: 1. Das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen und 2. die Veränderungen der Excentricität der Erdbahn. Da die Unterschiede der größten und kleinsten Sonnennähe sich nahezu wie 3 : 11 : 14 verhalten, (siehe Cotta Seite 350, Berechnung von Stone in Greenwich) so ist zu vermuten, daß vor etwa 210.065 Jahren, zur Zeit des größten Abstandes von der Sonne, irgend welche klimatische Veränderungen stattgefunden haben. Man vergleiche damit die von J. Prettner in „Die Eiszeit und ihre Ursachen" S. 301 (Carinthia, 1868, Nr. 8. S. 395—305)

Digitized by Google

mitgetheilte astronomisch-physikalische Erklärung der Eiszeit durch Adhemar, nach welcher durch eine halbe Drehung der Erdachse in 12.900 Jahren, von denen 624 verflossen sind, also in 12276 Jahren, d. i. im Jahre 11028 unserer Zeitrechnung, wie jetzt die südliche wieder die nördliche Halbkugel der Sonne zugewendet sein wird, also in viel kürzerer Zeit als nach Croll, bei uns eine neue Eiszeit eintreten wird.

Die Thier- und Pflanzenwelt der europäischen Eiszeit nur flüchtig berührend, finden wir, daß die gletscherfreien Gegenden von riesigen Thiergestalten belebt sind, die zum größten Teile in vorgeschichtlicher Zeit, wenige erst später ausgestorben sind. Das riesige Mammuth bevölkerte die Wälder, das wollhaarige Nashorn die Sümpfe, das Flußpferd die See'n und Flüsse, Büffel die Ebenen, Bären und Hyänen die Gebirge. Zu ihnen gesellen sich der Riesenhirsch, das Elen und das Ren, Antilopen, Pferde, Tiger und Löwen. Es lebten damals Thiergattungen, welche heutzutage nur noch in südlichen, selbst tropischen Klimaten vorkommen, mit noch heute bei uns lebenden und mit Bewohnern der kalten, ja polaren Zone zusammen. So lebten in der Eiszeit verschiedene Arten von Elephanten, Nashörnern, Flußpferden und riesigen Katzen neben dem Bison, Elen, Ren, Eisfuchs, Vielfraß und Lemming, die sich heute alle nach Norden, sowie neben dem Steinbocke, der Gemse und dem Murmelthiere, die sich in die Hochgebirge zurückzogen, wie heutzutage ähnliche Fälle in den Steppen Asiens, in denen der Tiger weit nordwärts schweift und im Amurlande, wo er mit dem Elen zusammentrifft, vorkommen. In der Schweiz, mit der die Thiere Kärntens wol gänzlich übereinstimmten, wurden auch fast alle obgenannten Thiere aufgefunden, außer ihnen noch Dachs, Wildkatze, zwei Pferdearten, unser Hauspferd und eine ausgestorbene.

Was den Menschen anbetrifft, so ist es heutzutage nach den zahlreichen Funden in Frankreich, England, Belgien und Deutschland wol keinem Zweifel mehr unterworfen, daß er mit den Thieren der Eiszeit gleichzeitig lebte, und es war in der „Carinthia" so oft schon davon die Rede, daß es überflüssig wäre, nochmals darauf zurückzukommen. Nur sei erwähnt, daß wegen dem in der Carinthia 1868, S. 65 in „Beiträge zur Culturgeschichte des Menschen während der Eiszeit" besprochenen Rentierknochenfunde mit Erzeugnissen menschlicher Kunstfertigkeit im Schussenrieder Torfmoore in Würtemberg, die dunkelbraune, fast frisch erscheinende Moosschicht, in welcher die vom Menschen gebrauchten Knochen nordischer Thiere lagen, neben Hypnum

Digitized by Google

sarmentosum, das nicht nur in Lappland und Norwegen, sondern auch auf den Schieferalpen Tirols, Salzburgs und Kärntens, wie nicht minder in den Sudeten vorkommt, auch noch aus H. groenlandicum, welches nicht in Europa vorkommt, besteht, und daß H. aduncum (nicht adunctum) allerdings auch in Grönland und wie H. fluitans (nicht fluctans) zwar auch auf den hohen Alpen und im arktischen Amerika, beide aber auf Sümpfen und Mooren in ganz Europa, auch um Klagenfurt, z. B. am Kreuzbergl, recht häufig sind. Nichtsdestoweniger bezeichnet ihr Vorkommen mit dem hochalpinen und hochnordischen H. sarmentosum eine subarktische Flora und von H. fluitans ist die bei Schussenried vorkommende var. tenuissimum nur alpin und im arktischen Amerika vorkommend.

Die Pflanzenwelt der Eiszeit war den Arten nach den noch heute an gleicher Stelle lebenden ganz gleich, nur daß die Alpenpflanzen, der niedrigeren Jahresmittelwärme halber, weiter herabreichten. Die Schieferkohle von Dürnten in der Schweiz zeigt uns Fichten, Föhren, Birken, eine Eiche, unser gewöhnliches Schilfrohr u. s. w., in nichts von den heutigen abweichend. Im Gletscherschutt von Thonon fand sich ein Tannzapfen von Abies pectinata, der Weißtanne, und das mit Hypnum sarmentosum verwandte Laubmoos H. diluvii Schpr. Der Cannstätter Kalktuff hat nebst drei ausgestorbenen noch 26 Arten, welche außer dem Buxbaum noch heute in Würtemberg leben und ein sehr ähnliches Klima voraussetzen. Fast die gleichen Pflanzen fand man bei Burgtonna und an anderen Orten in Thüringen und man könnte meinen, daß diese Pflanzenreste aus jüngerer Zeit stammten, wären nicht die Thierreste des Höhlenbären, Mammuths, wollhaarigen Nashornes, ausgestorbener Pferde und Schweine (Equus adamiticus und Sus proavitus) mit ihnen zugleich in den diluvialen Kalktuff eingebettet. Die Pflanzenwelt war vollständig die unsere und es gewährten auch in den gletscherfreien Alpengegenden gewiß üppige Wiesen den großen kräuterfressenden Thieren die reichlichste Nahrung.

O. Heer weist sicher mit Recht auf die durch die ehemaligen größeren Gletscher bewirkte, nicht mit jener durch Anschwemmung zu verwechselnde Ansiedlung von Alpenpflanzen in manchen Gegenden der Schweiz hin und führt darunter die Berg- oder Grünerle, das Alpenfettkraut u. a. an. Nun wächst zwar die Bergerle (Alnus viridis), ein ziemlich kleinblättriger Alpenstrauch, wol auch am Kreuzbergl und beim Meyernig und die behaarte Alpenrose (Rhododendron hirsutum) in der Gurnitzer Schlucht

Digitized by Google

und ein Strauch derselben an einem Teiche bei Viktring (Carinthia, 1871, Nr. 10. u. 11., S. 279), wenn sie nicht angepflanzt sind, was wol kaum leicht zu ermitteln ist. Das Alpenfettkraut (Pinguicula alpina) ist am Nordrande der Satnitz häufig.

Bei der Kleinheit Kärntens, bei der ein Fund von Voralpenpflanzen, die überall den Fuß der Gebirge erreichen, fast nirgends als auf geackerter Erde Wunder nehmen darf, dürfte es wol sehr gewagt sein, aus solchen einzelnen Vorkommnissen Schlüsse auf eine Verbreitung durch Gletscher zu ziehen und dürften die Moorpflanzen beinahe bessere Aufschlüsse über die Eiszeit geben. Indessen soll nicht verabsäumt werden, das Augenmerk darauf zu richten und das Beobachtete seiner Zeit bekannt zu geben.

Auf den erratischen Blöcken Deutschlands leben noch skandinavische dorther mitgebrachte Moose und auf dem Riesengebirge gar manche nordische Pflanze (Rubus Chamaemorus, Pedicularis sudetica, viele Moose, wie Dichelyma falcatum u. a.), welche hier ihre südlichste Grenze erreichen und sich in den Alpen nicht mehr vorfinden, doch eignen sich die Pflanzenwanderungen der Diluvialzeit besser zu einer eigenen Abhandlung. — (G. A. Zwgr.)

Um endlich auf die Gletscher Kärntens selbst zu kommen, so haben wir darüber sehr gediegene Arbeiten aufzuweisen, wie die „Untersuchungen über die physikalische Geographie der Alpen" von H. und A. Schlagintweit, Leipzig, 1854 (siehe auch Carinthia 1855, Nr. 6, 7, 8, 9 von Johann Prettner); „die Gebirgsgruppe der hohen Tauern" von Oberst Karl Sonklar E. v. Innstädten Wien, Beck, 1866 und andere. Ueber die Eiszeit Kärntens selbst lagen aber bisher nur unbedeutende Beobachtungen vor; Stur und Süß erwähnen Moränen in Kärnten und Taramelli schrieb über die alten Gletscher des Drau-, Save- und Isonzothales. Die österreichischen Alpen sind wegen der sehr verwickelten Verhältnisse noch viel weniger durchforscht, doch besitzen wir Arbeiten über Nordtirol von Mojsisovics, das Salzkammergut von Simony u. s. w. Bergschulprofessor Hans Höfer in Klagenfurt hatte es sich während dreier Jahre (1869 bis 1871) angelegen sein lassen, die Spuren der Eiszeit in Mittelkärnten aufzusuchen, und übergibt nun, da er im Vorjahre durch die Vorbereitungen zu seiner nordischen Reise mit Graf Wilczek nach Spitzbergen und Nowaja Semlja und durch die Reise selbst an der weiteren Fortsetzung seiner Untersuchungen verhindert war, die Früchte seiner bisherigen Forschungen über die Eis-

Digitized by Google

zeit in Mittelkärnten als 3. Stück seiner Studien aus Kärnten (1. Rosthornit, ein neues Harz aus den Kohlenflötzen von Guttaring, Jbch. f. Min. 1871, 2. Ilsemannit von Bleiberg, Jbch. f. Min. 1871 zwei neuentdeckte Minerale, im Jahrbuche für Mineralogie 1873 der Oeffentlichkeit.

Professor Höfer war so freundlich, über Ansuchen des Museums einen populären Vortrag über diesen Gegenstand zu halten, und bei der großen Wichtigkeit seiner Untersuchungen für die Geologie Kärntens auch die Benützung der Handschrift seiner wissenschaftlichen Arbeit zu einem Auszuge für die Carinthia zu gestatten. Schon im Jahre 1871 hatte Professor Höfer Professor Leonhard in Stuttgart briefliche Nachricht über die Spuren der Eiszeit in Kärnten gegeben. (Jahrbuch für Mineralogie und Geologie u. s. w. 1871. Seite 162 und 163, vollinhaltlich abgedruckt Carinthia 1871, Nr. 5, Seite 147 und 148.)

Die Forschungen Professor Höfer's geschahen, um jeden Irrthum auszuschließen, mit aller nöthigen Sorgfalt, da Gletscherschliffe oft mit durch bloße Reibung entstandenen Rutschflächen leicht zu verwechseln, aber doch durch schärfere Kritzer zu unterscheiden sind und auf Rutschflächen nie mehrere Systeme von Kritzern, wol aber auf Gletscherschliffen vorkommen. Bei letzteren sind die hervorragenden Quarzbrocken stets wie im Spiegel geglättet. Das übereinstimmende Streichen, gewöhnlich gleich mit der Richtung des Hauptthales, der Ritzer parallel dem Gebirgszuge, läßt sich in Kärnten weilenweit nachweisen.

Zuerst fanden sich unverkennbare Gletscherschliffe in dem niedrigen Gebirgszuge zwischen Villach und Klagenfurt am Nordufer des Werdersee's, welcher zum größten Theile aus verschiedenen Thonschiefern besteht, deren Verflächen im Allgemeinen nach Nordnordwest gerichtet ist und die häufig Lager von körnigem Kalk und Quarzit einschließen. Der hangende Theil dieser Schiefergruppe ist in den Karten der geologischen Reichsanstalt als Carbon oder Steinkohlenformation eingezeichnet, was aus verschiedenen Gründen irrthümlich erscheint. Im Liegenden in der Nähe Klagenfurts wird das Gestein immer weniger schiefrig, sondern massig, von reichlichem Amphibol oder Strahlstein grün gefärbt und wird von Prof. Höfer einstweilen „Kreuzbergl gestein" genannt, nach dem östlichen Ende dieses Schiefergebirgszuges, eine Viertelstunde nordwestlich von Klagenfurt, wo die schönsten Gletscherschliffe aufgefunden wurden.

Die Kuppe ist flach gewölbt, die Schichten sind nahezu wagerecht, und das Gestein nicht zu hart zum Poliren und Ritzen, aber doch wenig

Digitized by Google

verwitterbar, wie über dreihundert Jahre alte Standbilder in der Stadt Klagenfurt beweisen. Es sind somit die besten Bedingungen für die Entstehung und Erhaltung von Gletscherschliffen gegeben, wie sie sich sehr schön und scharf ausgeprägt an mehreren Stellen am Scheitel des Kreuzbergls bei der Militärschießstätte, einem niederen Hügel bei St. Martin, sowie hinter der nördlichen Kirchhofsmauer genannten Ortes finden, undeutlicherer Spuren nicht zu gedenken. Herrn Franz von Rosthorn waren diese Gletscherschliffe am Kreuzbergl schon vor langer Zeit aufgefallen.

Nördlich vom Pörtschacher Schlosse finden wir den gleichen grünlichen Schiefer ebenfalls polirt und geritzt. Eine sehr schöne und große Schlifffläche befindet sich bei Köstenberg nächst Velden wenige hundert Schritte nordwärts vom Berge pri platte. Alle bisher genannten Fundstellen gehören demselben von West nach Ost streichenden Schiefergebirgszuge zwischen dem Werder- und Ossiacher See an, dessen höchster Punkt, der Taubenbüchl nördlich von Kranzlhofen, 3382 Fuß hoch ist, und in welchem Zuge die Gletscherschliffe ohne Zweifel noch viel häufiger verbreitet sind, wie einige Funde schöner Gletscherschliffe im vergangenen Sommer durch Herrn Stud. Richard Canaval beweisen.

Unweit westlich von der Ausflußstelle des Keutschacher-Sees zum Werdersee ist der Kreuzbergschiefer ebenfalls auf eine Strecke von mehreren Geviertklaftern polirt und westostwärts geritzt.

In der Verlängerung der großen Klagenfurt-Bleiburger Diluvialebene nordwärts gegen St. Veit treffen wir auf dem gern bestiegenen 3331 Fuß hohen Magdalensberg an dessem Südabhange eine viele Geviertklafter große Fläche von grünen Tuffen, die ganz glatt polirt und an vielen Stellen geritzt ist.

Aus allen Beobachtungen an den verschiedensten Punkten Mittelkärntens ergibt sich das herrschende Streichen der Gletscherritzer an ebenen Platten nach Stunde 5—6 von West nach Ost, je nach der Verflächung des Gehänges nahezu um eine Stunde abweichend. Die riesige Gletschermasse, welche ganz Mittelkärnten bis zu seinen höchsten Punkten bedeckte, muß sich daher entweder west- oder ostwärts bewegt haben. Da nun die höchsten Gebirge Kärntens im Westen liegen und nach Osten zu immer niedriger werden, so muß man wol mit Gewißheit annehmen, daß sich der Riesengletscher von West nach Ost abwärts schob. Der Ausgangspunkt für den einen großen Gletscher Mittelkärntens war daher Villach, an der Vereinigung der Gletscherarme des Drau- und Gailthales.

Viel weniger als bei Gletscherschliffen und -Ritzern ist ein Irr-

Digitized by Google

thum bei den erratischen Blöcken möglich. Wenn sich irgendwo große eckige Blöcke eines Gesteins vorfinden, welches weder in der Nähe ansteht, noch auch von der Höhe herabgestürzt sein kann, darf man mit Sicherheit auf die Hieherschaffung durch Gletscher schließen.

Am Ulrichsberge (3209'), dessen Südfuß aus Thonschiefer, der Gipfel aus Triaskalk besteht, während auf der Ostseite zwischen beiden roter Sandstein eingelagert ist, welcher in den Hangendschichten grüne Schiefer mit Myacites fassaensis und Avicula venetiana enthält, also Buntsandstein ist, fanden sich am südwestlichen Sattel mehrere scharfkantige Gneisblöcke von würfelförmiger Gestalt, von denen der größte bei drei Kubikklafter mißt. Alle Blöcke bestehen aus dem gleichen Gneis, einem Gemenge von Quarz, Feldspat und kleineren weißen Glimmerblättchen (Muskowit), zuweilen auch Granaten. In der weiteren Umgebung des Berges steht nirgends Gneis an.

In der best durchforschten Schweiz genießen die erratischen Blöcke den Schutz der Gesetze und tragen eigene Namen und Aufschriften. Es wäre gewiß ein gerechtfertigter und bescheidener Wunsch, auch unseren so sparsamen erratischen Blöcken, als Zeugen einer uralten Vergangenheit, den Schutz des Landes angedeihen zu sehen.

Am Magdalensberge am Wege zwischen Otmanach und St. Donat nicht weit abseits gegen die Spitze liegen einige mehrere Kubikfuß große Gneisblöcke mit scharfen Kanten, ähnlich jenen am Ulrichsberge. Gneis erscheint erst im Nordost auf der entlegenen Saualpe. Die beiden Fundpunkte, durch eine Gerade verbunden, zeigen Stunde 5, also die gleiche Richtung, wie die Gletscherritzer von Villach her. Die erratischen Gneisblöcke stammen daher ebenfalls aus Oberkärnten, entweder aus den Gebirgsstöcken des linken Drauufers oder aus der äußeren Schieferhülle bei Gmünd.

Alte Seiten- und Mittelmoränen wurden bisher in Kärnten nicht gefunden. Endmoränen liegen vor dem Raibler- und Weißenfelsersee (siehe Carinthia 1869, Seite 4, die Seen in Kärnten von J. Prettner). Stur fand solche im Möll- und Malnitzthale, welche wol Reste einer zweiten jüngeren Eiszeit sind. Ganz Mittelkärnten war in der ersten Eiszeit mit Gletschern erfüllt, weßhalb man auch keine Endmoränen findet. Wenn man berücksichtigt, daß die Endmoränen am Südfuße der Alpen über den Gardasee hinausragen, der um vieles tiefer liegt als der tiefste Punkt Kärntens, am Nordfuße der Alpen den Schwarzwald übersteigen und daß man von der Klagenfurt-Bleiburger Ebene an

Digitized by Google

Gletscherspuren bis in bedeutende Höhen, welche die große Mächtigkeit des Gletschers beweisen, findet, so können die Endmoränen nur von Bleiburg ostwärts in Untersteiermark liegen. Sie sind aber auch in jenen Gegenden nicht aufzufinden, weil sie vom Flutdiluvium bedeckt sind.

Auch die Hochwässer im Hochgebirge erzeugen nicht selten endmoränenähnliche Schuttwälle, wie 1851 bei Vellach, von welchem Süß sagt: „einer Moräne nicht unähnlich", daher Vorsicht anzuraten ist.

Die Berggelände unseres Centralalpenzuges sind bis 4000 Fuß mit Geröllen bedeckt, deren Gesteine nicht in der Nähe, sondern erst in den südlichen Kalkalpen auftreten. Die ältere Erklärung durch Wogenschlag ist unzulässig, nur durch Gletscher konnten sie so hoch abgelagert worden sein. Dieser Hochschotter ist in Lehm ohne alle Spur einer Schichtung gebettet, die weicheren Gesteine mehr oder minder meist nach einer Richtung geritzt und oft noch die scharfen Kanten erhalten. Dieses Geröll ist den Grundmoränen der Schweiz und Würtembergs ganz gleich, und Professor Höfer nennt es deshalb Erraticum. Es ist, wie in obigen Ländern, sehr fruchtbar und bedingt den hoch hinaufragenden Ackerbau und die Bauernhäuser.

Das Flutdiluvium ist in der Klagenfurt-Bleiburger Ebene nach Höhe und Breite riesig entwickelt und durchwegs geschichtet. Es sind zwar dieselben Gesteine wie im Erraticum, aber nie geritzt, das Bindemittel und die Einlagerungen sind sandig. Der Boden, den es bildet, ist mager und unfruchtbar, was besonders an der Grenze zwischen Gletscher- und Flutschotter sehr auffallend zu Tage tritt, wie an mehreren Stellen zwischen Klagenfurt und St. Veit. Nach der Angabe Herrn Hock's, Besitzers von Töltschach, gedeiht auf seinen Grundstücken in der Ebene auf dem Flutdiluvium kein Obstbaum, wenige 100 Schritt davon an den sanften Gehängen mit Erraticum aber prächtig. Ebenso verhält es sich mit andern Anbaupflanzen.

Bei Pörtschach am Ulrichsberge ist das Erraticum in großer Mächtigkeit gut aufgeschlossen, wo es gegen Tanzenberg sanfte Rücken mit fruchtbaren Feldern und zuweilen mehrere Klafter hohen ebenfalls bebauten Rundhöckern bildet. In der Ackerkrume finden sich geritzte Gerölle. In einer Schottergrube daselbst finden sich Blöcke bis zu vier Kubikfuß, die kleineren Stücke werden zur Schotterung verwendet. Es gibt da grünen Thonschiefer, schwarzen Kalk, Gneis, ein serpentinähnliches Gestein, sogar rothe Raibler Porphyre. Die Kanten sind oft abgerundet.

Der gleiche Erraticum-Schutt bedeckt die Südgehänge des Magda-

Digitized by Google

lensberges vom Fuße bei Ottmanach bis fast zur Spitze, weshalb hier auch die Gehöfte so hoch hinaufreichen. Es finden sich hier ebenfalls die rothen und grauen Porphyre von Raibl, erstere aber vorherrschend, welche nur durch das Schlitza- und Gailthal auf Gletschern nach Mittelkärnten gelangen konnten. Ebenso stammen manche Gneiße und serpentinähnliche Gesteine aus Oberkärnten, welche durchs Drauthal herabkamen, bis dieser Gletscherarm sich bei Villach mit dem Gailthalergletscher vereinigte. Das Erraticum ist wol über ganz Kärnten ausgebreitet, mächtig aufgeschlossen ist es zwischen Villach und Tarvis südlich von der Gailbrücke, am Faakersee, zwischen St. Veit nnd Treibach und bei Miklauz.

Nachdem die Gletscher ihren Rückzug antraten, mußte die Wärmeerhöhung gewaltige Wassermengen hervorbringen, welche die Grundmoränen wegwuschen, theils die Gerölle in Thalspalten schwemmten und dadurch ausfüllten, die in den Thalböden liegen bleibenden abrundeten, welche durch das Abreiben auch ihre Ritzen verloren. Die durch das Abschmelzen der Gletscher entstandenen großen Wassermassen bildeten in den Thälern ausgedehnte *Diluvialebenen*, wie die Klagenfurt-Bleiburger mit der nördlichen Abweigung nach St. Veit. Die Gerölle sind dieselben wie im Erraticum, aber ohne Ritzer und oft schichtweise in den Sand gebettet.

Daß der Flutschotter der Klagenfurter Ebene jünger als das Erraticum ist, sieht man recht schön an der Bahnstrecke zwischen Zollfeld und St. Veit, wo das Erraticum, der Gletscherschutt, das Flutdiluvium, den Flutschotter, untertaucht.

Anhaltspunkte zur Altersbestimmung geben einige aufgefundene Reste von Säugethieren, so Kiefer- und Oberschenkelreste des *Rindes* (Bos taurus), der im Museum befindliche Schädel des wollhaarigen *Nashorns* (Rhinoceros tichorrhinus) vom Zollfelde und der Schädel eines *Steinbocks* mit Zapfenansatz (Ibex cebennarum) von St. Veit.

In der *älteren Eiszeit* hatten die Gletscher ihre größte Ausdehnung und Mächtigkeit. Es ist große Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Schuttwälle vor dem Raiblersee, wie jene im Möll- und Malnitzthale Endmoränen und die Zeichen einer *zweiten jüngeren Eiszeit* von viel kleinerer Verbreitung sind. Diese Moränen liegen sämmtlich höher als Mittelkärnten, welches daher in der zweiten Eiszeit gletscherfrei war. Die *gegenwärtigen Gletscher* Kärntens sind auf die Gruppe der hohen Tauern beschränkt, z. B. Pasterze, Elend u. s. w.

Digitized by Google

und sind im Abwärtsschreiten begriffen, wie dies alte, derzeit vom Eise bedeckte Stollenmundlöcher beweisen.

Eine Temperaturerniedrigung um nahezu 3° R. (2·9°) ist ausreichend, um alle alten Gletschererscheinungen Kärntens zu erklären und es ist unnöthig, die Erde kalte Welträume u. dgl. durchfliegen zu lassen, um die Eiszeit zu erklären, aber wol muß man eine größere Niederschlagsmenge voraussetzen, welche in alter Zeit in wärmeren Gegenden eine größere Ausdehnung der Gletscherzungen bewirkte. Wenn wir nach J. Prettner, (Beiträge zur Klimatologie der Alpen. Jahrbuch des nat.-hist. Landesmuseums. 2. Heft. 1853. S. 107. Tabelle 3.) die Höhe von Klagenfurt zu 1380′ mit dem Jahresmittel von + 5·76° R., jene von Heiligenblut zu 4092′ mit + 4·08° R. annehmen, so beträgt der Höhenunterschied 2712′, die Wärmeabnahme auf je 1000′ 0·61°, somit hat der Gletscherabschwung der Pasterze (Ursprung der Möll) mit 6086′, um 1994′ höher als Heiligenblut, wofür wir 2000′ sagen, ein Jahresmittel von + 2·86°. Hat also Klagenfurt eine Jahresmittelwärme von + 2·86°, so hat es Eiszeit, folglich genügt eine Wärmeabnahme von: + 5·76° — + 2·86° = + 2·90° um ganz Mittelkärnten zu vergletschern, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß je mächtiger ein Gletscher ist, er auch desto weiter in wärmere Gegenden hinabreichen wird. Die Temperatur braucht daher nicht einmal so niedrig gewesen zu sein, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. In der Isotherme — 3° ist der Nordosten Europas von zusammenhängendem Urwalde bedeckt. Die Lärche erhebt sich auffallend hoch, die Fichte bildet den Grundton, Birke und Kiefer sind häufig in Gruppen eingestreut. In Spitzbergen und Nowaja Semlja herrscht noch ein reiches Thierleben und so wird es auch in Kärnten gewesen sein, da viele Berge nicht die Höhe erreichten, um Gletscher zu erzeugen, und die daher von der üppigsten Vegetation bedeckt sein konnten, während die das Thal erfüllenden Gletscher nicht hinanreichten, wie noch heute am Gletscherrande der Pasterze die üppigsten Wiesen sich ausbreiten.

Die westliche Fortsetzung der Klagenfurter Diluvialebene bildet der Werdersee und es entsteht die Frage, warum derselbe nicht auch vom Flutdiluvium erfüllt ist. Desor gibt für derartige Seen, wie sie auch in der Schweiz vorkommen, die Erklärung, daß sie erst nach der Eiszeit entstanden sein können und zur Zeit des Flutdiluviums noch vergletschert waren, obwol sie nicht vollkommen befriedigt.

Professor Höfer gibt zum Schlusse seiner inhaltsreichen Abhandlung folgende Zusammenfassung:

Digitized by Google

1. In Kärnten ist eine fast vollständige Vergletscherung durch Gletscherschliffe, erratische Blöcke und Grundmoränen (Erraticum) nachzuweisen. Die Zeit entspricht den ersten Glacialbildungen der Schweiz.

2. Der Riesengletscher Mittelkärntens hatte mindestens 2000' Mächtigkeit und schob sich von West nach Ost nach Unterkärnten und Südsteiermark abwärts fort.

3. Für die Erklärung der großen Gletscherausdehnung ist eine Abnahme der Jahrestemperatur von nahezu 3° R., sowie reinterrestrische Gründe vollkommen ausreichend.

4. Das Klima jener Zeit gestattete ein reiches Thierleben.

5. Das Abschmelzen der Gletscher erzeugte das Flutdiluvium der Klagenfurt-Bleiburger Ebene, in welchem Rhinoceros tichorrhinus, Bos taurus und Ibex cebennarum eingebettet liegen. Es ist minder fruchtbar als das Erraticum, welches bis zu 4000' hinanreicht und die Grundlage für Aecker in dieser Höhenlage abgibt.

6. Es ist die größte Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß die Endmoränen von Raibl, des Möll- und Malnitzthales die Spuren einer zweiten Eiszeit in Kärnten sind, welche der zweiten Glacialperiode der Schweiz entspricht und deren Verbreitungsgebiet um vieles beschränkter war, als jenes der ersten Eiszeit.

7. Die Erhaltung des Werdersee-beckens läßt sich noch am besten durch Desor's Vergletscherung erklären.

Eisen- und Bleipreise

Die Roheisenpreise haben auf den auswärtigen Plätzen wieder mehr Tendenz zum Steigen als zum Fallen. Denn schottisches Roheisen Warrants stand zu Glasgow Anfangs des Monates Februar 135 Sch. pr. Tonne, d. i. 3 fl. 12 kr. ö. W. der Zoll-Zentner, nachdem es um Mitte Jänner mit 128 Sch., d. i. 2 fl. 94 kr. notirt war, und schon bis Ende des Monats obigen Preis erreichte. Der Jahresbericht von S. Elkan & Comp. in Hamburg stellt ein Sinken der Roheisen nicht in Aussicht. Die Roheisenproduktion in Schottland ist von 1870 mit 1,206.000 Tons = 24,506.000 Z.-Ztr. bis 1872 auf 1,090.000 Tons = 22,148.000 Z.-Ztr., also in zwei Jahren um 2,358.000 Z.-Ztr. gefallen. Wenngleich dafür die Roheisenproduktion in England von 1870 mit 1,695.377 Tons = 33,450.000 Z.-Ztn., bis 1872 auf 1,968.972 Tons = 40,009.500 Z.-Ztr., also in zwei Jahren um 16,559.000 Z.-Ztr. gestiegen war, so reichte doch die gesammte Produktion von Großbritanien nicht aus, den Bedarf dort und für Verschiffung zu decken. Im vorigen Jahre waren in Schottland 127, am Ende Dezember aber nur 115 Hochöfen, und in Folge der Strikes der Kohlenarbeiter sollen gegen Ende Jänner nur ungefähr 65 Hochöfen in Betrieb gewesen sein. Nachdem die durchschnittliche Produktion eines Ofens im vorigen Jahre 8600 Tons = 174.752 Z.-Ztr. betragen hatte, wäre der Ausfall bei längerer Andauer dieser Zustände heuer

Digitized by Google

kaum mehr einzubringen. — Unter den Abnehmern von schottischen und englischen Roheisen stehen diesmal obenan Deutschland und das nach Deutschland transitirende Holland, während im Jahre 1871 Nordamerika noch vor war. Deutschland und Holland haben an schottischem und englischem Roheisen zusammen bezogen: i. J. 1870 230.349 Tons = 4,680.700 Ztr., i. J. 1871 746,004 Tons = 7,579.400 Ztr., i. J. 1872 528.003 Tons = 10,727.000 Ztr. Von der gesammten Roheisenausfuhr aus England und Schottland, welche im verflossenen Jahre 21,473.000 Z.-Ztr. (1,056.700 Tons) betragen hatte, entfielen somit 50 Prozent auf die Ausfuhren nach Deutschland und Holland. — So wie von Großbritanien verzeichnen auch die Berichte aus Belgien und Frankreich hohe Roheisenpreise. In Kärnten sind sie heute: weißes und halbirtes Holzkohlenroheisen 5 fl. 50 kr., einfach graues 5 fl. 80 kr., Frischblattel 6 fl., hochgraues Bessemerroheisen 6 fl. 30 kr., Cokesroheisen weiß und halbirt 5 fl. 35 kr., einfach graues 5 fl. 60 kr., hochgraues 6 fl. 20 kr.

Die Bleipreise sind höher als am Schlusse des vorigen Jahres. Köln: Hartblei fl. 1'.50—12.30, Weichblei raff. fl. 11.25, schlesisches, sächsisches und Oberharzerblei fl. 11.0—11.60 zu Berlin. In Kärnten Bleiberger fl. 14.28, Raibler fl. 12.94.

Getreidepreise vom Jänner und Februar 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt Jänner	6.40	3.95	3.43	1.82	2.99	3.14
„ am 13. Febr.	6.32	3.94	3.61	1.89	3.10	3.28
Pest a) Jänner	7.—	3.90	2.80	1.65	—	—
Wiener-Neustadt a)	7.16	4.21	3.27	2.04	—	3.78
Wels a)	7.13	4.40	3.11	1.50	—	4.13

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf. in Kreuzern	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.		Schweinschmalz	Eier d. Paar
	57	55	46	40	44	4

1 Pfund Rindfleisch 26—30 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 36—40 kr.

1 Klftr. Brennholz 12" lang, hartes fl. 4.80—5.—, weiches fl. 3.70—4.—
1 „ 30" „ weiches fl. 5.80—5.—
1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.80, beste 1.30.
1 „ Stroh, „ „ 0.60., „ 0.90.

Silberagio: Jänner 106.90, vom 1. — 13. Februar 107.75.
Jahresdurchschnitt pro 1872: 109.28.

Für Liebhaber der „Carinthia."

Die gegenwärtige Redaction der „Carinthia" hat den Vorrath der Carinthia der Jahre 1820—1862 aus dem Nachlasse ihres langjährigen Redacteurs Simon Martin Mayer zum Verkaufe übernommen und sind dieselben vom naturhistorischen Landesmuseum zu billigen Preisen zu beziehen.

Inhalt. Kärnten in der ersten Zeit slavischer Herrschaft. — Die Smithsonian-Institution in Washington. — Gedanken eines Zeitungslesers. — Erinnerung an Marcus Pernhart und die Ausstellung seiner Bilder und Panoramen in Klagenfurt. — Kärntnerische Volkssagen. — Archäologisches. — Die Eiszeit Kärntens. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Jänner und Februar 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 3. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.*)

I.

Herzog Heinrich IV. 1122—1124.

Die Brüder Siegfried und Friedrich aus dem Geschlechte der Grafen von Spanheim in der Rheinpfalz kamen im XI. Jahrhunderte nach Kärnten. Friedrich wird für den Stammvater der Grafen von Ortenburg, dieses mächtigen Dynastengeschlechtes in Oberkärnten, gehalten; Siegfried aber heirathete durch Vermittlung seines Verwandten, des Erzbischofs Hartwig von Salzburg, die Richarda, Erbtochter des Grafen Heinrich von Lavant. Ihre Nachkommen bestiegen den Herzogstuhl von Kärnten, welchen sie von 1122—1269 inne hatten. Siegfried und Richarda bauten sich bei ihrem Schlosse im Lavantthale eine Grabstätte und über derselben eine Kirche zu Ehren des hl. Paulus, während ihr

*) Herr P. Beda Schroll, früher Archivar des Stiftes St. Paul, derzeit Stifts-Administrator in Eberndorf, hat mit gütiger Rücksichtnahme für die „Carinthia“ uns die obige von ihm verfaßte Skizze zur Aufnahme in diese übergeben, nachdem durch seine Uebersetzung von St. Paul nach Eberndorf seine Absicht, eine ausführliche Geschichte der „Kärntner Herzoge aus dem Hause Spanheim“ zu schreiben, wenn auch nicht ganz vereitelt, so doch vorderhand in eine ferne Zeit hinausgeschoben wurde. Wir sind überzeugt, daß diese Arbeit des eifrigen und vielbefähigten heimatlichen Geschichtforschers den Freunden der Vaterlands-Geschichte um so mehr willkommen sein wird, als die Lücke im „Handbuche der Geschichte des Herzogthumes Kärnten“ von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen und Dr. Tangl, in welche obige Periode fällt, leider nicht so bald ausgefüllt werden dürfte. D. R.

Digitized by Google

Sohn Engelbert das Schloß selbst in ein Kloster verwandelte, welches er mit zahlreichen Gütern ausstattete.

Graf Engelbert hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, nämlich 6 Söhne und 1 Tochter. Von diesen wurden Engelbert und Heinrich Herzoge von Kärnten, Siegfried der Stammvater der Grafen von Liebenau in Steiermark, Hartwig Bischof von Regensburg, Friedrich Erzbischof von Köln, Bernhard erwarb reiche Besitzungen in Untersteier und die Tochter Richarda wurde Gemahlin des Markgrafen Poppo von Istrien.

Als mit Herzog Heinrich III. das Geschlecht der Eppensteiner (1122) ausgestorben war, erlangte Heinrich, der jüngste Sohn des Grafen Engelbert I. von Spanheim, welchen Herzog Heinrich III. aus der Taufe gehoben hatte, vom Kaiser Heinrich V. die Herzogwürde in Kärnten. Er trat mit seinen Brüdern, den Grafen Engelbert II. und Bernhard, in Bezug auf die Feindschaft gegen den Erzbischof Conrad von Salzburg in die Fußstapfen seines Taufpathen, wozu wohl auch die unfreundliche Stellung des Erzbischofs gegen ihren Bruder, Bischof Hartwig von Regensburg, und ihren Neffen, Abt Bruno von St. Paul, Sohn des Grafen Bernhard von Spanheim, weil dieser den Abt Wezilo von seiner Stelle verdrängt hatte, nicht unwesentlich beitrug. Herzog Heinrich wendete sich an den Papst mit der Bitte um sein Einschreiten für einige Kirchen, welche der Erzbischof mit dem Interdikte belegt hatte, dieser aber überließ es dem Erzbischofe, die Angelegenheit nach dem Urtheile seiner klügeren Räthe zu erledigen. Doch scheint es wegen des kräftigen Auftretens des Bischofs Hildebold von Gurk und bei dem unvermutheten Tode des Herzogs zu keinen großen Kämpfen gekommen zu sein.

Das Kloster St. Paul beschenkte Herzog Heinrich mit dem Gute Möchling, fünf Huben zu Göselsdorf und anderen Besitzungen in Untersteier und Friaul, so daß die Schenkung zusammen 120 Huben ausmacht.

Er starb eines plötzlichen Todes vor dem 24. September 1124 nach nicht ganz zweijähriger Regierung und schenkte am Sterbebette dem Erzbischofe, wahrscheinlich um vom Banne gelöst zu werden, mehrere Güter zu Glödnitz, Pisweg, Zosen und am Krappfelde, welche dieser später den Klöstern St. Peter in Salzburg und Admont gab. Da Herzog Heinrich von seiner Gemahlin Gertrud keine Kinder hinterließ, so folgte ihm in der Herzogswürde sein ältester Bruder Engelbert.

Digitized by Google

II.

Herzog Engelbert. 1124—1134.

Herzog Engelbert, der bisher Markgraf von Istrien war, überließ die Markgrafschaft seinem gleichnamigen Sohne Engelbert III., und übernahm die Regierung des Herzogthums Kärnten. Er war mit seinen Söhnen Ulrich und Engelbert in Gurk, als Bischof Hildebold das Kapitel daselbst in ein regulirtes Chorherren-Stift nach der Augustiner-Regel (Anfangs September 1124) verwandelte und demselben bedeutende Schenkungen machte.

Als nach dem Tode Kaisers Heinrich VI. der Herzog Lothar von Sachsen zum deutschen Könige gewählt worden war, begab sich Herzog Engelbert auf den Reichstag nach Regensburg (1125), um demselben zu huldigen. Während des Kampfes des Königs mit der mächtigen Familie der Hohenstaufen blieb unser Herzog treu an der Seite des Königs und erschien (Frühjahr 1130) abermals auf dem zu Regensburg abgehaltenen Reichstage.

Inzwischen hatten aber die gespannten Verhältnisse zwischen dem Herzoge und Erzbischofe Conrad von Salzburg nicht nur fortgedauert, sondern waren in offene Feindseligkeiten ausgebrochen. Der Herzog zog gegen den Bischof Hildebold von Gurk, welcher die salzburgischen Besitzungen vertheidigte, und belagerte denselben in der Burg zu Friesach. Die Bürger des Marktes Friesach, der noch über dem Flusse lag, empörten sich gegen den Bischof und schlossen sich, 300 an der Zahl, dem Herzoge an. Allein die Vertheidigung war so kräftig, daß das Schloß nicht erobert werden konnte. Da baute der Herzog einige Schanzen auf den benachbarten Bergen und besetzte diese mit Kriegern, um den Bischof durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Doch bald erhielt dieser Hilfe von dem Markgrafen Leopold dem Heiligen von Oesterreich. Das herzogliche Lager wurde erstürmt, die Schanzen zerstört und die Feinde in die Flucht getrieben. Um den Markt Friesach zu unterwerfen, nahm man zur List seine Zuflucht. Es wurde eine Schar Krieger auf dem Berge zwischen der Burg und dem Markte in den Hinterhalt gelegt. Als die Hirten bei Sonnenaufgang ihr Vieh dort vorbei auf die Weide trieben, überfielen einige Knechte der Burg dasselbe scheinbar, um zu rauben. Sobald die Bürger dieses bemerkten, fielen sie über dieselben her, wurden aber vom Hinterhalte aus angegriffen und gänzlich geschlagen. Der Markt wurde nun zerstört, mit Zustimmung des Erzbischofs und der bischöflichen Ministerialen auf salzburgischem und gurkischem Grunde unter

Digitized by Google

der Burg neu aufgebaut und die Münze und Zollstätte dahin übertragen. Der nördliche Theil des Marktes gehörte dem Erzbischofe, der südliche dem Bischofe von Gurk. König Lothar, welcher zu Würzburg (18. October 1130) dem Bisthume Gurk seine Besitzungen und die Benützung der auf seinem Grunde vorkommenden Erzgruben und Salinen bestätigte, gab auch zur Uebertragung des Marktes seine Einwilligung. Der Bischof verfolgte nun mit Hartnäckigkeit die erlangten Vortheile durch tägliche Angriffe auf die sich wieder sammelnden herzoglichen Truppen und bot dem Herzoge 100 Mark für die Herausgabe der besetzten bischöflichen Güter. Als dieser nicht darauf einging, drohte der Bischof allen mit dem Banne, welche sich an den kirchlichen Gütern vergreifen würden. Dadurch wurde Herzog Engelbert von dem weiteren Kampfe abgeschreckt und der Friede hergestellt. Er gab dem Erzbischofe als Schadenersatz 6 Mansen bei Glödnitz, Melach und auf dem Zoggenberge, welche dieser dem Stifte Admont schenkte. An der Stelle der vom Herzoge auf den benachbarten Bergen angelegten Schanzen entstanden Burgen.

Von nun an bestand zwischen dem Herzoge und Erzbischofe ein gutes Einvernehmen, so daß Letzterer auf Anregung des Herzogs die Verhandlung wegen der Grenzbestimmung des Bisthums Gurk einleitete und in Gegenwart des Herzogs mit Zustimmung der Ministerialen der Salzburger Kirche (Juli 1131) in Salzburg zu Ende führte. Auch verzichtete der Herzog in Gegenwart seines Bruders Bernhard und seiner Söhne Engelbert, Markgrafen von Istrien, und Heinrich, des nachmaligen Bischofs von Troyes in Frankreich, auf Ansuchen des Erzbischofs auf ein Gut Lanzingen bei Mühldorf in Baiern, welches ihm seine Gemahlin Uta, eine Enkelin des Pfalzgrafen Kuno in Baiern, mit anderen reichen Besitzungen, unter diesen besonders die Stadt und feste Burg Kraiburg, zubrachte, zu Gunsten des Stiftes St. Peter in Salzburg. Ein Jahr darauf (nach 1132) finden wir ihn wieder mit seinem Sohne Engelbert beim Erzbischofe.

Herzog Engelbert dankte 1134 ab und begab sich als Mönch in das Kloster Seon in Baiern, wo er 1141 starb und begraben wurde. Er hinterließ von seiner Gemahlin Uta 5 Söhne, nämlich seinen Nachfolger Herzog Ulrich I., den Markgrafen Engelbert von Istrien, auch von Kraiburg genannt, den Bischof Hartwig von Regensburg, den Grafen Rapoto von Ortenberg in Baiern, und den Abt Heinrich von Villars, späteren Bischof von Troyes in Frankreich; überdies eine Tochter Mathilde.

Digitized by Google

III.

Herzog Ulrich I. 1134—1144.

Herzog Ulrich I. beehrte durch seine Gegenwart die vom Bischofe Roman I. von Gurk vorgenommene Einweihung der Kirche zu Ottmanach (2. December 1134) und ging im folgenden Frühjahre (März 1135) auf den Reichstag nach Bamberg, wo Kaiser Lothar sich mit dem Hohenstaufen Friedrich aussöhnte, um sich mit dem Herzogthume Kärnten belehnen zu lassen. In demselben Jahre wohnte er auch der vom Erzbischofe vorgenommenen Einweihung der Kirche zu Grafenstein bei und reiste hierauf nach Aquileja, um seinen Sohn Peregrin, der Patriarch von Aquileja war, zu besuchen. In seiner Gegenwart ließen daselbst Hartwig und Leutold von Albekke einer Frau Diemud durch den Grafen Poppo von Zeltschach ein Gut bei Tigring übergeben. Er kehrte, wahrscheinlich in Begleitung des Patriarchen, nach Kärnten zurück und wohnte zu Villach (im Frühjahre 1136) mit einem Kardinale, drei Bischöfen, mehreren Aebten und Pröbsten und vielen Adelichen einem zwischen dem Patriarchen und dem Abte Hezelin von Ossiach einer- und dem Erzbischofe von Salzburg andererseits abgeschlossenen Vergleich, wegen eines streitigen Zehents bei, welchen der Erzbischof dem Abte überließ.

Als Kaiser Lothar im Herbste dieses Jahres (1136) einen Zug nach Italien unternahm, um die dortigen Angelegenheiten zu ordnen, schloß sich Herzog Ulrich in Tirol an und begleitete den Kaiser auf dem ganzen Zuge, welcher sich bis nach Unteritalien ausdehnte und bis zum Ende des folgenden Jahres (December 1137) dauerte. Bald nach seiner Rückkehr starb Kaiser Lothar. Sein Schwiegersohn, Herzog Heinrich der Stolze von Baiern und Sachsen, erwartete, daß er zum deutschen Könige gewählt werden würde; allein die Wahl fiel auf Conrad von Hohenstaufen (1138). Dadurch entstand eine lange dauernde verderbliche Feindschaft zwischen diesen beiden mächtigen Häusern.

Als die Nachricht von der Königswahl nach Kärnten kam, begab sich Herzog Ulrich mit seinem Bruder, dem Markgrafen Engelbert von Istrien, zum Könige Conrad III. nach Bamberg (Mai 1138), um demselben zu huldigen.

Wo der Herzog in den folgenden Jahren sich aufhielt, ist unbekannt. Wir finden ihn urkundlich erst 1142 in Gesellschaft des Erzbischofs Conrad I. von Salzburg, des Bischofs Roman von Gurk und des Markgrafen Ottokar VII. von Steier zu Friesach wieder, bei welcher Versammlung der Erzbischof dem neugegründeten Stifte Seckau einige Güter

Digitized by Google

verlieh. Am Pfingstfeste (14. Mai) 1144 befand er sich mit seinem Oheim, dem Grafen Bernhard, beim Erzbischofe von Salzburg in der Burg zu Leibnitz, wo dieser abermals eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Herren um sich versammelt hatte, und unterzeichnete mit anderen die Verzichtleistung des Weriand von Weitenswald auf Unterjaring zu Gunsten des Klosters Admont.

Herzog Ulrich I. starb noch in demselben Jahre (1144) und wurde zu St. Paul im Lavantthale begraben. Er hinterließ von seiner Gemahlin Mechtild, einer Tochter des Markgrafen Hermann von Baden, fünf Söhne, nämlich seine Nachfolger die Herzoge Heinrich V. und Hermann, den Grafen Ulrich von Laibach, den Patriarchen Peregrin von Aquileja und den Mönch Gottfried von St. Paul mit einer ungenannten Tochter.

IV.

Herzog Heinrich V. 1144—1161.

Herzog Heinrich V., welcher seinem Vater in der Herzogswürde von Kärnten folgte, hatte mit seinen Brüdern eine für seine Zeit seltene Ausbildung in Sprachenwissenschaften und Künsten erhalten. Ihr Erzieher war der durch seine Kenntnisse und Thätigkeit in kirchlichen und politischen Angelegenheiten ausgezeichnete Bischof Roman von Gurk.

Die ersten Jahre seiner Regierung finden wir ihn urkundlich immer in Verbindung mit dem Erzbischofe von Salzburg. Er war (23. October und 3. November) 1144 zu Salzburg mit seinem Bruder Ulrich, welcher wegen seiner gewöhnlichen Residenz zu Laibach, auch Ulrich von Laibach genannt wurde; 1145 (26. April) zu Friesach als Zeuge bei der Uebergabe einiger Güter in Krain an den Bischof Roman von Gurk, welche dieser gekauft hatte, und 1146 abermals zu Friesach, wo der Erzbischof in seiner und des Bischofs Roman Gegenwart einen Streit zwischen dem Kloster Admont und Rudolf von Buzinberg wegen eines Gutes im Ennsthale entschied.

Inzwischen hatte der Abt Bernhard von Clairvaux die Könige Ludwig VII. von Frankreich und Conrad III. von Deutschland zu einem zweiten großen Kreuzzuge nach Palestina bewogen. Mit dem Könige Conrad III. nahmen mehrere Bischöfe und Herzoge, von Kärnten besonders Graf Bernhard von Spanheim, das Kreuz. Vor dem Aufbruche nach Palestina (Februar 1147) eilte unser Herzog Heinrich noch an das königliche Hoflager nach Regensburg. Die Erfolge des Kreuzzuges waren wegen der Uneinigkeit unter den Führern äußerst gering und nur wenige,

Digitized by Google

unter diesen der Markgraf Ottokar VII. von Steiermark, sahen ihre Heimat wieder.

Graf Bernhard von Spanheim, welcher mit Zustimmung seiner Gemahlin Kunigund, einer Tochter des Markgrafen Ottokar VI. von Steier, noch vor seinem Auszuge dem Stifte St. Paul Völkermarkt geschenkt hatte, fand in einem Kampfe mit den Türken (1148) den Tod. Da er seinen Neffen, den Markgrafen Ottokar VII. von Steier, für den Fall seines Todes zum Erben aller seiner Allode und Lehen, welche sehr ansehnliche Besitzungen in der unteren Steiermark und in Krain ausmachten, eingesetzt hatte, wurde durch diesen Erwerb die Macht der steierischen Markgrafen in der unteren Steiermark bedeutend erhöht und dieselbe von Kärnten vollkommen losgelöst, als König Conrad III. demselben auch die Mark Sonnegg verlieh. Dadurch wurde die jetzige Steiermark in einer Hand vereiniget.

König Conrad verließ Palestina und landete (April 1149) wieder zu Pola in Istrien. Von da reiste er über Aquileja und Udine nach Kärnten und wurde in St. Veit auf der herzoglichen Burg (14. Mai) vom Herzoge Heinrich und vielen anderen Fürsten empfangen. Bei dieser Gelegenheit oder bald darauf belehnte der König Hermann, den Bruder unseres Herzogs, mit der Markgrafschaft Verona. Von St. Veit begleitete der Herzog den König über Friesach und Salzburg nach Regensburg, wo zu Pfingsten ein sehr stark besuchter Reichstag abgehalten wurde.

Als Erzbischof Eberhard von Salzburg (19. März 1151) zu St. Stefan in Dirnstein den Bischof von Gurk und die meisten Aebte und Pröbste Kärntens um seine Person versammelt hatte, um einen Streit zwischen der Herzogin Sophie, Witwe des Herzogs Heinrich III. von Kärnten, nun vermählten Gräfin von Skala, und dem Stifte St. Lambrecht wegen Vorenthaltung von Gütern zu entscheiden, waren auch Herzog Heinrich und der Markgraf Ottokar VII. von Steier daselbst erschienen und legten ihr Ansehen als Landesfürsten in die Wagschale, um einen Ausgleich zu Stande zu bringen. Im folgenden Jahre (September 1152) begab sich der Herzog mit dem Erzbischofe nach St. Georgen am Längsee, dessen Vogt er war. Während der Anwesenheit bat ihn die Aebtissin Uta, welche eifrigst bemüht war, ihrem armen Kloster aufzuhelfen, demselben den Wald Selieſſen zu schenken, weil das Kloster an Brennholz Mangel leide. Der Herzog legte den Wald, welcher ein Lehen des Erzbischofs war, in Berücksichtigung seiner Eigenschaft als Vogt des Klosters und für das Seelenheil seiner Mutter und Schwester, welche daselbst

Digitized by Google

begraben liegen, in die Hände des Erzbischofs zurück, worauf dieser den Wald dem Kloster schenkte. Als im folgenden Jahre der Erzbischof sich längere Zeit in Kärnten aufhielt, erschien Herzog Heinrich zu Villach bei demselben, als der Graf Berthold von Andechs und dessen Bruder Otto mit dem Kloster Admont ihre Saline zu Reichenhall gegen Güter im Innthale vertauschten. Herzog Heinrich selbst übergab als Delegirter desselben Grafen in Gegenwart seines Bruders Hermann dem Kloster Admont einige Güter. Zu Friesach war er mit den Markgrafen Ottokar von Steier und Engelbert von Istrien Zeuge, daß der Erzbischof seinem Kapitel die Pfarrkirche in Lungau überließ.

Inzwischen war König Conrad III. (15. Februar 1152) gestorben und dessen Neffe, Friedrich von Schwaben, welcher sich schon beim Kreuzzuge durch Tapferkeit und Klugheit ausgezeichnet hatte, zum deutschen Könige gewählt worden. Herzog Heinrich beeilte sich, denselben anzuerkennen, und erschien schon im Juli 1152 am Hoflager des Königs zu Regensburg, wo die meisten geistlichen und weltlichen Fürsten des Reiches sich befanden.

Als die Angelegenheiten in Deutschland geordnet waren und beständige Klagen von Italien gegen die Uebergriffe der Mailänder mit der Bitte einliefen, König Friedrich I. möchte zum Schutze nach Italien kommen, brach dieser (October 1153) von Augsburg zum Römerzuge auf. Herzog Heinrich schloß sich ihm mit seinen Mannen und Lehensleuten an. Der König hielt einen Reichstag in der roncalischen Ebene, wo die Beschwerden der Italiener untersucht wurden, unterwarf dann mehrere kleinere Städte und empfing (17. April 1155) zu Pavia die lombardische Krone. Hierauf zog er gegen Rom, um die Kaiserkrone zu erlangen, mit welcher ihn Papst Hadrian IV. (18. Juni) in der Peterskirche krönte. Der Kaiser kehrte dann, da Krankheit und Mangel in seinem Heere eingerissen waren, nach Deutschland zurück und verabschiedete zu Brixen sein Heer, worauf auch Herzog Heinrich in sein Land zurückeilte.

Nach der Rückkehr war es des Kaisers erste Sorge, den Streit um das Herzogthum Baiern, welches der Markgraf Heinrich II. von Oesterreich besaß, auf welches aber Heinrich der Löwe, der Sohn Heinrich's des Stolzen, Ansprüche machte, auszugleichen. Nach langen Verhandlungen gab der Markgraf dasselbe in die Hände des Kaisers zurück. Dieser verlieh Baiern Heinrich dem Löwen, trennte aber davon das Land Oesterreich ob der Enns, welches mit Oesterreich unter der Enns vereinigt

Digitized by Google

zum Herzogthume erhoben und mit großen Freiheiten ausgestattet am Reichstage zu Regensburg (17. September 1156) dem neuen Herzoge Heinrich von Oesterreich übergeben wurde.

Unser Herzog Heinrich war an diesen wichtigen Verhandlungen betheiliget und unterzeichnete mit anderen Fürsten den österreichischen Freiheitsbrief.

Als die Mailänder sich wieder Uebergriffe erlaubten und die Stadt Lodi zerstörten, unternahm Kaiser Friedrich seinen zweiten Zug nach Italien, wohin das kaiserliche Heer in vier Abtheilungen, deren eine die Herzoge von Kärnten und Oesterreich (Juli 1158) über Kanale und Friaul führten, einbrach. Der Kaiser selbst zog über Trient.

Vor seinem Auszuge (Juni) wurde Herzog Heinrich vom Bischofe Roman von Gurk noch mit dem Schlosse Grafenstein belehnt und zugleich zum Vogte über das Bisthum und Kapitel zu Gurk unter der Bedingung ernannt, daß er keinen Unterwogt aufstelle, die Güter nicht durch Nachtlager belästige und mit den Vogteiabgaben zufrieden sei. Als solche erhalte er von Seite der Chorherren 80 Maß Hafer, 10 Maß Korn und Weizen, und 100 Denare Fleischgeld; die Vogteiabgabe der bischöflichen Güter werde, weil der Bischof selbst wegen des erlittenen Schadens nicht einmal die Eindienung erhalte, später bestimmt werden.

Als der Kaiser in Italien angekommen war, griff er Mailand an, welches nach einer hartnäckigen Vertheidigung sich ergeben mußte, gegen Stellung von Geiseln und Leistung von Genugthuung aber Gnade erhielt. Da hierdurch die Ordnung hergestellt war, entließ der Kaiser einen Theil seines Heeres; Herzog Heinrich aber und sein Bruder, der Markgraf Hermann von Verona, blieben über den Winter beim Kaiser zurück. Inzwischen waren aber in Mailand wieder Unruhen ausgebrochen. Da der Kaiser mit seiner geringen Streitmacht nicht zur Belagerung Mailands schreiten konnte, rief er Hilfe von Deutschland herbei und belagerte inzwischen Crema, welches nach siebenmonatlicher Einschließung (Jänner 1160) unterworfen wurde. Während dieser Zeit war Papst Hadrian IV. gestorben und von einem Theile der Cardinäle Alexander III., von dem andern Victor IV. zum Papste gewählt worden. Da hielt der Kaiser eine Reichsversammlung (Februar 1160) zu Pavia, auf welcher er zu seinem Unglücke und langjähriger Verwirrung Victor IV. als rechtmäßigen Papst anerkannte. Alexander III. belegte auf diese Nachricht zu Mailand den Kaiser und alle seine Anhänger mit dem Banne. Daß auch unser Herzog sich an den Berathungen zu Pavia betheiligte, zeigt

Digitized by Google

der Umstand, daß er die damals erfolgte Belehnung des Patriarchen Peregrin von Aquileja mit dem Bisthume und der Grafschaft Belluno durch sein Zeugniß bekräftigte. Im April (1160) befand er sich mit seinem Bruder, dem Markgrafen Hermann, beim Kaiser in Lodi, wo derselbe einen Theil der deutschen Fürsten trotz der drohenden Umstände wegen des Ablaufes der Dienstzeit mit dem Auftrage, im Frühjahre wieder nach Italien zu kommen, in die Heimat entließ. Unseren Herzog Heinrich, welchen er wegen seiner großen Kenntnisse und Fähigkeiten bei öffentlichen Verhandlungen und im Rathe hoch schätzte, behielt er bei sich zurück.

Als im folgenden Frühjahre (1161) die Belagerung Mailands begann, betheiligte sich Herzog Heinrich an derselben; denn er befand sich im Juni im Lager vor Mailand. Der Kaiser, sowie auch die ihm feindliche Partei mit dem Papste Alexander an der Spitze, sahen sich nach Bundesgenossen um. Da der Papst Unterhandlungen mit dem griechischen Kaiser in Constantinopel einleitete, so sandte auch der Kaiser, um denselben auf seine Seite zu ziehen, (Juli 1161) eine Gesandtschaft an den Hof zu Constantinopel, an deren Spitze Herzog Heinrich von Kärnten stand. Vor der Abreise dahin scheint der Herzog noch Kärnten besucht zu haben, da der Abt Pilgrim von St. Paul demselben (23. Juli) unter der Zeugenschaft des Markgrafen Hermann von Verona den Weiler Privates gegen die jährliche Abgabe eines Goldstückes auf Lebenszeit überließ. Allein diese Reise war für unseren Herzog verhängnißvoll. Er litt nach Einigen im jonischen Meere, nach Anderen und zwar nach dem Augenzeugen, dem kaiserlichen Notar Burchard von Cöln, in den Lagunen von Venedig Schiffbruch, wobei er am 12. October 1161 sein Leben verlor. Sein Bruder, der Patriarch Peregrin von Aquileja, starb kurz vorher (8. August) an der Lagerseuche. So hatte die herzogliche Familie in kurzer Zeit einen doppelten schweren Verlust erlitten. Da Herzog Heinrich von seiner Gemahlin Elisabet keine Nachkommen hinterließ, folgte ihm als Herzog sein Bruder Hermann.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Smithsonian-Institution in Washington.

Nach den jährlichen Berichten des Secretärs derselben für 1869 und 1870 an den Congreß der Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengestellt

von Gustav Adolf Zwanziger.

(Schluß.)

Die zwei Hauptzwecke der Smithson'schen Stiftung, welche in seinem letzten Willen durch die Ausdrücke „Erweiterung" und „Verbreitung" der Wissenschaft zwar nur kurz, aber unzweifelhaft klar und deutlich ausgesprochen sind, finden in dem Einrichtungsplane der Anstalt ihre vollkommene Würdigung. Die Erweiterung der Wissenschaft wird vor Allem durch die Untersuchungen angestrebt, welche auf Kosten der Anstalt in den verschiedenen Zweigen der Wissenschaft angestellt werden, deren Verbreitung durch die Veröffentlichung der Ergebnisse dieser Untersuchungen und ihre Verteilung an alle größeren Bibliotheken der Welt, noch mehr aber durch den großartigen Austausch, welcher durch die Anstalt vermittelt wird, bewirkt. Die Folgen dieses Austausches in seiner gegenwärtigen, sehr erweiterten Form, welche den unmittelbaren Verkehr zwischen den Männern der Wissenschaft der alten und neuen Welt so wesentlich erleichtert, können kaum überschätzt werden.

Im Jahre 1869 versandte die Anstalt 1734 Packete in 112 Kisten mit dem Kubikinhalte von 1033 Fuß und dem Gewichte von 23.376 Pfund; 1870 1805 Packete in 121 Kisten mit dem Kubikinhalte von 1189 Fuß und dem Gewichte von 31.383 Pfund. Die Anstalt erhielt dagegen zur Verteilung in Amerika 1870 3705 Packete, worin für die Bibliothek der Anstalt selbst 5182 einzelne Bände oder Hefte enthalten waren. Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, welcher im Juli 1870 begann, beeinflußte wol die Zahl der aus diesen Ländern empfangenen Sendungen, und es ist wahrscheinlich, daß die Folgen dieses unglückseligen Streites sich in der geringeren Anzahl wissenschaftlicher Schriften, welche 1871 von Europa erhalten werden sollten, sich noch mehr bemerkbar gemacht haben. Die Packete der Smithson'schen Anstalt gehen zollfrei durch alle Zollämter der Welt. Die einzige Ausnahme war bis 1869 Italien und seither hat auch die italienische Regierung der Anstalt diese Begünstigung zugestanden.

Die Anstalt stand 1870 mit 1744 wissenschaftlichen Gesellschaften, Vereinen oder Anstalten in Verbindung, von denen auf Deutschland (mit Oesterreich) 529, auf Großbritannien und Irland 286, auf Rußland 154, Italien 141, Belgien 119, Frankreich 80, Holland 59, auf die Schweiz 54,

Digitized by Google

auf Südamerika 31, Asien 30, Britisch-Amerika 27, Dänemark 25, Australien 25, Schweden 19, Afrika 14, Norwegen 11, Türkei 10, Neu-Seeland 10, Spanien 9, Griechenland 6, Westindien 6, Portugal 5, Mexiko 5, zerstreute 5, Island 2, Central-Amerika 1 und Polynesien 1 entfallen. Der Zusammenhang dieser Liste mit der allgemeinen Volksbildung im Großen ist unverkennbar und man sieht, daß Frankreich erst das sechste Land in der Reihe bildet und sogar von dem kleinen Belgien an wissenschaftlichem Eifer übertroffen wird. Daß Rußland mit einer so bedeutenden Zahl vertreten ist, beruht auf der ungeheuren Ausdehnung des Reiches, in dem aber auch wirklich in der Wissenschaft Großartiges geleistet wird.

Wie in früheren Jahren beförderten die meisten Dampfer- und Eisenbahnlinien die Kisten der Anstalt kostenfrei, so die Pacific-Mail-Dampfschiff-Gesellschaft; die Panama-Eisenbahn-Gesellschaft; die Pacific-Dampfschifffarts-Gesellschaft; die New-York- und Mexiko-Dampferlinie; die New Yorker brasilianische Linie; der norddeutsche Lloyd; die Hamburger amerikanische Packet-Gellseschaft; die französisch-transatlantische Gesellschaft; die Inman-Linie und die Cunard-Linie, sowie die Dampferlinien zwischen New-York und Glasgow; die Union-Pacific-Eisenbahn-Gesellschaft und die Adams-Expreß-Gesellschaft. Ohne diese großmüthige Unterstützung würde es der Anstalt ganz unmöglich sein, ihren internationalen Austausch wirksam durchzuführen, welcher jetzt durch die Erleichterung des Verkehres wissenschaftlicher Anstalten und der Gelehrten der ganzen Welt, eine der wesentlichsten Aufgaben der Anstalt bildet. Dessen ungeachtet betragen die Ausgaben der Anstalt für den Tauschverkehr noch immer 5000 Dollars (10000 Gulden).

Die 1865 bewerkstelligte Einverleibung der Bibliothek der Anstalt in jene des Congresses hat sich, wie voraussichtlich, als sehr erfolgreich bewährt. Die umfassende Reihe der Schriften und Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, deren Anzahl durch Austausch beständig anwächst, spielt nun eine hervorragende Rolle in der National-Bibliothek. Seit Beginn bestand zwischen den beiden Anstalten eine zweckmäßige Uebereinkunft und Mitarbeiterschaft und bei jeder Gelegenheit zeigte sich der gelehrte Bibliothekar des Congresses, Mr. Spofford, bereit, die Wünsche der Anstalt zu erfüllen und alle Werke anzukaufen, welche ihm von ihr für wissenschaftliche Zwecke als wünschenswerth bezeichnet wurden. Die Nationalbibliothek wächst sowol in Werth als Buchzahl, welche 1870 schon einen dreimal größeren Raum beanspruchte, als ihr im Capitole angewiesen ist und welchem

Digitized by Google

Mißstande nur durch den Bau eines eigenen Gebäudes abgeholfen werden kann, bei dessen Einrichtung die neuesten und zweckmäßigsten Erfahrungen zum Schutze der Bücher berücksichtiget werden sollen, sowie dadurch auch die vorhandenen Bücherschätze dem Publikum leichter zugänglich gemacht würden, als bisher. Die Vermehrung geschah theils durch Ankauf, durch die Einverleibung der Bibliothek der Smithson'schen Anstalt und durch die von der Regierung angeordnete Abgabe der Pflichtexemplare von jedem in den Vereinigten Staaten herausgegebenen Werke. Letztere Bücher zeigen die Gedankenwandlungen und die Fortschritte der geistigen Thätigkeit in den Vereinigten Staaten nahezu seit einem halben Jahrhundert und haben daher, abgesehen von ihrem literarischen oder wissenschaftlichen Werth, für Amerika ihren ganz eigenen culturhistorischen Werth und dieser auch für Europa ein ganz besonderes Interesse.

Die von der Anstalt in den Jahren 1869 und 1870 ausgesandten oder unterstützten Forschungsreisen zu naturwissenschaftlichen und ethnologischen Zwecken betrafen die amerikanische Nordwestküste von Alaska und dem Mackenzie-Flusse. In den westlichen Staaten wurde die geologische Aufnahme des 40. Breitegrades unter Mr. Clarence King fortgesetzt und die zoologischen, botanischen, mineralogischen und geologischen Sammlungen der Anstalt eingesendet. Der werthvolle Bericht King's wird im Auftrage des Congresses gedruckt. Für die weiteren geologischen Aufnahmen Dr. F. V. Hayden's bewilligte der Congreß 10000 Dollars. Sie umfaßten Colorado und Neu-Mexico und begannen bei Cheyenne in Wyoming und wurden fortgesetzt durch Denver, die Silber- und Goldgebiete von Georgetown und Central-City, den Middle-Park, Colorado City und Fort Union bis Santa Fé, die Rückkehr erfolgte durch das San Luis-Thal und den South-Park. Nach dem Ausspruche des Secretärs des Innern war diese Forschungsreise, obwol kurz und rasch, höchst erfolgreich.

Ganz besonders ließ sich die Anstalt die Erforschung und Sammlung ethnologischer und archäologischer Gegenstände der nun bald ausgerotteten Indianer angelegen sein. Es wurden die mit jedem Jahre durch den Ackerbau, Eisenbahnen, Städteanlegung oder Erweiterung u. s. w. seltener werdenden alten Grabhügel mit Sorgfalt untersucht in Californien, Alameda County und in Tennessee, sodann die Muschelhaufen in der Fundy-Bay, Woods Hole im Vineyard Sund, Mass., welche eine reiche archäologische Ausbeute lieferten. Aus Alaska wurde eine Bardoska, ein Boot (Canoe) mit Rudern, Fischspeere und Fisch-

Digitized by Google

angeln eingesandt, sowie für den Wintergebrauch zusammengepreßte Kugeln aus den Früchten der unsere Himbeeren an Wohlgeschmack weit übertreffenden arktischen Moltebeere (Rubus Chamaemorus L.), während die gleichfalls gepreßte innere Rinde einer Fichte zur Stillung des Hungers durch Ausdehnung des Magens etwas zweifelhafter geeignet scheint. Außerdem liegen vor: Steinhämmer und Mörserstößel, hölzerne Schüsseln, Hornlöffel, Pfeile und Bogen. Von den Nez Percés (Lochnasen) in Idaho: Pfeifen aus rothem Steine, Thongefäße, die zur Nahrung dienenden Zwiebeln der Kama (Scilla esculenta) und ungesäuertes Kouse-Brod aus dem Samen des wilden Reises (Zizania aquatica). Ein Kopfputz der Mandanen in Dakota ist mit Büffelhörnern geschmückt. Die Gros Ventres (Dickbäuche) in Dakota lieferten Kriegsschilde und Waffen, sowie dem der Weißen ähnliches Spielzeug, u. a. eine Puppe, welches den Beweis für die Gleichartigkeit des menschlichen Geistes bei den verschiedenen Racen liefert. Ein Holzbogen der Sioux in Colorado ist kunstvoll mit Klapperschlangenhaut bezogen. Pfeile und Bogen, Tomahawks und Kriegskeulen der Shoshonees und Navajos in Utah und Wyoming. Leggins (lederne Beinkleider), Skalpirmesser und Skalpe der Sioux, Friedenspfeife, Jagdhemd, Mocassins (Lederschuhe) und Tanzrathe der Schwarzfüße oder Blackfoot. Nahezu alle Staaten, u. a. Texas, Florida, Alabama, Carolina, Maryland trugen zur Vermehrung der verschiedenartigen Bogen, Pfeile und Pfeilspitzen bei, wie auch die Stämme Cheyennes, Agalalla Sioux, Kiowas, Yanktons und Sissitons in Dakota, die Navajos, Apachen und Comanchen in Colorado, Neu-Mexiko und Arizona. Halsbänder aus den Klauen und Zähnen des großen grauen Bären von den Kiowas in Colorado, Steinpfeifen, gegerbte Häute des Felsengebirgsschafes und des Elens zeigen uns die Kunstfertigkeit der Arrapahoes in Nebraska, wie ein Kindersarg aus Weidenruten mit der vollständigen Kleidung des Kindes jene der Cheymmes in Kansas, Nähahlen, Kämme, Tabaks- und Farbenbeutel mit schwarzer und rother Farbe zur Bemalung des Körpers, erstere aus dem eingedickten Safte der Mescalpflanze (Agave?) jene der Apachen in Arizona. Aus Illinois kamen Messer, Stößel u. s. w. aus Kupfer, steinerne Todschläger aus Jade, Syenit oder Porphyr aus Indiana und andern Staaten, gemalte Stachelschweinstacheln, wie sie die Indianer zu ihren Stickereien verwenden, aus Arkansas. Die Gräten der Fischgattung Lepidosteus werden von den Comanchen und Chikapoos in Texas als Pfeilspitzen verwendet.

Diese und noch viele andere wertvolle Gegenstände wurden zum

Digitized by Google

größten Theile von den im ungeheueren Ländergebiete der Vereinigten Staaten überall zerstreuten Militärärzten gesammelt und an die Smithsonsche Stiftung eingesandt.

Das Museum der Anstalt wurde auch in den letzten Jahren durch viele Gegenstände aus allen Reichen der Natur vermehrt, besonders durch viele Vögel, von denen allein bei 6000 Nordamerikaner vorhanden sind und welche dem zweiten Sekretär der Anstalt, Herrn Professor Spencer F. Baird die reichste Gelegenheit zu dem Studium ihrer Verwandtschaften gaben. Das Gefieder der Bälge wurde durch Waschung mit Benzin aufgefrischt. Es wäre hohe Zeit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Sammlungen der Anstalt als Nationalmuseum selbst übernäme, um der Anstalt die Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgaben durch Abnahme der sehr umständlichen Arbeiten, welche ein Museum beständig erfordert, ganz wesentlich zu erleichtern, sowie dadurch die Anstalt auch von den bedeutenden Kosten der Erhaltung des Museums befreit würde.

Professor Baird hat mit Benützung der so reichen Vogelsammlung der Anstalt die systematische Beschreibung der Landvögel der Staaten am stillen Meere vollendet, welche den ersten Band des vom Staate Californien in Verbindung mit der geologischen Aufnahme herausgegebenen Vogelwerkes bildet. Dieser Band gereicht hinsichtlich seines Inhaltes, seiner schönen Ausstattung in Druck und Abbildungen dem Staate Californien, sowie der amerikanischen Wissenschaft zur höchsten Ehre. Prof. Baird hat seine Arbeiten in Gemeinschaft mit Dr. Brewer in Boston fortgesetzt zur Herausgabe eines Werkes über alle nordamerikanischen Vögel. Der Palaeontologe Meek hat einen vorläufigen Bericht über die von Dr. Hayden in Wyoming und den angrenzenden Gebieten gesammelten Versteinerungen erstattet und andere Versteinerungen aus Kansas, Ohio und Westvirginien beschrieben und die palaeontologischen Abbildungen vom oberen Missouri fortgesetzt. Herr Dall war mit der Sammlung, Sichtung und Zusammenstellung zahlreicher handschriftlicher Aufzeichnungen über die Vögel, Säugethiere und die Ethnologie der Hudsonsbailänder beschäftigt, welche nach deren Veröffentlichung einen sehr wertvollen Beitrag zur Naturkenntniß des arktischen Amerikas bilden werden. Außerdem hat Herr Dall einen beträchtlichen Theil seiner Zeit auf die mikroskopische Anatomie der Weichthiere aus der Sammlung der Anstalt verwendet und die sehr bedeutende Muschelsammlung von der stillen Meeresküste, welche viele Typen der von Gould, Carpenter,

Digitized by Google

Cooper, Stearns, Peaſe, H. und A. Adams u. a. neu aufgeſtellten Arten enthält, neu angeordnet Man ſieht aus dieſen Arbeiten, daß die Sammlungen der Anſtalt nicht todt liegen, ſondern zum Beſten der Wiſſenſchaft bearbeitet werden.

Die ſehr umfangreiche Pflanzenſammlung wurde dem Ackerbauamte zur Aufbewahrung übergeben. Dr. John Torrey hatte es übernommen die vielen zum großen Theile von den von der amerikaniſchen Regierung angeordneten Forſchungsreiſen ſtammenden einzelnen Aufſammlungen in eine große, nach dem Decandolle'ſchen Syſteme geordnete Sammlung zu vereinigen. Sehr viele dieſer Pflanzen ſind die Originaltypen, nach welchen die Beſchreibungen der neuen Arten gemacht wurden und daher zum Vergleiche unſchätzbar.

Die Hauptbeſtandtheile der Pflanzenſammlung bilden zuerſt die auf der Erdumſeglung der Vereinigten Staaten unter Admiral Wilkes in den Jahren 1833 bis 1842 von den Botanikern William Rich, Dr. Charles Pickering und W. J. D. Brackenridge in vielen Ländern der Erde geſammelten Pflanzen. Der letztere beſchrieb die Farne, welcher Bericht auf Anordnung des Congreſſes als ſchöner Quartband gedruckt wurde, dem ein Atlas ſchön geſtochener Abbildungen der neuen oder wenig bekannten Arten in Folio beigegeben war. Nachdem ſehr wenig Abzüge dieſes Werkes vertheilt waren, verbrannte die ganze Auflage beim Buchbinder. Die Kupferplatten befinden ſich jedoch noch in der Congreß-Bibliothek und es würde keine beſonderen Koſten erfordern, eine neue Auflage dieſes von vielen Botanikern ſo ſehr gewünſchten Werkes herauszugeben. Die Blütenpflanzen wurden, mit Ausnahme jener aus Californien und Oregon, Dr. Torrey zur Bearbeitung übergeben, ſowie ein Theil von Herrn Rich und Profeſſor Aſa Gray unterſucht. Der Congreß ließ über dieſe Pflanzen nur einen Quartband Text und einen großen Folioband Abbildungen drucken und unterließ der großen Koſten wegen die weitere Herausgabe des ganzen Werkes, welches dann der Smithſonſchen Anſtalt mit der Bedingung der Veröffentlichung übergeben wurde. Das beſchränkte Einkommen der Anſtalt verhinderte jedoch die Einlaſſung auf ein ſo rieſiges Unternehmen und Platten, Handſchrift, ſowie der bereits gedruckte Band erliegen noch in der Congreß-Bibliothek. Prof. Gray iſt bereit, ſeine Arbeit über dieſe Pflanzen fortzuſetzen, ſobald der Congreß die Mittel zur Herausgabe bewilligt. Dr. Torrey's Bericht iſt lange vollendet und die Abbildungen ſind gezeichnet, geſtochen und theilweiſe auch gedruckt. Heutzutage jedoch würde das Werk eine Umarbeitung

Digitized by Google

erfahren müssen, weil seither sehr viele darin beschriebene neue und seltene Arten von andern Botanikern aufgefunden und beschrieben wurden, daher es hinreichend wäre nur die Tafeln mit einem kurzen Berichte herauszugeben. Die Moose wurden von W. S. Sullivant in Columbus, Ohio, beschrieben und sehr schön abgebildet. Der wertvolle Quartband ist wol gedruckt, aber nicht vertheilt. Mr. Sullivant ließ jedoch den Text als schönen Folioband auf seine eigenen Kosten zur Verteilung an Freunde drucken. Die Algen wurden Professor J. W. Bailey in Westpoint und Professor W. H. Harvey in Dublin zur Bestimmung übergeben und deren Bearbeitung ist sammt den Tafeln seit Jahren gedruckt und in Bogen aufgespeichert, vergebens die Hand des Buchbinders und die Verteilung erwartend. Ebenso verhält es sich mit der Bearbeitung der Flechten durch Prof. Tuckerman und der Pilze durch M. A. Curtis in Nordcarolina und Dr. Berckely in England.

Die obiger an Reichhaltigkeit zunächst stehende Pflanzensammlung ist jene von Mr. Charles Wright, des Botanikers der nordpacifischen Erforschungsreise unter Ringgold und Rodgers von 1853 bis 1856, welcher auch die mexikanische Grenzbegehung begleitete und in Cuba ausgedehnte botanische Forschungen anstellte. Ueber diese nordpacifische Reise ist kein vollständiger Bericht erschienen, obwol viele neue Arten von Professor Asa Gray beschrieben wurden.

Die Naturforscher, welche die vielen Untersuchungsreisen für die Stille-Meer-Bahn begleiteten, sammelten viele Pflanzen, von denen ein großer Theil neu war und in den Berichten dieser Eisenbahnuntersuchungen beschrieben wurde.

Sammlungen an der mexikanischen Grenze von Dr. C. C. Parry, Dr. J. M. Bigelow, C. Wright, Prof. George Thurber und Arthur Schott gehören zu den umfangreichsten und wertvollsten. Ein vollständiger Bericht über dieselben von den Doktoren Asa Gray, W. Engelmann und John Torrey ist in General Emory's Bericht enthalten. Die Cacteen wurden von Dr. Engelmann, die Compositen und Scrophularineen von Prof. Gray und die Farne von Prof. D. C. Eaton bearbeitet. Die übrigen Kryptogamen fehlen in dem Berichte, die neuen sind aber meist anderwärts beschrieben. Die Gräser sollen von Prof. Thurber abgesondert beschrieben werden.

Von den Vereinigten Staaten sind sonst noch in der Sammlung vertreten: Neu-England durch Prof. Gray, Tuckerman, D. C. Eaton

Digitized by Google

und die Herren Oakes, S. T. Olney u. a., New-Jersey durch C. F. Austin, Prof. Eaton, Dr. Torrey; Pensylvanien durch Dr. Darlington und Prof. Thomas C. Porter; Nordcarolina durch Dr. Curtis; Florida durch Dr. Chapman, zugleich die Typen seiner Flora der südlichen Staaten; Alabama durch Prof. Winchele; Kentucky durch Dr. Schott und Sullivant; Texas und Neu-Mexiko durch Fendler, Ervendberg u. a., außer den Sammlungen der Grenzberichtigungscommission; die Felsengebirge durch Dr. Parry, Kapitän Macomb und Dr. Newberry; Oregon durch Georg Gibbs u. a.; Nebraska durch Dr. Hayden; Nevada durch Stretch; Californien durch Dr. H. M. Bolander in St. Francisco, General Fremont, Th. Bridges, C. Samuels, Dr. Torrey, Frl. Davies u. a.; Colorado durch Dr. Anderson. Außer diesen Hauptquellen der Pflanzen der Vereinigten Staaten sind noch eine große Anzahl von anderen Plätzen und anderen Personen vorhanden. Aus Britisch-Amerika sind vorzüglich die Sammlungen Dr. Kennicott's, sowie der Beamten der Hudsonsbai-Gesellschaft zu nennen. Von fremden Pflanzen sind wertvolle Beiträge vorhanden aus Japan, China und der Mandschurei durch die Prof. Regel und Maximovicz in Petersburg, von den Sandwichinseln durch Horace Mann, von Mirador in Mexiko durch Dr. Sartorius, der Panamabahn durch Dr. Sutton Hayes und Fendler, aus Jamaica, besonders Farne von Wilson, Cuba von Charles Wright, aus Venezuela viele sehr schön eingelegte Farne von Fendler, von Texas und dem nördlichen Mexiko durch Berlandier, Untercalifornien durch Xantus, aus Brasilien und Paraguay. Aus Europa stammt eine sehr reiche Sammlung ungarischer Pflanzen von Arthur Schott und eine illyrische von Hofrath Tommasini in Triest.

Die Dubletten wurden stets an gelehrte Gesellschaften, botanische Gärten und Botaniker zum Zwecke des Fortschrittes der Wissenschaft verteilt. Vollständige Reihen wurden an den botanischen Garten in Kew bei London, jene in Paris und Petersburg gesendet.

Folgendes sind die wichtigsten Bestimmungen der Uebergabe der Pflanzensammlung an das Ackerbauamt der Vereinigten Staaten vom 1. Jänner 1868: die über 20000 Exemplare umfassende Pflanzensammlung der Smithson'schen Anstalt und alle von ihr später zu erwerbenden Pflanzen werden unter folgenden Bedingungen dem Ackerbauamte übergeben: 1. daß ein von der Anstalt bestätigter Botaniker die Aufsicht über die Sammlung führe, als welcher Dr. Parry gewählt wurde, 2. daß die Sammlung zu allen Zeiten dem Publikum für den Unterricht und

Digitized by Google

für die Anstalt zu wissenschaftlichen Untersuchungen zugänglich sei und jede über Pflanzen abgeforderte Auskunft gegeben werde. Dafür sind alle nicht mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden Sammlungen wie die ethnologische, an die Smithson'sche Stiftung abzutreten.

Seit der Uebertragung in 1868 wurden außer zahlreichen europäischen und asiatischen Pflanzen, die große Sammlung des verstorbenen Ingenieurs James Mc. Minn zu Williamsport in Pennsylvanien von der Anstalt dem Ackerbauamte zur Aufbewahrung übergeben. Die Pflanzen, bei 5000 Arten, stammen meist aus den gebirgigen Gegenden von Pennsylvanien und es gebührt der Witwe Mc. Minn der besondere Dank der Anstalt für die werthvolle Schenkung.

Die meteorologischen Beobachtungen wurden in den Jahren 1869 und 1870 eifrigst fortgesetzt. Nach dem Kriege fanden viele Ortsveränderungen der Beobachter statt und erst jetzt beginnt wieder eine ruhige und geregeltere Thätigkeit. Die Zahl der unmittelber an die Anstalt berichtenden Beobachter in allen Staaten der Union war 1870 515 und jene, welche ihre Aufzeichnungen an die feldärztliche Abtheilung des V. St. Heeres einsenden, 140. Die Namen der ersteren nehmen nach Staaten geordnet 10 kleingedruckte Seiten ein, mit Angabe des Namens und Countys, der nördlichen Breite, westlichen Länge und der Höhe des Beobachtungsortes, welche Angaben ganz allein für Europa schon großen Werth besitzen. Wenige mit dem Gegenstande nicht vertraute Personen haben eine Ahnung von der großartigen Arbeit, welche die Richtigstellung und Verarbeitung dieser physikalischen Beobachtungen erheischen. Nicht weniger als drei Millionen einzelner Angaben müssen geprüft werden. Doch ist dies noch nicht Alles. Der Regenfall muß auf eigenen Regenkarten durch Curven dargestellt werden, deren Druck eine sehr sorgfältige Ueberwachung erfordert, wenn auch die lichtere und dunklere Schattirung der an Regen ärmeren oder reicheren Gegenden eine Erleichterung gewährt. Von den drei Regenkarten zeigt die erste den jährlichen Regenfall, die zweite für die drei Sommer- und die dritte für die drei Wintermonate. Für die Landwirtschaft ist der Regenfall im Sommer am wichtigsten, doch finden sich in den Karten auch Angaben für jeden Monat des Jahres.

Die Vertheilung des Regens wird sehr durch die herrschende Windrichtung beeinflußt und diese wieder durch die höhere oder tiefere Stellung der Sonne, eine sichere Thatsache, wenn wir uns daran erinnern, daß die bewegende Kraft der mächtigen Strömungen des Lichtmeeres die

Digitized by Google

von den senkrecht auf die Erde fallenden Sonnenstrahlen erzeugte größere Hitze der Aequatorialgegenden ist, welche die Luft ausdehnt und zum Steigen bringt, die dann gegen die kalten Pole nach beiden Seiten hin abfließt. Die Mittellinie, längs welcher diese Ausdehnung stattfindet, muß sich mit der Sonne in ihrer je nach der Jahreszeit verschiedenen höheren oder tieferen Stellung nach Süden oder Norden bewegen. Wäre die Erde gänzlich mit Wasser bedeckt und bewegungslos, so würden die Luftströmungen vergleichsweise einfach sein, da die Erde aber in einer raschen Drehbewegung nach Osten zu begriffen ist, werden die Luftströmungen auf ihrer Oberfläche auf der einen Seite nach Nordost, auf der andern nach Südost von der Mittellinie abgelenkt, welche Nord- und Südostwinde man „Handelswinde" oder „Monsune" nennt. Dieselben Ströme in ihrer Fortsetzung auf der nördlichen Halbkugel nach Norden aufwärtssteigend, auf der südlichen nach Süden aufwärtssteigend, bilden nach Osten gekrümmt, den großen westlichen Luftstrom der nördlichen Halbkugel, welcher im Sommer in großer Höhe beständig über die Vereinigten Staaten hinwegzieht und die höheren Wolken nach Osten jagt, sowie er auch den Hauptstürmen jeder Jahreszeit dieselbe Richtung giebt. Mitte Sommers, wenn die erwähnte Mittellinie durch die nördliche Aufsteigung der Sonne nach Norden rückt, erreicht der obere Luftstrom die Oberfläche der Erde jenseits des 50. Grades nördlicher Breite und schlägt die Dünste, welche er vom stillen Meere erhält, an der Westküste Amerikas als Regen nieder, in Sitka in einer Höhe von 90 Zollen. Wenn sich die Sonne nach Süden neigt, folgt ihr der Regengürtel schrittweise, bis er in sehr verminderter Menge Südcalifornien erreicht. Wie die Sonne wieder aufwärts nach Norden steigt, kehrt auch der Regen wieder nach Norden zurück, bis er den Theil der Westküste südlich von 50 Graden N. Br. während des Sommers fast gänzlich verläßt.

Die ursprünglichen Luftströmungen werden durch die sich ändernde Wärme des Meeres und der Festländer abgelenkt. Da die Wärmeaufnahmsfähigkeit des Wassers jene des Landes sechsmal übertrifft, so wird letzteres verhältnißmäßig im Sommer viel wärmer und im Winter kälter, als ersteres sein und da die Luft auf der Oberfläche der Erde die Neigung hat, von den kälteren in die wärmeren Gegenden abzufließen, so wird im Sommer der Wind vom Meere gegen das erwärmtere Land wehen, während im Winter das Gegentheil stattfindet. Obwol diese Ablenkung nicht kräftig genug sein mag, die allgemeine Stromrichtung gänzlich umzukehren, so ist sie doch hinreichend, sehr bemerkliche Verände-

Digitized by Google

rungen hervorzubringen. Im Sommer erhält die größere Hitze des mittleren Nordamerika den rücklaufenden Monsun oder Handelswind in großer Höhe und erzeugt einen Oberflächenstrom, der aus dem mexikanischen Golfe weht und in Folge der Drehung der Erde die Richtung von Südwest nach Nordost annimmt und die Dünste mit sich trägt, welche hauptsächlich in den Gegenden östlich vom Mississippi als Regen zu Boden fallen. Wäre die Erde in Ruhe, so würde der gleiche Luftstrom über das ganze Mississippithal bis an den Fuß der Felsengebirge hin sich ergießen und die Trockenheit des westlichen Theiles dieses Gebietes würde nicht länger fortbestehen.

Im Winter, wenn die obere Luftströmung, nachdem sie das stille Meer überschritten und mit Feuchtigkeit gesättigt ist, die westlichen Abhänge der Gebirge hinansteigt, schlägt sie den mitgebrachten Wasserdampf auf den Kämmen in der Form von Schnee nieder, welcher beim Schmelzen im Sommer, zahlreichen Flüssen und Bächen den Ursprung giebt, die zwar nicht hinreichen, das ganze Gebiet zwischen der Ostseite der Felsengebirge und den fruchtbaren Gegenden am Westufer des Mississippi zu bewässern, aber doch durch kenntnißvoll geleitete Unternehmungen sehr viel dazu beitragen können, sowol die dürren Gegenden des Mississippithales bedeutend einzuschränken, als auch die Trockenheit der großen inneren Becken zwischen den Gebirgen zu mildern.

Im Sommer, wenn die Sonne bei ihrer nördlichen Aufsteigung an der Südspitze der Halbinsel Florida eine nahezu senkrechte Stellung erreicht, erhitzt sie das Land und erzeugt eindringende, aufwärtssteigende Luftströme, mit Feuchtigkeit beladen, welche, vielleicht häufiger an Nachmittagen, in starken und häufigen Regenschauern herniederfallen. Im Winter im Gegentheile, wenn sich die Sonne weit südlich von der Breite von Florida befindet, sind die unteren oder Oberflächenwinde fast aufgehoben oder haben eine Neigung vom Lande zu fliehen, daher die Regenniederschläge in dieser Jahreszeit viel geringer sind.

In dem Gebiete östlich vom Mississippi, welcher das ganze Gebirgssystem der Apalachen in sich begreift, ist die Richtung des unteren Windes die gleiche der Gebirgsachse und deshalb sind beide Abhänge wie der Kamm des Gebirges und alle Thäler mit Pflanzenwuchs bedeckt.

Das Gebiet längs der Ostküste der Vereinigten Staaten wird ebenfalls mit den Wasserdämpfen des atlantischen Meeres getränkt, welche nach Westen landeinwärts in allen Fällen getrieben werden, wo ein herannahendes Ungewitter einen aus Ost wehenden Wind erzeugt. Die vor-

Digitized by Google

stehende kurze Uebersicht gibt eine allgemeine Erklärung des sehr bemerkbaren Gegensatzes zwischen dem Regenfalle der östlichen und westlichen Hälfte der Vereinigten Staaten.

Bis vor nicht langer Zeit dienten die meteorologischen Beobachtungen nur dazu, die ständige Beschaffenheit des Wetters an verschiedenen Orten zu ermitteln, mit anderen Worten die Feststellung der Mittelwerte des Luftdruckes, der Wärme, der Windrichtung und der Menge des gefallenen Regens. Die Kenntniß dieser Grundzüge ist von der größten Wichtigkeit für die Erforschung der verschiedenen Klimate der Länder des Erdballes, besonders hinsichtlich gesundheitlicher und landwirtschaftlicher Bestrebungen. In den letzten Jahren jedoch hat man meteorologische Beobachtungssysteme eingerichtet, welche mehr den gleichzeitigen Zustand der Luft in den verschiedenen Gegenden der Erde, sowie den Ursprung und das Fortschreiten der Stürme oder Gewitter im Auge haben; das ist, wenn möglich, die dynamischen Gesetze zu entdecken, welche die Erscheinungen des Wetters regeln. Solche Systeme wurden in fast jedem Lande Europas und in mehreren Theilen Asiens, selbst in der Türkei, in Ostindien und Nordamerika eingerichtet. Sie haben nicht nur die Bestimmung, die Gesetze zu erforschen, durch welche die Störungen des Luftmeeres hervorgebracht werden, sondern auch mit Hilfe des Telegraphen das Wetter vorherzusagen, welches binnen einer kurzen Zeit erwartet werden kann.

Die Smithson'sche Anstalt war die erste, welche zu diesem Zwecke vom Telegraphen Gebrauch machte. Der Stand des Barometers und Thermometers und die Windrichtung liefen jeden Morgen um acht Uhr von den verschiedenen Telegraphenämtern ein und wurden auf einer großen, auf einem Bret befestigten Karte der Vereinigten Staaten eingetragen, in welcher kleine Nadelspitzen sich befanden, auf die kreisförmige verschiedenfärbige Scheibchen aus Kartenpapier gesteckt wurden, welche den Zustand des Himmels oder des Wetters anzeigten — ob trüb oder hell, Regen oder Schnee. Auf jedes Scheibchen war ein Pfeil gezeichnet, der die Windrichtung anzeigte und dessen Richtung dadurch geändert werden konnte, daß man von acht Löcher, die hineingebohrt waren, das entsprechende für die Befestigung an dem Stifte wählte. Ein Blick auf diese Karte zeigte mit einem Male die Beschaffenheit des Himmels und der Windrichtung im ganzen Lande und da aus vorhergegangenen Beobachtungen die Richtung der Sturmbewegungen bekannt war, konnte das Wetter oft für mehr als einen ganzen Tag richtig vorhergesagt werden. In Europa gründet man die Vorhersagung des Wetters auf die wahr-

Digitized by Google

scheinliche Richtung des Windes an einem bestimmten Platze, wie man sie nach Telegrammen, welche den höchsten und niedersten Lichtdruck berichten, wie er vom Barometer angezeigt wird, ableitet. Man hat durch die Beobachtung gefunden, daß der zu erwartende Wind nahezu in rechtem Winkel zu einer Linie wehen wird, welche die Orte des höchsten und niedersten Luftdruckes mit einander verbindet und daß der Wind, wenn man das Gesicht nach dem Orte des niedersten Luftdruckes wendet, von der linken Seite kommen wird. Dieses theoretisch von der Bewegung der Luft in Form einer Cyclone abgeleitete Gesetz entspricht dem Verhalten der Stürme in den Vereinigten Staaten kaum. Die Stürme, welche das westliche Europa heimsuchen, kommen unmittelbar vom Meere, wo der cyclonenartige Charakter des Windes von der Ungleichheit der Erdoberfläche wenig Störung erleidet, während die Stürme an der gegenüberliegenden amerikanischen Küste ihren Ursprung weit im Innern des Landes haben und auf ihrem Wege zum atlantischen Meere großen Veränderungen ihrer Form durch Gebirge oder andere Hindernisse unterworfen sind. Das von der Smithson'schen Anstalt angenommene Beobachtungssystem, um die Veränderungen des Wetters vorauszusagen, wurde durch den Krieg unterbrochen und seit der Wiederherstellung des Friedens haben sich die Telegraphengesellschaften nicht herbeigelassen, die Witterungstelegramme kostenfrei zu befördern, daher die Erneuerung dieses Systemes von der Anstalt nicht wieder aufgenommen werden konnte, da dies den Smithson'schen Fond mehr als überstiegen hätte.

Die Smithson'sche Anstalt begann ihr meteorologisches System 1849 und erhielt es bis heute in Thätigkeit. Ihre Bestrebungen haben dazu gedient, andere Systeme mit beschränkteren Grenzen mit dem ausgedehnteren der feldärztlichen Abtheilung des Heeres und theilweise mit dem in Canada befolgten zu vereinigen und zu ergänzen. Die Meteorologie Amerikas wurde dadurch sehr gefördert und zahlreiche meteorologische Beobachtungen, welche sich auch auf Meteore, Nordlichter, Tornados u. s. w. beziehen, veröffentlicht oder doch reducirt und zusammengestellt, worunter sich manche über 50 Jahre alte befinden, die daher für die Bestimmung der säkularen Veränderungen des Klimas von großem Werte sind. Die Anstalt hat alles gethan, was ihr ihre geringen Mittel erlaubten und hat den Congreß gedrängt, mit der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Mitteln eine eigene meteorologische Anstalt mit einheitlichem Plane zu gründen, in welcher die Berichte an einer Centralstelle reduzirt, bearbeitet und schließlich veröffentlicht werden sollen.

Digitized by Google

Ein wichtiger Schritt zu diesem wünschenswerten Ziele ist die im Jahre 1870 vom Congresse angeordnete Einsendung von Witterungsberichten unter der Leitung des Kriegsamtes mit ausreichenden Mitteln zum Ankaufe guter Instrumente, zur Bezahlung der Beamten und Telegramme. Die Ergebnisse dieses Systemes in Bezug auf die Voraussagung der Witterung haben sich als äußerst erfolgreich erwiesen und überall vollständigen Beifall gefunden. Die Einrichtung und Verwaltung durch den Director, General Albert J. Myer, zeigt von großer Gewandtheit. Es soll jedoch nicht vergessen werden, daß die bei der Voraussagung des Wetters angewandten Grundsätze praktische Ergebnisse der Forschungen von Männern der ernsten Wissenschaft sind, welche sich auf gleichzeitige Beobachtungen ohne telegraphische Hilfe gründen. Für die Entdeckung der allgemeinen Gesetze der meteorologischen Erscheinungen müssen gleichzeitige Beobachtungen über große Strecken der Erdrinde angestellt werden, dieselben zu gewissen Zeiten, z. B. am Schlusse jeden Monates an irgend einer Centralstelle gesammelt, dort zuerst reduzirt und schließlich dem kritischen Studium von Männern, wie Espy, Redfield u. A. unterworfen werden, welche durch Erziehung, Erfahrung und geistige Fähigkeiten in der Lage sind, daraus die allgemeinen Regeln abzuleiten. Es wäre daher zu wünschen, daß der Congreß dem Kriegsamte noch reichere Mittel bewillige, um neben den Berichten für die Witterungsanzeige eine Reihe von Zwischenstationen mit ebenfalls verglichenen Instrumenten zu errichten, deren tägliche Beobachtungen wöchentlich oder monatlich nach Washington einzusenden wären und daß geeignete Personen dazu bestimmt würden, die Reductionen zu besorgen und die Ergebnisse für die Veröffentlichung herzurichten.

Es war seit ihrem Entstehen Grundsatz der Anstalt, nichts zu unternehmen, was durch andere Mittel ebenso gut oder noch besser gethan werden könne und in Uebereinstimmung damit würde dieselbe gerne das Feld der Meteorologie verlassen, welches sie, wenn auch unvollkommen so lange Zeit hindurch bearbeitete und die aufgehäuften Beobachtungen dem Signalamte abtreten, wie ein gleiches Verfahren auch der feldärztlichen Abteilung des Heeres anzuraten wäre.

Diesen Winter übersandte die Abteilung des Kriegsamtes der Vereinigten Staaten zum Besten des Handels und der Landwirtschaft (War Department. Office of the Chief Signal Officer. Division of Telegrams and Reports „for the Benefit

of Commerce and Agriculture.“ Gibt es bei den europäischen Kriegsministerien auch solche Abtheilungen?) dem naturhistorischen Landesmuseum und anderen Vereinen und Privaten hier, die täglich dreimal, um 7 Uhr 35 Minuten Morgens, 4 Uhr 35 Minuten Nachmittags und 11 Uhr Abends vorgenommenen und nach Washington telegraphirten meteorologischen Beobachtungen vom 19. Oktober 1872 sammt den drei Begleitkarten der Vereinigten Staaten, in welchen die Witterung durch Zeichen eingetragen und aus der Uebersicht derselben in den letzten 24 Stunden auf das vorauszusehende Wetter geschlossen wird. Von den Zeichen auf den einfach gezeichneten Karten, welche nur die Beobachtungsorte, das Fluß- und Gebirgsnetz enthalten und wie die später eingedruckten Zeichen, die Uebersicht und Wahrscheinlichkeit grün gedruckt sind, bedeutet eine Kreislinie mit einem Punkte in der Mitte hell, ein Kreis mit einem dicken Längsstriche schön, ein dunkler Kreis bewölkt, ein Kreis mit einem R in der Mitte Regen, ein Kreis mit einem S in der Mitte Schnee und ein den Kreis durchschneidender Pfeil Wind, dessen Richtung die gleiche ist. Fehlt der Pfeil, so herrscht Windstille. Die ersten Zahlen bezeichnen den Thermometerstand, die zweiten jenen des Barometers und die dritte die Schnelligkeit des Windes in (engl.) Meilen auf die Stunde. Auch finden sich viele Höhenangaben und die Gegenden des hohen und niederen Luftdruckes durch die Worte hoch (high) und nieder (low) bezeichnet. Am Nordrande sind die Längengrade von Washington, am Südrande von Greenwich angegeben. Die Beobachtungen sind alle im selben Augenblicke wirklicher, nicht örtlicher Zeit gemacht. Die Uebersicht der Witterung in den letzten vierundzwanzig Stunden am 19. Oktober 1872 um 4 Uhr 35 Minuten Nachmittag lautet: Das Barometer ist im hohen Nordwesten rasch gefallen, unter südlichen und östlichen Winden und hoher Luftwärme, welche sich von hier bis zum mittleren Mississippithale und den oberen Seen erstreckten, mit leichter Umwölkung am oberen See. Hoher Luftdruck herrscht beständig im Ohiothale mit schönem Wetter. An den unteren Seen und von da über Neu-England und die mittleren Staaten herrschten nördliche und östliche Winde in den südatlantischen und Golfstaaten. Wahrscheinlichkeiten: Der Barometer dürfte morgen Sonntag von Minnesota bis Missouri und von da zu den oberen Seen unter im Allgemeinen südlichen Winden, Bewölkung und leichtem Regen fallen. In den Mississippi- und unteren Ohiothälern südliche und warme Winde und trübes Wetter. In den Golf- und südatlantischen Staaten theilweise

Digitized by Google

leichte Küstenregen. An den unteren Seen und von da über die mittleren und östlichen Staaten nördliche Winde, wärmeres und im Allgemeinen klares Wetter unter sich Sonntag Nachmittags nach Süden drehenden Winden." Wie mager nehmen sich dagegen die in den Zeitungen veröffentlichten österreichischen Witterungsberichte aus! Die einzelnen Beobachtungen von 74 vorgedruckten Orten sind auf sehr feines gelbes Seidenpapier mit Bleistift eingeschrieben und diese Bulletins wie die Karten unterzeichnet vom Brigadier-General und Obersignal-Offizier (Generalstäbler?) des V. St. Heeres Albert J. Myer.

Die nordamerikanische Regierung hat ihren über alle Staaten verbreiteten Offizieren und Feldärzten eine schöne wissenschaftliche Aufgabe übertragen und damit auch für andere Länder ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel gegeben, in denen das müssige Heer selten zu solchen nützlichen Zwecken verwendet wird und es gänzlich der Einsicht und dem Fleiße des Einzelnen überlassen ist, ob er sich irgend einer wissenschaftlichen Thätigkeit hingeben will, die vielleicht nicht einmal gerne gesehen wird, um nicht den kriegerischen Geist zu gefährden.

Mit Uebergehung der aus dem Deutschen, Französischen und Italienischen übersetzten Lebensbeschreibungen von Kepler, des Physikers Thomas Young, August Bravais, des Botanikers Karl Martius, der Astronomen Arago und Herschel, physikalischen, anthropologischen Arbeiten, Grundzügen der Palaeontologie von Huxley u. a., wollen wir nur noch die Amerika selbst betreffenden oder doch dort verfaßten Abhandlungen des wissenschaftlichen Anhanges der Berichte für 1869 und 1870 kurz anführen. 1869 enthält: Ueber die Chemie der Erde. Von T. Sterry Hunt in Montreal; den sehr interessanten Bericht über des spanischen Gouverneurs Vasquez de Coronado mühseligen abenteuerlichen Marsch um die fabelhaften „goldreichen sieben Städte von Cibola" zu suchen von Mexiko aus im Jahre 1540, im jetzigen Neu-Mexiko, von General J. H. Simpson; Bemerkungen über die „cara gigantesca" (großes Gesicht) von Yzamal in Yucatan, von Dr. Arthur Schott, und den Ausbruch des Vulkans von Colima in Mexiko im Jahre 1869 von Dr. Karl Sartorius in Mirador. 1870 enthält: Das Leben des verdienstvollen verstorbenen Superintendenten der Vereinigten Staaten Küstenvermessung Prof. Alexander Dallas Bache, Enkel der einzigen Tochter Benjamin Franklin's, von Prof. Josef Henry, dem Secretär der Smithson'schen Stiftung, mit Aufzählung seiner wissenschaftlichen meist physikalischen Abhandlungen von 1829 bis 1864, welche letztere

Digitized by Google

acht enggedruckte Blätter einnimmt. Es folgt eine hier zuerst veröffentlichte Vorlesung des Todten über die Schweiz, die er in 1737—38 besuchte, mit der Neuzeit entsprechenden Anmerkungen versehen von dem Schweizer Generalconsul Hitz in Washington; Ueber die Errichtung eines physikalischen Observatoriums in den Vereinigten Staaten von Prof. Josef Henry; Gedanken über Natur und Ursprung der Kraft von William B. Taylor in Washington; Ueber die Sprache der eingebornen Indianer Amerikas von George Gibbs; Alterthümer in den südlichen Staaten von H. C. Williams in Wien (Vienna), Virginien; Ethnologie der Indianer des nördlichen Red River-Thales von Dr. W. H. Gardner; Alterthümer im Staate Vera Cruz, Mexiko von Hugo Fink in Cordova, in Tennessee von E. O. Dunning in Chilhowen, Ten., in Georgia von M. F. Stephenson in Gainesville, Ge.; Ueber die Mischracen in Liberia, Westafrika, von Edw. D. Blyden in Monrovia, welche dem Klima erliegen; Ueber Muschelhaufen (Küchenabfälle) von James Fowler in Neu-Braunschweig und den Gebrauch des Hirnes und Markes der Jagdthiere der nordamerikanischen Indianer von Titian R. Peale, des Hirnes zum Gerben der Häute und des Markes als Lekerbissen; Alte Grabhügel in Union County, Kentucky von Sidney S. Lyon; Skizze alter Erdwerke am oberen Missouri von A. Barrandt in Sioux City; Indianer-Ruinen und Grabhügel bei Savannah, Tennessee von J. Parish Stelle; Eine neue Eintheilung der Wolken Prof. Andrew Poey, Direktor der Sternwarte in Havana, mit 16 Abbildungen von Wolkenformen; Das Klima von Kansas von R. S. Elliott.

Wir erwarten mit Sehnsucht den sich lange verzögernden Jahresbericht für 1871, der seinen Vorgängern an Wert und Reichhaltigkeit wol kaum nachstehen wird.

Aus alten Papieren.

Wenn man in alten Papieren kramt, findet man gewöhnlich nicht, was man sucht, macht dafür aber manchen anderen interessanten Fund. So entdeckte ich kürzlich das französische Schätzungsprotokoll über die Schadloshaltung des Freiherrn Franz Paul von Herbert, dessen Fabriks- und Wohngebäude im Jahre 1809, als zu nahe dem Festungsrayon gelegen, demolirt werden sollten. Da es sich um in Klagenfurt gelegene

Digitized by Google

Realitäten handelt, da größtentheils bekannte Namen erscheinen, dürfte ein kurzer, ins Deutsche übertragener Auszug nicht ohne Interesse sein.

Der Eingang lautet:

Klagenfurt. Protokoll (procès verbal) über die Schätzung der in der Umgebung der Stadt Klagenfurt gelegenen Gebäude und Häuser, welche nach den Befehlen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien abgetragen werden sollen.

Im Jahre 1809 am 30. Juli haben wir:

Jean François Fleury, Kriegscommissär, beigegeben als employé in Klagenfurt, nach den Befehlen des Herrn Salmon, Kriegscommissär, welcher in Kärnten als Chef (Ordonnateur) fungirt, uns auf die Einladung des Herrn Baranon, Genie-Bataillonschef des genannten Platzes, mit Herrn Belerede, Genielieutenant in Diensten Sr. Majestät des Königs von Italien, versammelt, um die Schätzung der in den Umgebungen dieser Stadt gelegenen Gebäude und Häuser vorzunehmen, welche verschiedenen Partikuliers gehören.

Wir sind gegenwärtig bei Herrn v. Fradeneck, Präsidenten der Administration des Kreises Kärnten, und haben ihn aufgefordert, sofort die Experten zu bezeichnen, welche auf unser Verlangen die Häuser und Gebäude zu schätzen haben.

Nr. 1. Experte der französischen Regierung:

Die Herren Karl Tscheck, städt. Ingenieur;
Mathias Spanner, Maurermeister;
Ludwig Karner, Zimmermeister.

Nr. 2. Experte der verschiedenen Besitzer:

Die Herren Vincenz v. Glaunach, k. k. Kreiskommissär;
Georg Osterwitzer, Maurermeister;
Thomas Schmuck, Zimmermeister.

Nachdem diese Experten den Eid geleistet hatten, die Schätzung gerecht und unparteiisch zu machen, begaben wir uns in Begleitung dieser Experten und des Herrn Genieofficiers Belerede, welcher die zu demolirenden Häuser und Gebäude zu bezeichnen hatte, in die Umgebung von Klagenfurt. Es wurde folgendermaßen vorgegangen:

Sitzung vom 26. September 1809.

Es folgt nun die ausführliche Schätzung der Baron Herbert'schen Fabriksgebäude, deren Details uns wol zu weit führen würden. Es ist auch schlechterdings unmöglich, sich nach dieser Beschreibung, der kein Plan beiliegt, zurecht zu finden. Dem schließt sich die Schätzung der Wohn-

Digitized by Google

gebäude an, wobei das Wohnhaus mit dem stolzen Namen Schloß bezeichnet ist. Hier ist es sehr leicht, sich zu orientiren.

Um halb 7 Uhr vertagte man sich. Unterschrieben sind hier

Vanier.
Dr. Fortschnig.
M. Spanner, Stadtmaurermeister.
Thom. Schmuck, ständ. Zimmermeister.
v. Glaunach, Kreiscommissär.

Mittwoch den 27. September versammelte man sich wieder zu einer Sitzung, um die Schadloshaltung des Paul Freiherrn v. Herbert für den momentanen Verlust seiner industriellen Hilfsquellen und für andere durch die Demolirung erwachsenden Einbußen festzustellen. Dazu wurden beigezogen Herr Johann Moro, Tuchfabriksbesitzer in Viktring, welcher während der Minderjährigkeit des Baron Herbert dessen Fabrik dirigirt hatte, und Herr Anton Hertrich, Direktor der Freiherr v. Koller'schen Bleiweißfabrik in St. Veit.

Der momentane Verlust wird folgendermaßen berechnet. Man bestimmte das jährliche Fabrikserträgniß nach einem fünfjährigen Durchschnitte; die Experten sprechen sich ferner aus, daß ein Zeitraum von anderthalb Jahren nothwendig sei, um eine Fabrik von gleicher Größe zu erbauen, und sprechen also ein anderthalbjähriges Erträgniß als Entschädigung für den Verlust der 18monatlichen Zuflüsse an, und für den Fall, daß dem genannten Baron nicht die ganzen Kosten des in anderthalb Jahren aufzuführenden Baues gewährt werden, die 6percentigen Interessen dieser Bausumme, bis selbe den Betrag des anderthalbjährigen Erträgnisses erreicht haben.

Nun wird noch berechnet, was der Transport der transportablen Effekten nach Wolfsberg, wo die Vergrößerung der dort schon bestehenden Fabrik in Aussicht genommen wurde, kostet, und was bei diesem Transport zu Grunde gehen kann. Die Entfernung wird auf drei deutsche Meilen (wol zu gering) und die Fracht mit 2 fl. per Centner, wahrscheinlich Wiener Währung, angenommen. Endlich wird noch der Verlust an nicht transportablen Gegenständen berechnet, hier aber bedeutend, meist die Hälfte, abgeschlagen.

Schluß der Sitzung 6 Uhr Abends. Dieselben Unterschriften, wie am vorigen Tage und noch die vom ständ. Maurermeister Osterwitzer.

Es folgt nun folgender Schluß:

Der unterzeichnete Kriegscommissär bestätigt, daß nach den zuerst

ertheilten Ordres Herr Vanier als Experte bestellt wurde, um die Schätzung der Häuser und Werkstätten und anderer Lokalitäten vorzunehmen, welche in den Vorstädten von Klagenfurt gelegen sind und im Umkreise dieses Platzes demolirt werden sollten, und daß Vanier diese Schätzung in legaler und den Instruktionen angemessener Weise vorgenommen hat, daß aber, weil die Unterzeichnung des Friedens vor Vollendung der Demolirungen erfolgte, Befehl ertheilt wurde, damit inne zu halten, und daß demnach einige Häuser unberührt geblieben, andere nur theilweise demolirt wurden, weßhalb eine neue Verifizirung nöthig erscheint, damit die Schadloshaltung, welche den Besitzern gewährt werden kann, dem einzigen Schaden, den sie wirklich erlitten haben, entsprechend sei.

Klagenfurt, 1. Dezember 1809.

Salmon.

Der Unterzeichnete bestätigt, daß der obige Auszug Wort für Wort nach dem Schätzungsprotokolle aufgenommen ist, welches in vidimirter Kopie in dem Archive der Stände Kärntens deponirt ist.

Klagenfurt, 22. Juni 1825.

Johann Ritter v. Gallenstein,
Expedits- und Archivs-Direktor
in Diensten der Stände des Herzogthumes Kärnten.

Auch diese Bestätigung ist in französischer Sprache.

Diesem Protokollsauszuge liegt eine Aeußerung der Liquidirungs-Kommission bei, mitgetheilt aus Graz vom 26. März 1818 durch A. S. v. Marenzi und J. Ritter. Selbe beginnt:

Kein viel besseres Bewandtniß hat es mit der Forderung von 852.639 fl. 30 kr., welche die gedachten Stände als Schadenersatz für die im Jahre 1809 in Klagenfurt niedergerissenen Privatgebäude in Anregung gebracht haben.

Es wird nachgewiesen, daß auf eine Entschädigung wenig zu hoffen sei, da zwei im betreffenden Gesetze vom 10. Juli 1791 geforderte Bedingungen hier gänzlich abgehen.

Die erste gehe ab, weil das Gesetz nur auf die auf französischem Gebiete stehenden Festungen Bezug nimmt und daher auf Festungen, welche im feindlichen Lande bestehen, nicht anwendbar ist.

Die zweite gehe ebenfalls ab, da die gemeinschaftliche Schätzung nicht in der Absicht vorgenommen wurde, um den Eigenthümern Entschädigung zufließen zu lassen, und folglich aus denselben keine Entschädigungszusage von Seite Frankreichs entstehe. Mit einem Worte, der

Digitized by Google

Artikel habe gar keinen Bezug auf die jure belli im Feindeslande vorgenommenen Niederreißungen von Gebäuden, sondern beschränkte sich lediglich auf jene, welche innerhalb des französischen Gebietes, z. B. in Hamburg, Jülich und in den Niederlanden stattgefunden haben. Nichtsdestoweniger habe man die Forderung provisorisch angemeldet.

Marenzi spricht sich gegen die Stände Kärntens dahin aus, daß die Forderung noch keineswegs von Seite Frankreichs zurückgewiesen sei und daß es allerdings noch möglich sei, daß selbe durchgeführt werde.

Die Hofkanzlei habe ihm aufgetragen, die Bittsteller anzuweisen, daß sie den Ausgang mit Geduld abzuwarten haben, daß es ihnen aber unbenommen bleibe, neue Behelfe oder Widerlegung der Bedenken der österreichischen Liquidirungs-Kommission im Wege der Behörden der gedachten Kommission an die Hand zu geben.

Die sonderbare Logik dieser Kommission braucht nicht näher beleuchtet zu werden.

Kleine Mittheilungen.

(Ein neuer Pilz für Kärnten.) Herr Regierungsrath Dr. Eduard Fenzl in Wien beobachtete den schmarotzenden Hautpilz (Hymenomyceten) Exobasidium Vaccinii Woronin auf Preisselbeersträuchen auf dem Faschaunerhörchen des Maltathales in Kärnten. Derselbe bewirkt in Gemeinschaft mit einem andern Pilze, den Calyptospora Göppertiana Kühn, auffallende Verbildungen des Stengels, der Blätter und Blüten der Preisselbeere und dürften bei genauer Nachforschung beide häufig aufgefunden werden. (Vrhdlgn. der zoolog. bot. Ges. in Wien. Bd. XXII. 1872. S. 737.)

(Schmetterlinge mit Raupenkopf.) Dr. H. Hagen theilt 16 Fälle mit, in denen die vollkommenen Schmetterlinge einen Raupenkopf (oder Käfer und Fliegen einen Larvenkopf) besessen. In fast allen Fällen konnte jedoch nachgewiesen werden, daß bei der Verwandlung der Raupe zur Puppe die Kopfhaut nicht abgeworfen werden konnte, so daß bei der letzten Verwandlung der Kopf des Schmetterlings von den Hüllen bedeckt blieb. Ein bei Brüssel von Wesmael gefangenes Weibchen des schönen Pappelfalters (Limenitis Populi) drehte den wunderbaren Kopf nach rechts und links und bewegte zuweilen lebhaft die Vorderfüße, wie um den Kopf abzustoßen und sich davon zu befreien. Aehnliche Raupenköpfe wurden beobachtet beim Trauermantel (Vanessa Antiopa), Admiral (V. Atalanta), Seidenspinner (Bombyx mori), dem brasilianischen Morpho Eurylochus u. a.

Wesentlich verschieden scheint aber ein von O. F. Müller beschriebener Fall zu sein. Derselbe fing am 24. Juli 1762 in Fridrichsdal bei Kopenhagen einen Spinner (Bombyx monacha L.) mit wirklichem, noch lebendem Raupenkopf, der nicht blos wie eine Kappe über den darunter liegenden Schmetterlingskopf gezogen, sondern durch Blutcirculation mit dem Körper vereinigt und mit beweglichen Kiefern versehen ist.

Eine Verbindung, die, wenn sich die Sache wirklich so verhält und nicht auf einem Irrthume beruht, Allem, was wir gegenwärtig von der Entwickelung und Ausbildung der Insekten kennen, schnurstraks zuwiderläuft. (Stettiner entomol. Zeitg. 33. Jahrgg. 1872. Nr. 10—12. S. 388—402.)

Digitized by Google

Eisen- und Bleipreise

Auf dem Eisenmarkt ist keine Aenderung der Preise im Sinne eines Rückganges, weit mehr Tendenz zum weiteren Steigen zu beobachten. Schottisches Roheisen, das zu Anfang Februar auf 135 Sh. per Tonne, d. i. 3 fl. 12 kr. ö. W. der Zoll-Ztr. gestanden hatte, stieg wieder bis 145 Sh. und steht heute wieder 135 loco Glasgow. In Westphalen werden gegenwärtig zu Siegen notirt: Holzkohlen-Roheisen Spiegeleisen fl. 6·60, graues fl. 5·25, weißes und melirtes fl. 5·10. Cokes-Roheisen I a Spiegeleisen fl. 6·15; II a fl. 5·40. Bessemer-Eisen fl. 5·25, graues fl. 4·80, weißes und melirtes fl. 4·50. Schottisches Roheisen kostet zu Köln fl. 4·42—4·95 und zu Berlin fl. 4·35—4·75. Schlesisches Holzkohlen-Roheisen ab Hütte fl. 4·15—4·20. Cokes-Roheisen fl. 3·70—3·75. Walzeisen fl. 8·75—10. In Kärnten bestehen noch die Preise wie im v. M.: hochgraues Holzkohlen-Roheisen fl. 6·30, weißes und halbirtes fl. 5.50. Cokes-Roheisen hochgraues fl. 6·20, einfach graues fl. 5·60, weiß und halbirt fl. 5·35.

Die Bleipreise zogen im Auslande noch etwas an und heute werden notirt: Köln: Hartblei fl. 11·75—12·75. Weichblei 11·40—11·63.

Getreidepreise vom Februar und März 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt Februar	6.37	3.97	3.55	1.87	3.02	3.27
„ am 27. März	6.57	4.01	3.75	2.04	2.95	3.46
Pest a) Februar	7.48	4.20	—	1.55	—	3.65
„ b) 1. Hälfte März	—	—	—	—	—	—
Wiener-Neustadt a)	7.33	4.29	3.38	2.15	—	3.70
„ „ b)	8.03	4.70	3.80	2.13	—	3·75
Wels a)	7.24	4.56	3.19	1.51	—	4.18
„ b)	7.38	4.70	3.43	1.55	—	4.20

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	56	58	46	39	43	3½

1 Pfund Rindfleisch 26—29 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 34—40 kr.
1 Klftr. Brennholz 12" lang, hartes fl. 4.80—5.—, weiches fl. 3.60—3.80
1 „ „ 30" „ weiches fl. — .—
1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl.—.80, beste 1.37.
1 „ Stroh, „ „ „ —.75, „ —.95.
Silberagio: Februar 107.99, vom 1. — 26. März 107.79.

Inhalt. Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. — Die Smithsonian-Institution in Washington. — Aus alten Papieren. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Februar und März 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 4. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Die Meteoriten.

Vorgetragen im nat. Landesmuseum am 1. März 1873, von Ferd. Seeland.

Auf unserem Planeten ist Alles in beständiger Metamorphose begriffen. Es wird in der Regel nichts Neues geschaffen, sondern die schon existirenden Stoffe durch mechanische und chemische Kräfte fortwährend in neue Formen gebracht. Es findet in der Regel kein Stoffzuwachs statt.

Nebel, Regen, Eis, Schnee, Staub und die Vulkansedukte kommen zwar von Außen, nämlich von der Luft herab auf Erdenpunkte, denen sie ihren Ursprung nicht verdanken, also wie Fremdlinge, allein sie entstammen anderen Orten derselben Erde, sind daher durchwegs tellurischen Ursprunges. Es giebt und gab dagegen nach der Tradition in der Vorzeit Stein- und Eisenmassen, welche „vom Himmel fallen", d. h. aus dem freien Weltenraum durch unsere Atmosphäre auf die Erde fallen. Sie sind kosmischen, nicht tellurischen Ursprunges. Man nennt sie allgemein die Meteoriten. Dieselben machen eine Ausnahme von obiger Regel, denn sie vermehren den Stoff unseres Planeten durch Substanz aus dem großen Weltenraum. Jedermann kennt die Sternschnuppen und Feuerkugeln, welche sporadisch, in Ringen, in Schwärmen theils durch das ganze Jahr, theils aber z. B. im August und November massenhaft am Firmamente erscheinen.

Auf zahlreiche Beobachtungen gestützt, weiß man heute, 1. daß sie sich von einem bestimmten Fixpunkte außerhalb unserer Atmosphäre aus

Digitized by Google

bewegen, daß sie 2. planetarische Massen sind, 3. daß sie nach dem Gesetze der Gravitation im freien Weltenraume kreisen, welcher massenhaft von solchen Substanzen erfüllt ist. — Solche stoffreiche Sternschnuppen sind die Meteoriten. Kommen sie auf ihrem Wege der Erde zu nahe, so müssen sie ihrer Anziehungskraft folgen, d. h. sie fallen zur Erde und vermehren deren Substanz. So lange sie im freien Weltenraume schweben, haben sie sehr niedere Temperatur, in die Atmosphäre einschneidend stoßen sie auf einen Körper, welchen sie vor sich hintreiben und verdichten müssen. Da dies mit sehr großer Geschwindigkeit verbunden ist, so entwickelt sich die größte Wärme, sie werden glühend und leuchten bis zur Weißgluth, d. h. sie werden zu Feuermeteoren.

Hinter den fallenden Körpern wird luftleerer Raum erzeugt, in welchen die umgebende Luft mit großer Hast stürzt. Dadurch entstehen bisweilen Detonationen, welche dem Donner, Pelotonfeuer oder Kanonenschüssen vergleichbar und weithin vernehmbar sind. Die Detonationen werden übrigens auch hervorgebracht durch das Zerplatzen der Meteoriten im Luftraume, wie solches durch die explodirenden Gase in Folge der Wärme erzeugt wird. Nachrichten und Wahrnehmungen aus der Einst- und Jetztzeit beweisen, daß die gefallenen Meteoriten entweder glühend, heiß oder lauwarm gefunden wurden. Eine Ausnahme davon bildet nur der Steinfall bei Dhurmsala in Ostindien 1860. Das zersprungene Stück soll gleich nach dem Falle inwendig so kalt gewesen sein, daß es die berührenden Finger erstarren machte. Ist das so, so hätte man in denselben die Temperatur des freien Weltenraumes, welche sehr tief (—40°) sein muß, kennen gelernt und bewahrheitet gefunden. Uebrigens muß diese Erscheinung an Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn man bedenkt, daß Meteorite schlechte Wärmeleiter sind.

Wenn wir das Wesen der Meteoriten ins Auge fassen, so zeigt ihre Zusammensetzung bedeutende Unterschiede. Es giebt zwei Hauptarten, nämlich: 1. Meteorsteine, 2. Meteoreisen, welche mannigfaltige Uebergänge zeigen und im Verhältnisse von $^1/_{60}$ fallen, d. h. von 60 Meteoriten sind 59 Meteorsteine und 1 Meteoreisen. Beide Arten haben folgendes gemein: An der Oberfläche ist die Schmelz- oder Brandrinde, welche sich bisweilen tief in die feinsten Zerklüftungen und Theilungsflächen der Meteoriten hineinzieht. Beide haben stumpfe Ecken, abgerundete Kanten und vielerlei Vertiefungen und Eindrücke an ihrer Oberfläche.

Die Unterschiede aber ergeben sich aus Folgendem:

Die Meteorsteine haben in ihrer Zusammensetzung Aehnlichkeit

Digitized by Google

mit den tellurischen Gesteins- und Gebirgsarten, sie werden aber, wenn sie nicht gleich nach ihrem Falle entdeckt werden, bald unkenntlich, weil sie leicht verwittern und zerfallen. Sie haben in der Textur eine feinkörnige, hell- bis dunkelgraue Grundmasse, welche beim Zerschlagen leicht bröckelt, zerstiebt, — in der Zusammensetzung aber Aehnlichkeit mit unseren älteren und jüngsten vulcanischen Gesteinsarten. In der erwähnten Grundmasse sind harte runde Kügelchen (χονδροι) eingeschlossen, welche gelb, grün, weiß, grau und braun von Farbe sind. Von diesen Kügelchen erhielten diejenigen, welche grüngelbe und lichtbraune Körner enthalten, was Olivin und Broncit ist, den Namen Chondrite. Olivin und Broncit sind bisweilen gut krystallisirt und umschließen Körner von Meteoreisen, was eine Legur von Eisen und Nickel ist. Die weißen und dunkeln Körner dagegen sind glasiger Anorthit und Augit, welchen bisweilen auch Magnetkies beigemengt ist, so wie das oberwähnte Meteoreisen. Diese nannte man Eukrite, analog dem Eukrite, einer Varietät des indischen Dolerites, welcher aus Augit und Anorthit mit etwas Magnetkies besteht; z. B. die Meteorsteine von Stannern in Mähren, welche am 22. Mai 1808 fielen. Eine Feuerkugel mit Schweif zerplatzte mit heftigen Detonationen und bedeckte das Land mit hunderten von Steinen. Besteht der Meteorstein der Hauptsache nach aus Olivin, Augit und glasigem Anorthit, so nennt man die so zusammengesetzten Steine Howardite, z. B. Luotolax, annalog dem Dunit oder Olivinfels, den Hochstetter in Neuseeland fand.

Gewissermaßen den Uebergang der Meteorsteine in die Meteoreisen bildet die sogenannte Pallasmasse, d. i. ein von vielen Höhlungen durchzogenes Meteoreisen, in welchen Höhlungen sich krystallisirte Olivine befinden.

Im Allgemeinen bestehen alle Meteorsteine aus verschiedenen Zusammensetzungs-Combinationen von Kieselsäure, Magnesia, Eisenoxydul und etwas Kalkerde. Schwefeleisen und Chromeisen, Graphit kommen nebenher mit vor. Obwol nun Alles das auch ganz gleich in unseren Gebirgsarten vorkömmt, so ist doch nur den Meteorsteinen eine Quantität Nickeleisen eigenthümlich, welches auf Schlifflächen deutlich hervortritt und in chemischer Lösung durch Säuren die smaragdgrüne Färbung zeigt; so wie Tänit, Phosphornickeleisen und Schreibersit, welche auf unserer Erde nicht bekannt sind.

Das Meteoreisen enthält eine Legur von gediegen Eisen und Nikel, sowie Spuren von Phosphor. Der Nikelgehalt steigt bisweilen auf

Digitized by Google

10 Percent. Schneidet man ein Meteoreisen durch, polirt man die Flächen und ätzt sie nachträglich durch Säuren, so werden einzelne Stellen leichter angegriffen als andere und es entstehen mannigfache Zeichnungen, welche man vom Entdecker die Widmannstätten'schen Figuren nennt. Es sind an solchen Stücken die verschiedenen Lagen einzelner Krystalle aus dem tessularen Systeme zu erkennen; und die Balken und Schalenstreifen schneiden sich parallel zur Oktaederfläche unter einem Winkel von 60 Graden, oder aber parallel der Würfelfläche unter einem Winkel von 90 Graden. Auf der Außenfläche sind die Stücke höheren Alters mit einer dicken Rostschichte bedeckt. Sie sind sehr schwer verwitterbar, wenn sie auch Jahrtausende begraben liegen.

Nachdem nun das Eisen ein Metall ist, welches allerorts auf unserer Erde vorkommt, und mannigfach gewonnen wird, — so kann man fragen, warum soll gerade das Meteoreisen aus dem freien Weltenraume stammen? warum sollen diese Eisenmassen, welche man auf dem Kamme von Gebirgen, in vielen Thälern, in Wüsten, auf dem Polareise u. s. w. findet, nicht tellurisch, also Angehörige unserer Erde sein? — Unser Eisen gewinnen wir aus den Eisenerzen, welche stets nur Verbindungen von Eisen mit Sauerstoff und Schwefel sind. Nie hat man gediegen oder metallisches Eisen auf den Eisenstein- oder anderen Lagerstätten gefunden. Es kommt nur in Verbindung mit Platin als Rarität vor.

Das Eisen, welches wir in Hochöfen machen, ist immer gekohltes Eisen, welches einen beiweiten tieferen Schmelzgrad hat, als das gediegen oder reine Eisen. Um reines oder Schmideisen zu schmelzen oder geschmolzen zu erhalten, hatte man früher gar keine Mittel und kann es erst in der neuesten Zeit durch den Bessemerproceß. Nachdem nun die gediegen Eisenblöcke, wie erwähnt, zahlreich nur auf der Erdoberfläche gefunden werden, so können sie nicht Erdenangehörige sein; sondern sie sind ganze Theile oder Splitter zertrümmerter Weltkörper, welche sich von unserer Erde nur durch die Größe unterscheiden. Sie gestatten ebenso wie die Meteorsteine einen Blick in unser Erdinneres, da sie beim Bersten das Innere bloslegen. Wenn wir die Geschichte der Meteoriten durchgehen, so entnimmt man aus den Erzählungen der Inder, Aegypter, Chinesen, Griechen und Römer, daß schon in der ältesten Zeit Steine vom Himmel gefallen, daß es Feuerkugeln, Meteoriten gegeben habe.

Während man aber schon in der alten jonischen Filosofenschule die

Digitized by Google

Ansicht festhielt, welche heute die herrschende ist, und dahin geht, „daß der freie Weltenraum mit so vielen kleinen und kleinsten Körperchen erfüllt sei, daß man Angst für das eventuelle Herunterfallen bekömmt, daß es im Weltenraume nichts Leeres gebe" — hatte man doch später der gegentheiligen Ansicht des leeren Weltenraumes gehuldiget und leider noch im 17. und 18 Jahrhunderte die Gebildeten und Gelehrten erklärt, daß nur Täuschung und Aberglauben derartigen Berichten und Erscheinungen, wie sie bei Meteoritenfällen vorkommen, zu Grunde lägen. Erst am Ende des 18. Jahrhundertes wurde dem alten, nicht erschütterten Volksglauben recht gegeben, „daß Steine vom Himmel fallen". Man beobachtet heute und untersucht und glaubt mit vielem Rechte, daß Sternschnuppen, Feuerkugeln, Steinfälle, Kometen, Planetoiden, Trabanten, Planeten Stoffe seien, welche im kalten Weltenraum um die Sonne kreisen, bis sie ihr endlich in irgend einer Weise zur Beute werden.

Um von den Steinfällen vom höchsten Alterthume bis auf uns zu erzählen, genügt es, nur die eclatantesten und interessantesten zu erwähnen.

1. In den sibirischen Goldwäschen bei Petropawlowsk fand sich ein 17 1/2 Pfund schweres Stück Meteoreisen in 31' Tiefe, im Diluvium, es dürfte daher aus der Urzeit der Mammuthe sein. Die Meteoriten von Arva hatten eine sehr dicke Rostrinde.

2. Wenn der Stein in der Kaaba von Mecca ein Meteorstein ist, so ist er der älteste der historischen Zeit. Denn er stammt aus dem Paradiese und ist der Engel, welcher Adam vor dem Sündenfalle hüten sollte. Nur Egyptens Sultan, der Schach von Persien und Kabul haben Stücke davon, die kein Christ berühren darf.

3. Schon im Trojanerkriege warf Jupiter glühende Massen zur Kunde der Sterblichen auf Troja hinab.

4. Roms heiligen Schild Ancile sandte zu Numa's Zeiten 704 der Himmel. Livius spricht mehrfach von Steinregen in Italien.

5. Der älteste Meteorit unserer Sammlungen ist der von Ensisheim im Elsaß. Im Nov. 1492 fiel er, schlug in 2 Stücken tief in den Acker. Kaiser Max ließ das 260 Pfund schwere eine Stück in der Kirche zu Ensisheim aufbewahren. Neben dem Steine sind zwei Inschriften, die Eine lautet: A. D. 1492 uff Mittwochen nechst vor Martini den siebenten Tag Novembris geschah ein seltsam Wunderzeichen, denn zwischen der 11. und 12. Stunde zu Mittag kam ein großer Donner-

Digitized by Google

klapf und ein lang Getöß, welches man weit und breit hört, und fiel ein Stein von den Lüften herab bei Enfisheim, der wog 260 Pfund und war der Klapf anderswo viel größer denn allhier. Da sahe ihn ein Knab in einen Acker im obern Feld, so gegen Rhein und Ill zeucht, schlagen, der war mit Weitzen gesäet, und that ihm kein Schaden, als daß ein Loch innen würd. Da führten sie ihn hinweg und ward etwa manich Stück davon geschlagen: das verbot der Landvogt. Also ließ man ihn in die Kirche legen, ihn Willens dann zu einem Wunder aufzuhenken, und kamen viel Leut allher, den Stein zu sehen, und wurden viel seltsame Reden von dem Stein geredt. Aber die Gelehrten sagten, sie wüßten nicht, was das wär, denn es wär übernatürlich, daß ein solcher Stein sollt von den Lüften herabschlagen. Darnach uff Montag nach Catharina gedachten Jahres, als Kaiser Maximilian allhier war, hieß Ihre königliche Excellenz den Stein ins Schloß tragen und sagte: die von Enfisheim sollten ihn nehmen und in die Kirche heißen aufhenken. Also hink man ihn in den Chor, allwo er noch henkt.

Eine neue Inschrift lautet:

De hoc lapide multi multa, omnes aliquid, nemo satis.

In der französischen Revolution schlug man so viel von diesem Steine ab, und legte es in die Pariserſammlung, daß jetzt nur noch 70 Pfund davon da sind. Uebrigens ist dieser Senior der Meteorsteine, welcher ein Chondrit ist, noch an seiner alten Stelle.

6. Zu Elbogen wurde seit Ende des 14. Jahrhunderts am Rathhause ein schwerer Stein aufbewahrt, welcher der „verwünschte Burggraf" hieß, er wiegt 191 Pfund, derselbe wurde in das Wiener Hofmineralien-Cabinet gebracht und wurde als Meteoreisen erkannt.

7. Im Jahre 1847, 14. Juli, Morgens 3 Uhr fiel in Braunau ein Meteoreisenstein, welcher durch seine zwei gewaltigen Explosionen, gleich Kanonenschüssen, die ganze Gegend aus dem Schlafe schreckte. Am ganzen Südrande des böhmisch-sächsischen Gebirges hörte man ein heftiges Sausen durch die Luft. Der Himmel war rein, und da gewahrte man nordöstlich von Braunau eine kleine schwarze Wolke, welche plötzlich leuchtend wurde, zuckende Blitze allerseits und zwei Feuerstreifen abwärts sandte, worauf die Detonation folgte. Es hieß nun, der Blitz habe 100 Schritte vom Dorfe in den Acker geschlagen. Oberförster Pollak schloß auf einen Meteorsteinfall. Man grub nach und fand in einem 3 Fuß tiefen Loche eine glühende Masse, über deren Herabstürzen der

Digitized by Google

Augenzeuge Josef Tepper den Bericht zu Protokoll gab. Der Stein wog 46 Pfund 6 Loth, ist noch 6 Stunden nach dem Falle so heiß gewesen, daß man ihn nicht berühren konnte und ist heute im Hofmineraliencabinete zu Wien. Gleichzeitig fiel ein anderer in einer Viertelstunde von Braunau 30½ Pfund schwer, der diesem ganz glich und später in den Besitz des Klosters Braunau gerieth. Er hatte Dach, Holz und Estrich des Zimmers durchgeschlagen, in dem die Kinder schliefen. Der Abt des Klosters vertheilte das größere Stück; das kleine wollte er zum ewigen Andenken aufheben, da ihm aber 7000 fl. geboten wurden, verkaufte er es und baute vom Gelde ein Krankenhaus. Es hat 6 Percent Nikel und die Form des Theiles eines einzigen Würfels mit dreifachen Blätterdurchgang wie Bleiglanz.

Fragmente davon sind in mehreren Sammlungen.

8. Der Naturforscher Peter Simon Pallas fand 1771 auf der Höhe zwischen Ubei und Sisim, Nebenflüssen des Jenisei, eine große Eisenmasse, welche 1376 Pfund wog, und nach Petersburg gebracht wurde. Die Tataren verehrten ihn als einen vom Himmel gefallenen Stein und der Oberfeiger Mettich bewahrte ihn. Sie heißt die Pallasmasse und ist seither viel kleiner geworden. Es ist eine Masse von Meteoreisen, die von vielen Höhlungen durchzogen ist. In den Höhlungen sind grüngelbe krystallisirte Olivine, welche den Meteorsteinen eigen sind. Es ist also ein Mittelding von Meteoreisen und Meteorstein. Dieser Stein brachte den deutschen Professor in Wittenberg, Chladni, auf den Gedanken, daß er meteorischen Ursprunges sei, worüber dessen Zeitgenossen lachten, denn leider erklärten im 17. und 18. Jahrhundert noch Gebildete und Gelehrte, nur Täuschung und Aberglaube läge derartigen Berichten zu Grunde, bis die freie Forschung am Ende des 18. Jahrhundertes dem nie erschütterten Volksglauben „es fallen Steine vom Himmel" Recht gab.

9. Im Jahre 1870 wurden durch eine schwedische Expedition auf der Insel Disko, hart am Meeresstrande in Grönland 3 große Blöcke gefunden, welche 500 Ctr., 200 Ctr., 90 Ctr. wiegen und heute im Stockholmer Museum sich befinden.

10. Das Meteoreisen von Agram wurde 1751 der Kaiserin Maria Theresia von einem croatischen Bischofe gesandt. Es zeigt sehr schöne Widmannstätten'sche Figuren.

11. Interessant ist der Steinregen von Pultusk, welcher sich am 30. Jänner 1868 ereignete. Abends 7 Uhr erschien zuerst in Südost nahe dem Kopfe der Andromeda eine glänzende Feuerkugel, in der Form

Digitized by Google

eines Sternes erster Größe. Nachdem das Meteor durch Cassiopeja, Cepheus, Drachen bis 4 des großen Bären gegangen war, ließ es einen Lichtschweif von 9 Grad Länge und 2 Grad Breite zurück. Das sternähnliche Licht verwandelte sich beim allmähligen Größerwerden in blaugrün, dann in dunkelroth und wurde dann der Lichtwiderschein so groß, daß die Menschen auf die Straße eilten und glaubten, es wäre eine Feuersbrunst. Das Meteor sah man gleichzeitig in Danzig, Posen, Krakau, Prag, Wien, Grodno und Dorpat. Seine Geschwindigkeit hatte 6·6 Meilen per Secunde. Drei Tage später erfuhr man, daß 11 Meilen in NO. von Warschau bei Pultusk eine Zahl von Steinen gefallen sei. Prof. Babczynski und Astronom Dicke gingen an Ort und Stelle und sammelten 400 Stücke, darunter 8—14 Pfund schwere. Viele hatten auf Eis und ins Wasser geschlagen. Man schätzt ihre Gesammtmasse auf 1000—1200 Pfund. In Pultusk sah man das Meteor auch in Form eines Sternes, welcher sich von NO. nach NW. bewegte und einen funkensprühenden Schweif nach sich zog. Größe und Lichtstärke nahmen rasch zu, so daß sie das Auge blendeten. Die Kugel verschwand plötzlich und es fielen leuchtende Funken herab. An ihrer Stelle erschien ein zackiges Gewölke, von welchem Donner und ein anhaltendes Rollen während einer halben Minute ausgingen. In Folge dieser Explosion barstete das Meteor in zahlreiche Bruchstücke.

12. Einer der größten (5½ Ctr. schwerer) Meteorstein liegt in der Wiener Sammlung. Er fiel 1866 9. Jänner 4—5 h a im Dorfe Knyahinya, Unghvarer-Comitat. Man sah in der Ferne eine glühende Kugel mit Schweif, aus der allerseits kleinere Kugeln ausflogen, in der Nähe eine dunkle Wolke, die furchtbar krachte. Einem jüdischen Wirthe fällt ein 27 Pfund schweres Stück in 6—7 Schritten Distanz durch die Zwetschkenbäume zur Erde. Erst nach einer Weile getraute sich der Mann mit Frau den lauwarmen Stein zu fassen. Seine Hand roch 3 Tage nach Knoblauch. Erst 3 Wochen später wurde auf einer Wiese ein 11′ tiefes Loch entdeckt, in welchem in zwei Stücken der obige schwere Meteorstein lag. Er wurde mit Stricken und Leitern zu Tage gefördert und nach Wien gebracht.

13. Westlich von Mexico im Thale von Toluca liegen viele große Eisenmassen, die schon vor Ankunft der Spanier verschiedentlich verarbeitet wurden. Humboldt brachte davon Proben nach Europa. In meiner Sammlung sind 2 polirte und geätzte Exemplare davon. In den argen-

Digitized by Google

tinischen Staaten bei St. Jago del Estero sollen derartige Meteoreisenmassen bis 30000 Pfund schwer liegen.

14. Die Meteorsteine, welche bei Luotolax in Finnland 1813 fielen, bestehen aus Olivin, Augit und Anorthit, sind also Howardite.

Obwol noch zahlreiche Beispiele anzuführen wären, so dürfte doch das Aufgezählte genügen, um zu beweisen, daß Meteoritenfälle Thatsachen seien und daß deren Beobachtung für die Wissenschaft von besonderem Interesse sei. Das wurde auch in neuerer Zeit von allen Gelehrten erkannt, und man fing an, sie mit Aufmerksamkeit zu sammeln und ein Materiale für die Forschung zu schaffen.

Den ersten Platz in der Meteoriten-Sammlung nimmt Wien ein. Dr. Tschermak zählte schon 1869 — 168 Localitäten von Meteorsteinen und 91 von Meteoreisen.

In Berlin sind 109 Meteorsteine, 72 Meteoreisen. In Paris 63 Meteorsteine, 23 Meteoreisen.

Im Britisch-Museum zu London existiren 200 Localitäten von Meteoriten. In Göttingen 125.

Während man vor nicht so langer Zeit glaubte, Meteoriten seien verdichtete Stoffe, welche aus unseren Eisen-, Blei-, Zink-, Schwefel-Schmelzwerken in die Luft gehen, und sich da zu Körpern aggregriren, während wieder Andere die Meteoriten für Auswürflinge der Mondvulkane hielten, zu welcher Ansicht die Ringgebirge und Kesselthäler des Mondes Anlaß gaben, in denen die Fantasie Krater und Vulcane erblickte; — wurden diese Ansichten begreiflicherweise bald durch die chemische Analyse und durch die Unmöglichkeit der enormen Wurfgeschwindigkeit, mit welcher sie vom Monde ausgehen müßten, um in die Anziehungskraft der Erde zu kommen, widerlegt und man betrachtet heute die Meteoriten weniger als Curiositäten, als vielmehr in ihren Beziehungen zu den Gebirgsgesteinen unserer Erde, was auch das Richtige ist. — Alle Mineralien, welche die Meteoriten zusammensetzen, gehören bis auf Eines zu jenen, welche unsere Gesteinsarten zusammensetzen; und doch gleicht kein Meteorit ganz einem irdischen Gesteine. Die Erklärung davon liegt in Folgendem:

Von allen Vorstellungen über die Entstehung unserer Erde über deren Urzustand wird die von dem einst glühenden Zustande und der allmäligen Abkühlung von Außen nach Innen am meisten unterstützt. Das Wasser umhüllte einst in Dampfgestalt die glühende Kugel, und erst nach der Bildung einer hinreichend abgekühlten festen Oberfläche

Digitized by Google

konnte es sich in tropfbar flüssiger Form niederschlagen. Von dem Zeitpunkte an begann das Wasser auf die festen Gesteinsmassen mechanisch und chemisch einzuwirken, aufzulösen, zu zerlegen und anderseits wieder abzusetzen, was heute noch fortdauert. Diese Wasserthätigkeit wird durch Sauerstoff und Kohlensäure mächtig unterstützt. Imprägnirt mit diesen Gasen dringt es in die feinsten Gesteinsklüfte, löst dieselben auf oder zerstört sie mechanisch und führt dieselben fort. Schließlicher Sammelraum für alle diese Stoffe ist das große Wasserreservoir: das Meer. Eine derartige chemisch-mechanische Wirkung hat so aus den verwitternden primitiven Gesteinen die geschichteten oder Sedimentgesteine gebildet und abgesetzt, als: Thone, Sandsteine, Kalke, welche bisweilen Reste einer früheren Vegetation in Stein- und Braunkohlen — und von früheren Salzseen in den Steinsalzlagern einschließen. So entsteht im Gebiete des Anorganischen Leben und Thätigkeit. Ja diese stetig wirkende chemische Thätigkeit des Wassers ist die Grundbedingung für die Existenz der ganzen organischen Schöpfung. Die Humuserde, welche aus der Fäulniß der Thier- und Pflanzenorganismen hervorgeht, wäre nicht im Stande, die Pflanze zu ernähren, wenn ihr das aufsteigende Wasser nicht Mineralbestandtheile zuführen würde, welche dem tiefer liegenden, verwitternden Felsen entnommen sind; und nach Verbrennen werden diese Minerale in der sogenannten Asche wieder in das Reich des Anorganischen zurückerstattet. Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß die erstarrten primitiven sammt den übrigen krystallinischen Gesteinen heute nicht mehr das sein können, was sie einst waren. Denn so tief wir heute in die Erde vorgedrungen sind, so tief finden wir Wasser und seine Wirkungen. Um die unveränderten Gesteine zu erforschen, müßten wir tiefer, nämlich dahin steigen, wo das Wasser nicht mehr ist. Allein das brauchen wir nicht. Die vulcanische Thätigkeit bringt uns diese Gesteine in Form glühendflüssiger Laven selbst herauf.

Die aus so gewaltiger Tiefe kommenden Laven sind zwar von verschiedener Zusammensetzung, aber alle haben eine gewisse Familienähnlichkeit unter sich. Dabei ist es ganz gleichgiltig, ob es Gesteine aus den neuesten Vulcanen oder aus den längst erloschenen in der Tertiärzeit, nämlich Trachyte und Basalte sind. Mit diesen Gesteinen zeigen die Meteorsteine die größte Aehnlichkeit; denn sie führen dieselben Minerale, nämlich Augit, Broncit, Olivin, Anorthit, Chromeisenerz, z. B: Die alten Hekla-laven führen Agit und Anorthit, die Bomben der vorhistorischen Vulkane in der Eifel bestehen aus Angit, Broncit, Olivin und

Digitized by Google

Chromerz. Im Basalte erscheint wieder Augit und Olivin, und sollen in denselben neuestens durch Kupferlösung Spuren gediegenen Eisens nachgewiesen sein.

Man muß daher schließen:

1. daß der Erdkern, aus dessen Tiefe die vulcanischen Gesteine kommen, den Meteoriten petrografisch ähnlich sei;

2. daß unser Planet nur durch die Größe, nicht aber durch die Substanz von den Meteoriten verschieden sei, welche seiner Anziehungskraft folgen.

3. Daraus folgt endlich, daß alle Materie unseres Sonnensystems aus denselben chemischen Verbindungen bestehe, wodurch die Laplace'sche Theorie, nach der unser ganzes Sonnensystem aus der Verdichtung ursprünglicher Dunstmassen hervorgegangen ist, namhaft gestützt wird.

Wir finden ferners, daß die Dichte oder das specifische Gewicht unserer Erde 5·43 bis 5·67 ist. Summirt man das specifische Gewicht aller Gesteinsarten, welche wir durch Bergbaue bis auf die größte Tiefe in unserer Erdrinde kennen gelernt und untersucht haben, — sammt denen, welche durch vulkanische Thätigkeit zugeführt wurden: so findet man nur die Durchschnittsziffer von 2·5, also kaum $^1/_3$ von der Dichte des Erdganzen. Ueberdies finden wir die Gesteine der Erdoberfläche für sich durchaus mehr sauer, kieselsäurereich und specifisch leichter, — die der Vulcane schwerer und mehr basisch, kieselsäurearm. Es wird ferner das gediegene Eisen in der oberflächlichen Erdrinde, so weit unsere Aufschlüsse reichen, nicht gefunden, weil bis dahin und noch tiefer das Wasser und der Sauerstoff vordringt. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß die Substanz unseres Erdinneren den Meteoriten ähnlich sein müsse, — so wie endlich, daß das wichtigste Metall der Erdenbewohner: „das Eisen" im Erdkerne in nicht oxydirtem, reguliniſchem Zustande vorkommen müsse, sei es für sich oder in Legierungen nach Analogie des Meteoreisens.

Von den irdischen Grundstoffen (Elementen) hat die Chemie bereits circa die Hälfte in den Meteoriten nachgewiesen; gar nicht konnten bisher nur Stikstoff, Chlor, Gold und Silber entdeckt werden. Dies ist ein Beweis, daß die Elemente des Erdkörpers durch das ganze Sonnensystem im freien Weltenraume verbreitet seien, und daß somit unser Planet eine locale Aggregation im allgemeinen Stoffgemenge sei. Endlich gelangen wir zur Folgerung, daß die Meteoriten zwar eine zur Erdengröße verschwindend kleine Masse haben, und daß sie also durch ihre Anhäufung auf Gewicht und Bewegung der Erde augenblicklich keinen kenntlichen

Digitized by Google

Einfluß üben. Die Erfahrung zeigt aber, daß ihr Niederfallen eine constante Größe, per Jahr circa 700, sei. Die Summirung dieser kleinen Massen in geologischen Zeiträumen muß einen beachtenswerthen Massenzuwachs der Erde bedingen, und somit im Verlaufe sehr großer Zeiträume auch Einfluß auf die Erdengestaltung oder den kosmischen Fortbildungsprozeß unseres Planeten bedingen.

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.

(Fortsetzung.)

V.

Herzog Hermann. 1161—1181.

Herzog Hermann wurde im Dezember 1161 zu Villach von dem kaiserlichen Notar Burchard von Köln in Gegenwart des Patriarchen Ulrich von Aquileja, des Erzbischofs Eberhard I. von Salzburg und vieler anderen in die Herzogswürde eingesetzt und trat somit das Erbe seines verunglückten Bruders an. Eine seiner ersten Handlungen bezweckte, der Pietät gegen seinen verstorbenen Bruder genug zu thun, indem er der Kirche Gurk für dessen Seelenheil das Schloß Hohenwart gegen Empfang von achtzig zugewogenen Marken öffentlicher Friesacher Münze unter Anwesenheit vieler Zeugen (Mai 1162) in der Kirche zu St. Veit verlieh.

Wiederholt bat er den Bischof Roman von Gurk, seinen Erzieher, ihm aus besonderer Gnade die Vogtei über das Bisthum, womit auch sein Bruder belehnt war, zu verleihen. Der Bischof aber verweigerte längere Zeit diese Ernennung, weil er eine Wiederholung der Gewalt- und Frevelthaten fürchtete, welche zur Zeit des früheren erblichen Vogtes, Grafen Werigand, und auch unter Herzog Heinrich vorfielen. Erst als der Herzog versprach, die Unterthanen nicht mit Gerichtstagen und Nachtlager zu beschweren, die Rechte der Kirche zu schützen und den Bischof vor dem Kaiser zu vertreten, verlieh er ihm (Mai 1163) zu Straßburg die Vogtei. Daß diese Furcht des Bischofs vor unberechtigten Eingriffen von Seite des Herzogs begründet war, beweist ein Befehl des Kaisers Friedrich an den Herzog, den Bischof Eberhard von Bamberg klaglos zu stellen, weil der Herzog in Abwesenheit des Bischofs am kaiserlichen Hoflager sich erlaubte, auf einem bischöflichen Gute Gericht zu halten, während

Digitized by Google

die am kaiserlichen Hoflager anwesenden Fürsten demselben dieses Recht absprachen. Doch blieb er mit dem Bischofe Roman in gutem Einvernehmen und bezeugte unter Anderem zu Gurk (1164) eine Verfügung des Bischofs, worin derselbe die vom Bischofe Hildebold getroffene canonische Einrichtung des Gurker Capitels und die von demselben gemachten Schenkungen bestätigte.

Herzog Hermann zog dem Kaiser nicht nach Italien zu Hilfe, weil sein eigenes Land dringend seine Anwesenheit erforderte. Als Papst Victor IV. (April 1164) gestorben war, wählten die kaiserlich gesinnten Kardinäle Paschalis III. Diese fortdauernde Kirchenspaltung brachte auch in Deutschland eine große Parteiung hervor. Auf dem Reichstage zu Würzburg (Juni 1165) bewog Kaiser Friedrich den größeren Theil der geistlichen und weltlichen Fürsten zur Anerkennung des Papstes Paschalis III., und befahl durch öffentliche Ausschreiben, daß binnen sechs Wochen dieser Anerkennung auch die übrigen Fürsten mit ihren Leuten beitreten müssen. Als der Nachfolger Eberhard's I., der Erzbischof Conrad II. von Salzburg, ein Bruder des Herzogs Heinrich II. von Oesterreich, beharrlich auf der Seite des Papstes Alexander III. blieb, entzog ihm der Kaiser auf dem Reichstage zu Laufen (März 1166) durch den richterlichen Ausspruch der Fürsten alle Güter, Lehen und Zehente, und befahl, ihn und seine Anhänger von den Gütern zu vertreiben. Unerschrocken harrte der Erzbischof noch einige Monate in Salzburg aus, wo er im September einer großen Anzahl Kleriker die Priesterweihe ertheilte.

Inzwischen waren die benachbarten Fürsten und Edlen, unter diesen auch Herzog Hermann, über die salzburgischen Güter mit Raub und Brand hergefallen. Der Erzbischof sah sich genöthigt, zuerst in das Kloster Admont, dann in seine feste Burg zu Friesach zu fliehen, während er gleichzeitig alle seine Feinde excommunicirte und die von ihm abgefallenen Güter mit dem Interdikte belegte. Er sah Salzburg nicht wieder. Nachdem er nach dem Tode des Bischofs Roman von Gurk zu Friesach den bisherigen Abt von St. Peter in Salzburg, Heinrich, zum Bischofe von Gurk (März 1168) geweiht hatte, begab er sich wieder nach Admont, wo er noch in demselben Jahre (September) starb. Vor seinem Tode hatte er aber noch die Excommunication, welche er über seine Feinde ausgesprochen hatte, zurückgezogen.

Die feindliche Stellung gegen den Erzbischof hinderte den Herzog Hermann, an dem Zuge des Kaisers nach Rom, wo er den Papst

Digitized by Google

Paschalis III. einsetzte und sich und seine Gemahlin abermals zum Kaiser krönen ließ (1167), theilzunehmen.

Mit dem Bischofe Heinrich von Gurk war das gute Einvernehmen auch nicht gestört worden, indem beide (1169) von dem Edlen Dietrich von Leonstein am bischöflichen Sitze einen Leibeigenen sammt dessen Familie zur Uebergabe an die Kirche St. Johann daselbst erhielten und dann zu St. Veit die Urkunde darüber ausstellten.

Als der Patriarch Ulrich von Aquileja (März 1169) den neuen Erzbischof Adalbert von Salzburg, einen Sohn des Königs Wladislaus von Böhmen, geweiht hatte und nach Aquileja zurückgekehrt war, folgte ihm Herzog Hermann dahin nach und bezeugte daselbst mit mehreren Bischöfen, Aebten und Edlen eine Schenkung des Patriarchen an den Abt Radloch von Arnoldstein, wodurch derselbe die Zehentfreiheit von Neubrüchen und den Besitz der Kapelle St. Andrä am Thörl mit dem Friedhofe erhielt.

Auch Erzbischof Adalbert sah sich wenige Monate nach seiner Weihe, da er den Gegenpapst Paschalis nicht anerkennen wollte, genöthigt, die Stadt Salzburg sammt allen bischöflichen Gütern (August 1169) der Gnade des Kaisers anheimzustellen und Salzburg zu verlassen, obwol er auf der Flucht immer in geistlichen und weltlichen Geschäften thätig war. In Folge dessen kam der Kaiser im folgenden Frühjahre (1170) über Salzburg nach Friesach, wo er in Gegenwart des Herzogs Hermann außer anderen dem Bisthume und Capitel von Gurk einen Schutzbrief ausstellte und besonders den Besitz der Erzgruben und Salinen bestätigte. Von Friesach begab sich der Kaiser nach Leibnitz, wo er auf die Fürbitte des Herzogs Hermann auch dem Kloster St. Paul (19. März) einen Schirmbrief ausfertigen ließ, in welchem besonders der Besitz des Marktes und der Marktrechte von Völkermarkt und die freie Wahl des Vogtes aus der Verwandtschaft des Stifters hervorgehoben wird.

Als nach lange dauernden Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Erzbischofe Adalbert keine Einigung zu Stande kam, wurde der Erzbischof auf dem Reichstage zu Regensburg (Mai—Juni 1174), welchem auch Herzog Hermann beiwohnte, mit Zustimmung beinahe aller Suffragane, darunter auch Bischof Heinrich von Gurk, der bald darauf starb (3. October 1174), der Aebte, Pröpste und Ministerialen des Erzbisthums für abgesetzt erklärt und Propst Heinrich von Berchtesgaden als Erzbischof eingesetzt. In Folge dessen entstand ein heftiger Kampf zwischen den benachbarten Fürsten, durch welchen Kärnten, Baiern und Oesterreich mit

Digitized by Google

Raub und Brand heimgesucht wurden. Ein steierisches Heer brach in Kärnten ein, verwüstete die durchzogenen Gegenden und verbrannte unter andern auch die Kirche St. Veit, in welcher 300 Menschen den Flammentod fanden.

Auch Bischof Hermann von Bamberg fand es für nothwendig, seinen in Kärnten gelegenen Besitzungen, welche er wegen der großen Entfernung vom Bischoffitze nicht selbst beschützen konnte, bei den unruhigen Zeiten einen tüchtigen Beschützer zu geben, und verlieh dem Herzoge Hermann (1176) zu Federaun die Vogtei über die Einkünfte bei Dietrichstein und über die durch den Tod des Markgrafen Engelbert heimgefallenen Lehen bei St. Veit. Dafür solle der Herzog von jedem Mansus zwei Denare bekommen und einen Gerichtstag halten, wofür ihm von der bischöflichen Kammer zwei Mark gezahlt würden; doch stehe ihm im Markte Feldkirchen kein Gericht zu außer über Blutrünste und Diebstähle. Auch stehen die bischöflichen Ministerialen bloß unter dem Gerichte des Bischofs!

Da der Kaiser, welcher inzwischen wieder einen Zug gegen die Lombarden unternommen hatte, in Italien unglücklich kämpfte und (1176) bei Legnano eine Niederlage erlitt, suchte er Verhandlungen mit dem Papste Alexander III. anzuknüpfen, welche (1177) bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Venedig, an welcher auch Herzog Hermann mit 125 Begleitern theilnahm, zur Aussöhnung führten. Bei dieser Gelegenheit leisteten auch beide Erzbischöfe von Salzburg auf den Bischoffitz Verzicht, und es wurde der Kardinal und Erzbischof Conrad von Mainz, welchen der Bischof Roman II. von Gurk (seit October 1174) und andere anwesende Prälaten wählten, vom Papste und Kaiser zum Erzbischof von Salzburg eingesetzt, worauf ihn nach seiner Ankunft zu Friesach (September 1177) alle Prälaten und Ministerialen feierlich anerkannten.

Als Bischof Roman II. von Gurk (August 1179) gestorben war, wählten die Chorherren und Ministerialen von Gurk den Archidiakon Graf Hermann von Ortenburg zum Bischofe, indem sie sich darauf stützten, daß sie auch den Bischof Roman II. gewählt hatten. Allein der Erzbischof von Salzburg ließ sich sein verbrieftes Recht, die Bischöfe von Gurk zu ernennen, nicht entreißen und ernannte den Dompropst von Gurk, Dietrich von Kolnitz, zum Bischofe. Er erlangte am Reichstage zu Nürnberg (September 1179) von den versammelten Fürsten, unter denen sich auch Herzog Hermann befand, den gerichtlichen Ausspruch, daß der Bischof von Gurk vor seiner Investitur durch den Erzbischof nicht berechtigt sei, Lehen

Digitized by Google

zu ertheilen, während zugleich Richter eingesetzt wurden, welche über den Streit wegen des Wahlrechtes entscheiden sollten. Die vorgelegten Urkunden entschieden zu Gunsten des Erzbischofs. Papst Alexander III. sowie auch sein Nachfolger Lucius III. bestätigten diese Entscheidung. Hierauf verlieh der Erzbischof dem Bischof Dietrich die Temporalien und zog mit ihm, von einem Heerhaufen begleitet, vor das bischöfliche Schloß Straßburg, welches dessen Gegner Hermann mit Hilfe der Gurker Ministerialen und seiner Anverwandten besetzt hatte. Alle Anstrengungen, das Schloß zu erobern, waren vergeblich; der Erzbischof mußte (29. November 1179) die Belagerung aufheben und unverrichteter Sache abziehen. Doch hatte die ganze Umgebung ungemein viel durch Verwüstung gelitten. Im folgenden Jahre (5. Juli 1180) begann Bischof Dietrich abermals die Belagerung Straßburgs. Obwohl einige Zeit darauf der Erzbischof seinen Heerhaufen mit dem des Bischofs vereinigte, und die Bischöfe Otto von Bamberg und Heinrich von Brixen, sowie auch Herzog Hermann und der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach als Bundesgenossen das Belagerungsheer verstärkten, so vergingen doch acht Wochen, bis unter Vermittlung eines päpstlichen Legaten der Gegenbischof Hermann auf das Bisthum verzichtete und die Burg (31. August) überzab. Der unter dem Schlosse liegende Markt Straßburg war während der Belagerung eingenommen und niedergebrannt worden. Dies war auch der letzte Akt, welchem Herzog Hermann beiwohnte; denn kurze Zeit darauf kam er auf das Krankenlager, auf welchem er noch dem Domstifte Salzburg zwanzig Mansen in Lungau schenkte, welche die Herzogin Agnes und ihr Sohn erst nach seinem Begräbnisse auf dem Schlosse Freiberg übergaben. Herzog Hermann starb den 4. October 1181 und wurde zu St. Paul im Lavantthale begraben. Bei Gelegenheit der Beisetzung verliehen die Herzogin Agnes und ihr noch im jugendlichen Alter befindlicher Sohn Ulrich dem Kloster St. Paul, um bei denen, zu welchen ihn der barmherzige Gott versammelte, fortwährend sein Andenken zu erhalten, in Gegenwart ihres Bruders, des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich, der Grafen Siegfried und Otto von Liebenau, des Grafen Friedrich von Zollern und anderer ein Gut bei Drauhofen mit vierzig Unfreien und noch andere siebenzehn Mansen.

Herzog Hermann hinterließ von seiner zweiten Gemahlin Agnes, einer Tochter des Herzogs Heinrich II. von Oesterreich, welche er nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des Königs Stefan III. von Ungarn († 1173) geheiratet hatte, zwei Söhne, Ulrich und Bernhard, welche ihm

Digitized by Google

in der Regierung des Herzogthumes folgten. Seine erste Gemahlin war Maria, Tochter des Herzogs Sobieslav I. von Böhmen, Witwe des Markgrafen Leopold V. von Oesterreich († 1141), welche Ehe kinderlos blieb.

V.

Herzog Ulrich II. 1181—1202.

Herzog Ulrich II. war bei dem Tode seines Vaters kaum sechs Jahre alt. Seine Mutter, die Herzogin Agnes, begab sich mit ihm trotz der rauhen Winterszeit im Dezember 1181 nach Erfurt, wo Kaiser Friedrich I. einen Reichstag abhielt, um für ihren Sohn die Einsetzung in die Herzogswürde zu erbitten. Der Kaiser belehnte auch Ulrich mit dem Herzogthume. Wer für ihn, da seine Mutter schon bald (1184) starb und im Kloster der Schotten in Wien beigesetzt wurde, die vormundschaftliche Regierung führte, ist unbekannt. Seine Unmündigkeit ist auch die Ursache, daß wir in den ersten Jahren seiner Regierung über ihn gar keine Kenntnisse besitzen, und daß er sich an dem Kreuzzuge, welchen Kaiser Friedrich (1189) zur Wiedereroberung Jerusalems unternahm, nicht betheiligen konnte.

Doch war Kärnten durch seinen Adel bei dem Kreuzzuge vertreten. Es folgten dem Kaiser Graf Siegfried IV. von Liebenau, ein Anverwandter unseres Herzogs, Otto von Truchsen, welcher zur Erlangung der nothwendigen Geldmittel für den Kreuzzug dem Abte Pilgrim von St. Paul (1187) das Gut Zekazen um 62 Mark verkaufte, Poppo von Albeck, welcher zu gleichem Zwecke dem Bischofe Dietrich von Gurk seine Lehengüter um hundert Mark Friesacher Münze zurückgab, Gotthard Ungnad von Weissenwolf u. a. m. Kaiser Friedrich fand auf dem Kreuzzuge seinen Tod.

Als Kaiser Heinrich VI., der Sohn und Nachfolger Friedrich's I., nach seiner Rückkehr von der Kaiserkrönung und der Rückkehr des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich aus Palästina einen Reichstag in Regensburg (Jänner 1192) eröffnete, welcher wegen der wichtigen Verhandlungen, die daselbst stattfinden sollten, sehr zahlreich besucht war, erschien auch unser Herzog Ulrich auf demselben und besuchte den bald darauf zu Laufen von dem Erzbischofe Adalbert von Salzburg (April 1192) abgehaltenen Fürstenrath, an welchem die benachbarten Bischöfe, Herzoge und Edlen theilnahmen.

Inzwischen verbreitete sich die Nachricht, daß König Richard von

Digitized by Google

England von dem Kreuzzuge aus Palästina an der Küste des adriatischen Meeres gelandet sei und durch Deutschland in die Heimat reisen wolle.

Auf diese Nachricht gab Kaiser Heinrich den Befehl, denselben als seinen Feind gefangen zu nehmen. In Folge dessen bemächtigte sich der Graf von Görz schon einiger seiner Begleiter, während der König selbst entkam. Bei der Reise durch Kärnten wurde König Richard (Dezember 1192) in der Gegend von Friesach durch Friedrich von Pettau überfallen, seine wenigen Begleiter gefangen und zerstreut; der König selbst gelangte, durch Verkleidung geschützt, glücklich nach Oesterreich. Dort fiel er dem Herzoge Leopold von Oesterreich in der Nähe von Wien in die Hände.

Einige Zeit darauf war der mächtige Sultan Saladin von Egypten gestorben und man hielt nun den Zeitpunkt zur Wiedereroberung Jerusalems für günstig, da dessen Söhne mit einander in Streit gerathen waren. Daher regte Kaiser Heinrich (1195) auf dem Reichstage zu Worms einen neuen Kreuzzug an, und wirklich nahmen viele geistliche und weltliche Fürsten, unter diesen unser Herzog Ulrich, Herzog Friedrich I. von Oesterreich, der Graf Otto von Ortenburg u. a. das Kreuz. Sie zogen theils zu Lande durch Ungarn, theils zur See nach Palästina (1196), eroberten zwar durch Ueberraschung, weil ein Waffenstillstand mit den Saracenen abgeschlossen war, einige Seestädte, konnten aber wegen Uneinigkeit keine weiteren Erfolge erzielen. Die Herzoge von Kärnten und Oesterreich erkrankten am Aussatze und kehrten (März 1198) in die Heimat zurück. Herzog Friedrich starb noch auf der Rückreise, während unser Herzog sein schweres Körperleiden nach Kärnten zurückbrachte, um nicht mehr davon geheilt zu werden.

Inzwischen war Kaiser Heinrich VI., welcher den Kreuzzug nicht selbst mitgemacht hatte, in Sicilien (1197) gestorben und die deutschen Fürsten wählten zum Theil den Bruder desselben, Philipp von Schwaben, zum Theil den Sohn Heinrich's des Löwen, Herzog Otto von Braunschweig, zum deutschen Könige. Der größere Theil der deutschen Fürsten und Bischöfe, welche bei der Wahl nicht gegenwärtig waren, unter diesen auch Herzog Ulrich II., ertheilten durch Gesandte oder brieflich ihre Zustimmung zur Wahl Philipp's, worauf sich die geistlichen und weltlichen Fürsten, welche die Wahl vorgenommen hatten, an den Papst Innocenz III. um dessen Anerkennung wendeten. Allein dieser erklärte nach einigem Zaudern Otto IV. als rechtmäßigen König, wodurch Deutschland bis zum Tode des Königs Philipp in einen Thronkrieg verwickelt wurde.

In Kärnten hatte sich die Krankheit des Herzogs Ulrich immer

Digitized by Google

mehr entwickelt. Zwar war dieselbe noch nicht so weit gediehen, daß Ulrich gehindert gewesen wäre, an den Regierungsgeschäften theilzunehmen; allein er trug doch ein verzehrendes Siechthum in sich und ward dadurch genöthiget, seinen Bruder Bernhard als Mitregenten beizuziehen. Daher findet man bei dem öffentlichen Auftreten seit 1199 meistens beide Brüder gemeinschaftlich betheiligt; ja Bernhard führt in dieser Zeit, wo er allein thätig erscheint, schon den Herzogstitel. So bestimmten beide zu St. Veit (31. März 1199) unter Beirath der Ministerialen die Vogteiabgaben, welche die Unterthanen der Äbtissin Gertrud von St. Georgen am Längsee dem Herzoge als Vogt zu geben hätten, und ordneten (2. April) eine gleiche Angelegenheit mit dem Stifte Viktring. Als Herzog Ulrich und sein Bruder Bernhard sich im zweitfolgenden Jahre (17. Jänner 1201) im Kloster St. Paul aufhielten, erschien daselbst Heinrich von Kolnitz, welcher dem Abte von St. Paul einen Berg bei St. Martin im Granitzthale entzogen hatte und deßhalb vor das herzogliche Gericht geladen war. Da er sein Unrecht einsah, leistete er in Gegenwart des Herzogs auf den Wald Verzicht. Auf der zu Guttaring (August 1201) vom Erzbischof Eberhard II. abgehaltenen Synode erschien Bernhard allein und wird unter den Zeugen als Herzog von Kärnten aufgeführt. Das letzte Mal erscheint Herzog Ulrich (1202) zu Maria Saal, wo in seiner Gegenwart die Grafen von Bogen mit dem Erzbischofe Eberhard II. wegen des verpfändeten Schlosses Gurkfeld in Krain einen Vergleich abschlossen.

Da noch im Jänner des Jahres 1202 sein Bruder Bernhard als Herzog erscheint, so resignirte wahrscheinlich Herzog Ulrich wegen seiner zunehmenden Kränklichkeit vollkommen auf die Regierung. Er starb noch im Laufe dieses Jahres im Alter von 26 Jahren ohne Nachkommen und wurde zu St. Paul begraben.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Funde von Tertiärpflanzen aus den Braunkohlenmergeln von Liescha.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

Die Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft übergab mir anläßlich der Wiener Weltausstellung eine von dem dortigen Herrn Bergverwalter Anton von Webern veranlaßte Aufsammlung von Blattabdrücken und Stamm-

Digitized by Google

theilen aus ihrem Braunkohlenwerke in Lieſcha bei Prävali im Geſammtgewichte von mehreren Zentnern zur Beſtimmung.

Der gewichtigſte Pflanzenreſt iſt das an dem faſerigen Holze leicht erkennbare, ſchwarzverkohlte Stammſtück einer Fächerpalme (Sabalsp.) von 5' Länge, 1/2' Durchmeſſer, ein kleinwenig breitgedrückt, und nicht unter einen Zentner ſchwer, dem ſich kleinere Stammſtücke anſchließen. Das büſchelfaſerige Palmenholz ſchien der Fäulniß mehr Widerſtand entgegenzuſetzen, als jenes der zweiſamenlappigen, ringfaſerigen Bäume. Außer der ſchon von Franz Unger in ſeinen „Bemerkungen über einige Pflanzenreſte im Thonmergel des Kohlenflötzes von Prävali" in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien. Mathem. naturwiſſ. Klaſſe. Band XVIII. 1855. S. 28—32 erwähnten kleinblätterigen Fächerpalme Sabal oxyrhachis Heer, von welcher ein ſehr vollſtändiges Blatt mit der deutlich erhaltenen Spindelſpitze vorliegt, kann ich eine neue Fächerpalmenart mit viel breiteren Blattfalten von 1/2—3/4" von Lieſcha verzeichnen, welche nach den vorhandenen Bruchſtücken ohne die bezeichnende Spindelſpitze wol als Sabal major Ung. anzuſprechen iſt. Von den bekannten Lieſchauer Nadelhölzern liegen mehrere Mergelſtückchen vor mit Zweigabdrücken der eibenbaumartigen Sequoia Langsdorffii Br. (= Taxites Rosthorni Ung. olim.) und dem klein- und ſchuppenblätterigen Glyptostrobus europaeus Heer (oeningensis Al. Br.), welche beide bis Atanekerdluk in der Diskobucht Weſtgrönlands reichen. Die erſtere hat ihren nächſten Verwandten in Californien, letzterer in Japan.

Faſt alle von Unger aufgeführten Blätter von zweiſamenlappigen Bäumen, zu denen nach den Verhandlungen der k.k. geolog. Reichsanſtalt 1867, S. 110 noch einige von Bergverwalter von Webern eingeſandte Nachträge kommen, gelang es mir in den vorliegenden Mergelplatten aufzufinden, wenn es auch oft ſchwer gelingen wollte, Blattrand, Blattſpitze und Blattgrund deutlich heraus zu meiſſeln. Am häufigſten waren wie ſtets die großen, herzförmigen Blätter von Dombeyopsis grandifolia Ung., die wol mit Ficus tiliaefolia A. Br. zuſammenfällt, dann die durch den herzförmigen Blattgrund und die in ſcharfen Winkeln auslaufenden oberen Fiedernerven, während die unteren nach der Blattausbuchtung geſchweift ſind, leicht erkennbare derbblätterige Hainbuche Carpinus grandis Ung., nicht ſelten auch Bruchſtücke ſchmälerer und breiterer elliptiſcher Blätter von Anona lignitum Ung., mit ſehr zartem und wolerhaltenen Adernetze und glatter, manchmal wie grünlakirter

Digitized by Google

Blattfläche, wahrscheinlich verschiedenen Arten angehörig. Seltener finden sich die wenig gebuchteten Blattreste der immergrünen lorbeerblätterigen Eiche Quercus deuterogona Ung., des Lorbeers Laurus Protodaphne Web. und der Urticee Acalypha prevaliensis Ung. Nur zwei Bruchstücke der seltenen und riesigen, bis 4" langen und ½" breiten Ahornflügelfrucht von Acer otopterix Göpp. liegen vor, zu welcher merkwürdigerweise in Lieſcha noch keine Blätter gefunden wurden, die nach O. Heer's Flora fossilis arctica im Surturbrand Islands sammt größeren und auch kleineren Früchten die häufigsten Vorkommnisse sind. Sonst wurden die Früchte auch bei Oeningen und Elgg in der Schweiz und in Schlesien gefunden. Die Blätter sind dreilappig, die Lappen gezähnt und der Blattgrund herzförmig ausgerandet. Eine neue Pflanze von Lieſcha sind aber offenbar zwei elliptische, am Rande genau wie die Traubenkirſche Prunus Padus L. scharf und fein gesägte Blätter, von deren keinem der Grund vorliegt und für welche ich vorderhand den Namen Prunus serrulata vorschlagen möchte. Diese Blattreste könnten zwar auch einem Ceanothus angehören, da es aber nicht möglich war, in der kurzen Zeit bis zur Ausstellung die hier mangelnden unentbehrlichen Werke: Oswald Heer's Flora tertiaria Helvetiae und Constantin von Ettingshausen's Tertiärfloren der österreichiſchen Monarchie zu beschaffen und ich daher zur Bestimmung gänzlich auf Unger's phytopaläontologische Schriften beschränkt war, wage ich noch keine endgiltige Entscheidung darüber zu fällen, welche wol bis zur Herausgabe des nächsten Musealjahrbuches, Heft XII, für das bereits eine Uebersicht der bisher in Kärnten aufgefundenen urweltlichen Pflanzenreste, nach ihrem Alter und ihren Lagerstätten geordnet, bereit liegt, nach Benützung obiger Werke und allfälliger Auffindung vollständigerer Blätter getroffen sein wird. Noch einen dritten neuen Fund habe ich von Lieſcha zu verzeichnen, nämlich einen Farn, wol die Pteris oeningensis A. Br., einen nahen Verwandten unseres Adlerfarn, von der jedoch auch nur ein kleines Fiederchen vorliegt und von welcher bessere Reste erwünscht wären. Er findet sich auch in Sotzka. Tertiärer Farn war bisher aus Kärnten keiner bekannt.

Man ersieht aus diesen neuen Entdeckungen, daß der urweltliche Pflanzenreichtum Lieſchas noch keineswegs erschöpft ist und es nur der Aufmerksamkeit bedarf, um vielleicht noch gar manches Schöne aufzufinden. Es darf mir gewiß zur höchsten Befriedigung gereichen, in einer einzigen, wenn auch umfangreichen Sendung drei für eine Oertlichkeit

Digitized by Google

neue tertiäre Pflanzenarten nachweisen zu können, den genannten Farn Pteris oeningensis A. Br., die Fächerpalme Sabal major Ung. und die Traubenkirsche Prunus serrulata m. In meiner urweltlichen Pflanzendecke Kärntens in der Carinthia 1872, Nr. 4, S. 101 und 102 (wo zum Schlusse auf S. 104 in sinnstörendster Weise bei der durch Vertheilung von Wasser und Land hervorgerufenen Eiszeit das Wort andere zwischen durch und Vertheilung ausgeblieben ist), von denen aber allerdings einige Namen gleichbedeutend sein können, vermochte ich nur ein Dutzend Arten von Prävali und Liescha anzuführen, welche sich nun auf 16 erhöhen.

Es sind in systematischer Ordnung folgende:

Filices (Farne): *Pteris oeningensis A. Br.; Palmae (Palmen): Sabal oxyrhachis O. Heer und *Sabal major Ung.; Coniferae (Nadelhölzer): Sequoia Langsdorffi A. Br. (Taxites Rosthorni Ung. olim) und Glyptostrobus oeningensis Al. Br.; Urticeae: Ficus tiliaefolia Al. Br., Acalypha prevaliensis Ung.; Cupuliferae (Becherträger oder Kätzchenblütler): Quercus deuterogona Ung., Carpinites macrophyllus Göpp., Carpinus producta Ung., Carpinus grandis Ung.,? Carpinus oder Ostrya sp. (Frucht und männliche Kätzchen) und Fagus Deucalionis Ung.; Laurineae (Lorbeerartige): Laurus Protodaphne Web., Anonaceae (Anonenartige): Anona lignitum Ung.; Büttneriaceae (Büttneriaceen): Dombeyopsis grandifolia Ung.; Acerineae (Ahornartige): Acer otopterix Göpp.; Amygdaleae (Mandelgewächse) *Prunus serrulata m. Die mit einem Sternchen bezeichneten sind neu.

Erst 16 Arten von einer tertiären Oertlichkeit, wo schon ein großer Reichthum an Pflanzenformen herrschte, ist blutwenig und es kann nicht der mindeste Zweifel obwalten, daß der größte Theil der tertiären Pflanzenschätze Kärntens bei der Braunkohlengewinnung einfach weggeworfen wird und für die Wissenschaft spurlos verloren geht. In neuester Zeit sind mir Zusagen von Pflanzenabdrücken von Mieß und Schwarzenbach, die gänzlich unbekannt sind, gemacht worden und wie viel müßten nicht die im Aufschlusse begriffenen Braunkohlenflötze des Lavantthales liefern!

Nachtrag zu den neuen Funden von Tertiärpflanzen aus den Braunkohlenmergeln von Liescha.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

Wie sehr ich Recht hatte, S. 101 zu sagen, daß der urweltliche Pflanzenreichthum von Liescha keineswegs erschöpft sei, beweist eine neuer-

Digitized by Google

liche Einsendung für die Wiener Weltausstellung. Es dürfte sogar die Behauptung gerechtfertigt sein, daß uns erst der kleinste Theil der Lieschauer tertiären Braunkohlenflora bekannt ist.

Der hervorragendste neue Fund von Liescha ist ein breitfiederiger zweiter Farn, von welchem vier kleine Fiederbruchstücke vorliegen. Es ist ein wahrer Jammer, wie die schönsten neuen Entdeckungen zerschlagen werden, um die altbekannten Herzblätter der Dombeyopsis und Carpinus grandis heraus zu bekommen. Die am Grunde zollbreiten, sitzenden Fiedern mit undeutlich entfernt gezähntem Rande machen, so weit dies nach den unvollkommenen Resten ersichtlich, den Eindruck des von Unger in der Chloris protogaea tab. XXXVI abgebildeten Polypodites stiriacus Ung., doch sind die aus dem geraden Mittelnerv entspringenden Seitennerven nicht einfach, sondern gleich nahe dem Mittelnerv theilen sie sich gabelig, wie abermals gegen den Fiederrand; eine Aderung, wie sie den Gattungen Diplazium, breitfiederigen Asplenien und theilweise auch Hemitelia entspricht. Bestimmteres läßt sich vorderhand, bis nicht vollständigere Reste vorliegen, kaum sagen, ebensowenig über verschiedene Fiederchen, welche der Pteris oeningensis zugerechnet werden könnten. Eine sehr schmale Fieder mit beiderseits gegen 10 kurzen Fiederchen zweiter Ordnung stimmt mit Unger's Abbildung in der Chloris protogaea tab. XXXVII Fig. 7, dem untersten Fiedertheile mit einem Stücke Spindel, nahezu überein. Für Gleichenia oder Dryandra erscheinen die Fiederchen etwas zu wenig regelmäßig, doch ähnelt eine Fieder auf der Mergelplatte mit der undeutlichen Conifere Glyptostrobus europaeus Br. durch die spitzen Fiederchen sehr der Dryandra Schrankii Br., jedoch ist keine Aderung erkennbar.

Sonst fanden sich außer den bekannten Blättern noch vor das gut erhaltene, nahezu 5″ breite Mittelstück eines mattglänzenden, schwarzen Blattes einer großblätterigen immergrünen Eiche (Quercus sp.) mit deutlicher Berippung und linkseitigem, schön erhaltenem Rande, dessen ausgeschweifte Zähne 4—6‴ von einander entfernt sind. Von 1—1½″ lange, gerundete, links- und rechtsseitige scharf- und feingesägte Blattrandfetzen, welche wol Ulmen, wahrscheinlich Ulmus prisca Ung. angehören, sowie die Eiche Quercus deuterogona Ung., vielleicht ein kleinblätteriger Haselstrauch Corylus sp., ein Fächerpalmenblatt von Sabal oxyrrhachis Heer, und wahrscheinlich die kastanienblätterige Buche Fagus castaneaefolia Ung. mit Blättern von 6—8″ Länge und 2″ Breite, sowie mehrere, einstweilen noch unbestimmbare Blattreste.

Digitized by Google

Sehr bemerkenswerth ist auch ein breitgedrückter Zweig von Glyptostrobus europaeus A. Br., dessen Rinde theilweise erhalten ist, welche sich in regelmäßigen Spiralen in kaum einen Millimeter messende Rechtecke abtheilt.

So bietet jede neuerliche Einsendung auch Neues und erhöht sich die Zahl der Lieschaner Miocänflora auf 20 Arten.

Mittheilungen aus dem Geschichtvereine.

Am 20. März 1873 hielt der kärnt. Geschichtverein seine General-Versammlung für das Vereinsjahr 1872, in deren Beginne vom Vereins-Sekretär der nachstehende Bericht vorgetragen wurde:

„Hochgeehrte Herren!

Vernehmen Sie geneigtest im Nachfolgenden den Bericht über die Thätigkeit und den Stand des kärntnerischen Geschichtvereines im Solarjahre 1872.

Die Carinthia hat auch in diesem Jahre unter der Mitwirkung des Geschichtvereines fortbestanden und wird, nach dem Beschlusse der Ausschüsse beider an der Herausgabe derselben bisher betheiligten Vereine, als deren Mittheilungsblatt auch im Jahre 1873 erscheinen.

Die bedeutende Menge reichhaltiger Publikationen, die der Geschicht-Verein von den mit ihm in literarischem Verkehre stehenden wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen des In- und Auslandes — gegenwärtig 49 an der Zahl — jährlich empfängt und bisher einzig und allein nur durch das, auch nicht jährlich herauskommende „Archiv für vaterländische Geschichte und Topografie" erwiedern konnte, haben den Vereinsausschuß zu dem Beschlusse veranlaßt, künftighin diesen befreundeten Gesellschaften auch die Carinthia (in je volljähriger Lieferung) zuzusenden, welche von denselben, da der historische Inhalt des Blattes ziemlich reichhaltig ist und größtentheils aus Original-Aufsätzen besteht und da zudem eine nicht unbedeutende Zahl dieser speziell Kärnten berührt, als eine nicht ganz werthlose Gegengabe betrachtet werden dürfte.

Für das 13. Heft der Vereinsschrift ist das Materiale vorhanden; der Herausgabe desselben im kommenden Jahre 1874 dürfte somit diesbezüglich kein Hinderniß entgegenstehen.

Der Druck der Fortsetzung der Kärntner-Geschichte von weiland Dr. Karlmann Tangl hat im Jahre 1872, unter der Ungunst

Digitized by Google

der Verhältnisse, nur sehr geringe Fortschritte gemacht und es hat durchaus außer dem Vermögen des Vereinsausschusses gelegen, auf die Beschleunigung der Druckarbeiten irgendwie einzuwirken, da die Druckerei-Inhabung durch den Mangel an Arbeitskräften selbst für ihre Kurrentgeschäfte häufig in dringender Verlegenheit war und auf die Förderung einer Nebenleistung, als welche der Druck der Kärntnergeschichte nach dem ursprünglichen Uebereinkommen mit Herrn Leon gelten muß, gar nicht reflektiren konnte. Gegenwärtig fehlen zur Vollendung des IV. Heftes noch sieben Druckbogen, welche im Jahre 1873 zum größten Theile — vielleicht sogar ganz — unter die Presse zu bringen, wenigstens bis jetzt gehofft wird.

Die Ordnung der Vereinsbibliothek ist in diesem Jahre bedeutend vorgeschritten und werden in Kurzem sämmtliche derzeit vorhandene Werke aufgestellt sein. Die Zahl der aufgestellten Werke beläuft sich gegenwärtig auf 5350. Ueber alle diese ist ein fester Inventarial-Katalog nach der fortlaufenden Nummer und ein Locationskatalog zur Uebersicht der Aufstellung angelegt worden und bereits fertig. Ferner sind sämmtliche Titelcopien alphabetisch geordnet, so, daß das Auffinden der Bücher nach dem Ordnungsworte schnell möglich ist. Auch wurde bereits mit dem Abschreiben dieses Zettelkataloges zu einem fixen, streng alphabetischen Kataloge begonnen und werden die freiwerdenden Zettel in systematische Ordnung gebracht. Die gänzliche Ordnung der Bibliothek dürfte in beiläufig einem halben Jahre vollendet sein, wornach feste Inventarial-, Locations- und alphabetische Kataloge und hiernebst ein systematischer oder Real-Zettelkatalog für die Bibliothek vorhanden sein werden.

Nach Vollendung dieser umfassenden und schwierigen Arbeit darf auch gehofft werden, daß in ähnlicher Weise die Ordnung und Einrichtung des Vereins-Archives allmälig wird zu Stande gebracht werden können.

Auch die Katalogisirung der übrigen Sammlungen — eine Arbeit von begreiflich sehr großem Umfange — schreitet, obwol wegen der unvermeidlichen häufigen Unterbrechungen nur langsam — vorwärts.

Sämmtliche Abtheilungen des Vereins-Museums sind im Jahre 1872 durch zahlreiche, mitunter sehr werthvolle Geschenke und Erwerbungen bereichert worden. Das Verzeichniß derselben wird in der Carinthia veröffentlicht werden.

Im Sommer 1872 ist eine Angelegenheit von hervorragender

Digitized by Google

Wichtigkeit an den Geschichtverein herangetreten, welche Ihnen heute zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Der im Juni 1872 in Triest verstorbene Herr Dr. Franz Ritter v. Dreer hat in seinem, vom 3. Jänner 1869 datirten Testamente, Punkte 5 und 6, folgende Bestimmungen gemacht:

„5. Soll meine in den beiden Münzkästen befindliche Münzsamm„lung, von welcher jene der griechischen Münzen mit einem fast „vollständigen Kataloge von 14 Bänden versehen ist, und zugleich alle „meine numismatischen Bücher, Journale, Münzwage sammt den Münz„kästen meiner geliebten Geburtsstadt Klagenfurt mit der Bedingung „übergeben werden, daß diese Sammlung stets meinen Namen trage, dem „historischen Museum als durch Tausch oder Verkauf unveräußerlicher „Nachlaß des Dr. Franz Ritter v. Dreer einverleibt werde und zum „Gedeihen der Geschichtskunde und namentlich der vaterländischen Geschichte „nach den bestehenden Disciplinen gezeigt und somit zu Forschungen und „Aufklärungen benützt werden könne."

Am Schusse des Testamentes heißt es ferner noch:

„Endlich ersuche ich meinen treubewährten Freund Friedrich Regens„dorff, die Ausführung dieser Testamentsanordnungen zu bewerkstelligen, „die vorfindigen Schmuck- . . . . . zu vertheilen und hinterlasse ihm „als schwachen Beweis meiner Dankbarkeit . . . . . und alle vorfindigen „Münzen in Gold, Silber und Kupfer meiner Münzdoubletten, die nicht „als kursirende Münzen im Umlaufe stehen." —

Der Gemeinderath hier hat hievon mit Zuschrift vom 19. Juni 1872 dem Vereinsausschusse Mittheilung gegeben und beigefügt, daß Herr Regensdorff sich damit einverstanden erklärt habe, daß die Münzkästen, amtlich versiegelt, hieher transportirt und daß die Doubletten unter Beiziehung von Fachkundigen erst hier ausgeschieden und ihm dann eingehändigt werden.

Der Geschichtvereins-Ausschuß hat diese Zuschrift mit dem Hinweise beantwortet, daß er sich nicht ermächtigt finde, bezüglich der Uebernahme der Münzsammlung ohne vorhergegangene Beschlußfassung der General-Versammlung der Vereinsmitglieder irgend einen bindenden Schritt zu thun, da nur diese zu entscheiden habe, unter welchen Bedingungen der Geschichtverein, beziehungsweise der Vereinsausschuß, die Bewahrung eines Objektes von so hohem Werthe und die damit verknüpfte große Verantwortlichkeit übernehmen könne. Um aber seinerseits der Generalversammlung diesbezügliche Anträge vorlegen zu können, ersuche er (der Ausschuß)

Digitized by Google

den Gemeinderath vor Allem, eine von Vertretern der Stadtgemeinde und des Geschichtvereines vorzunehmende commissionelle Besichtigung der Münzsammlung zu veranlassen, da deren Zustand vorzugsweise für die vorzuschlagenden Einleitungen maßgebend sein müsse. —

Unterm 21. Juni kam dem Vereinsausschusse ein neuerliches Schreiben des Gemeinderathes zu mit der Mittheilung einer Zuschrift des Dr. Pipitz, in welcher dieser seine Ansicht darlegte, daß es im Interesse des Geschichtvereines gelegen sei, einen Sachverständigen zur Intervenirung bei der Verpackung der Münzsammlung nach Triest zu entsenden.

Da die Delegirung eines sachverständigen Vertrauensmannes zu jener Zeit dem Vereine nicht möglich war, wurden unverzüglich (mit Schreiben vom 23., abgelaufen am 24. Juni) die Herren Dr. Pipitz und Regensdorff hievon in Kenntniß gesetzt und zugleich letzterem eingehend und nachdrücklichst die Verpackungsmodalitäten vorgezeichnet, welche der Vereinsausschuß nach dem Beirathe einer vollkommen sachkundigen Persönlichkeit als zum sicheren und für den Zustand der Sammlung gefahrlosen Transport unerläßlich erachten mußte.

Schon am 27. Juni trafen gleichzeitig Schreiben von den Herren Pipitz und Regensdorff, unterm 26. Juni an den Geschichtvereins Ausschuß gerichtet, ein, aus welchen hervorging, daß mit der Verpackung der Münzsammlung bereits am 24. Juni — also ohne eine Antwort des Geschicht-Vereines oder das Erscheinen eines Abgeordneten abzuwarten, begonnen worden war, — in welchem aber die Versicherung ausgesprochen war, daß bei dem Verpackungsgeschäfte jede nöthige und mögliche Vorsichtsmaßregel angewendet worden sei. —

Von hier ab blieb der Geschichtverein ohne alle weitere Mittheilung oder Verständigung und nur aus Gerüchten brachte man die Ankunft des Drs. Pipitz mit der Münzsammlung am 28. Juni und deren erfolgte Uebergabe an die Gemeindevertretung in nachträgliche Erfahrung. —

Um dieser Stagnation, welche man, seltsamerweise, vielseits dem Geschichtvereine zur Schuld gab, ein Ende zu machen, wendete sich dieser unterm 28. December 1872 mit dem Ersuchen an den Gemeinderath, die vom Vereinsausschusse in seinem Schreiben vom 8. Juli 1872 als vor Allem nothwendig bezeichnete commissionelle Beschauung der Dreer'schen Münzsammlung möglichst bald vornehmen zu wollen.

Es erfolgte hierauf Seitens des Gemeinderathes die Einladung zu einer auf den 18. Jänner anberaumten Besprechung des für die obschwe-

Digitized by Google

bende Münzsammlungs-Angelegenheit bestellten gemeinderäthlichen Comité's und der vom Geschichtvereine abzuordnenden Vertreter. In dieser Berathung, welcher als Bevollmächtigte des Vereinsausschusses das Vereinsmitglied Freiherr Marcus v. Jabornegg-Gamsenegg und der Vereins-Secretär anwohnten, verlas der Vorsitzende, Herr Vicebürgermeister Stanfel, das bei der Uebergabe der Münzkästen, beziehungsweise der Münzsammlung, durch Dr. Pipitz an die gemeinderäthliche Commission auf dem hiesigen Hauptzollamte aufgenommene Protokoll, laut welchem die Münzkästen in den bezüglichen Kisten sehr sorgfältig verpackt befunden wurden, dagegen aber der Zustand der Einen, bei der zollämtlichen Revision geöffneten Münzlade, in welcher alle Münzen durcheinander geworfen waren, auf eine ähnliche Verfassung der übrigen Laden, somit auch auf ein gänzliches Derangement der gesammten Sammlung schließen ließ.

Nach Constatirung dieses leidigen Sachverhaltes, der sich aus dem ungenügenden Verschlusse der einzelnen Laden und aus dem wiederholten Wenden und Stürzen der Kisten vollständig erklären ließ, wurden die Kisten ämtlich versiegelt und in einem gesicherten Locale des Magistratsgebäudes verschlossen, wo sie seitdem unberührt standen.

Auf Grundlage dieser Mittheilungen wurde über Antrag des Herrn Stanfel beschlossen, zu der vorzunehmenden commissionellen Besichtigung der Münzsammlung vor allen die Herren Dr. Pipitz und Regensdorff, in eigener Person oder durch Bevollmächtigte vertreten, einzuladen, um sodann über die weiter einzuleitenden Schritte und nöthigen Maßnahmen schlüssig werden zu können. —

Der Gemeinderath hat nun mit Schreiben vom 7. Februar 1873 dem Vereinsausschusse eine Abschrift des von ihm an Herrn Dr. Pipitz gerichteten Einladungschreibens mitgetheilt und das Ersuchen beigefügt, „dem Entwurfe über die vom Geschichtvereine nach Inhalt der testamentarischen Widmung und allenfalls mit Rücksicht auf die Bestimmungen der Vereinssatzungen zu übernehmenden Verbindlichkeiten dahin „übermitteln zu wollen, damit eine Vereinbarung darüber erzielt und „diese schließlich dem Testaments-Exekutor übersendet werden könne."—

Der Vereinsausschuß wird heute die Ehre haben, diesen Entwurf, der aber nicht blos die zu übernehmenden Verbindlichkeiten des Vereines, sondern auch die von diesem seinerseits aufzustellenden Uebernahmsbedingungen zum Gegenstande hat, der verehrten Generalversammlung zur geneigten Berathung und Beschlußfassung vorzulegen. —

Digitized by Google

Die Zahl der Vereinsmitglieder hat mit Ende des Jahres 1872 auf 249 sich belaufen. Die Verminderung gegen das Jahr 1871 rührt theils von der vorgenommenen Ausscheidung jener Mitglieder aus der Matrikel her, die in Folge von Versetzung oder Auswanderung in andere Provinzen und Länder aufgehört haben, dem hiesigen Geschichtverein anzugehören, theils entsprang sie aus den eingetretenen, leider ziemlich zahlreichen Todesfällen von Vereinsmitgliedern. — Ein weiterer Grund derselben ist die im Jahre 1872, nach dem Beispiele anderer Vereine, eingeführte Einhebung der Mitglieder-Beiträge mittelst Postnachnahme, bei welcher Gelegenheit auch die Beitreibung der Ausstände aus Vorjahren versucht wurde, wodurch allerdings deren viele hereingebracht wurden, dagegen aber auch — wie dies fast vorauszusehen war — eine nicht unbedeutende Zahl von Mitgliedern aus dem Vereine auszutreten sich bewogen fand.

Durch den Tod hat der Geschichtverein im Jahre 1872 verloren:

Die Ehrenmitglieder: Herren Josef Bergmann in Wien; P. Theodorich Hagn, Abt des Stiftes Lambach. —

Die ordentlichen Mitglieder, Herren: Graf Karl Christallnigg; Pfarrer Joh. Doušchan; Franz Ritter v. Dreer; P. Reiner Graf; Pfarrer Johann Heiß; Josef Ritter v. Hempel; Georg Jeretin; Pfr. Josef Kandutsch; Josef Ritter v. Koller-Stadler; Dechant Josef Linser; Thomas Ritter v. Moro; P. Rudolf Sormann; Johann Walter; Adam Wassertheurer; P. Ludwig Weber; Domherr Joh. Wilhelm; Pfr. Isidor Wuzella. —

Freiwillig aus dem Vereine getreten sind 28 Mitglieder.

Dagegen durfte der Verein als neubeigetretene Mitglieder begrüßen die Herren:

Anton Beinitz, Apotheker; Vincenz Borstner, k. k Professor; Alois Freiherr v. Ceschi a Santa Croce, jetzt kais. Statthalter im Küstenlande; Otto Graf v. Chorinski, k. k. Regierungsrath; Dr. Ernst Ritter von Edelmann, Präsident der kärnt. Landwirthschaftsgesellschaft; Ignaz Eizinger, k. k. Bezirkshauptmann in Villach; August Frey, Generaldirektor der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft; Dr. Josef Gobanz, k. k. Landesschulinspektor; Karl Glas, k. k. Oberlandesgerichtsrath; Hugo Graf v. Henkel-Donnersmark, Güterbesitzer; Josef Hampel, Assistent am Nationalmuseum in Pest; Thomas Hohenwarter, k.k. Professor; Emil Liegel, Buchhändler; Dr. Anton

Digitized by Google

Luggin, prakt. Arzt; Dr. Josef Luggin, Hof- und Gerichtsadvokat; Se. Excellenz Graf Constantin Lodron, Güterbesitzer; Anton Ritter v. Millesi, Advokat; Dr. Franz Rabitsch, Stadtphisiker; Martin Reitsamer, k. k. Postamtsleiter; Se. Durchlaucht Fürst Heinrich v. Rosenberg-Orsini, Güterbesitzer; Gustav Rupprecht, Güteradministrator; Constantin Freiherr von Reyer, Bankier in Triest; Ferdinand Seeland, Hüttendirektor der Hüttenberger Eisenwerks-Gesellschaft, und Thomas Schrey, k. k. Oberrealschulprofessor.

Der Stand der Vereinskasse mit Schluß 1872 ist nach der bezüglichen Rechnung, die Ihnen heute vorgelegt wird, folgender:

Einnahmen:

Mitgliederbeiträge	873 fl.	75 kr.
Subventionen, Geschenke	1890 „	— „
Verschiedenes	295 „	27 „
Rückerhaltene Vorschüsse	9 „	75 „
Kassarest vom Jahre 1871	121 „	32 „
Zusammen	3190 fl.	9 kr.

Ausgaben:

Remunerationen und Löhnungen	444 fl.	— kr.
Druckkosten (Carinthia), Auslagen für Bibliothek und Archiv	728 „	92 „
Ankauf für die übrigen Sammlungen	73 „	40 „
Beheitzung und Beleuchtung	42 „	80 „
Einrichtung, Handwerkerkonten	252 „	74 „
Kanzleiauslagen	77 „	15 „
Verschiedenes	179 „	— „
Vorschüsse	72 „	15 „
Passiven-Tilgung	986 „	40 „
Zusammen	2856 fl.	56 kr.
Kassarest mit letztem December 1872	333 fl.	53 kr.
Activ-Rückstände	104 „	45 „
Passiv-Rückstände	1056 „	86 „

Wie die Rechnung zu entnehmen gibt, ist die Vereinskasse durch die Großmuth und Munifizenz des Herrn Grafen Alfred v. Christallnigg von einer großen drückenden Last befreit worden, indem derselbe die Summe von 975 fl., welche der Geschichtverein für die zum Baue der Monumenten-Halle von der Gewerkschaft Brückl gelieferten

Digitized by Google

Eisenbestandtheile an die gräfliche Güter-Inspektionskasse schuldete, im Geschenkwege gütigst in Abschreibung bringen ließ. — Es ist überflüssig, zu betonen, wie tief der Verein dem hochherzigen Herrn Geschenkgeber zu Dank verpflichtet ist.

Wie in den früheren Jahren haben den Geschichtvereine im Jahre 1872 der hohe Landtag mit der Summe von . . . . 500 fl.
die Generalversammlung der kärntnerischen Sparkasse mit 300 fl.
und die Hüttenberger Eisenwerksgesellschaft mit 100 fl.
huldvollst subventionirt.

Es bedarf kaum der Hinweisung, daß die Fortdauer dieser Unterstützungen, für welche wir den großmüthigen Spendern den lebhaftesten tiefstgefühlten Dank anmit darbringen, eine Lebensbedingung für den Geschichtverein ist.

Schließlich wird auch allen Gönnern und Freunden des Geschicht-Vereines, die diesem ihre unterstützende Theilnahme im Jahre 1872 gütig geschenkt haben, der wärmste verbindlichste Dank ausgesprochen und das vaterländische Institut auch für die Hinkunft ihrem wohlwollenden Beistande empfohlen, ohne welchen dasselbe seiner Aufgabe nimmermehr gerecht werden könnte." —

Hierauf folgte die Vorlage der Rechnung für 1872 und des Voranschlages für 1873, welche beide Elaborate genehmiget wurden.

In der Angelegenheit bezüglich der Uebernahme der Dreer'schen Münzsammlung wurden die vom Vereinsausschusse gestellten Anträge angenommen, über welche seinerzeit, nach der vollständigen Austragung dieses Gegenstandes, Mittheilung gemacht werden wird.

Schließlich wurde, an die Stelle des verstorbenen Professors P. Rainer Graf, Freiherr Marcus von Jabornegg-Gamsenegg in den Vereins-Ausschuß gewählt.

Eisen- und Bleipreise

Die Eisenpreise scheinen zum Wendepunkt angelangt. Ein Rückgang macht sich in den Preisen für verfeinertes Eisen besonders in einer Flauheit des Absatzes und im Weichen der Preise für schottisches Roheisen merkbar. Der Preis für Letzteres wich in der ersten Woche des Monates sogar bis auf 110 Sh. pr. Ton., d. i. ungefähr fl. 2·70 pr. Zoll-Ztr., nachdem die Speculation große Vorräthe auf den Markt geworfen hat und stieg darauf nur wieder auf 116 Sh., so daß gegen den höchsten Stand im vorigen Monat der Preis per Zentner beinahe um 65 kr. zurückging. Auch von Bel-

Digitized by Google

gien wird eine Stockung in der Nachfrage berichtet, wenngleich die Roheisenpreise nur wenig geringer wurden. Die hohen Kohlenpreise hinderten bisher ein Weichen der Roheisenpreise in den Ländern am Rhein. Auch in Oesterreich entspricht der gegenwärtige Eisenbegehr nicht den Erwartungen und man glaubt, daß eine Reaction in Kürze eintreten werde. Viel wird davon abhängen, wie sich die Ernte anläßt. Schottisches Roheisen wurde zu Anfang des Monates zu Köln verkauft um fl. 3.90—4·50 und zu Berlin um fl. 4·40—4·70. Oberschlesisches Holzkohlen-Roheisen ab Hütte fl. 4·10—4·15. Coleseisen fl. 3·55—3·65. Stabeisen gewalztes fl. 8·25—8·50, geschmiedetes fl. 9·25 ab Werk. In Kärnten blieben vorläufig noch dieselben Preise wie im vorigen Monat.

Die Bleipreise sind auf den auswärtigen Plätzen im Steigen begriffen. Zu Köln notirt man raff. Weichblei mit fl. 12—12·13. Hartblei fl. 11·75—12·75. Tarnowitzer ab Hütte fl. 11·38, spanisches zu Berlin fl. 12·75.

Getreidepreise vom März und April 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt März	6.55	4.01	3.70	1.99	3.00	3.38
„ am 17. April	6.94	3.97	3.90	2.19	2.94	3.66
Pest a) März	—	—	—	—	—	—
„ b) 1. Hälfte April	—	—	—	—	—	—
Wiener-Neustadt a)	7.94	4.73	3.80	2.14	—	3.75
„ „ b)	7.50	4.70	3.80	2.15	—	3·80
Wels a)	7.38	4.70	3.44	1.56	—	4.23
„ b)	7.40	4.65	3.45	1.55	—	4.30

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	72	65	46 40	44	4

1 Pfund Rindfleisch 28—32 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 38—42 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 4.70—4.80, weiches fl. 3.70—3.80

1 „ „ 30″ „ weiches fl. — .—

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.50.

1 „ Stroh, „ „ „ 0.60, „ 0.80.

Silberagio: März 107.80, vom 1. — 16. April 107.82.

Inhalt. Die Meteoriten. — Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. — Neue Funde von Tertiärpflanzen aus den Braunkohlenmergeln von Liescha. — Nachtrag zu den neuen Funden von Tertiärpflanzen aus den Braunkohlenmergeln von Liescha. — Mittheilungen aus dem Geschichtvereine. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom März und April 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 5. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Die Auswanderer.

Ein Märchen aus der Pflanzenwelt.

Von H. Jäger.

Um den hohen Dachstein in den steirischen Alpen ist's grausig und schauerlich im Winter. Da liegt der Schnee viele Ellen hoch, ballt und schiebt sich zu mächtigen Lawinen zusammen und stürzt wie ein Ungetüm in das Thal, alles zertrümmernd auf seiner Bahn, daß mächtige Tannen und Lärchen wie Grashalme umknicken. Da müssen die Blumen und Kräuter viel Ungemach aushalten. Die kleinen Blumen haben es noch am besten, denn sie stecken sieben Monate des Jahres unter dem Schnee, warm und sicher. Sie hören nicht das Brausen des Wintersturmes, wenn er, über das eisige Joch daherfegend, wie rasend auf den Tannenwald stürzt und wie vor Wut heult, wenn er auf freier Bahn gehemmt, sich durch Felsenklüfte drängen muß.

Aber die armen Bäume und Gesträuche! Wie ächzen und seufzen die Fichten und Arven unter der drückenden Schneelast, wie muß sich das Krummholz am Boden niederdrücken vor dem gestrengen Winter! Wenn dann mit dem warmen Jauk der Frühling herübergekommen ist aus Welschland und unten im Thale und in der Ebene Alles grünt und blüht, da liegt droben auf dem Hochgebirge noch lange Wochen tiefer Schnee und die armen Blumen müssen in Geduld ausharren, bis unten im Thale die Wiesenblumen schon unter der Sense des Mähers fallen

Digitized by Google

Ist aber endlich die Sonne auch in das Hochgebirg gekommen, da müssen die Blumen eilen, daß sie Blätter, Blüten und Samen fertig bringen, denn ach! nur kurz währt die schöne Zeit und ehe sich's die Alpenbewohner versehen, oft noch ehe sie zu ihrer Fortpflanzung Samen reifen können, hat sie der frühe Herbstschnee wieder zum Winterschlafe begraben. Ja, sie können sich nicht einmal der schönen Sommerzeit ungestört freuen, denn gar oft macht der Winter dem Sommer einen Besuch im Hochgebirge, bedeckt in der Nacht oder bei Gewitterkühle die blumigen Alpen und Felsen mit so starkem Schnee, daß nur die höheren Alpenrosen mit ihren feurigen Blütenköpfen daraus hervorsehen. Freilich ist für den Winter um diese Zeit kein Bleiben und ehe die Sonne noch im Mittag steht, ist er wieder verschwunden und hat sich nach seinem kühlen Sommersitze in die Gletscher und Klüfte zurückgezogen.

Es war an einem solchen winterlichen Sommertage, nachdem auch die kleinsten Gräser und kriechenden Steinbrecke unwillig die letzten Schneeflocken abgeschüttelt hatten; die Sonne schien wieder warm und wohlthuend auf die blumige Alpe, während unten die Wälder und Thalgründe noch mit einem dichten Wolkenschleier verhüllt waren. Auf der großen schönen Alpe waren fast alle Pflanzenbewohner des Hochgebirges versammelt, denn zweierlei Gebirge stießen hier an einander und jeder Boden hatte seine besonderen Pflanzen. Besonders üppig blühte und grünte es am Fuße eines mächtigen Felsens, der seine zackigen Grate unten weit in das glatte sammetweiche Alpengrün streckte, während er oben seine Schneemütze an diesem wolkigen Tage beharrlich auf dem Kopfe behielt. Hier war ein schöner traulicher Platz, so recht für die kleinsten Alpenbewohner geschaffen. Da stand die weiße Dryade, der Alpen- und Eishahnenfuß, gelber und blauer Enzian verschiedener Art, rothe und bläuliche Schlüsselblumen, gelbe Aurikel bildeten ganze Rasen mit zierlichem Alpenleimkraut, Alpennelken, Steinbrech und Mannsschild abwechselnd, dazwischen die mannigfaltigsten anderen Blumen und Gräser, die selbst der Sennhirt nicht alle mit Namen zu nennen wußte. Alle so nahe beisammen, daß sie sich zuwinken und duftige Mittheilungen machen konnten. Weiter unten, zwischen bemoosten Felstrümmern, nahe am Rande der Schlucht, in welche sich der weißschäumende Bach in tausend Wasserfällen durch Wolken in die verhüllte Tiefe stürzte, stand zahlreiches Gebüsch von niedrigen Alpenrosen, die mit ihren feurigen Blumen weit über die ganze Alpe leuchteten, neben Zwergweiden und Bergerlen,

Digitized by Google

von bärtigen Flechten, kleinen Farnkräutern und rankendem Bärlapp durchwebt.

Es war gerade die Zeit, wo die Blumen sich zu unterhalten pflegten und die versammelten Alpenbewohner sahen recht frisch aus nach dem erfrischenden Schneebade der vergangenen Nacht; denn Tagschläfer, wie in der Ebene, giebt es im Hochgebirge überhaupt nicht.

„Auf's Frühjahr ziehe ich fort," sagte Linaria, das Alpenlöwenmäulchen, zu Soldanella, dem Alpenglöckchen, das etwas höher auf dem Felsen stand und das blaue Köpfchen nach dem in Orange und Violett gekleideten Löwenmäulchen herabbog. „Hier ist's nicht auszuhalten! Was war das wieder für ein tolles Wetter gestern Abends; mir ist ein Blitz quer durch den Mund gefahren; ich war ordentlich froh, als ich mich unter den Schnee ducken konnte."

„Du bist zu furchtsam, Löwenmäulchen," erwiderte Soldanella. „Ich habe das alles schon hundertmal mit erlebt und es war gestern nicht schlimmer als gewöhnlich Ihr Bodenkriecher seid gar zu furchtsam. Aber Recht hast du, es ist ein elendes Leben hier oben und der Winter gar zu lang. Zu Zeiten dachte ich auch schon an das Auswandern. Doch wohin sollten wir ziehen?"

„Wohin anders als in die weite schöne Ebene dort unten? Siehe nur, wie sonnig sie daliegt. Es muß herrlich sein. O wie sehne ich mich hinab zu meinen Verwandten, die auf dem Kies des großen Stromes und gar in schönen Gärten wohnen sollen; ich kann die Zeit kaum erwarten, bis es fortgeht."

„Aber, wer gibt uns Gewißheit, daß es dorten besser ist?" fragte Nachbarin Aurikel. „Noch ist keine von uns aus den Bergen heraus gekommen und es ist doch bedenklich, so auf's Geradewohl in die Welt zu gehen."

„Auch ich habe viele Vettern und Basen unten an den Flüssen und Bächen," ließ sich eine Kriechweide, die Nachbarin Löwenmäulchens, vernehmen. „Und alle sind größer und mächtiger, als eine unserer Familie hier oben. Ist das nicht ein Beweis, daß es unten besser sein muß?"

So wurde weiter hin und her gesprochen. Löwenmäulchen, das auf einer ewig beweglichen Steinrutsche über die ganze Alpe kroch, ließ das rothgelbe Plappermaul nicht eher ruhen, als bis es eine Auswanderungsgesellschaft zusammengebracht hatte, und wo dieses nicht hinkam, übernahm es Saxifraga, die Steinbrecherin, die Liebe zum heimatlichen Boden locker zu machen. Selbst das vornehme Edelweiß und manche

Digitized by Google

andere Felsenbewohnerin ließ sich bereden, die Reise ins Land mit anzutreten. Ein zeitiger Winter machte allen Vorsätzen zur Auswanderung ein Ende. Aber sie ging vor sich und ein Wanderer, der an der Enns und Donau an den Gewässern aufstieg in die Gegend des Dachsteins, fand am Ufer der Enns und in dessen Nähe, selbst schon an der Donau, viele Bewohner des Hochgebirges, einige in recht traurigen Umständen, wie es den Auswanderern auf fremder Erde wol oft geht. Dieser Wanderer war ich, der dieses schreibt, und ich will nun erzählen, was ich von den verschiedenen Ansiedlern unten im Tieflande erlauscht habe.

Einige auswanderungslustige Pflanzen konnten das Frühjahr nicht erwarten und benutzten die Gelegenheit, als eine mächtige Schneelawine den Weg über die Alpe nahm. Die Rutschpartie ging so schnell, daß sie in wenigen Minuten unten im Thale angelangt waren, aber so zerquetscht und zerrissen, daß die meisten den Tod davon trugen und nur einige mit dem Schneewasser des großen Thauwetters weiter in das flache Land hinaus gelangten.

Nicht viel besser ging es einer andern Gesellschaft, die mit einem guten Stück Erde in das Thal gerissen wurde und an einer Stelle liegen blieb, wo ihr jede Gelegenheit, weiter zu kommen, abgeschnitten war. Nur wenige von ihnen konnten in dem fremden Boden Wurzeln schlagen und diese nahmen zum Theil die Gewohnheiten und Trachten der Thalbewohner an, obgleich ein Hügel von Felstrümmern und Erde, der Ueberrest des Bergsturzes, sie immer an ihr schönes Vaterland auf der Höhe erinnerte.

Andere Aelpler, darunter die Brüder Rhododendron, das in weißen Sammt gehüllte Fräulein Edelweiß, die bärtige und die kleine Alpenglocke, mehrere Enziane u. a. fingen es bedächtiger an. Sie hatten sich bis dicht an den Rand des Abgrundes gedrängt und wagten zur günstigen Zeit den kecken Sprung in die Tiefe. Das Wagstück gelang zwar, aber mit diesem ernsten kühnen Schritt in die Fremde hatte sich auch die Wanderlust gegeben und sie waren froh, daß sie am Fuße der schönen Alpe liegen bleiben konnten und nicht bis in die Nähe der Dörfer und Felder gesprungen waren. Der größte Theil der auswanderungslustigen Bewohner der Alpe, an der Spitze das kleine Löwenmaul, machte die Reise zu Wasser, gewann mit dem schmelzenden Schnee den Bach und schwamm darin weiter hinab in den blauen Bergstrom, freilich arg zerfetzt und beschädigt, denn es ging holterdipolter über die Klippen durch die Felsschlucht. Aber auch diese gefahrvolle Reise mochte den wenigsten

Digitized by Google

Auswanderern, die sie glücklich überstanden hatten, gefallen, denn sie suchten das Trockne zu gewinnen, wo sich ihnen Gelegenheit bot. Einige retteten sich schon in den Wasserfällen auf trockne Felsen, besonders die Steinbrecharten, welche gar geschickte Felsenkletterer sind. Die übrigen ließen sich hier und da auf Sandbänken an's Ufer schwemmen und suchten festen Fuß zu fassen, wo ihnen eine Stelle passend schien, versuchten zuweilen sogar am steilen Ufer hinaufzuklimmen und die Höhen wieder zu gewinnen, was ihnen freilich nicht nach Wunsch gelang.

Wie viele dabei zu Grunde gingen, sagt die Geschichte nicht. Aber es kamen meist nur die jungen, in Samengestalt ausgewanderten Pflanzen davon. Am besten gelang es einigen Weiden, die sich nicht nur häufig auf Sandbänken und Inseln im Strome festsetzten, sondern sogar wirklich bis an die Donau gelangten, wo ihre mächtigen Vettern und Basen wohnten. Sie brachten es aber nicht zu gleicher Höhe, wie diese, so sehr sie sich zu strecken suchten, und wurden von ihren Verwandten gering angesehen und unterdrückt.

Diese Auswanderungszüge gingen nach und nach mit gewöhnlichen Reisegelegenheiten vor sich. Es fand aber auch einmal bei außerordentlicher Beförderung eine Auswanderung in Masse statt. Der Föhnwind oder Jauk tobte mit einem Gewitter durch die Berge und rüttelte eine ganze Masse von Lawinen los, die fast noch länger donnerten, als das Wetter in den Wolken. Eine ungeheure, mit Erde und Felstrümmern vermischte Schneemasse legte sich quer über das enge Hochthal und dämmte den Bach zu einem See, in den alle Schluchten ihre Wasser ergossen und mit ihnen kamen Tausende von Alpenpflanzen und Millionen Samen mit in den jungen See.

Das Wasser schwoll mächtig an und suchte sich einen Ausweg durch eine andere Felsschlucht; als aber die Flut zu mächtig wurde, durchbrach sie wütend den hemmenden Damm und stürzte, entsetzliche Verwüstung in ihrem Gefolge, über die Felsen in das Thal, das grünende blühende Ufer mit sich hinabreißend. Das breite Bett des Bergstromes konnte die große, plötzlich hereinbrechende Wasserflut nicht aufnehmen und überflutete vor den Bergen nahe liegende Wiesen und Torfmoore. Bei diesem großen Naturereigniß gelangten die Alpenpflanzen am weitesten in das Land hinab, einige bis an die Donau. andere, wie Enzian und Aurikel, auf die Moorfläche weit vom Flusse entfernt.

Die meisten Auswanderer fristeten, ihrem heimatlichen Boden entrückt, ein kümmerliches Dasein und mochten recht sehnsuchtsvoll an die

Digitized by Google

schöne Alpe am Dachstein zurückdenken. Einige jedoch schienen sich im Tiefland wohl zu befinden. Als Fremdlinge wurden sie von den Menschen neugierig betrachtet und anderen Blumen der Gegend vorgezogen. Mehrere davon, wie die goldig blühende duftende Aurikel und der stengellose Enzian wurden sogar in die Gärten verpflanzt und gehätschelt und gepflegt. Die Aurikel verläugnete ihre hohe Abkunft, daß sie die Goldfarbe aufgab und alle bunten Farben annahm, ja sich sogar pudern ließ, um in England anständig auftreten zu können, dabei aber den köstlichen Duft der freien Bergheimat verlor. Der Enzian dagegen bewahrte das reine tiefe Blau seiner Berge und veränderte sich in der Gefangenschaft nicht, während mancher Auswanderer sein eigenes Wesen ganz aufgab und von den anderen Bewohnern der Tiefe nicht mehr zu unterscheiden war.

Der Verfasser dieses lieblichen Blumenmärchens, das wir dem empfehlenswerthen Buche: Der Jugend Lieblings-Märchen-Schatz von Franz Otto, welches im Vorjahre in dem rühmlichst bekannten Verlage von Otto Spamer in Leipzig erschienen ist, entnehmen, wird uns wol wegen dem Nachdrucke desselben nicht zürnen, umsomehr, als obiges Buch ja auch nur ein Sammelwerk ist. Das Märchen schildert uns in anmutigstem Gewande, aus welchem doch die Sachkenntniß hervorleuchtet, wie die Alpenpflanzen mit den Flüssen oft weit hinaus in die Ebenen wandern, sich besonders gern auf dem Steingerölle der Alpenbäche und Flüsse ansiedeln, nach kurzem, aber oft üppigen Leben meist verkümmern und anderen Nachzüglern Platz machen. Die Drau reißt, wenigstens unterhalb Maria Rain am rechten Ufer, alle neuen Ansiedler bald wieder mit sich fort, am Ferlachbache aber treten uns auf dessen breitem, im Sommer meist nicht überfluteten, weißen Kalkschuttbette schon manche Flüchtlinge der nahen Karawanken, wie das Alpenleimkraut (Silene alpestris L.) mit seinen zierlich ausgezakten, milchweißen Blumensternen, auch das Alpenleinkraut (Linaria alpina Mill.) mit violettem Löwenmaulblümchen und rotgelbem Gaumen, das gelbblütige Kreuzkraut der sicilianischen Nebroden (Senecio nebrodensis L.) u. a. entgegen. Doch ist der Lauf des Baches vom Fuße der Kalkalpen im Süden bis zu seiner Mündung in die Drau im Norden ein viel zu kurzer, um diese Erscheinung im vollen Maße zur Geltung zu bringen. Ein viel geeigneterer Platz dazu war die unterhalb der Eisenbahnbrücke befindliche, jetzt

Digitized by Google

wol ganz wegcultivirte Plainerau bei Salzburg, wo auf dem ziemlich hoch gelegenen Kiese der Salzach unter mannshohem dichtem Gesträuch verschiedener Weiden (vorzüglich die graue, (Salix incana Schrank), die Mandelweide (S. amygdalina L.), dann die schwärzliche (S. nigricans Fries.), dem ebenfalls weidenblätterigen, rotbeerigen Sanddorn (Hippophaë rhamnoides L.) und der graugrünen, fast haidestrauchartigen deutschen Tamariske (Myricaria germanica Desv.) auf einem gelbgrünen aus dem geneigten Bartmoose (Barbula inclinata Schwaegr.) gebildeten Moossteppich eine Fülle der hübschesten Alpenpflänzchen hervorwuchern. Ganze Kiesflächen färbt das dichtrasige, kriechende Gypskraut (Gypsophila repens L.) mit seinen Blütchen rosenrot; zwischen ihm steht ebenfalls in dichten Rasen das zwar nicht den Alpen angehörende, aber durch den dürren Standort noch vermehrte, ganz alpine Tracht zeigende goldgelbblütige Frühlingsfünffingerkraut (Potentilla verna L.), die niedlichen blauen Hängeglöckchen der kleinsten Glockenblume (Campanula pusilla Haenke.), das sehr hübsche Alpenleinkraut (Linaria alpina Mill.) u. a., denen später das gelbe grasnelkenblätterige Habichtskraut (Hieracium staticaefolium Vill.) und das steifaufrechte (Hier. piloselloides Vill.) folgen. Außer diesen häufigen fand man vereinzelt noch gar verschiedene Alpenpflänzchen, wie die immergrünblätterige Bärentraube (Arctostaphylos officinalis Wimm. u. Grab.), ein niedriges Sträuchlein, ja an einer Ufermauer der Salzach siedelte sich sogar der rotviolettblumige gegenständigblätterige Steinbrech (Saxifraga oppositifolia L.) an, sowie einige Moose der weit entfernten Hochalpen (Angströmia longipes Somerf., früher nur aus Norwegen bekannt, Bryum versicolor A. Br., und Br. Blindii Br. eur.)

Zur näheren Erläuterung unseres Blumenmärchens mögen folgende botanische Namen dienen: Steinbrech = viele Saxifraga-Arten, welche auf Felsen dichte Polster bilden; Dryade = Dryas octopetala L., ein immergrünes, niederliegendes Sträuchlein mit schönen großen weißen rosenartigen Blüten und kleinen eichenähnlich gebuchteten unten weißen Blättern; Alpen- und Eishahnenfuß = Ranunculus alpestris L. und glacialis L. mit weißen Blumen, letzterer zuweilen auch roth, blauer Enzian = der stengellose, Frühlings- und bairische Gentiana acaulis L., verna L., bavarica L. und viele andere; gelber Enzian = Gentiana lutea L.; rote und bläuliche Schlüsselblumen = die kleinste, ansehnliche und klebrige (Primula

Digitized by Google

minima L., spectabilis Tratt. und glutinosa L., der blaue Speik); gelbe Aurikel = Primula Auricula L. ist die auf den Kalkalpen in Felsspalten häufige Stammpflanze der Gartenaurikeln mit dunkelgelben, wohlriechenden Blumen, stengelloses Alpenleimkraut = Silene acaulis L. mit roten Blüten geschmückte dichte Rasen. Alpennelke = Dianthus alpinus L. in Unteröſterreich und Steiermark, aber nicht in Kärnten; Mannsschild = Androsace villosa L., glacialis L. u. s. w., ungemein zierliche Pflänzchen; Berg- oder Grünerle, ein auch auf dem Kreuzbergl häufiger Strauch = Alnus viridis DC.; rankender Bärlapp = Lycopodium alpinum L. und die moosartige Selaginella helvetica Spring.; Alpenlöwenmäulchen = Linaria alpina L., ein wunderliebes Pflänzchen, das besonders gern auswandert; Alpenglöckchen oder Troddelblume = Soldanella alpina L., minima Hppe und pusilla Baumg., sehr hübsche, niedlich ausgefranzte blaurötliche Glockenblümchen mit kreisrunden Blättern. Sie wachsen am liebsten ganz nahe dem Rande des schmelzenden Schnees; Kriechweiden = Salix herbacea L., reticulata L., retusa L. u. a., welche sich am Boden festklammern und so das rollende Gestein befestigen; Edelweiß = Leontopodium alpinum Cass. eine das höchste Gebirge schmückende, aber auch zuweilen tiefer herabsteigende schöne wolbekannte weißsammtene Immortelle, die vorzüglich den Jägern zum Hutschmucke dient; Brüder Rhododendron, die beiden Alpenrosen = Rhododendron hirsutum L. und Rh. ferrugineum LC. Sie steigen nicht selten in die Tiefe. Alpenglocken = Campanula barbata L., pusilla Haenke, in den Karawanken besonders C. caespitosa Scop.; niedriger Enzian = die prachtvoll blauen Glocken der Gentiana acaulis L.; die sogenannten englischen Aurikel = Primula Auricula L. haben mit Puder (einer Art Wachsbildung) überzogene Blumen.

Fechner, welcher sich die Mühe gegeben hat, ein Seelenleben der Pflanzen zu beweisen, nimmt an, daß die Düfte eine Art Mittheilung seien. Menschen und Thiere empfinden sie wohl — ob aber die Pflanzen? (G. A. Zwgr.)

Digitized by Google

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.

(Fortsetzung.)

VII.

Herzog Bernhard. 1202—1256.

Herzog Bernhard, der sowol durch seine lange Regierung, als auch durch seine großartige Thätigkeit in Reichsgeschäften alle anderen Herzoge aus seiner Familie überragte, und unter welchem Kärnten auch seine Glanzperiode feierte, hatte sich schon frühzeitig durch Reisen in ferne Länder gebildet. Er hielt sich, als die zunehmende Krankheit seines Bruders die Rückkehr erforderte, als fahrender Ritter gerade zu Straßburg am Rhein auf, wo die Boten aus Kärnten ihn auffanden und an einem Muttermale erkannten. Mit Freuden wurde er im Schlosse Himmelberg von den Edlen des Landes empfangen und, wie Abt Johann von Viktring sagt, auf feierliche Weise als Herzog eingesetzt, was auf die in Kärnten althergebrachte Einsetzung der Herzoge auf dem Fürstenstuhle zu Karnburg hinweist. Zugleich ist dies der erste urkundliche Beweis für die Inthronisationsfeier.

Romantisch wird auch seine Brautwerbung am Hofe des Königs Ottokar I. von Böhmen geschildert. Die Königstochter Juta versammelte an bestimmten Tagen arme und reiche Fremde am Hofe, reichte denselben das Wasser zum Händewaschen und beschenkte dieselben nach einem reichlichen Gastmahle. Bernhard, welcher gerade zu dieser Zeit nach Prag kam und von dieser Gewohnheit der Prinzessin hörte, schloß sich unerkannt mit seinem Begleiter den übrigen Leuten an und zog bei der Darreichung des Wassers, überrascht von der Schönheit der Prinzessin, derselben einen kostbaren Ring vom Finger. Nach einer andern Version geschah dies, als Juta ihm den Preis des Sieges im Turniere darreichte. Die Umgebung der Prinzessin wollte ihn deswegen ergreifen; allein sie erklärte, als er sich zu erkennen gab und um ihre Hand warb, freudig die That als eine von ihr selbst gewollte. Auch König Ottokar nahm ihn gerne als Eidam auf und schenkte ihm reiche Güter in Mähren.

Als ihm sein Bruder Ulrich II. die Regierung vollkommen überließ, war seine erste That als wirklicher Herzog, den Patriarchen Peregrin von Friaul und die Grafen von Görz auf einer Zusammenkunft zu Cormons in Friaul (27. Jänner 1202) in Verein mit den Herzogen Leopold VII.

Digitized by Google

von Oesterreich und Berthold von Meran wegen des Lehenbesitzes der Schlösser Görz und Moosburg zu vergleichen.

Als Herzog Bernhard die inneren Angelegenheiten geordnet hatte, begab er sich (August 1204) zum Könige Philipp, welcher damals mit seiner Heeresmacht zu Weißensee in Thüringen gegen König Otto IV. im Felde lag. Da der Thronkrieg sich immer mehr zu Gunsten des Königs Philipp, welchem auch Herzog Bernhard mit seiner Macht beistand, entschied, vermittelte Papst Innocenz einen Waffenstillstand, um während desselben die Ansprüche beider Könige auf die Krone zu untersuchen. Um diese Zeit (November 1207) hielt sich Herzog Bernhard beim Könige Philipp in Nürnberg auf. Ein halbes Jahr darauf (Juni 1208) wurde dieser während der Hochzeitsfeierlichkeiten seiner Nichte Beatrix mit dem Herzoge Otto von Meran zu Bamberg durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet. Dadurch entschied sich der Thronstreit von selbst. Die meisten deutschen Fürsten leisteten nun Otto IV. die Anerkennung. Auch Herzog Bernhard schloß sich nicht aus, besuchte die Reichstage zu Würzburg und Nürnberg und half auf letzterem (Februar 1209) den Streit des Erzbischofs Eberhard von Salzburg mit dem Bischofe Walter von Gurk durch den fürstlichen Urtheilsspruch schlichten, daß die Ertheilung der Regalien an den Bischof von Gurk nicht dem Reiche, sondern dem Erzbischofe zustehe.

Da zugleich König Otto IV. beschloß, den Römerzug zu unternehmen, so eilte Herzog Bernhard in seine Heimat, um sich auf denselben zu rüsten. Während seiner Anwesenheit in St. Veit (Juni 1209) hielt er noch öffentliches Gericht, in welchem sein Ministerial Gundafor von Frauenstein nach einem langwierigen Streite auf das Gut vom Wörthsee über die sogenannten Siebenhügel zu Gunsten des Abtes Conrad von Viktring verzichten mußte. Vor seinem Abzuge nach Tirol, wo er sich dem Zuge des Königs anschloß, schenkte er noch (August) zu St. Veit dem Kloster St. Paul das Gut Brassova in Krain für den Fall, daß er auf dem Zuge sterben sollte.

Er wohnte der Kaiserkrönung Otto's IV. in der Peterskirche in Rom (4. October 1209) bei und zog im kommenden Frühjahre mit denselben gegen Neapel, um dieses Land dem Hohenstaufen Friedrich II., dem Sohne Kaiser's Heinrich VI., wegzunehmen. Papst Innocenz III., welcher der Vormund des jungen Königs Friedrich war, mahnte den Kaiser von diesem Zuge ab und belegte ihn, als er dessenungeachtet dahinzog (November 1210), mit dem Banne. Da verließen viele der früheren Freunde und

Digitized by Google

Anhänger der Hohenstaufen, auch Herzog Bernhard, die Partei des Kaisers und gingen in ihre Heimat zurück.

In dieser Zeit (Dezember 1211) bestätigte der Herzog den Chorherren von Gurk das vom Könige Philipp erhaltene Marktprivilegium für Weitensfeld, ertheilte ihnen über denselben die Gerichtsbarkeit mit Ausnahme des Blutgerichtes, des Hängens der Diebe, welches dem herzoglichen Gerichte vorbehalten wurde, und gab ihnen in Bezug auf Käufe und Verkäufe eine Marktordnung, welche so lange wie in den anderen Märkten beobachtet werden sollte.

Da der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien sich mit einigen seiner Gegner wieder ausgesöhnt hatte, begab sich auch unser Herzog an den kaiserlichen Hof nach Nürnberg, wo er einige Zeit (10.—21. Mai 1212) verweilte. Doch bald trat ein gänzlicher Umschwung ein. Der junge Hohenstaufe Friedrich kam von seinen Anhängern gerufen, im Herbste 1212 mit wenigen Begleitern nach Deutschland. In kurzer Zeit strömten ihm, da er mit Gnadenbezeigungen freigebig war, so viele Fürsten, Ritter und Volk zu, daß Kaiser Otto sich nur in seinen Erblanden für sicher hielt. Auf den Reichstagen in Mainz (Dezember 1212) und Frankfurt (Jänner 1213) huldigten dem Könige Friedrich die meisten Fürsten. Auch Herzog Bernhard erschien auf dem Reichstage zu Regensburg (Februar 1213), wo er Friedrich anerkannte und fortan sein treuester Anhänger und Rathgeber blieb.

Nach Kärnten zurückgekehrt, schenkte er mit Zustimmung seiner Gemahlin Juta zu St. Veit (März 1213) dem Kloster Victring zwölf Mansen bei Himmelberg mit den darauf sitzenden freien und unfreien Leuten und einem jährlichen Bezuge von 300 Käsen und 3 Mark Einkünften zum Ankaufe von Eiern. Die Herzogin bestätigte die Schenkung zu Seeburg, wo sie sich aufhielt. Da der Streit wegen der Grasnutzung an der Glanfurt um die Siebenhügel abermals zwischen dem Kloster Victring und den Nachbarn ausgebrochen war, begab sich der Herzog persönlich an den Ort des Streites, vernahm die Zeugen, welche schon unter Herzog Ulrich (1198) vor dem herzoglichen Richter Otto von Lebnach die Grenzen des Gutes nach der Schenkung des Grafen Bernhard von Spanheim festgesetzt hatten, und bestätigte die zu Gunsten des Klosters lautende Aussage derselben. Dafür erhielt der Herzog als Gerichtsgebühr 72 Denare, der Frohnbote aber 12 Denare.

König Friedrich wollte im folgenden Jahre seinen Gegner, Kaiser Otto, auch aus den Rheingegenden vertreiben und berief daher seine

Digitized by Google

Anhänger zusammen. Auch Herzog Bernhard zog demselben zu; denn wir finden ihn im königlichen Lager zu Aachen und Jülich (September). Da der Kaiser mit seiner geringen Macht keinen Widerstand leisten konnte, so zog er sich nach Braunschweig zurück, wo er unbeachtet (1218) starb. König Friedrich aber ließ sich (Juli 1215) in Gegenwart der meisten geistlichen und weltlichen Fürsten zu Aachen feierlich krönen. Bald darauf starb Papst Innocenz (16. Juli 1216), der ein wahrer Freund und Beschützer Friedrich's war, während sein Nachfolger Honorius III. demselben durch Drängen zu einem neuen Kreuzzuge bedeutende Verlegenheiten bereitete.

König Friedrich suchte nun vor Allem die Angelegenheiten in Deutschland, wo Kaiser Otto noch lebte und in mehreren Gegenden Fehden geführt wurden, zu ordnen, wobei ihm Herzog Bernhard treu an der Seite stand; denn er brachte jährlich einige Zeit, das Jahr 1219 aber beinahe ganz (April—November) an der Seite Friedrich's zu. Um in Deutschland während seiner Abwesenheit die Ordnung zu erhalten, bewog dieser die deutschen Fürsten, seinen Sohn Heinrich (April 1220) zu Frankfurt zum deutschen Könige zu wählen, und unternahm dann (im Herbste) den Zug nach Italien, um die Kaiserkrone zu erlangen. Ob Herzog Bernhard den König auf diesem Zuge begleitete, ist ungewiß, obwohl aus dieser Zeit keine urkundliche Nachricht von ihm erhalten ist. Wir kennen nur seinen Aufenthalt zu St. Veit im Anfange dieses Jahres (Jänner 1220), worauf er im Juni sich in seinem Palaste zu Laibach befand. Die Ursache seiner Anwesenheit daselbst scheint ein Streit mit dem Patriarchen Berthold von Aquileja wegen des Patronates über die Kirche zu Laibach gewesen zu sein, da im folgenden Jahre (Mai 1221) der Patriarch mit einigen Adelichen ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den Herzog von Kärnten und den Grafen von Tirol einging. Als noch Zerwürfnisse mit dem Markgrafen Heinrich von Istrien dazu kamen und der Kampf auszubrechen drohte, suchte der Herzog Leopold von Oesterreich auf einer Zusammenkunft mehrerer Fürsten und zahlreicher Edlen, welche zu einem großen Turniere benützt wurde (1224), einen Ausgleich zu Stande zu bringen, der aber von keiner langen Dauer gewesen zu sein scheint. Herzog Bernhard wurde mit dem Banne belegt, ersuchte aber (Mai 1227) zu Villach die vom Papste Honorius ernannten Richter, ihn und die Pfarrinsassen von Laibach vom Banne zu lösen, da er sich mit dem Patriarchen in Güte vergleichen wolle.

Während Herzog Bernhard (Mai 1225) sich zu Straubing an der

Digitized by Google

feierlichen Wehrhaftmachung des Herzogs Otto von Baiern betheiligte, war vom Kaiser Friedrich II., welcher inzwischen mit dem Papste Honorius wegen des Kreuzzuges in Uneinigkeit gerathen war, an ihn und andere Fürsten der Ruf ergangen, nach Italien zu kommen, um diese Streitigkeiten auszugleichen. Herzog Bernhard eilte zum Kaiser nach Apulien und betheiligte sich lebhaft an den zwischen dem Kaiser und Papste stattfindenden Verhandlungen, welche zu dem am 25. Juli 1225 zu San Germano abgeschlossenen Vertrage führten. Der Kaiser versprach in demselben, nach Ablauf von zwei Jahren den Kreuzzug unbedingt unter Strafe des Bannes anzutreten. Der Herzog blieb noch den Monat August beim Kaiser und kehrte dann mit dem Könige Heinrich VII. nach Hause zurück, um bald darauf (Dezember) an dem nach Nürnberg ausgeschriebenen Reichstage theilzunehmen.

Nach seiner Rückkehr entspann sich ein heftiger Kampf zwischen ihm und dem Bischofe Ekbert von Bamberg. Der Herzog sah mit Neid den großen Wohlstand, welchen die kaufmännische Thätigkeit den Bürgern Villachs verschaffte, und den Nutzen, welchen ihr Herr, der Bischof von Bamberg, daraus zog. Daher faßte er den Plan, den Handelsverkehr über sein Gebiet zu leiten, und zwang den Abt Konrad von St. Paul durch Sperrung der Einkünfte, weil derselbe, in Voraussicht des Kampfes mit Bamberg, nicht einwilligen wollte, ihm das Gut Wernberg bei Villach zu überlassen. Er ließ nun unter dem Schlosse Wernberg eine Brücke schlagen, errichtete auf der Drauinsel Festungswerke und eine Zollstätte, entwarf die Anlage zu einem Marktplatze und begann den Bau einer neuen Straße über Finkenstein, wodurch Villach und das bambergische Schloß Föderaun umgangen und ein kürzerer Weg in das Kanalthal hergestellt werden sollte. Dagegen protestirte der Bischof und kündigte, da der Herzog sein Vorhaben nicht aufgab, demselben die Fehde an.

Beide Theile rüsteten und verheerten nach der damaligen Sitte gegenseitig ihre Ländereien durch Raub und Brand. Bischof Ekbert, welcher Hilfe von Bamberg herbeizog und von seinen Brüdern, dem Markgrafen von Istrien und dem Herzoge von Meran, Unterstützung erhielt, zerstörte viele Burgen und Ortschaften des Herzogs. Endlich kam es bei Wolfsberg im Lavantthale (Februar 1227) zur Schlacht. Schon waren Viele auf beiden Seiten gefallen und der Sieg neigte sich auf die Seite des Bischofs, so daß der Herzog auf den Rückzug dachte, als die Seinen den Angriff erneuerten und den Bischof gefangen nahmen. Auf diese Nachricht war das Treffen bald zu Gunsten des Herzogs entschieden.

Digitized by Google

Er übergab den Gefangenen dem Ritter Heinrich von Finkenstein, welcher denselben in seiner Burg durch die ganze Fastenzeit gefangen behielt.

Der Erzbischof Eberhard von Salzburg und Herzog Leopold VII. von Oesterreich und Steier vermittelten den Frieden, welcher zu Graz (17. November) abgeschlossen wurde. Der Herzog übergab dem Bischofe das Schloß Wernberg und empfing es als Lehen zurück. Er versprach, die Brücke zu zerstören und keine neue zu bauen, keinen Markt zum Nachtheile Villachs daselbst zu halten und keine Mauth- und Zollstätte zu errichten. Er verzichtete auf seine Ansprüche auf die Silbergrube und das Schloß zu Reichenfels im Lavantthale und versprach, daselbst keine neue Feste zu bauen. Dafür erhielt er vom Bischof tausend Mark Silber Kölner Gewichts als Entschädigung. Papst Gregor IX. bestätigte einen Monat darnach (Dezember 1227) diesen Vertrag. Da der Herzog sich weigerte, dem Kloster St. Paul den durch die erzwungene Abtretung von Wernberg und durch den Krieg erlittenen Schaden zu ersetzen, wendete sich der Abt mit der Klage an den Papst, welcher (Juni 1230) dem Herzoge befahl, den Schaden zu ersetzen.

Inzwischen war Herzog Bernhard (November 1228) vom Bischofe Ulrich von Gurk mit der Feste Liebeck in Krain, welche demselben durch den Tod des Markgrafen Heinrich von Istrien heimgefallen war, belehnt worden; der Herzog dagegen überließ dem Bischof das Gut St. Georgen an der Gurk und versprach, 600 Mark Friesacher Denare zu zahlen, für welche Zahlung er das Schloß Himmelberg als Pfand einsetzte.

Gleich nach dem glücklichen Ausgange der Schlacht bei Wolfsberg begab sich Herzog Bernhard wieder an das Hoflager des Königs Heinrich nach Würzburg und begleitete denselben nach Aachen, wo unter großen Festlichkeiten (28. März 1227) die Krönung der Gemahlin des Königs, Margaretha von Oesterreich, stattfand. Der Herzog zog hierauf mit dem Könige noch bis Oppenheim und kehrte von da (Mitte April) nach Kärnten zurück. Im folgenden Jahre (Mai 1228) finden wir ihn abermals am königlichen Hoflager zu Straubing, wo in seiner Gegenwart vom Erzbischof von Salzburg Ulrich zum ersten Bischof von Lavant geweiht wurde. Jetzt war auch die Zeit angekommen, in welcher Kaiser Friedrich nach dem Vertrage von San Germano den Kreuzzug nach Palestina antreten sollte. Da er aber dieser Verpflichtung, durch Kränklichkeit und Geschäfte gehindert, nicht nachkommen konnte, belegte ihn Papst Gregor IX. mit dem Banne. Um zu zeigen, daß er nicht muthwillig den Vertrag gebrochen habe, schiffte er sich (August 1828) nach Palestina ein, bekam

Digitized by Google

durch einen Vertrag mit dem Sultan Kamel von Egypten Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt dem Gebiete zwischen diesen Städten und der Küste abgetreten und setzte sich in Jerusalem die Krone als König von Jerusalem auf.

Da erhielt er die Nachricht, daß päpstliche Krieger in sein Land Neapel eingebrochen seien, und kehrte nach Hause zurück. Um den Streit mit dem Papste beizulegen und vom Banne befreit zu werden, berief er die befreundeten Fürsten, den Patriarchen Berthold von Aquileja, Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, die Herzoge Bernhard von Kärnten, Leopold von Oesterreich und Otto von Meran mit andern nach Italien. Herzog Bernhard nahm die Sache so ernst, daß er auf dem Wege dahin zu Millstatt (Jänner 1230) noch sein Testament machte und dem Kloster daselbst für schuldige 62 Mark das Gut Greifenburg versetzte. In Unteritalien angekommen, entwickelte der Herzog mit den genannten deutschen Fürsten eine unermüdliche Thätigkeit zur Herbeiführung eines Ausgleiches. In den Monaten Februar bis Juli ist er bald zu Rom, bald im kaiserlichen Lager zu Fogia, dann zu San Germano und hatte endlich die Freude (23 Juli), in Verein mit dem Patriarchen von Aquileja, Erzbischof von Salzburg, Bischof Siegfried von Regensburg und den Herzogen von Oesterreich und Meran eine vorläufige Uebereinkunft zwischen dem Kaiser und Papste verkünden zu können, wobei diese Fürsten sich eidlich für die Einhaltung der Bedingungen von Seite des Kaisers verbürgten. Einige Tage darauf (28. Juli) verbürgten sich dieselben ohne den Herzog von Oesterreich, welcher an diesem Tage zu San Germano starb, bei dem Papste dafür, daß der Kaiser alles, was er in der Mark Ancona und im Herzogthume Spoleto inne habe, der römischen Kirche zurückstellen werde. Aber noch ein ganzer Monat sollte vergehen, bis alle Schwierigkeiten ausgeglichen waren. Da schickte endlich der Papst zwei Kardinäle in das kaiserliche Lager zu Ceperano, wo (28. August) die erforderlichen Urkunden vollzogen und von den vermittelnden Fürsten die getreue Erfüllung der Bedingungen beschworen wurde. Der Kaiser und seine Anhänger wurden jetzt in Gegenwart der Fürsten und einer großen Volksmenge feierlich vom Banne gelöst. Hierauf zog er mit seinem ganzen Gefolge (1. September) nach Anagni, wo Papst Gregor IX. sich aufhielt, um mit demselben eine persönliche Zusammenkunft zu haben, welche eine vollkommene Verständigung herbeiführte.

Nun konnten die Fürsten wieder in ihre Heimat zurückkehren. Auch Herzog Bernhard kam nach Kärnten zurück, begab sich aber bald darauf

Digitized by Google

nach Oesterreich, um dem in San Germano verstorbenen Herzog Leopold die letzte Ehre zu erweisen. Der Leichnam wurde in das Kloster Lilienfeld, welches Leopold gestiftet hatte, gebracht und daselbst (30. November) in Gegenwart des Erzbischofs Eberhard von Salzburg, der Herzoge Bernhard von Kärnten und Friedrich II. von Oesterreich, des Sohnes des Verstorbenen, und anderer beigesetzt.

Doch nicht lange war es dem Herzoge gegönnt, bei den Seinen zu verweilen. Schon im folgenden Jahre (1231) waren in der Lombardei wieder Kämpfe ausgebrochen, zu deren Beilegung der Kaiser mit Zustimmung des Papstes eine Versammlung nach Ravenna (November) ausschrieb, an welcher auch König Heinrich und die deutschen Fürsten theilnehmen sollten. Die Lombarden verlegten aber die Engpässe, so daß König Heinrich und die meisten Fürsten umkehren mußten. Nur unserem Herzoge Bernhard gelang es, in Begleitung des Grafen Hermann von Ortenburg und anderer nach Ravenna zum Kaiser zu gelangen. Dieser sah sich genöthigt, die ungehorsamen lombardischen Städte mit der Reichsacht zu belegen, und verließ (März 1232) in Begleitung unseres Herzogs Ravenna, um sich nach Venedig zu begeben, wo er mit großen Ehren aufgenommen wurde. Von da begab er sich nach Aquileja, wohin er seinen Sohn, den König Heinrich, und die deutschen Fürsten gerufen hatte, um die Beschwerden derselben gegen den König und seine eigenen Klagen gegen die Uebergriffe derselben beizulegen. Die Verhandlungen fanden zu Aquileja und Cividale in Friaul statt. Auf die Bitten des Königs übernahmen mehrere geistliche und weltliche Fürsten, unter diesen Herzog Bernhard, die Bürgschaft für des Königs weiteres Wohlverhalten und bekräftigten eidlich, denselben zu verlassen, und dem Kaiser anzuhängen, wenn er wieder Ursache zu Klagen geben sollte. Hierauf verzieh der Kaiser seinem Sohne. Nachdem er daselbst und in Portenau (Mai) noch wichtige Gesetze für die deutschen Städte und Märkte erlassen, viele Privilegien, unter diesen das Recht des Abtes von St. Paul, einen Markt auf seinem Grunde zu halten, bestätigt und die deutschen Reichsangelegenheiten geordnet hatte, kehrte er (Ende Mai) nach Unteritalien, die deutschen Fürsten aber in ihre Heimat zurück.

Nun suchte der Herzog die Ordnung im Lande wieder herzustellen, da während seiner Abwesenheit der Adel sich Uebergriffe und Gewaltthätigkeiten erlaubt hatte. So stellte er die Ordnung im Kloster St. Paul, der Stiftung seiner Ahnen, wieder her, wo Abt Konrad die Güter durch Verschenkung an seine Anverwandten, die Herren von Truchsen und von

Digitized by Google

Grifen, verschwendete und den Convent bedrückte, so daß die Brüder ihres Lebens nicht sicher waren. Durch des Herzogs und des Erzbischofs Vermittlung gelangte das Schloß Straßburg, welches von dem Gurker Ministerialen, Hartwig von Straßburg, schon lange Zeit dem Bischofe mit Gewalt vorenthalten wurde (1232), wieder in den Besitz des Bischofs Ulrich von Gurk. Um dieselbe Zeit befahlen beide auch ihren Richtern und Offizialen, dem Prior der Dominikaner in Friesach in der Ausführung des päpstlichen und kaiserlichen Befehls gegen die Ketzer hilfreiche Hand zu leisten. Der Herzog vermittelte als ordentlicher Richter bei seiner Anwesenheit in Meiselding (1234) den Frieden zwischen der Kirche von Gurk und dem Edlen Leutold von Peckau und dessen Söhnen, wodurch dieselben auf das Gut und die Leute zu Albeck, weßwegen diese und ihre Verwandten gegen Gurk Fehde geführt hatten, verzichteten und für sechshundert Mark Bürgen wegen der Einhaltung des Vertrages stellten.

Nachdem die Ordnung hergestellt war, unternahm der Herzog mit seinem Sohne Ulrich eine Reise nach Oesterreich und Mähren, welche den größten Theil des Jahres 1234 in Anspruch nahm. Dem Hospitale Cerewald am Semmering schenkte er bei seiner Durchreise (März) zwei Huben bei Pulst. In Wien traf er zu einer großen Feierlichkeit ein. Herzog Friedrich II. vermählte (April) seine Schwester Constantia mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen. Die Vermählung fand mit großer Pracht auf freiem Felde bei Stadlau im Marchfelde statt. Außer unserm Herzoge verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart die Könige von Böhmen und Ungarn, viele Bischöfe und deutsche Fürsten. Ritterspiele und Kampfübungen wechselten mit Gastmälern und andern Unterhaltungen. Als die Festlichkeiten beendet waren, begleitete der Herzog seinen Schwager, den König Wenzl von Böhmen, und dessen Sohn, den Markgrafen Ottokar von Mähren, in ihr Land, wo er sich bis zum November aufhielt; seinen Sohn Ulrich aber noch in Brünn beim Markgrafen zurück ließ.

König Heinrich VII. hatte das zu Aquileja dem Kaiser und den Fürsten gegebene Versprechen nicht gehalten, sondern in Deutschland sich wieder Gewaltthätigkeiten, besonders gegen den Herzog von Baiern, erlaubt und mit den lombardischen Städten ein Bündniß gegen seinen Vater geschlossen. Da beschloß der Kaiser strenge Maßregeln gegen seinen eigenen verrätherischen Sohn zu ergreifen. Er brach von Italien nach Deutschland auf und wurde zu Cividale in Friaul (Mai 1235) von dem Herzoge Bernhard und anderen deutschen Fürsten, getreu dem Versprechen,

Digitized by Google

welches sie zu Aquileja (1232) gegeben, empfangen. Unser Herzog begleitete nun den Kaiser auf der Reise durch Kärnten, an dessen Grenzen zu Neumarkt in Obersteier Herzog Friedrich von Oesterreich denselben erwartete. Als König Heinrich auch jetzt noch mit seiner Unterwerfung zauderte, ließ ihn der Kaiser zu Regensburg absetzen und gefangen nach Apulien führen, wo er (1242) starb. Herzog Bernhard zog hierauf mit dem Kaiser nach Worms, wo derselbe (Juni) seine Hochzeit mit Isabella, der Schwester des Königs Heinrich III. von England, feierte. Nach diesen Feierlichkeiten wurde ein Reichstag nach Mainz (August) ausgeschrieben, um den Rechtszustand in Deutschland wieder herzustellen. Auf diesem, welcher außerordentlich zahlreich von Fürsten und Edlen besucht war, wurde die Absetzung Heinrich's, wiederholt, wichtige Gesetze über den Landfrieden gegeben und die Streitigkeiten der Fürsten beigelegt. Unser Herzog blieb auch nach demselben noch am kaiserlichen Hofe und wohnte dem Hoftage zu Augsburg (Ende Oktobers) bei, worauf er nach Kärnten zurückkehrte.

Inzwischen hatte sich Herzog Friedrich II. von Oesterreich durch Gewaltthätigkeiten in seinem Lande verhaßt gemacht und durch seine Verbindung mit König Heinrich auch den Kaiser beleidigt. Da er auf mehrere Vorladungen des Kaisers zur Verantwortung nicht erschien, wurde er auf dem Reichstage zu Augsburg (Juli 1236) in die Reichsacht erklärt und der Vollzug derselben dem Könige Wenzel von Böhmen den Herzogen Otto von Baiern und Bernhard von Kärnten sowie den Bischöfen von Passau und Bamberg aufgetragen, während der Kaiser zur Ordnung der lombardischen Angelegenheiten nach Italien ging. In kurzer Zeit waren Oesterreich, Steiermark und die in Krain dem Herzoge gehörigen Landschaften bis auf einige wenige feste Schlösser und die Stadt Neustadt besetzt. Der Kaiser selbst kam noch mitten im Winter aus Italien nach Steiermark, wo er zu Graz die Weihnachten feierte, und langte in Begleitung des Herzogs Bernhard (Jänner 1237) in Wien an, während sein Sohn Conrad mit einem Reichsheere an der Donau herabzog. Hier ertheilte der Kaiser der Stadt Wien die Reichsunmittelbarkeit, setzte Statthalter über Oesterreich und Steiermark und ließ seinen Sohn Conrad von den in Wien anwesenden geistlichen und weltlichen Fürsten zum deutschen Könige wählen. Als der Kaiser von Wien (April) aufbrach, begleitete ihn Herzog Bernhard und wohnte dem Reichstage in Speier (Juli) bei, auf welchem die Wahl Conrad's zum deutschen Könige bestätigt wurde.

Digitized by Google

Bald darauf begab sich der Kaiser wieder nach Italien, wo seine Anwesenheit dringend nothwendig war. Herzog Bernhard kam zwar nach Kärnten zurück, aber um dasselbe kurze Zeit darauf wieder zu verlassen. Als der Kaiser die Belagerung von Brescia (August 1238) begann, rief er außer andern Fürsten auch unsern Herzog wieder herbei. Allein alle Tapferkeit scheiterte an dem Muthe der Einwohner. Die Belagerung mußte aufgehoben werden. Inzwischen war der Kaiser auch mit dem Papste, welcher den Frieden vermittelu wollte, durch Mangel an Mäßigung in Uneinigkeit gerathen, so daß dieser ihu abermals (März 1239) mit dem Banne belegte. Dadurch entstanden auch in Deutschland Parteiungen, welche Herzog Friedrich von Oesterreich benützte, um sich wieder in den Besitz seiner Länder zu setzen, worauf der Kaiser, da jener sich den Feinden desselbeu nicht anschloß, sich mit ihm aussöhnte.

Obwol Herzog Bernhard dem Kaiser treu blieb, konnte er demselben doch nicht beistehen, da er sein Augenmerk gegen Osten wenden mußte. Hier waren in Ungarn und Schlesien die Mongolen eingefallen, um fürchterlich das Land zu verwüsten. Bei dieser herannahenden Gefahr baten die Herzoge von Kärnten und Oesterreich den Papst um Unterstützung gegen die Feinde des Christenthums, und dieser erließ (Juni 1240) eine Bulle, in welcher er zu einem Kreuzzuge gegen die Mongolen aufforderte. Herzog Bernhard aber kam mit dem Herzoge von Oesterreich, dem Erzbischofe von Salzburg und anderen Bischöfen (August) zu Leoben zusammen, um über die zu treffenden Maßregeln zu berathen. Der König von Böhmen, Herzog Bernhard, der Patriarch von Aquileja und andere benachbarte Fürsten eilten zum Schutze herbei und retteten das Land vor gräulicher Verwüstung. Bevor es aber noch zu größeren Kämpfen auf Oesterreichs Boden kam, zogen die Mongolen auf die Nachricht vom Tode ihres Großchans von den österreichisch-steirischen Grenzen und auch aus Ungarn ab.

Nur wenige Jahre war es unserem schon über 60 Jahre alten Herzog gegönnt, in Ruhe zu leben, welche er meistens auf der von ihm erbauten Burg bei Völkermarkt zubrachte. Wir finden ihn jetzt besonders als Richter thätig. So nahm er Antheil an dem geistlichen Gerichte zu Friesach (Juni 1243), als Herzog Friedrich von Oesterreich sich durch den Erzbischof Eberhard von Salzburg von seiner Gemahlin Agnes von Meran scheiden ließ. Vor ihm als Richter und seinem Sohne Bernhard erschien in der Burg zu Völkermarkt Propst Conrad von Eberndorf, um sich mit dem Ritter Pilgram von Klagenfurt wegen der Ansprüche desselben auf

Digitized by Google

das Gut St. Veit im Jaunthale zu vergleichen. Als er sich (Mai 1244) zu St. Paul mit seinem Sohne Bernhard aufhielt, sprach er zu Gunsten des Abtes Hartwig dem Dietmar von Griffen den Besitz von zwanzig Mansen ab, welche der frühere Abt Conrad demselben unrechtmäßig überlassen hatte, und bewog (1245) in der Burg zu Völkermarkt den Siegfried von Alpe, zu Gunsten des Abtes von St. Paul der Vogtei über die Güter zu Unterbergen bei Grafenstein zu entsagen.

Da nahte die Zeit, in welcher der Herzog trotz seines hohen Alters noch einmal die Reise nach Italien unternehmen mußte. Kaiser Friedrich war wiederholt mit dem Kirchenbanne belegt worden und berief nun einen Reichstag nach Verona, zu welchem auch unser Herzog, als sein alter treuer Rathgeber, eingeladen wurde. Dieser zauderte nicht, dem Rufe zu folgen, und erschien schon zeitlich (Mai 1245) am kaiserlichen Hoflager, wo nach der Ankunft der Fürsten besonders das Verhältniß des Kaisers zum Papste und den Reichsfürsten den Gegenstand der Berathung bildete. Auch wegen der Erhebung Oesterreichs zum Königreiche wurde verhandelt; allein diese zerschlugen sich an der Weigerung des Herzogs, dem Kaiser seine Nichte Gertrud zur Gemahlin zu geben. Nach der Beendigung des Reichstages wollte der Kaiser in Begleitung seines Sohnes Conrad und unseres Herzogs sich auf das Concil zu Lyon begeben. Während er aber in Turin (Juli) sich mit dem Grafen von Savoyen verständigte, kam von Lyon die Nachricht, daß Papst Innocenz IV. ihn abgesetzt und mit den Lombarden einen Bund geschlossen habe, worauf der Kaiser zurückkehrte und den Kampf in Oberitalien fortsetzte. Ob Herzog Bernhard sich an diesen Kämpfen betheiligte, oder nach Kärnten zurückkam, ist ungewiß; doch ist bis jetzt kein Beweis für seine Anwesenheit in Kärnten bekannt. Dies war auch der letzte persönliche Dienst, welchen unser Herzog dem Kaiser Friedrich II. leistete. Er blieb dem Kaiser und dessen Sohn Conrad IV. treu, als einige deutsche Fürsten Gegenkönige in der Person des Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen (1246) und nach dessen Tod in dem Grafen Wilhelm von Holland aufstellten.

Nach seiner Rückkehr aus Italien versetzte unsern alten Herzog die Gefangenschaft seines Sohnes Ulrich in tiefe Trauer. Ulrich stand mit dem Könige Wenzel von Böhmen, seinem Oheim, in innigster Verbindung. Dieser hatte ihn als Sohn seiner Schwester, als er mit seinem Vater nach Mähren (1234) kam, liebgewonnen und daselbst zurückbehalten. Einige Zeit später (1237) überließ er ihm die Provinz Lundenburg in Mähren zur Verwaltung, daher Ulrich mit geringer Abwechslung meistens

Digitized by Google

in Mähren lebte. Als jetzt (Winter 1245) ein Krieg zwischen Böhmen und Oesterreich ausbrach, zog Ulrich mit einer Schaar Kärntner dem Könige von Böhmen zu Hilfe. Das böhmische Heer brach in Oesterreich ein und lagerte sich bei Laa, wo es vom Herzoge Friedrich angegriffen wurde. Es entstand ein hartnäckiger Kampf, welcher endlich dadurch zum Vortheile Friedrich's entschieden wurde, daß dieser seinen Leuten befahl, die feindlichen Pferde niederzustoßen. Die Böhmen ergriffen die Flucht; Ulrich aber wurde mit einigen seiner Ritter gefangen. Da bald darauf (1246) der Friede zu Staude kam, erhielt auch Ulrich seine Freiheit wieder, während der Herzog Friedrich in einem Kampfe mit den Ungarn (Juni 1246) seinen Tod fand, ohne Nachkommen zu hinterlassen.

Herzog Bernhard entwickelte auch in den letzten Jahren seines Lebens eine bedeutende richterliche Thätigkeit, welche sich in der Beilegung verschiedener Streitigkeiten und Fehden zeigte. Mehrere wurden in seinen Residenzen zu St. Veit und Völkermarkt geschlichtet. Die Verwaltung der Besitzungen in Krain überließ er aber seinem Sohne Ulrich. Er erlebte noch die Freude, seinen Sohn Philipp (1247) zum Erzbischofe von Salzburg gewählt zu sehen, und verheiratete seinen Sohn Ulrich (1248) mit Agnes von Meran, von welcher sich Herzog Friedrich von Oesterreich getrennt hatte. Seine Gemahlin Juta mit dem Sohne Bernhard und der Tochter Margaretha, welche bei der Stiftung des Klosters Mariabrunn bei Landstraß in Krain (1234) erwähnt werden und daselbst begraben wurden, waren um diese Zeit (1249) nicht mehr am Leben. Auch dem Kirchenbanne sollte der alte Herzog noch verfallen. Er besetzte einige Besitzungen des Bisthums Freising in Krain, welche demselben nach dem Tode des Herzogs von Oesterreich zurückfallen sollten, und wurde deshalb (1249) mit dem Banne bedroht. Als er aber dieselben nicht zurückstellte und vor dem aus dieser Ursache zu Judenburg (1252) abgehaltenen geistlichen Gerichte nicht erschien, wurde er mit dem Banne, die Städte St. Veit, Völkermarkt, Klagenfurt, Landstraß und alle Orte, wo er sich aufhalten würde, mit dem Interdikte belegt, wodurch die Ausspendung der Sakramente mit Ausnahme der Taufe der Kinder und Beichte der Sterbenden, sowie jede gottesdienstliche Handlung untersagt wurde.

Herzog Bernhard starb in einem Alter von beiläufig 80 Jahren und wurde am 10. Jänner 1256 im Kloster St. Paul in Gegenwart seines Sohnes Ulrich, mehrerer Aebte und Pröpste und zahlreichen Edlen begraben.

Digitized by Google

Skizen aus der Künstlerwelt.

Karl La Roche.

Dieser gegenwärtig wol hervorragendste Künstler des Hofburgtheaters hat, wie bekannt, im März dieses Jahres sein 40jähriges Jubiläum als k. k. Hofschauspieler gefeiert, während er schon über 60 Jahre überhaupt der Bühne angehört.

Ich sah La Roche zum ersten Male im Jahre 1836, als ich als Studiosus nach Wien kam, als Cedrik in Halm's „Griseldis", zum letzten Male (ich hoffe aber, daß dies nicht überhaupt das letzte Mal war, sondern ihn noch recht oft zu bewundern) im Jänner dieses Jahres als Streithorst in Bauernfeld's „Landfrieden." Aber da hätte wohl weder ich noch ein viel feinerer Beobachter die geringste, leiseste Abnahme seiner Frische, Objektivität, seines Genius oder auch nur seines Organes wahrnehmen können. Objektivität ist überhaupt wol die hervorragendste seiner eminenten Künstlereigenschaften. In allen den vielen Rollen, die ich in einer Zeit von nahezu 40 Jahren sah, gab er immer nur den Charakter der Rolle, während die unvergeßlichen Künstler Löwe, Wilhelmi, Kostenoble, selbst Jos. Wagner doch nur mehr subjektive Schauspieler waren, die sich, ihr eigenes, freilich sehr glückliches Naturell, wieder gaben. Ein ähnlich objektiver Mime war auch Kaan. Doch ist es nicht meine Absicht, eine dramatische Abhandlung über La Roche, noch weniger seine Biografie zu schreiben; da verweise ich lieber auf das kürzlich erschienene Büchlein von Eduard Mautner (Wien bei Rosner). Ich will hier nur kurz erzählen, welch' glücklichem Zufall ich seine Bekanntschaft verdankte.

Es war im Juli 1851, als ich hypochonder, leberkrank nach Salzburg kam, wo ich einen Freund treffen sollte, mit dem ich einige Ausflüge machen wollte. Statt des Freundes fand ich einen dessen Abwesenheit entschuldigenden Brief. Darüber sehr übel gelaunt, gab ich die Salzburger Exkurse auf, bestellte einen Wagen nach Ischl und ging ins Hotel zum Erzherzog Karl zum Speisen, von wo ich gleich nach Tische wegfahren wollte. Als ich fast fertig war, kam La Roche in den Speisesaal, gab einen Auftrag und ging wieder hinaus. Ich nannte ihn dem Wirthe, der ihn nicht erkannt hatte, und sprach die Vermuthung aus, daß er wol nach München auf Gastrollen reise, was der Wirth verneinte und sagte, La Roche habe Auftrag gegeben, einen Wagen nach Ischl zu bestellen. Natürlich hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als den Wirth fortzuschicken, um La Roche einzuladen, mit mir zu fahren. Dieser kam

Digitized by Google

dann gleich hinein und bat nur um eine halbe Stunde Geduld, um sich fertig zu machen; ich glaube, ich hätte Tage zugestanden.

Daß die Fahrt eine meiner interessantesten Reiseerinnerungen bildet, brauche ich wol nicht weiter zu erörtern. Er erzählte viel von seinen so innigen und für ihn so wichtigen Beziehungen zu Göthe. Wir sprachen selbstverständlich viel vom Theater, welches ja von meiner frühesten Jugend meine Leidenschaft war, von lebenden und todten Künstlern ꝛc.; ich habe mich dabei nicht nur trefflich amüsirt, sondern auch viel gelernt. Den nächsten Morgen frühstückten wir zusammen in der damals noch existirenden Schmalnau (jetzt ist sie zum kaiserlichen Park einbezogen), dort traf ich den Veteranen des Burgtheaters, Koberwein, der mich immer Ihrzte (mit Ihr ansprach), was sehr gemüthlich klang.

Am folgenden Tage suchte ich La Roche in Gmunden auf und hatte da das Vergnügen, seinen liebenswürdigen, verehrten Damen (Frau und Tochter) vorgestellt zu werden. Auch lernte ich bei ihm das ewig junge Künstlerpaar Fichtner kennen.

Daß ich die liebe Bekanntschaft und die interessanten Beziehungen nicht einschlafen ließ, sondern die werthe Familie auch in Wien fleißig besuchte, brauche ich wol nicht zu detailliren. Ich fand auch dort die liebevollste Aufnahme und genoß die entgegenkommendste Gastfreundschaft. In patriarchalischer, angenehmster Weise diese zu üben, das verstehen sie, wie selten Jemand.

Unter manch andern interessanten Bekanntschaften machte ich dort auch die der reizenden Großmutter Fanni Elsler, die nach meiner Ansicht als Tänzerin und namentlich Mimikerin unerreicht ist; sie hat mir als Esmeralda Thränen entlockt.

Leider war es mir nicht vergönnt, La Roche und seine Familie in Kärnten zu begrüßen und ihre Gastfreundschaft zu erwidern. Oft begleitete ich ihn als Pilger in den Künstlerklub, „die grüne Insel", wo sich die ersten Kunstnotabilitäten jedes Zweiges versammelten, und wo man mit Gesang, Deklamationen und heiterster Conversation die Zeit oft bis zum Morgen zubrachte. *)

*) In diesen Künstlerklub tritt man als Troßbube ein (Fremde werden als Pilger eingeführt). Wer dann etwas leistet, ein Gedicht, eine Zeichnung bringt, deklamirt oder singt ꝛc. kann Ritter werden und bekommt als solcher einen Namen, dann sind höhere Grade der Komthure, des Großmeisters, die Aemter des Burgpfaffen ꝛc. Großmeister war, als ich eingeführt wurde, der Volksdichter Kaiser, La Roche hieß Komthur Adalbert, Castelli war Burgpfaffe, Chemiker Schrötter hieß Ritter Paracelsus, Tschabuschnig Ritter Till, Schindler Ritter Heribert ꝛc.

Digitized by Google

Einst holte ich ihn, nachdem er den Shylok im „Kaufmann von Venedig" gespielt hatte, in seiner winzigen Garderobe ab, um in diesen Klub zu gehen. Ich staunte, daß er schon fertig sei und namentlich, daß er schon alle Runzeln weggewaschen habe. Da erwiederte er: Ich war ja gar nicht gemalt, mit ein wenig Mimik läßt sich dasselbe erreichen.

Ich schließe diese Zeilen mit dem Wunsche, daß La Roche uns noch lange als Künstler entzücken möge und daß es mir gegönnt sei, mich noch oft seines Umganges zu erfreuen. Herbert.

Das Klima von Kärnten.

Kärnten ist eine meteorologische Spezialität, eine Art klimatologischer Merkwürdigkeit; denn innerhalb des kleinen Bezirkes seiner Grenzen bieten die Elemente der Witterung so besondere Eigenthümlichkeiten, so seltsame abnorme Erscheinungen, wie sie vereint in keinem anderen Lande wieder gefunden werden — vielleicht darum nicht gefunden wurden, weil wieder Kärnten so gründlich und nachhaltig in Bezug auf sein Klima beobachtet und untersucht worden ist, wie kein anderes Land.

Die Schweiz hat vor 8 Jahren mit großen Kosten ein Beobachtungssystem organisirt und so viel Stationen eingerichtet, daß auf 10 Quadr.-Meilen eine Station kommt; wenn man in Kärnten auch nur die gegenwärtig arbeitenden in Rechnung bringt, so kommt eine auf 7 1/2 Meilen, rechnet man aber alle seit 25 Jahren, wenigstens 3 Jahre lang thätig gewesenen Stationen, so eine auf 4 1/2 Quadr.-Meilen. Davon sind 4 bereits durch mehr als 20 Jahre thätig (St. Paul, St. Peter, Obir I, Obir III), andere 9 durch mehr als 10, 15, andere zwischen 5 und 10 Jahre thätig gewesen; die Normalstation Klagenfurt aber datirt ihre Beobachtungen 60 Jahre zurück und ist eine der wenigen Stationen, wo ohne Sternwarte u. dgl. durch Privatfleiß so früh regelmäßige Aufzeichnungen begannen und so lange thätig fortgesetzt wurden, ja sie ist wol die einzige, wo eine durch mehr als ein Halbjahrhundert ununterbrochen fort erhaltene Beobachtungsreihe von nur 2 Beobachtern (Achazel 1813 bis 1843, seither Prettner) geliefert worden ist.

Diese Stationen haben aber auch sehr verschiedene Lagen, reichen von der Thalsohle bis zum Gletschereis (Goldzeche 8850'), liegen theils im Thale, theils auf Bergen, diese wieder theils auf den Abhängen, theils auf Rücken und Gipfeln, einige auf den südlichen, andere auf nördlichen

Digitized by Google

Gehängen, so daß sie über die verschiedensten Fragen der Klimatologie Auskunft geben können. Es ist im hohen Grade anerkennungswerth, mit welchem Eifer und Ausdauer so viele Beobachter dem mühsamen Geschäfte der Beobachtungen zum Nutzen und Frommen der Wissenschaft sich gewidmet und ihr so viele Zeit und, was noch höher anzuschlagen, die freie Verfügung über ihre Zeit zum Opfer gebracht haben. Es will etwas sagen, durch 30 Jahre, wie Herr Prettner in Klagenfurt, die ununterbrochene Reihe der Beobachtungen einzuhalten; und wie viele andere haben mit umsichtsvoller Bereitwilligkeit, seinen Anregungen folgend, mit gleicher Liebe und Sorgfalt werthvolle Resultate der Wissenschaft geliefert. So hat der als Botaniker weit über unser Heimatland bekannte Herr Pfarrer David Pacher 3 Jahre in Sagritz, 1 1/8 in Leoben, 8 Jahre in Tröpelach und 13 Jahre in Tiffen sehr sorgfältige Beobachtungen ausgeführt, somit durch ein Vierteljahrhundert auch der Witterungskunde eifrig gedient; der Herr Forstmeister Kaspar Kamptner hat 4 Jahre in Obervellach und 18 Jahre in Sachsenburg Beobachtungen geliefert, die er noch fortsetzt; Pfarrer Raimund Kaiser hat 7 Jahre in St. Jakob und 9 Jahre in Hausdorf im Gurkthale, Pfarrer Paul Kohlmayer 1 1/8 Jahre in Kanning, 5 1/2 Jahre in Weißbriach, 8 Jahre in Maltein beobachtet und setzt die Beobachtungen schon mehrere Jahre in Berg bei Greifenburg fort; Pfr. Anton Mayer beobachtete 15 Jahre in Althofen, Mathias Slavik 14 Jahre bis zu seinem Tode in St. Jakob im Lessachthale, Pfr. Martin Krabath 17 Jahre in Steinbüchel und Micheldorf, Pfr. Truntschnigg 16 Jahre in St. Lorenzen und Tröpelach, Pfr. R. Gussenbauer 10 und Herr Lehrer Gatternigg 12 Jahre in St. Peter im Katschthal, und im Stifte St. Paul machen die Novizen seit 1848 Beobachtungen. Der Leser sieht, mit welcher Treue und Ausdauer diese Herren in selbstloser, aufopfernder Weise der Wissenschaft gedient haben, ja fast allesammt noch immer dienen und für ihre Mühe und Arbeit nur durch die Freude entschädigt werden, welche wissenschaftliches Streben in sich schließt. Ja selbst die armen, unter so vielen Entbehrungen auf den Höhen wohnenden Bergleute ließen sich an kleinen Geschenken und unbedeutenden Remunerationen genügen, um mit gewissenhaftem Fleiß den an sie gestellten Anforderungen nach Kräften zu entsprechen. So hat der Vorsteher M. Dimnigg durch 12 Jahre bis zu seinem Tode 1860, sein Nachfolger L. Malle durch 10 Jahre am Hochobir (6300'), M. Wrießnigg aber durch 20 Jahre an einer tiefern Station des Obir werthvolle Beobachtungen geliefert. Diese so uneigen-

Digitized by Google

nützigen Bestrebungen mit ihren so seltenen, werthvollen Resultaten haben auch die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gezogen, welche ihnen ihre Anerkennung durch Verleihung eines Ordens an Herrn Prettner verlieh, der dies alles nicht nur anregte und ins Leben rief, sondern auch den Forderungen der Wissenschaft entsprechend organisirte und im Einverständnisse mit der k. k. Centralanstalt für Meteorologie noch immer leitet.

In jüngster Zeit aber wurden die seit mehr als zwei Dezennien durch genaue Beobachtungen festgestellten und gesammelten Thatsachen einer genauen wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen und die Resultate derselben in einer größeren Abhandlung unter dem Titel „Das Klima von Kärnten" von Herrn J. Prettner im eben ausgegebenen XI. Hefte des Jahrbuches des kärnt. Landesmuseums veröffentlicht. Wenige Länder haben überhaupt, keines eine auf so zahlreiche genaue Beobachtungen fußende Klimatologie, wie sie Kärnten eben in erwähnter Abhandlung besitzt. Außer der klassischen, aber bereits vor mehr als 20 Jahren erschienenen Arbeit Quetelet's „le climat de Belgique" hat vorzüglich Böhmen eine vortreffliche Klimatologie von K. Kreil, Direktor der Sternwarte in Prag, später der Centralanstalt für Meteorologie in Wien; sie stützt sich auf viele Beobachtungsstationen, wovon auf 9 Quadrat-Meilen eine kommt, und viele nur kurze, einige nicht ein volles Jahr währende Beobachtungsdauer haben. Vor wenigen Jahren hat Professer J. Woldrich eine „Klimatografie des Salzburger Landes" mit Unterstützung der k. k. Akademie der Wissenschaften herausgegeben, konnte aber von nur 3 im Lande liegenden Stationen (Salzburg, Gastein, Tamsweg) Beobachtungen benutzen und war genöthigt, ziemlich abseit liegende, wie Kremsmünster, Reichenhall, St. Johann, herbeizuziehen, so daß eine klimatische Monografie nicht erzweckt wurde.

Das „Klima von Kärnten" steht also an Reichhaltigkeit des Materials oben an, ja in dieser Beziehung einzig da, ist, wie Lamont darüber sich äußert, im Verhältniß zum Umfange ungewöhnlich inhaltreich und bietet für wissenschaftliche Forschung das reichste Material in vollkommen brauchbarer Bearbeitung. Es ist eine große schwierige Arbeit gewesen, das überreiche Zahlenmaterial, das 25 Jahre fleißiger Beobachtung geliefert, zu bewältigen, zu sichten, und andere wissenschaftliche Resultate abzuleiten. Der Laie mag sich schwer in diesen Zahlenreihen, die nur dem wissenschaftlichen Meteorologen schnelle Bedeutung und Verständniß bieten, zurechtfinden; wir glauben aber dem Zwecke dieses

Digitized by Google

Blattes, der Belehrung und Vaterlandskunde zu dienen, andurch zu entsprechen, daß wir aus demselben die wichtigsten Resultate in leicht verständlicher Weise dem Leser allmählig vorführen.

Mittheilungen aus dem Geschichtvereine.

Verzeichniß der dem kärnt. Geschichtvereine im Jahre 1872 zugekommenen Geschenke.

A. Bücher: Vom histor. Vereine in Bamberg: 32. und 33. Jahresbericht für 1869 und 1870. — Von der kais. Akademie der Wissenschaften: a. Fontes rerum austriacarum 31. Band, 2. Abth; — 32. Band, — 34. Bd. 2. Abth., — 35. Bd. 2. Abth.; — b. Archiv für österreichische Geschichte: 43. Bd. 2. Hälfte; — 45. Bd. — 46. Bd. — 47. Bd.; c. Sitzungsberichte der philos. histor. Klasse: 66. Bd., Hefte 1 und 2, — 67. Bd., H. 1—3, — 68. Bd, H. 1—4, — 69. B. H. 1—3. Von Prof. Meinrad v. Gallenstein: Joann. Amos Comenii Orbis pictus. 1792.

Von Herrn J. C. Hofrichter: a. 59 Bericht des steierm. land. Joanneums in Graz; — b. Jahresbericht des k. k. Obergymnasiums in Graz für 1868; — c. Chronik von Maria Rast in Untersteier. Von J. C. Hofrichter 1872; — d. Berichte des 1. k. k. Staatsgymnasiums in Graz für 1871 und 1872; — e. Berichte des steierm. land. Realgymnasiums in Pettau für 1870, 1871 und 1872; f. Bericht des steier. land. Realgymnasiums in Leoben für 1872; — g. Programme der k. k. Oberrealschule und des k. k. Staatsgymnasiums in Marburg für 1872; h. Sitzungsberichte des Vereines der Aerzte in Steiermark vom J. 1868 Nr. 11. — Vom heraldischen Vereine „Adler" in Wien: Heraldisch-genealogische Zeitschrift, Jahrgang 1872. — Vom Ferdinandeum in Innsbruck: Zeitschrift, dritte Folge, 16. Heft, 1871. — Von der k. k. statistischen Centralcommission: a. Tafeln zur Statistik der österreichisch-ungarischen Monarchie, Jahre 1860—1865; b. Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik, Jahrgang 1872. — Von der k.k. Centralcommission für Baudenkmale: Mittheilungen, Jahrg. 1872. — Von der histor. Gesellschaft des Kantons Aargau: Argovia, Jahresschrift der Gesellschaft, 6. und 7. B. — Vom Vereine für Geschichte und Alterthumskunde in Frankfurt a. M.:

Digitized by Google

a. Mittheilungen an die Vereinsmitglieder, 4. Bd., Nr. 2; — b. Neujahrsblatt für 1871; — c. Oertliche Beschreibung der Stadt Frankfurt a. M. von Georg Batton, 6. Heft. — Von der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde: a. Mittheilungen 11. Bd.; — b. die Grabdenkmale von St. Peter und Nonnberg in Salzburg, 3. Abth.; — c. Salzburgische Kulturgeschichte in Umrissen. Von Dr. F. V. Ziller. Veröffentlicht auf Veranlassung und Kosten des k. k. Baurathes, Herrn Karl Ritter von Schwarz. — Von der Oberlausitz'schen Gesellschaft der Wissenschaften: Neues Lausitzisches Magazin, 48. Bd, 2. Heft, und 44. Bd. 1. Heft, — 49. Bd. erste Hälfte. — Vom histor. Vereine für Steiermark: a. Mittheilungen des Vereines, 19. Heft; — b. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtquellen, 8. Jahrgang. — Von der Schleswig-Holstein-Lauenburg'schen Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltnng vaterländischer Alterthümer: a. Berichte des Vorstandes für 1869—1871; — b. vorgeschichtliche Steindenkmäler in Schleswig-Holstein. Als 22. Bericht der Gesellschaft. — Von Herrn Dr. Arnold Freiherrn v. Aichlburg: Jean Paul's sämmtliche Werke, 30 Bände, 1840. — Vom Vereine für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher des Vereines, 36. Jahrgang. — Von Herrn Abbate Rinaldo Folin in Venedig: Archivio Veneto. Publicazione periodica. Tom. I. Nr. 1 und 2 — Vom Museum Francisco-Carolinum in Linz: 30. Bericht des Museums und 25. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. — Von der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien: Mittheilungen, 14. Bd. — Vom germanischen Nationalmuseum in Nürnberg: Anzeige für Kunde deutscher Vorzeit, 18. Jahrgang. — Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht: Wörterbuch der litthauischen Sprache, von Friedrich Kurschat, 1. Theil. — Vom Vereine für Siebenbürgische Landeskunde: a. Archiv des Vereines, 9. Bd. 3. Heft; — 10. Bd. 1. Heft; — b. Schriftsteller-Lexikon, oder: biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen, von Jos. Trausch, 2. Bd.; — c. Jahresbericht des Vereines für 1870/71; — d. Uebersicht der vom Vereine für siebenbürgische Landeskunde herausgegebenen, veranlaßten oder unterstützten Druckschriften; — e. Programm des evangel. Obergymnasiums A. B. in Bistritz für 1870/71. — Von Herrn Karl von Garzarolli, k. k. Hauptmann: Des Georg Freiherrn von Vega Vorlesungen über die Mathematik, 3. Auflage, 2 Bände. — Von Herrn Ernst Herbert-

Digitized by Google

Kerchnawe: Don Chisciote della Mancia. (Ohne Titelblatt.) — Vom Vereine für Landeskunde von Niederösterreich: a. Blätter des Vereines, 5. Jahrgang; — b. Topographie von Niederösterreich, 2. und 3. Heft. — Von Herrn Alois Egger, k. k. Gymnasialprofessor in Wien: Deutsches Lehr- und Lesebuch für höhere Lehranstalten. Als Einleitung in die Literaturkunde; bearbeitet von Alois Egger, 2. Aufl. 4 Theile. — Von der königlich-baierischen Akademie der Wissenschaften in München: Sitzungsberichte der philosoph. philolog. und histor. Klasse, Jahrg. 1871, 5. und 6. Heft; — Jahrg. 1872, 1. Heft. — Von der Direktion der k. k. Oberrealschule in Klagenfurt: 15. Jahresbericht für 1872. — Von der Direktion des k. k. Staats-Obergymnasiums in Klagenfurt: 22. Programm, 1872. — Von der Direktion des k. k. Unter-Realgymnasiums in Villach: 3. Jahresschrift für 1872 — Von der Direktion des k. k. Obergymnasiums in Laibach: Jahresbericht für 1872. — Von Herrn Dr. Jos. Hirn, k. k. Gymnasialprofessor in Krems: Kirchen- und reichsrechtliche Verhältnisse des salzburgischen Suffraganbisthums Gurk. Bearbeitet mit Benützung noch unedirter Quellen von Dr. Joseph Hirn, 1872. — Von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich: Mittheilungen, 33. Heft. — Geschichte der Burgveste Kyburg. — Von Frl. Wilhelmine Vest in Klagenfurt: Humoristische Zeichnungen Schillers: Avanturen des neuen Telemachs, oder: Leben und Exfertionen Körner's, des dezenten, consequenten, piquanten ꝛc. von Hogarth (Fried. v. Schiller) in schönen illuminirten Kupfern abgefaßt und mit befriedigenden Erklärungen versehen von Winkelmann (L. F. Huber). Vom Jahre 1786. Nach den Originalzeichnungen Fried. v. Schiller's und der Orig. Handschrift L. F Huber's im Einverständnisse mit deren Familien herausgegeben von Karl Künzel. — Vom Alterthumsvereine in Lüneburg: Die Alterthümer der Stadt Lüneburg und des Klosters Lüne. Herausgegeben vom Vereine. — Vom Alterthumsvereine in Wien: Berichte und Mittheilungen des Vereines, 12. Bd. — Von der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin: Inscriptiones Galliae cisalpinae latinae. Consilio et auctoritate Academiae Litterarum regiae borussicae edidit Th. Mommsen. Pars prior, inscriptiones regionis Italiae Decimae comprehendens.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Reiseliteratur.

„Der Touristen-Führer im Kanalthale."

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man hohen Orts sich nicht mehr fürchtet, Reisende könnten auswärts etwa Besseres sehen und Gelüste nach Veränderung des behaglichen „Systemes" bekommen. Man duldet sogar Zeitschriften für Reisende und das erstgenannte Blatt erscheint in Wien, wo vor 25 Jahren noch außer den obligaten Lobsprüchen des Bestehenden kaum was zu sehen oder hören war. Ja sogar steife Bureaukraten lesen jetzt solche Blätter und geben sich Urlaub, um die Welt ohne Aktenstaub zu sehen. Für uns und unsere Verhältnisse d. h. österreichischen Kronländer bietet der „Tourist" nicht nur genug, sondern durch Abwechslung Alles, was ein Reisender, der keinen Weltschmerz fühlt — verlangen kann, entweder sich für eine Reise vorzubereiten, wozu er Einladungen in Hülle und Fülle findet, oder um nachträglich zu genießen, da der gelungenen Schilderungen so viele und aus allen Kronländern, daß kaum ein wichtiger Punkt in den bisherigen vier Jahrgängen übergangen erscheint. Der Name des Redakteurs, zugleich Verfassers der oben angeführten Broschüre, Gustav Jäger, bekannt als Unternehmer von Gemeinnützigem für Reisende, bürgt überdies für die Sache, der wir deswegen herzlich Gedeihen wünschen. Der „Touristenführer im Kanalthale" mit Tarvis und Raibl als Standquartier, dürfte aber bald ein unentbehrliches Handbuch für Reisende in Kärnten werden, da diese Gegenden nicht nur jetzt schon sehr besucht sind, sondern nach Ausbau der Bahnen (sei es Ponteba- oder Predillinie) als deren Schluß- oder Knotenpunkt erstgenannter Ort — ein Eldorado für Touristen aller Art werden dürfte. Ohne sich in das Detail aller Beschreibungen einzulassen, sei nur der ungemein praktischen Seite der Broschüre erwähnt, welche Entfernungen, Fahrpreise, Führer, Gasthäuser u. dgl. angiebt. Die Einleitung giebt einen Ueberblick, dann kommen die einzelnen Parthien, z. B. Weißenfels, Manhart, Luschariberg, Predil, Flitscherklause, Raiblersee, Raccolanathal, Kaltwasser u. s. w., sämmtlich Namen von gutem Klang in Kärnten — aber auch überhaupt in der Touristenwelt! Den Schluß des Büchleins bildet die Aufführung der jetzigen Bahnen mit ihren Stationen von allen Seiten her. Eine ganz gute Karte des Kanalthales und der angrenzenden Gebiete ist eine willkommene Zugabe. Verlag der Zeitschrift und gedachter Broschüre ist in Wien am Salzgries Nr. 14, der Pränumera-

Digitized by Google

tionspreis der ersteren ist 4 fl. 60 kr. ganzjährig, und der Broschüre 1 fl. 50 kr., was bei der zweckmäßigen Form und soliden Ausstattung sehr billig erscheint. J. C. H.

Eisen- und Bleipreise

Die im verflossenen Monate bemerkbare Flauheit auf dem Eisenmarkte hat auch im Mai noch im großen Ganzen angedauert, ohne deshalb einen allgemeinen Rückgang der Preise zur Folge zu haben. So hat schottisches Roheisen den stärksten Rückgang erlitten, nachdem beim Beginne des Monates forcirte Verkäufe den Preis desselben bis 112 Sh. pr. Ton drückten, während dagegen auf dem Middlesbrougher Markte bei unveränderter Nachfrage eine feste Haltung zu beobachten war, und die meisten Fabrikanten mit ihren Lieferungen im Rückstande blieben. Ebenso war in Belgien, Charleroi, die Klage über Mangel an Arbeit bei den Walzwerken laut und während dort im März der niedrigste Preis für Schienen fl. 6.38 pr. Zoll-Ztr. war, ging er zu Anfang Mai auf fl. 6.10 und für Stahlschienen von fl. 9.80 auf fl. 9.55 zurück. Bis Mitte des Monates hatte sich dagegen im nördlichen Frankreich das Eisen erholt und Producenten lehnten Gebote ab, welche sie einige Tage früher gerne angenommen hätten; wenn gleich auch dort für Puddel-Roheisen noch kein Geschäft war. In den Rheinländern beobachteten Käufer und großentheils auch Verkäufer immer noch eine abwartende Stellung und dabei ist wahrzunehmen, daß die Rohmaterialien, Erze und Kohlen, eher steigen als fallen, daß im Siegen'schen dasselbe vom Spiegeleisen gilt, während das andere Roheisen und besonders Halbfabrikate einer rückgängigen Bewegung folgen mußten. Trotzdem haben die Hochöfen keine übermäßigen Vorräthe, da Arbeitermangel und andere Störungen zur Minderproduction beitragen. Spiegeleisen Ia. ist jedoch immer sehr begehrt und die Production sämmtlicher Werke für einige Zeit verkauft. Dort stellen sich die Preise nach „Glück auf" für Holzkohlen-Roheisen: Spiegeleisen auf fl. 7.20, graues dagegen auf fl. 5.25, weißes und melirtes fl. 5 10; für Cokes-Roheisen Ia. Spiegeleisen fl. 6.75, IIa. fl. 5.55, Bessemereisen fl. 5.25, graues fl. 4.65, weißes und melirtes fl. 4.26—4.50; Bleche werden dagegen fl. 10.50, Puddelstahl fl. 9, geschlagenes Eisen fl. 8.70, gewalztes fl. 8.40 notirt. Für die Zukunft dürften jedoch dort die großentheils gehegten Erwartungen auf weiteren Preisrückgang nach Berichten von „Berggeist" und „Glück auf" kaum zutreffen, denn bei den jetzigen Preisen für Walzeisen kann die ausländische Concurrenz nicht billigere Offerte machen, da Belgien und England ihr Rohmaterial theilweise noch theuerer bezahlen als Deutschland, die große Zahl von Händlern hat ferner in Erwartung weiterer Preisrückgänge ihre Lagervorräthe größtentheils ausgehen lassen, die Eisenbahnverwaltungen haben aus demselben Grunde, statt wie früher ihren ganzen Jahresbedarf, nicht einmal ihren Bedarf an Walzeisen auf Monate hinaus vergeben, und dadurch sind Einzelne schon auf die äußerste Grenze gekommen, welche die Aufrechthaltung des Betriebes nur verstattet. Dazu kommt, daß eine nur einigermaßen eintretende Besserung der Aufträge, die Vorräthe bei den Hochöfen aufzehrt, und dadurch erst die Werke wieder veranlaßt werden die jetzt vielfach dem Bergbaue zu Gute kommenden Arbeitskräfte wieder an sich zu ziehen. Der Eintritt eines solchen Momentes ist aber jetzt nicht mehr ferne, nachdem die

Digitized by Google

deutsche Regierung daran ist, die ihr für Ausführung neuer Bahnen und Vermehrung von Betriebsmateriale bewilligten enormen Summen in Verwendung zu bringen. Auf dem österreichischen Markte ist die frühere Regsamkeit im Eisengeschäfte nicht wiedergekehrt. Für die Zukunft derselben ist entscheidend, wie die Ernte ausfällt und die jetzige Börsenkrise verläuft, d. h., ob der Bau der im letzten Reichsrathe concessionirten Bahnen begonnen werden kann. Es gibt dann für ungefähr 250 Meilen eine Menge von ungefähr 5 Mill. Ztr. Eisen zu beschaffen, wovon etwa 3 Mill., auch mehr, zufielen.

Die Bleipreise behaupten gegenwärtig einen hohen Stand. Tarnowitzer sowie Blei der Paulshütte wird mit 12 fl. casse ab Hütte, mit fl. 12.50 zu Berlin notirt; Harzer und sächsisches steht fl. 12.75, spanisches fl. 12.75—13; zu Berlin, ebenso zu Köln steht Hartblei auf fl. 12—13.75, raff. Weichblei auf fl. 12 bis 12.25.

Getreidepreise vom April und Mai 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt April	6.68	3.93	3.86	2.15	3.05	3.69
„ am 21. Mai	6.95	4.27	4.23	2.24	3.07	3.84
Wr.-Neust. a) April	7.76	4.63	3.88	2.16	—	3.88
„ „ b) 1. Hälfte Mai	8.15	4.70	3.95	2.15	—	3.95
Wels a)	7.40	4.63	3.46	1.55	—	4.30
„ b)	7.48	4.63	3.50	1.60	—	4.30

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf. Rindschmalz Butter Speck geselcht, roh. Schweinschmalz Eier d. Paar
in Kreuzern 65 55 46 42 40 4
1 Pfund Rindfleisch 28—36 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 32—40 kr.
1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 4.50—4.60, weiches fl. 3.50—3.60
1 „ „ 30″ „ weiches fl. 6.20
1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.80, beste 1.55.
1 „ Stroh, „ „ „ 0.70, „ 0.90.
Silberagio: April 107.76, vom 1. — 21. Mai 108.77.

Inhalt. Die Auswanderer. Ein Märchen. Von H. Jäger. — Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. (Fortsetzung.) — Skizzen aus der Künstlerwelt. Von Herbert. — Das Klima von Kärnten. — Mittheilungen aus dem Geschicht-Vereine. — Reiseliteratur. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom April und Mai 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 6. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Das Klima von Kärnten.

II.

Unter Klima eines Ortes versteht man die Summe aller jener Elemente, welche das Wetter desselben ausmachen, vorzüglich aber das in dem fortwährenden Wechsel und Veränderlichen desselben immer wiederkehrende, konstante, mittlere, normale derselben. Wie der Astronom die regelmäßige Bahn eines Gestirnes, von der es durch Störungen anderer immerfort abgelenkt wird, durch viele Beobachtungen seiner Stellungen zu berechnen hat, so ist es die Aufgabe der Klimatologie, aus langen Reihen einzelner Beobachtungen den normalen Zustand der Atmosphäre abzuleiten, um welchen die einzelnen Witterungsänderungen ebenso, wie die Gestirne um ihre normalen Bahnen oscilliren. Sie muß also für jeden Ort, dessen Klima festgestellt werden soll, normale Werthe seiner Witterungselemente ableiten, untersuchen, in wie fern diese von der allgemeinen Meteoration unseres Erdtheiles abweichen und die Ursachen dieser Abweichungen nach bewährten wissenschaftlichen Prinzipien ergründen.

Unter den das Klima eines Ortes bedingenden Elementen Wärme, Druck, Feuchtigkeit der Luft, Bewölkung, Wind, Regen, Schnee, Gewitter ꝛc nimmt die Temperatur der Luft den ersten Platz ein; Untersuchung über die Luftwärme geht daher meistens den übrigen vor.

Digitized by Google

I. Luftwärme.

a. Die Vertheilung der Wärme.

Die Wärme der Luft wird durch das allbekannte Thermometer gemessen; zeigt dies z. B. an einem Orte oder Zeit 5, am andern 10 Grad, so wissen wir, daß an diesem doppelt so viel Wärme als an jenem ist, wollte man aber wissen, wie viel Wärme an einem Orte im Verlaufe eines Tages war, so müßte das Thermometer eigentlich immerfort oder wenigstens jede Stunde einmal beobachtet werden, die Summe dieser 24 Zahlen durch 24 getheilt, würde eine Zahl geben, die uns sagt, welche Temperatur das Thermometer gezeigt haben würde, wenn die Wärme aller 24 Stunden gleichmäßig über dieselben, ohne sich zu ändern, vertheilt gewesen wäre, sie gäbe die mittlere Temperatur des Tages, das Tagesmittel der Luftwärme.

Solche stündliche Beobachtungen sind jedoch nur selten und nur an eigens zu diesem Zwecke errichteten Observatorien durch ein ganzes Jahr ausgeführt worden. Um sie zu ersetzen, sind in neuerer Zeit eigene Apparate ersonnen und angeordnet worden, an denen die durch die Wärme verursachten Ausdehnungen eines Metalles durch Hebel vergrößert an einem durch ein Uhrwerk fortbewegten Blatt Papier markirt werden. Solche Thermographen, welche die Temperatur von Stunde zu Stunde oder continuirlich aufzeichnen, sind an vielen Observatorien und einer auch in Klagenfurt bei Herrn Prettner aufgestellt worden. Immerhin sind aber solche genau gearbeitete Apparate theuer und ihre Behandlung und Benützung mühsam und großer Sorgfalt bedürftig; man hat aber durch sie das Gesetz gefunden, wie man durch wenige Beobachtungen im Tage Tagesmittel erhalten kann, die den durch 24 gewonnenen sehr nahe kommen, wenn man rechte Beobachtungsstunden wählt; eine solche, in Kärnten angewendete Stundencombination ist: 7 Uhr Früh, 2 Uhr Mittags, 9 Uhr Abends. Nimmt man die letztere doppelt und summirt dazu die um 7 und 2 Uhr, so giebt die Summe durch 4 getheilt ein sehr gutes Tagesmittel, das von dem durch 24 Beobachtungen erhaltenen kaum um 1 oder 2 Zehntel Grad abweicht; man kann auch diese Mittel nach den Aufzeichnungen eines Thermographen an einem benachbarten Orte corrigiren.

Aus den Tagesmitteln aller Tage eines Monats gewinnt man in ähnlicher Weise Monatmittel der Temperatur, d. i. die Zahl der Grade, die das Thermometer gezeigt hätte, wenn die Wärme des Monats gleich vertheilt gewesen wäre. So würde es im März d. J. in Klagenfurt

Digitized by Google

4·4 R., am Obir aber nur —2·0 unter 0 gezeigt haben. Aus den Monatsmitteln berechnet man die Jahresmittel der Luftwärme. So war im Durchschnitt des Jahres 1872 in Klagenfurt 6·7, am Obir 1·1 Wärme.

Da es aber, wie wir wissen, bald kalte, bald wieder besonders warme Zeiten und auch ganze Jahre giebt, so ist mit den Beobachtungen auch eines ganzen Jahres das Klima eines Ortes noch lange nicht erforscht, welches eben das normale Mittel zwischen den verschiedenen extremen Schwankungen der Witterung darstellen soll; erst durch viele Jahre fortgesetzte Beobachtungen kommen diesem Mittel nahe. Wie Dove jedoch an weit ins vorige Jahrhundert zurückgehenden Beobachtungen gezeigt hat, ist der Charakter einer Witterungsperiode immer über große Länderstrecken verbreitet und daher zulässig, von der Witterung eines Ortes auf die eines nicht sehr entfernten andern zu schließen. Hat man von einem Orte wie z. B. von Klagenfurt eine durch ein Halbjahrhundert fortgesetzte Beobachtungsreihe und durch diese normale Werthe seines Klimas gewonnen, so kann man durch diese auch von einem andern Orte, der eine viel kürzere Beobachtungsdauer (doch wenigstens 3 Jahre) umschließt, daraus normale Werthe ableiten. Sind also von einem Orte, z. B. Sagritz, Beobachtungen von nur 3 Jahren vorhanden, so berechnet man die Differenzen der Witterungselemente dieser 3 Jahre von den normalen in Klagenfurt und benützt diese Differenzen, um nach dem allgemeinen Gange der Witterung in Sagritz mit dem dieser 3 Jahre in Klagenfurt, für Sagritz die normalen Mittel abzuleiten. Natürlich werden diese desto genauer, je mehr Jahre benützt werden konnten.

In dieser, allerdings sehr mühevollen Weise wurden allmählig von sehr vielen Orten (in Kärnten hat Prettner von 42 Stationen sie berechnet) normale Monatmittel der Luftwärme gewonnen und Dove hat mit staunenswerthem Fleiße und Ausdauer die Riesenarbeit unternommen und ausgeführt, von einer Unzahl von Landstationen und zahllosen, von Schiffen auf den Weltmeeren gemachten Beobachtungen solche normale Monatmittel zu berechnen und in seiner klassischen Abhandlung „Die Verbreitung der Wärme auf der Erdoberfläche" in vollkommen klarer und gründlicher Weise den Wärmezustand der Luft über der ganzen Erde von Monat zu Monat dargethan und auf beigegebenen Karten durch Isothermlinien (Linien, welche Orte gleicher Wärme verbinden) ein deutliches Bild der Wärmevertheilung gegeben. Diese Isothermlinien haben, während sie zu Ende des Frühling und Herbstes so ziemlich parallel laufen, im Jänner

Digitized by Google

und Juli auffallend starke und zwar in dem Sinne entgegengesetzte Krümmung, daß sie im Jänner im Innern der Continente gegen Süd, im Juli aber gegen Nord umbiegen; verfolgt man z. B. die Linie, welche die Orte mit der Temperatur 0° im Innern verbindet, so findet man, daß sie von Amsterdam nach Ofen, Varna am schwarzen Meere, Tiflis, Bochara, Samarkand, also vom 56. Breitengrad am Meere bis zum 40. im Innern Asiens heruntergeht, von wo sie an der Ostküste wieder hinaufsteigt; die Linie von 14° im Juli aber verbindet die Orte London, Königsberg, Nowgorod, Boguslawsk, Tobolsk, steigt also von 55° Breite am Meere bis zum 60. im Innern des Kontinentes hinauf; wir können das auch so ausdrücken: wenn man in demselben Breitegrad von der Meeresküste in das Land hinein sich begiebt, trifft man im Winter immer tiefere, im Sommer immer höhere Temperaturen.

Wir wollen das an einigen Beispielen dem Leser veranschaulichen, indem wir hier je drei Orte gleicher Breite zusammenstellen, von denen der erste am Meere, der zweite davon entfernt und der dritte ganz tief im Innern des Kontinentes liegt.

Geogr. Breite	Ort	Temperatur des Jahres	Jänner	Juli	Unterschied
63°	Drontheim (Norwegen)	3·6	— 6·7	11·9	18·6
	Archangel	3·9	—11·3	12·8	24·1
	Jakutzk (Sibirien)	—8·4	—34·4	16·4	50·8
60°	Christiania	4·1	— 3·8	13·2	17·0
	Petersburg	3·4	— 7·7	14·2	21·9
	Tobolsk	—0·8	—16·0	15·0	31·0
55°	Kopenhagen	5·8	— 1·2	14·3	15·5
	Moskau	3·6	— 8·2	15·3	23·5
	Barnaul	—0·3	—16·7	15·8	33·5
50°	Utrecht	8·4	— 0·2	14·4	14·6
	Warschau	5·4	— 5·3	15·1	20·4
	Orenburg	1·3	—13·6	16·0	29·6
46°	Nantes	10·2	— 3·2	16·3	13·1
	Bukarest	6·4	— 3·6	16·7	20·3
	Astrachan	8·0	— 8·6	20·0	28·6

Wir sehen, wie in jeder dieser Breiten mit der Entfernung der Orte von dem Meere sowol die Winterkälte als die Sommerwärme zunimmt und somit der Unterschied zwischen beiden Temperaturen immer größer wird. Jakutzk hat bei einer Winterkälte von —34 die Sommerwärme von Nantes in Frankreich, Astrachan den Winter von Moskau

Digitized by Google

und den Sommer von Palermo. Es besteht also in der Vertheilung der Wärme ein wirklicher Gegensatz zwischen Orten im Innern der Kontinente und solchen, die an der Küste des Ozeans liegen, jene haben exzessives Kontinental- oder Landklima mit warmem Sommer und besonders kaltem Winter, diese gemäßigtes Küsten- oder Seeklima mit kühlerem Sommer und wärmerem Winter, also gemäßigten Extremen der Temperatur.

Wie verhält es sich nun in dieser Beziehung in Kärnten. Haben wir Land- oder Seeklima? Zur Beantwortung dieser Frage führen wir nun von den 42 in Kärnten berechneten Stationen einen großen Theil hier an, mit ihrer Seehöhe, mittleren Temperatur des Jahres, des Jänners und Juli und der klimatischen Differenz beider.

Orte	Seehöhe	Temperatur Jahres	Jänner	Juli	Differenz
Klagenfurt	1390	6·0	—4·9	15·2	20·1
Tröpelach	1931	5·4	—5·8	14·2	20·0
Gottesthal	1524	6·0	—4·7	14·5	19·2
Villach Bad	1573	5·7	—4·9	14·2	19·1
Sachsenburg	1729	5·7	—4·6	14·1	18·7
Obervellach	2114	5·5	—4·1	14·0	18·1
Saifnitz	2586	5·3	—4·1	13·7	17·8
Innichen	3697	4·1	—5·4	12·4	17·8
Wiesenau (Lavantthal)	2110	5·2	—4·3	13·4	17·7
Micheldorf (bei Friesach)	1980	5·3	—3·9	13·1	17·0
Luggau	3619	3·6	—4·7	11·5	16·2
Althofen	2240	5·9	—2·4	13·6	16·0
St. Peter (Katschthal)	3850	3·9	—4·1	11·4	15·5
Lölling (Berghaus)	3498	5·6	—1·8	13·1	14·9
Mallnitz	3702	3·8	—3·4	11·1	14.5
Obir I	3989	4·2	—2·7	11·5	14·2
St. Lorenzen (Reichenau).	4660	3·3	—3·5	10·7	14·2
Obir II	5100	3·7	—3·7	10·5	14·2
Raggaberg (Möllthal)	5600	2·3	—4·0	9·4	13·4
Hochobir III	6461	0·7	—5·2	7·8	13·0

Der Leser kann aus dieser Uebersicht erkennen, daß in Kärnten sowol rauhes Land- wie mildes Seeklima und zwar beide in mannigfachen Abstufungen vorkommen. Tröpelach hat fast ganz das exzessive Klima von Warschau, Klagenfurt hat das von Tarnopol in Galizien, Micheldorf das von Christiania; dagegen finden wir in Lölling das milde Seeklima von Kopenhagen, und in Raggaberg ganz die Temperaturverhältnisse von Hammerfest am Polarkreise. —

Digitized by Google

Wir bemerken nun wol bald, daß die klimatische Differenz (zwischen Winterkälte und Sommerwärme) im Allgemeinen mit der Erhöhung der Orte über dem Meere abnimmt, aber nicht allgemein und regelmäßig, daß also außer der Seehöhe noch andere Faktoren das Klima eines Ortes bedingen. Mustert man nun die Stationen genauer, so findet man, daß alle Orte, die in der Tiefe der Thäler, besonders der Kalkalpen liegen, rauhes, exzessives, die auf Bergabhängen liegenden aber mäßiges, mildes Seeklima haben; der Leser darf nur die ungefähr gleich hoch liegenden folgenden Stationen mit einander vergleichen: Obervellach mit Althofen, Innichen mit Lölling, St. Peter mit Obir I, wovon die zuerst genannten Orte in der Thalsohle und exzessives Klima haben im Vergleich mit den anderen auf Bergen liegenden. Zwischen Berg und Thal besteht also ähnliches Verhalten, wie zwischen Küste und Land und wir können sagen: die Fläche des Thales hat rauhes Land-, die Bergabhänge mildes Seeklima.

Untersucht man aber die Thalstationen unter sich wieder in ähnlicher Weise, so findet man wieder einen ähnlichen Gegensatz zwischen den Thälern der Central- und denen der Kalkalpen. Hier folgen solche Stationen, deren je zwei von gleicher Seehöhe, aber die eine in diesen, die andere in den andern Alpen liegt, mit der mittleren Temperatur des Jahres, des Jänner und Juli und der klimatischen Differenz.

Centralalpen						Kalkalpen					
Orte	Seeh.	Jahr.	Jän.	Juli	Diff.	Orte	Seeh.	Jahr.	Jän.	Juli	Diff.
Michelsdorf	1980	5·3	—3·9	13·1	17·8	Tröpelach	1930	5·4	—5·8	14·1	19·9
Obervellach	2114	5·5	—4·0	14·0	18·8	Lienz	2076	5·9	—3·9	14·6	18·5
Hüttenberg	2479	5·9	—2·3	13·6	16·0	Würmlach	2250	5·5	—3·8	13·7	17·5
Maltein	2539	5·8	—2·8	13·2	16·0	Saifnitz	2586	5·3	—4·1	13·7	17·8
Malluitz	3702	3·8	—3.4	11·1	14·5	Luggau	3617	3·6	—4·7	11·5	16·2
St. Peter	3850	3·9	—4·1	11·4	15·5	Innichen	3700	4·1	—5·4	12·4	17·8
Mittel		5·0	—3·5	12·7	16.2	Mittel		5·0	—4·6	13·3	18·0

Die Orte in den Thälern der Centralalpen haben also bei gleicher Jahreswärme um 1° geringere Winterkälte und um 0·6° weniger Sommerwärme als die in den Thälern der Kalkalpen, wo die klimatische Differenz um fast 2° größer ist als dort und wir können auch wieder sagen, die Thäler der Kalkalpen haben exzessives Land-, die der Centralalpen milderes Seeklima.

Um die Orte auf Bergabhängen in ähnlicher Art untersuchen zu können, fehlen uns solche in den Kalkalpen in genügender Anzahl, da an

Digitized by Google

den steilen Gehängen derselben wenig Kultur und menschliche Wohnsitze sich vorfinden.

Wohl aber gestatten einige Stationen, sonnigen Südabhang mit schattigen Nordgehängen zu vergleichen; es folgen hier einige mit denselben Temperaturen wie früher.

Sonniger Südabhang						Schattiger Nordabhang					
Weißbriach	2540	5·8	—2·3	13·3	15·6	Vellach	2660	4·8	—3·3	12·2	16·5
St. Jakob-Gurk	3383	5·7	—2·8	13·0	15·8	Steinbüchl	3368	5·2	—2·5	12·9	15·4
Obir I	3884	4·2	—2·7	11·5	14·2	Unterort	3748	3·2	—3·8	10·5	14·5
Obir II	5400	3·7	—3·7	10·8	14·5	Raggaberg	5500	2·3	—4·0	9·4	13·3
Mittel		4·8	—2·9	12·2	15·1	Mittel		3·9	—3·4	11·2	14·6

In gleicher Höhe haben also sonnig am Südabhange der Gebirge liegende Orte um 1° weniger Winterkälte und eben so viel mehr Sommerwärme als am schattigen Nordabhang liegende, auch das Jahresmittel ist im Durchschnitt um fast 1° höher.

b. Ursachen der Wärmevertheilung.

Das Land Kärnten gleicht also in der Vertheilung der Luftwärme in horizontaler Richtung einem Lande, das von dem Innern eines Continentes gegen die Meeresküste sich ausdehnt; die offenen Thäler der Kalkalpen stellen die kontinentalen, die Thäler und Abhänge der Centralalpen die gegen das Meer gelegenen Landestheile vor; die Vertheilung der Wärme in vertikaler Richtung giebt dasselbe Bild, in welchem man sich jedoch das Meer als ein weit gegen Norden liegendes denken muß.

Diese so eigenthümliche Temperaturvertheilung, besonders aber die konstante und normale Zunahme derselben nach Oben im Winter ist für Kärnten charakteristisch und, wenigstens in der Ausdehnung, Allgemeinheit und Regelmäßigkeit nirgends sonst, weder in den österreichischen noch Schweizer Alpen beobachtet worden; sie muß daher in der besonderen Lage und Bodengestaltung Kärntens ihren Grund haben.

Wir müssen da unsern Lesern ins Gedächtniß rufen, daß die Witterung unserer Breiten durch den stäten Kampf der zwei Hauptluftströmungen bedingt wird, von denen die eine durch die starke Erhitzung der Aequatorialländer dort aufsteigend, also warm und feucht, gegen Norden, die andere aber dort abgekühlt, also trocken und kalt, gegen den Aequator zieht; diese letztere nördliche Strömung ist ihrer Natur nach schwerer, fließt also in der Tiefe des Luftmeeres an der Erdoberfläche hin, während die andere als warme, leichte, mehr in der Höhe, zuweilen sogar über der andern nach Norden zieht. Mühry in Göttingen erklärt somit diese

Digitized by Google

anomalen Wärmeverhältnisse in Kärntens Alpen einfach durch eine solche Ueberlagerung der beiden Strömungen, wodurch die Tiefen kalt, die Höhen warm werden; auch Sonklar, der diese Erscheinung einer genauen Untersuchung und Berechnung unterzogen, ist zu einer solchen Erklärung geneigt. — Allein da diese Ueberlagerung der Passate doch nur in selteneren Fällen stattfindet, so erklärt sie nicht das konstante, normale dieser Erscheinung und wird durch die Thatsache widerlegt, daß die tiefen Temperaturen unserer Thäler nicht immer bei großer Kälte der benachbarten Länder, sondern häufig, ja besonders da auftritt, wo anderswo milde Witterung, also keineswegs der kalte Polarstrom herrscht. Wir glauben nur in der Gebirgslage des Landes den Grund suchen und finden zu können.

Kärnten liegt am Ostrande der Alpen, sein Haupt- und die meisten Nebenthäler haben östliche Abdachung; im Nord- und Ost umschließen es die Ausläufer der norischen Alpen, die zu den hügeligen Enden der Kor- und Saualpe sich niedersenken; im Süden aber begrenzt es die schroffe Mauer der Karawanken und karnischen Alpen. Zieht also der kalte Polarstrom über unsere Länder, so kann er ungehindert über die Alpenniederungen in unsere offenen Thäler dringen, wird aber an der Mauer der Kalkalpen gestaut, so daß sich die kalten Luftmassen da ausbreiten, liegen bleiben und durch Strahlung immer mehr erkaltend allmälig die tiefen Temperaturen annehmen, die zu erklären sind. Weht hingegen der warme Südpassat, so wird auch er, aber von der Mauer der Kalkalpen gestaut, und strömt, ihre Kämme und die im Thale ruhende kalte Luft übersetzend, erst weiter nördlich, d. i. an den Centralalpen zu Boden, erwärmt diese sowie die umliegenden Länder schon lange, bis er endlich auch die im Thale ruhenden kalten Luftseen, wie man sie nennen kann, auffangen und auch sie erwärmen kann. In den Thälern der Süd- und Westalpen kann diese Erscheinung nicht eintreten, weil die einströmende kalte Luft nicht stagniren und abkühlen kann, sondern weiter nach Süden fließt, oder mit der von Süden kommenden sich mischt; deßwegen erscheinen auch bei uns die tiefsten Temperaturen nicht an der Wasserscheide (Saifnitz, Innichen), sondern tiefer im Thale (Tröpelach), weil die Luft dort schnell weiter zieht und daher starke Winde bringt. So erklärt sich ganz naturgemäß diese seltsame Vertheilung der Wärme, welche Kärnten eigenthümlich, lange schon die Aufmerksamkeit der Meteorologen auf sich gezogen hat.

In unserem kleinen Kärnten zeigte sich also durch viele und lange

Digitized by Google

Beobachtungen nicht nur eine große Mannigfaltigkeit der Klimate, sondern auch derselbe Gegensatz wieder, der in der Wärmevertheilung über unsere Erdhälfte sich geltend machte, der von Land- und Seeklima, der hier aber Thal- und Höhenklima, oder Südalpen- und Nordalpenklima genannt werden muß.

Im Allgemeinen aber ist Kärnten für seine geographische Breite und sonstige Lage viel zu kalt und rauh. Nach dem von Dove entwickelten Gesetz der Wärmevertheilung auf der Erdoberfläche sollte Klagenfurt nach seiner geografischen Breite und Seehöhe im Jänner die Mittelwärme von —0·9, im Juli die von 16·0, im ganzen Jahr 10·0 haben; Temperaturen, wie sie in Kärnten nirgends vorkommen. Kärnten ist das kälteste und rauheste der Alpenländer! Es folgen hier die normalen Jänner- und Julitemperaturen einiger Orte Oesterreichs zum Vergleiche.

Laibach	—1·8	14·7	Meran	0·3	17 8	Brünn	—2·2	15·5
Adelsberg	—0·5	15·9	Botzen	0·4	16·8	Krakau	—3·2	14·8
Fiume	3·8	18·4	Innsbruck	—3·2	13·0	Lemberg	—3·3	15·6
Triest	3·4	19·7	Bregenz	—0·9	14·8	Tarnopol	—5·1	14·9
Ragusa	6·8	20·1	Salzburg	—1·5	14·4	Wien	—1·3	15·7
Mailand	0·2	18·9	Ischl	—2·0	13·8	Ofen	—1·0	17·8
Venedig	2·2	19·7	Linz	—3·5	15·0	Graz	—2·1	15·7
Trient	0·5	17·6	Prag	—1·2	15·5	Marburg	—1·5	16·0

Man sieht, daß so exzessive Temperaturen, wie wir sie in Klagenfurt, Tröpelach, Sachsenburg u. s. w. haben, nur tief im Lande, in Polen und Galizien vorkommen, mäßigeres Klima haben wir nur in der Höhe auf den Gehängen der Centralalpen, wie Lölling-Berghaus, Sörg, Althofen, St. Jakob u. dgl., wo jedoch der Frühling sehr verspätet eintritt und rauh ist. Wir werden auf einige Vorzüge unseres Klima später bei den Luftströmungen zu kommen Gelegenheit haben.

c Aenderungen und Extreme der Luftwärme.

Die Aenderungen der Temperatur, oder der Unterschied zwischen der höchsten und tiefsten in einem bestimmten Zeitabschnitte vorgekommenen Temperatur sind immer desto größer, je exzessiver das Klima ist.

Die täglichen Aenderungen, d. i. die binnen 24 Stunden eingetretenen, sind überall im Winter am kleinsten, vergrößern sich bis Mai und nehmen von August an wieder ab. So ist sie im Mittel in Klagenfurt am größten im Februar 7·8, am kleinsten im Dezember 3·3, in Tröpelach am größten im April 7·5, in Saifnitz 5·6 im Februar, in Althofen 7·3 im September, in St. Peter 5·7 im August, in Raggaberg 5·4 im

Digitized by Google

Juli, am Obir III 6·3 im August. — An einzelnen Tagen kommen nun freilich diese Mittel weit übersteigende Aenderungen vor; in Klagenfurt war die größte in 30 Jahren in einem Tage vorgekommene, aber freilich durch den Thermographen verzeichnete Aenderung 20·8°, am 7. April 1854 mit —2·3 Minimum und 18·2 Maximum.

Die monatlichen Aenderungen sind in den Frühlingsmonaten am größten, am kleinsten im Dezember; in Klagenfurt ist sie am größten 22·7 im Mai, am kleinsten 17·4 im November, in Althofen 18·3 April, 15·7 Dezember, am Hochobir 18·5 im October, 14·9 September.

Die Aenderungen der mittleren Monattemperatur von einem Jahr zum andern sind am größten in den Wintermonaten, am kleinsten im Juli, so in Klagenfurt Jänner 9·4 (1863 —0·95, 1864 —10·4), in Tröpelach 9·5 Jänner, Althofen 7·3 Jänner, Hochobir 7·8 Februar; Juni und Juli wechselt in der Mittelwärme nur um 3 bis 4°.

Die jährlichen Aenderungen oder die Differenz der in einem ganzen Jahre auftretenden größten und kleinsten Wärme sind eben bezeichnend für das Klima und beim exzessiven am größten; in Klagenfurt ist sie im Mittel 42°, in Tröpelach 40°, in Sachsenburg 39·7, in St. Paul 38·7, dagegen in Althofen nur 34, Lölling 30, Hochobir 32, Raggaberg 29.

Die Extreme der Temperatur, das sind die während eines langen Zeitraumes vorkommende größte und kleinste Wärme, sind in exzessiven Klimaten am größten. — Hier folgen die Extreme von einigen Stationen in Kärnten: Klagenfurt 29·7 am 28. Juli 1852 und —24·5 29. Jänner 1855, Tröpelach 26·0 und —24·2 Jänner 1854, Sachsenburg 29·5 —20·6 (1858), Obervellach 28·0 (1859), —21·0 (1858 St. Paul 26·7 und —22·4, Saifnitz 24·6, —18·6, St. Peter 22·6, —17·2, Gottesthal 25·5, —18·5, Hausdorf bei Gurk 24·6, —19·4, Althofen 26·5, —17·5, Heiligenblut 23·0, —16·2, St. Jakob im Lessachthale 23·9, —17·4, Lölling 22·0, —16·4, St. Lorenzen 22·8, —19·1, Mallnitz 23·1, —18·0, Maltein 24·8, —15·4, Obir I 3884′ hoch 29·3, —17·0, Obir II 5100′ 24·0, —17·0, Hochobir III 6460′ 24·0, —22·0.

Digitized by Google

Komthure, Ritter- und Prieſterbrüder der deutſchen Ordens-Kommende zu Frieſach.*)

(Errichtet ca. 1236.)

Von Dr. Höniſch.

1250. Br. Ortolf von Dreskirchen, Komthur. Im 13. Jahrhundert waren in der Balley Oeſterreich zwei Ortolfe gewaltig, nämlich: Br. Ortolf von Dreskirchen und Br. Ortolf von Ottenſtein.

Der erſtere entſproß einem vornehmen öſterreichiſchen Rittergeſchlechte, welches ſich von dem gleichnamigen, nächſt Wien gelegenen Ort ſchrieb.

Herrand von Dreskirchen kommt 1158 und 1161 in der Stiftungsurkunde Heinrich's Jaſomirgott, Herzogs in Oeſterreich, über das Schottenkloſter in Wien unter den Zeugen vor.

Herrand II., des Vorigen Nachkomme, der 1195 lebte, hinterließ die Söhne: Wichboto, Herbert und Ortolf, von welchen der letztere 1231 zu Wien in den Orden trat.

Br. Ortolf von Dreskirchen war einer der treueſten Anhänger, einer der aufrichtigſten Freunde Herzogs Friedrich.

Als im Jahre 1237 auf dem kampfesmuthigen Fürſten die Reichsacht lag, demſelben von den Steirern blos Dietrich und Ortolf von Wolkenſtein, zwei Sproſſen des Saurau'ſchen Geſchlechtes, Ulrich von Kindberg und Heinrich, Biſchof von Seckau, treu blieben, verweigerte der Dreskirchner, damals Kaſtellan zu Stahrenberg, vom Reichsvikar Otto Graf von Eberſtein, aufgefordert, die Uebergabe dieſer Veſte, in welcher der Herzog ſeine Schätze und Kleinodien aufbewahrte, ſtandhaft und beharrlich.

Br. Ortolf, von ſeinen Zeitgenoſſen „der kühne Ritter" genannt, der, im Schild eine Taube führend, in der Schlacht mit Löwenmuth kämpfte, focht auch 1246 mit den Ritterbrüdern an der Seite ſeines Herrn in der Ungarſchlacht an der Leitha. Leider vermochte er den geliebten Fürſten, der von einem Frangipan tödtlich verwundet vom Pferde ſank, nicht retten. Den herben Schmerz über den unerſetzbaren Verluſt ſeines erlauchten Gönners und Freundes, trug der biedere Ortolf bis in das Grab.

Br. Ortolf, der von 1253 bis 1255 die Landkomthurſtelle in der Balley Oeſterreich bekleidete, war eines der vorzüglichſten Ordensglieder

*) Aus der Grazer Zeitung.

Digitized by Google

seiner Zeit. Wie er das volle Vertrauen Friedrich's besaß, so stand er später auch bei König Ottokar in hoher Achtung.

Der tapfere Marianische Bruder sah noch die glückliche Ankunft der Habsburger in Oesterreich, wohnte der Marsfelder Schlacht bei und erreichte ein Patriarchenalter.

Nach Voigt lebte Br. Ortolf, dessen Name die Ordensgeschichte mit Achtung nennt, nach 1284. Sein Todesjahr ist nicht bekannt.

1267. Br. Friedrich, Komthur.
1271. Br. Ortlin, Komthur.
1276. Br. Friedrich, Komthur.
1278. Fr. Theodorus de Pibelhoven.
1301. Br. Thomas von Lunzingen, Komthur.
1327. Br. Friedrich Pezzold, Komthur.
1357. Br. Paul, Komthur.
1360. Br. Heinrich, Komthur.
„ Br. Eberhard, Kirchherr (Pfarrer).
1446. Eustach von Eberstein, Neophyt.
1450. Thomas Glanegger.
1452. Wolfgang von Wolfenreuth, Komthur.
1454. Remigius de Khanut, D.-O.-Priester, Plebanus Frisaci.
1458. Eustach von Eberstein, der letzte seines Geschlechtes.

Die in Kärnten ansässigen Ebersteine waren Görzer Lehensleute.

Eustach von Eberstein, der 1436 urkundet, trat 1446 wegen Armuth in den deutschen Orden.

Im Jahre 1458 verlieh Kaiser Friedrich IV. dem Moriz Welzer das Wappen der ausgestorbenen Ebersteine. Die Vesten Eberstein und Hornburg gehörten nicht ihm, sondern Anna von Eberstein, welche in erster Ehe Dietrich von Teuffenbach zu Mayerhofen, nach dessen Tod 1406 Günther von Herberstein heiratete. Von den zwei Töchtern Günthers ehelichte Dorothe Georg Göß von Rabenstein, sie war Meisterin in der Sternkunde und in mechanischen Künsten, die andere nahm den Moriz Welzer und brachte ihm als Mitgift Schloß Eberstein.

1470. Albrecht (Heinrich) Graf von Hardegg-Maydburg, Landkomthur, auch Komthur.
1470. Heinrich von Siegersdorf.
1486. Philipp Weydecker, schwört auf.
1490. Heinrich von Königsfeld, Komthur.

Digitized by Google

1490. Konrad von Stauchwitz, Landkomthur, auch Komthur zu Friesach.

1532. Marx Heydenbucher, Komthur zu Friesach und Rechberg.

1554. 1557. Ludwig von Attems, Komthur. Er war ein Sohn des Hieronymus von Attems, aus der Ehe mit Katharina von Orzon.

Attems hat nach dem Tode seiner Gemahlin Ursula Lochnerin, die ihm jedoch keine Kinder gebar, laut Dudik's Angabe 1549 für die Balley Oesterreich aufgeschworen.

Im Jahre 1556 kämpfte er an der Seite Erzherzogs Ferdinand, dessen Rath er war, bei Sigeth, und im September desselben Jahres bei dem Angriff auf Korothna kühn und todesmuthig.

Er verwaltete auch den Gouverneurs-Posten zu Preisach und wird von Voigt (Geschichte des deutschen Ordens B. II, p. 639) 1554 und 1557 ausdrücklich als Komthur zu Friesach bezeichnet.

Wisgrill kennt Attems' Abstammung, dessen Stellung zum deutschen Orden hat er jedoch nicht erfaßt.

Wir haben die auf 4 Ahnen lautende Ahnenprobe des tapfern Kreuzritters in unserem Manuskripte niedergelegt.

1573. Anton von Orzon, Komthur.

1578. Thomas von Dornberg.

1592. Anton von Orzon, Komthur.

1606. 1614. Gottfried Freiherr von Schrattenbach, Administrator der österreichischen Balley, Erblandfürschneider in Steiermark, Rath und Kämmerer der Erzherzoge Maximilian und Leopold, Komthur zu Friesach.

1612. Anton von N., Komthur.

1639. Georg Leonhard von Staudach, einer löbl. Landschaft in Kärnten bestellter Wachtmeister über eine Kompagnie zu Pferd, schwört auf.

1640. Erasmus Freiherr von Sauer, zu Ankenstein, Kossiack und Vellenhofen, Herr auf Vellau, Erblandfürschneider im Herzogthume Krain und der windischen Mark, Komthur.

1658. Wolf Andrä Freih. v. Kulmer, Komthur.

1662. Georg Andrä von Staudach.

„ Johann Friedrich von Tschernembl, Panierherr, Komthur zu St. Georgen am Sandhof.

1662. 1664. Gottfried Freiherr von Lamberg zum Rottenbübel, Komthur.

Digitized by Google

1668. 1670. Georg Andrä Freiherr v. Staudach, Komthur.

1680 † 1681. Stirbt Gottfried Freiherr von Stadl auf Riegersburg, Freyberg und Hornberg, kaiſ. Kämmerer, Hoch- und Deutſchmeiſterſcher Rath und Komthur.

1684. Hanns Jakob Graf Katzianer, Komthur zu St. Georgen.

1685. Wolf Andrä Freih. von Kulmer, Komthur. Das alte ſteiermärkiſche Rittergeſchlecht der Kulmer hatte ſeine Stammburg „Culm" auf einem nächſt der Veſte Stubenberg gelegenen Berge.

Die Familie, welche de dato Regensburg, 20. März 1654 vom Kaiſer Ferdinand III. den Herrenſtand erhielt, machte ſich auch in Kärnten ſeßhaft. Sie ſpaltete ſich in 3 Linien, nämlich: in die ſteieriſche, kärntiſche und kroatiſche.

Otto de Culme, ſalzburgiſcher Miniſterial, der bereits 1145 lebte, übergab 1175 dem Stifte Admont zum Unterhalte ſeiner Tochter Anna, welche allda den Schleier nahm, Eigengüter und Weingärten zu Savist und zu Krottendorf am Satzbache. Die Uebergabe erfolgte in Gegenwart der Zeugen: Rudolf, Kaſtellans von Leibnitz, Markwarts von Baldau, Heinrichs von Neudorf und Wolfgangs von Laßnitz. Später um das Jahr 1176 nahm auch Otto zu Admont das Mönchskleid und ſeine Gemahlin Judith ließ ſich daſelbſt als Nonne einkleiden. Bei dieſer Gelegenheit ſpendeten beide Eheleute, die ihre übrigen Lebenstage in aſcetiſcher Einſamkeit zu beſchließen gelobten, ihre ſämmtlichen Eigengüter dem benannten Kloſter.

Ottokar, Otto's Schweſterſohn, erhob jedoch gegen dieſen Vorgang kräftige Einſprache, welche die Mönche mit drei Mark Silber befriedigen mußten.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts erſcheinen die Kulmer als kärntiſche Landleute. Hermann der Kulmer, Burggraf von Liebenfels, der ſammt ſeiner Gemahlin Katrein 1418 lebte, war Dienſtmann des Gradeneckers, von 1439 an Pankraz des Ungnad's, und 1441 Pfleger zu Glaneck.

Hermann lebte 1448 nicht mehr, denn es heißt in dieſem Jahre „Chriſtina des ſeligen Hermann Kulmers Tochter, Bernhart des Turringers Gemahlin."

Heinrich Kulmer erſcheint 1447 als Perneck'ſcher Vaſall in Kärnten. Er erhielt 1456 von Kaiſer Friedrich IV. Arlsdorf zu Lehen, welchen Beſitz er von Heinrich Frauenſteiner erkaufte; ſeine Tochter Anna wird 1448 als Hanns des Stynteupeugs Gemahlin erwähnt.

Digitized by Google

Der kärntnerische Zweig dieser Familie erlosch 1809 mit Amadäus Freiherrn von Kulmer.

Aus der steierischen Linie dieses Geschlechtes war 1299 Georg Kulmer Herzog Albrecht von Oesterreich und Steyer Truchseß.

Friedrich, mit welchem Bucellini die fortlaufende Stammreihe dieser berühmten Dynasten beginnt, hatte 1302 Anna von Falbenhaupt zur Gemahlin.

Erhard der Kulmer hing ddo. 6. September 1389 sein Siegel an den Heiratsbrief Otto's von Herberstein, der Elisabeth von Holleneck heimführte. Hermann zog 1446 mit dem steierischen Aufgebot gegen die Ungarn, und Albrecht von Kulmer eilte 1529 mit 16 gutgerüsteten Pferden zum Entsatze Wiens herbei.

Nach verläßlichen Quellen war aus diesem dem Allerhöchsten Kaiserhause stets treu ergebenen Stamme auch Jörg Kulmer 1529 beim Entsatz der Kaiserstadt.

1687. Johann Jakob Graf Katzianer zu Katzenstein, Komthur.

1719. Johann Josef Philipp Graf von Harrach-Rorau, k. k. Feldmarschalllieutenant, Komthur.

1725. Christian Herr von Stubenberg, Komthur.

1741. Johann Julius Leopold Graf von Hardegg, Komthur.

† 1752. Christian Herr von Stubenberg.

1760. Stirbt Johann Josef Graf von Herberstein, Komthur und kais. General-Feldmarschalllieutenant, an den Folgen seiner in der Schlacht bei Torgau erhaltenen schweren Blessuren.

Er wurde 1738 im Alter von 23 Jahren in den deutschen Orden aufgenommen. Dem Waffendienste sich widmend, stand Herberstein mit 36 Jahren bereits als Obrister an der Spitze des 56. Linien-Infanterie-Regimentes und zeichnete sich im Kriege gegen Preußen durch tapferes Verhalten bei vielen Gelegenheiten glänzend aus.

In der Schlacht bei Breslau (22. November 1757) unterstützte Herberstein mit einem Bataillon den Angriff des Obersten Brentano vom St. Georger Grenzregimente auf den feindlichen Verhau bei Pilsnitz und nahm diesen nach wiederholten kräftigen Angriffen ein. Am 22. Jänner 1758 zum General-Feldwachtmeister ernannt, zählte er in der Schlacht bei Hochkirch (in der Nacht von dem 13. auf den 14. Oktober) zu den ersten Helden des Kriegsschauplatzes. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste von der großen Kaiserin Maria Theresia im März 1760 zum Feldmarschalllieutenant ernannt, kämpfte er noch im nämlichen Jahre

Digitized by Google

bei Torgau (3. November) und wurde in der Schlacht so schwer verwundet, daß er schon nach zwei Tagen, erst 45 Jahre alt, seinen Wunden erlag.

Der heldenmüthige Ordensbruder war ein Sohn des Johann Ernst Grafen von Herberstein, aus der Ehe mit Maria Charlotte Dorothea Gräfin von Dietrichstein.

Wiesgrill hat im 4. Bande seines Schauplatzes des niederösterreichischen Adels Herbersteins auf 16 Ahnen lautende Ahnenprobe verzeichnet.

1763. Stirbt Johann Julius Graf von Hardegg, Komthur zu Friesach und am Sandhof.

Er trat 1741 in den Ritterorden und war ein Sohn des Johann Julius Grafen von Hardegg zu Glatz und im Marchland, aus der Ehe mit Barbara Gräfin von Hohenfeld.

1787. Alois Graf von Auersberg, Komthur zu Friesach und am Sandhof.

1799. Stirbt (29. Mai) Christian, regierender Graf zu Erbach-Schönburg, Herr zu Breuberg, k. k. Generalmajor, Kapitular der Balley Oesterreich, Komthur zu Friesach und am Sandhof, hochfürstlich Deutschmeister'scher geheimer Rath und Statthalter zu Mergentheim.

Geboren 1728 erreichte der edle Graf ein Alter von 71 Jahren. Er war ein Sohn des Georg August Grafen von Erbach, aus der Ehe mit Ferdinanda Henrietta Gräfin von Stollberg.

Nach dem Atteſt des Fürſten Karl zu Waldeck ddo. Arolſen vom 30. Dezember 1751 hat Erbach dem Krieg in den Niederlanden als Fähnrich beigewohnt und ſpäter kämpfte er im ſiebenjährigen Kriege unter Feldmarſchall Daun in allen Schlachten und Gefechten mit ſeltener Tapferkeit mit.

Der Landkomthur der Balley Oeſterreich Anton Graf von Colloredo-Mels, ſtellte Erbach's ruhmvollen Waffen- und Kriegsthaten ein ſehr glänzendes Zeugniß aus.

Chriſtian Graf von Erbach war nach Voigt's Geſchichte des deutſchen Ordens B. II. pag. 651, 1773 Ordensritter der Balley Heſſen, 1787 Komthur zu Möttling und 1791 Statthalter zu Mergentheim.

Die Grafen von Erbach ſind würdige Nachkommen der Karolinger.

Als Ahnfrau dieſes berühmten, in den fränkiſchen Gauen durch viele Jahrhunderte anſäßigen Grafengeſchlechtes nennt die Geſchichte Emma, Karl des Großen Tochter, die ihre liebreiche Hand dem Eginhard, des Kaiſers Kanzler und Geheimſchreiber, reichte.

Digitized by Google

Die Familie besitzt noch gegenwärtig den Landstrich, welchen Eginhard 815 vom König Ludwig dem Frommen erhielt.

1801. Stirbt zu Wien den 23. September Maximilian Graf von Stahrenberg Komthur zu Friesach und am Sandhof, Rathsgebietiger der Balley Oesterreich, 51 Jahre alt, an der Brustwassersucht.

1805. Johann Karl Graf von Zinzendorf-Pottendorf, Komthur zu Friesach und am Sandhof.

1819. Josef Alois Maria Graf von Attems, Komthur zu Friesach und am Sandhof.

1835. Philipp Graf von Schönborn-Buchheim, Komthur.

1858. Ludwig Franz Freiherr von Ulm auf Erbach, Rathsgebietiger der Balley Oesterreich, Komthur, k.k. Kämmerer und Hauptmann in der Armee.

1869. Gustav Graf von Breda, Erbsaß auf Spandau, k. k. Kämmerer und Major i. d. A., Komthur zu Friesach und am Sandhof.

Beobachtungen an Hauskatzen.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

Es ist ein zwar auch in Kärnten sehr verbreitetes, aber nichts destoweniger durch gar nichts gerechtfertigtes Vorurtheil, daß die Katzen falsch seien. Sehr lange Bekanntschaft mit diesen geschmeidigen Thieren hat mich den vollständigen Ungrund dieser Behauptung einsehen gelehrt, freilich ging es nicht ohne etwas Kratzen und Beissen ab, es war aber reichlich verdient und nur die gerechte Abwehr empfindlicher Eingriffe in die freie Selbstbestimmung der kleinen Mäuselöwen.

Es ist gewiß noch keiner Katze eingefallen, ohne Veranlassnng auf Jemanden zuzuspringen und von ihren spitzen Krallen Gebrauch zu machen, wie Hunde einen oft genug anfahren und in unverantwortlichster Weise in die Beine zwicken. Auch der große Thierkenner A. E. Brehm nimmt in seinem illustrirten Thierleben die Hauskatze in den ihr gebührenden Schutz und schildert nach Scheitlin ihr nicht geringfügiges geistiges Wesen in anziehendster Weise, so wie er viele höchst lehrreiche Beispiele ihres Gemütslebens giebt, zu denen hier noch einige hinzugefügt werden sollen.

Die Gegenstände unserer Betrachtung sind eine mehr zartgebaute weiße Hauskatze mit schwarzen Flecken und eine schwarzgraue, ins maus-

Digitized by Google

färbige spielende, von derberem Baue und dickerem Schädel mit stets etwas schäbigem und ruppigem Felle. Die Länge der ersteren von der Nasen- bis zur Schwanzspitze beträgt 15", der anderen 17", der Schweif mißt bei der weißen etwas über 7", bei der schwarzen 9". Während erstere nur ausschließlich von Fleisch und zuweilen etwas Milch lebt, verschmäht die schwarze schlechterdings nichts für den menschlichen Gaumen Genießbare, außer höchstens saure Salate und Pfeffer. Niemals und unter keiner Bedingung mangelt es ihr an Eßlust.

Da nun in der Küche nicht stets so viel abfällt, um dem schwarzen Nimmersatt zu genügen und ihr das Mäusefangen als eine viel zu schwierige Berufsarbeit erscheint, so ist sie auf andere Mittel bedacht, ihre Ernährungsquellen zu erweitern und stiehlt daher ärger als ein Rabe. Nichts ist vor ihr sicher, beständig schnuppert sie in der Luft nach Beute herum, welche ihr auf sehr verschiedenartige, aber stets sichere Weise zum Opfer fällt. Mit anerkennenswerter Unparteilichkeit entführt sie Fleisch von warm- und kaltblütigen Thieren, sowol in rohem als auch in gekochtem, gebratenem, gebackenem oder geräuchertem Zustande, wobei es ihr auf die Größe der Stücke aber nicht ankommt. Auch fragt die Satanina wenig darnach, ob das Viertel einer Henne oder einige Pfunde roher Rostbraten einem Rinde angehörten, ja selbst das Lämmerne ist ihr nicht zu zart, um noch vor dem Backen geholt zu werden. Es ist oft sehr unterhaltend, ihr bei ihren Geschäftsunternehmungen zuzusehen, wie sie stundenlang geduldig vor dem offenen Küchenfenster wartet, bis endlich die Köchin den gebackenen Fisch aus der Pfanne auf das Teller thut und sich einen Augenblick entfernt, um das leckere Gericht auftragen zu lassen. Wie erstaunt sie aber, das Teller schon geleert zu finden, während Muz sich mit ihrem gelungenen Raube eiligst entfernte und nun ihren einstweilen abgekühlten Backfisch, denn warm mundet ihr durchaus nichts, sie kann aber etwas warten, in beschaulicher Ruhe und geborgener Sicherheit verzehrt. Ein Hauptfest ist es auch für das grauschwarze Thierchen, wenn sie sich Abends in die Speisekammer einsperren läßt, was ihr bei der unauffälligen Farbe in der Dunkelheit nur zu leicht gelingt, was des Morgens Früh beim Herauslassen wol gewöhnlich von einigen kleinen Verdrießlichkeiten begleitet ist, die aber meist nur in ohnmächtigen Flüchen bestehen, da sie sich den ihr etwa zugedachten Schlägen durch rasches Herausstürzen geschickt zu entziehen weiß. Bald ist die gehabte Aufregung wieder vergessen und es bleibt nur mehr die süße Erinnerung zurück an die genossenen, durch kühne Sprünge von der Decke herab geholten und daher

Digitized by Google

gewiß wolverdienten Würste, an die Auswahl von Fettwaaren, wie Speck, Butter und Schweineschmalz, von denen jedoch, um nicht dem Magen zu schaden, nur stets eine gewisse Menge gewissermaßen als Arznei benützt wird. Sollten alle diese Erwerbszweige einmal vielleicht fehlschlagen, nun so kann man ja der Henne, welche gerade in unvorsichtiger Weise ihren Kopf durch die Spalten ihrer Steige herausstreckt, denselben wie im Fluge schnell abbeißen, etwas ist es immerhin. Auch empfiehlt es sich, sich zur Fütterung der Hühner einzustellen und herzhaft mit der Pfote zuzulangen, ohne sich um die Schnabelhiebe der entrüsteten, ohnehin ihrem Ende nahen Hausvögel im Geringsten zu kümmern. Stellt die sorgsame Hausfrau das Geselchte und den Rahm gut zugedeckt vor das Fenster, damit sie in der schwülen Sommernacht nicht verderben, ja warum hinge denn eine Leiter unter den Fenstern? Es ist wol etwas unbequem, mit einiger Ausdauer aber erlernt man den Sprung und Ziegel oder Bügelstahl sind auch nicht so schwer, daß sie sich durch Herabwerfen nicht vom Deckel entfernen ließen, um sich mit dem wohlschmeckenden Inhalte der Töpfe etwas näher vertraut zu machen. Das Gute bleibt immerhin, daß sie in keiner Weise heiklich ist und bald mit etwas, und wären es auch nur Knödel oder kalter Heidensterz, in edler Genügsamkeit verlieb nimmt. Ein nicht selten sich ereignender ritterlicher Raubzug in die Ferne dauert oft mehrere Tage und es ist nur Schade, daß man die verschiedenen, gewiß höchst spannenden Abenteuer nicht zu hören bekommt, da sie darüber das tiefste Schweigen beobachtet. Es ist zwar schon vorgekommen, daß auch die weiße Katze stahl, dann muß es ihr aber gerade vor der Nase liegen und es fehlt ihr dazu ganz die schlaue Klugheit der schwarzen, die jeden Umstand für ihre Zwecke zu verwerten weiß.

Die zahlreichen Heldenthaten der schwarzen Katze konnten nicht verfehlen, ihr die Mißgunst, ja den Haß des schönen Geschlechtes, das den Kochlöffel als Scepter schwingt, zuzuwenden und ihr den nicht ganz unverdienten Namen einer ausgemachten Diebin einzutragen, an welch üblem Rufe ihr aber blutwenig gelegen scheint. Desto mehr fürchtet sie sich vor heißem Wasser, das sie aus Erfahrung zu kennen scheint. Vom menschlich moralischen Standpunkte aus sind ihre Diebstähle sicher zu verdammen, ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn wir uns auf den eigenen Standpunkt der Katze selbst stellen. Da werden die Raubzüge zu einem berechtigten Erwerbszweige, welcher vor Allem dazu beiträgt, dem Leibe unserer schwarzen Katze ein anständiges Gewicht und eine nach hinten sanft anschwellende birnförmige Form zu verleihen, welche

Digitized by Google

auch zur Zeit der höchsten Trächtigkeit nur um ein Unmerkliches zunimmt. Auf alle Fälle, mag man nun mit ihren Diebereien, die sich jedoch nie auf Geld, Schmuck oder andere Werthsachen ausdehnen, einverstanden sein oder nicht, wird man doch ihrem nicht geringen, stets nur das eigene Wohl im Auge habenden Verstande die verdiente Anerkennung zollen müssen, und es dürfte schwer halten, bei ihren von vollkommen bewußter Ueberlegung zeugenden Handlungen mit dem sogenannten, höchst zweifelhaften Instinkte durchzukommen.

Die irrigen und üblen Meinungen von der Falschheit der Katze gründen sich hauptsächlich auf den Vergleich mit dem ganz anders gearteten Hunde, dessen Naturanlagen daher gar nicht in Vergleich mit denen der Katze gezogen werden können. Die Mordlust und Grausamkeit gegen Mäuse und kleine Vögel wird man der Katze wol nie abgewöhnen, sie ist eben ein auf dieselben angewiesenes Raubthier und für uns dadurch ein geradezu unentbehrliches Hausthier geworden. Zu jener schönen, längst vergangenen Zeit, als die schwarze Katze noch Mäuse fing, gab sie sich niemals damit ab, grausam mit ihnen zu spielen und sich an ihrer Todesangst zu weiden, sondern sie biß sie augenblicklich todt und verzehrte sie, wol weniger aus Mitleid, als aus angeborner Freßsucht, da ihr das Warten viel zu langweilig ist. In neuerer Zeit zog sie es aber vor, wenn die weiße Katze ein Mäuslein gefangen hatte und es siegesbewußt und stolz vorzeigte, beim Ouiken des Opfers rasch herbeizueilen, dasselbe der weißen schnell vom Maule wegzuschnappen und eigenmündig zu verzehren.

Geht man nun näher auf die anderweitigen moralischen Eigenschaften der beiden Katzen ein, so ergiebt sich unzweifelhaft, daß die schlimmer aussehende schwarze Katze viel gutmütiger ist, als die weiße und niemals vorsätzlich krallt oder beißt, wie die weiße, deren Gemüthsruhe bald erschöpft ist und in Fauchen und Kratzen übergeht. Die schwarze begnügt sich bei nur geringen Angriffen auf ihr Selbstbestimmungsrecht mit äußerst wehmüthigen Klagelauten und ist auf das rascheste Entrinnen bedacht, kommt aber im nächsten Augenblicke wieder, als ob nichts vorgefallen wäre. Die weiße sieht sanft aus und ist es auch unter gewöhnlichen Verhältnissen, die sich aber schnell ändern und sie in Zorn versetzen können. Leider muß auch bekannt werden, daß die schwarze Katze gegen Hunde eine größere Feigheit zeigt, als die weiße und, wenn sie sich auch unter Umständen erfolgreich ihrer Haut zu wehren weiß, doch die Gefahr lieber zu vermeiden und zu entkommen sucht, während die weiße

Digitized by Google

derſelben mit krummem Rücken fauchend und kühn entgegen geht. Beſonders im Wochenbette werden beide Katzen gegen Hunde wüthend wie Furien und kamen einſt über einen neugierigen Hund, der ſich die niedlichen Kätzchen gemüthlich beſchauen wollte, nachdem ſie ihm durch verſchiedene wohlgezielte Ohrfeigen den Standpunkt ſeines ſchleunigen und heulenden Rückzuges klar gemacht hatten, in ſolche Erregung, daß ſie, die ſich ſonſt unter einander ſo gut vertragen, ſelbſt über einander herfielen, ſich gegenſeitig anbliesen und mit den Pranken zur größten Gefährdung der Jungen hauten.

Am bewunderungswürdigſten ſind die Katzen gewiß in ihrer Eigenſchaft als zärtliche Mütter und ich kann von unſern beiden einen recht hübſchen Zug erzählen. Im Mai des Vorjahres warf die ſchwarze Katze zuerſt und Tags darauf die weiße, welche die ihren in Abweſenheit der ſchwarzen Mutter zu den Jungen derſelben hinzuwarf, die nicht wenig erſtaunt war, ihre Nachkommenſchaft auf dieſe Art ſo vervielfältigt zu ſehen. Beide Mütter theilten ſich von nun an redlich in die Pflege der Kleinen und ſäugten dieſelben entweder gleichzeitig oder abwechſelnd, obwol die ſchwarze längere Abweſenheiten in Geſchäftsangelegenheiten zu lieben ſchien. Unterſchied wurde nicht der geringſte gemacht, da die beiden Altkatzen ihre Jungen wol ſelbſt nicht mehr auseinander kannten. Auch heuer in der erſten Maiwoche ereignete ſich der gleiche Fall, aber in der umgekehrten Reihenfolge, da diesmal die weiße Katze den Anfang machte und mehrere Tage ſpäter die ſchwarze ihre Jungen in denſelben Korb zu jenen der weißen legte, offenbar in der geheimen Abſicht, dieſelbe für ſich Ammendienſte verrichten zu laſſen. Bisher jedoch iſt an der Mutterpflege der ſchwarzen nichts auszuſetzen und der Korb dient Alten und Jungen zur gemeinſamen Wohnung, der von den Müttern nur verlaſſen wird, wenn ſie den unwiderſtehlichen Ton des Fleiſchſchneidens hören, während ſie das Löffelgeklirr bei der Suppe ganz ungerührt läßt.

Wie ſehr man ſich zu hüten hat, ohne genauere Beobachtungen gleich Darwin'ſche Lehrſätze anzuwenden, davon konnte man ſich bei den kleinen Kätzchen überzeugen, von denen die meiſten graue Querſtreifen zeigten. Es wäre nun ſehr irrig, daraus auf einen quergeſtreiften Stammvater zu ſchließen, denn wie ich ſpäter zu bemerken Gelegenheit hatte, war nur der geſtrenge graue Herr Kater und Vater Hiddigeigei an dieſer Vererbung Schuld. Die Stammart unſerer Hauskatze iſt durchaus nicht unſere heimiſche Wildkatze, ſondern die fahlgelbe nubiſche Katze (Felis manicu-

Digitized by Google

lata Rüppell), welche in Oberegypten, Nubien, Sennar u. s. w. zu Hause ist. Im wilden Zustande zeigt sie dieselbe unbändige Wildheit wie unsere heimische, die sie wol erst im Laufe vieler Generationen verlor. Am deutlichsten tritt der Unterschied zwischen der nubischen und der heimischen Wildkatze im Schweife hervor, der bei ersterer, wie auch bei ihrer Stammtochter, unserer Hauskatze, sich gegen die Spitze allmälig verjüngt, während er bei der heimischen Wildkatze sich buschig verbreitert. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß graugestreifte Hauskatzen durch Kreuzungen mit der heimischen Wildkatze entstanden sind.

Hinsichtlich der Abrichtungsfähigkeit fehlt es unseren Katzen ebenfalls keineswegs gänzlich an Auffassungsgabe. Die schwarze lernte ganz gut aufwarten, nur thut sie es nicht auf Befehl aus freiem Antriebe, sondern muß an einer Wand in die richtige Lage gebracht werden. Sie hält bei fortgesetzten liebreichen Ermahnungen zur Ausdauer wol ziemlich lange in aufrechter Stellung aus, wenn sie sich nur etwas anlehnen kann, doch wollte es bei aller angewandten Lehrsorgfalt noch nicht recht gelingen, ihr eine strammere militärische Haltung beizubringen. Ihre Stellung ist viel zu weich und dem Gesetze der Schwere nachgebend. Auch hält sie die Vorderfüße nie in ganz gleicher Höhe, einer ist stets etwas tiefer und es giebt sich das Bestreben kund, beide langsam herabsinken zu lassen. Während des ganzen Verfahrens blickt sie etwas gelangweilt drein, scheu bald auf die eine oder die andere Seite spähend, ob nicht die schleunige Flucht gelingen könnte. Wenn die weiße Katze keine derartigen Geschicklichkeiten erlernt hat, so kann sie dafür einiges andere. Wird sie nämlich beim Essen etwas zu zudringlich, will sie etwa mit der Klaue nach einem an der Gabel steckenden Fleischbissen langen, so reicht es hin, ihr die wolbekannte geschlossene Pfefferbüchse vorzuzeigen oder auch nur auf den Deckel zu klopfen, worauf sie sich sogleich bescheiden in den Hintergrund zurückzieht und die Ohren furchtsam zurückschlägt. Ist die Eßlust eine gemäßigtere, so wartet sie geduldig, die Vorderfüße eingebogen auf den Tischrand legend, wie die Schüler in der Schule die Hände auf die Bank und schließt in Erwartung guter Bissen, leise schnurrend, die Augen.

Oft schon drängte sich mir der Gedanke auf, ob die schwarze Katze denn auch eine solche schwarze Seele besitze, als sie selbst ist und ihre Handlungen gemeiniglich sind. Man muß aber berücksichtigen, daß sie ganz fremd und scheu sich ins Haus verlief, so zu sagen zugereist kam, wo sie sich längere Zeit nur von Küchenabfällen und allfälligem Raube

Digitized by Google

nährte, sich überall verkroch und nur selten blicken, auf keine Weise aber fangen ließ. Durch im Beginne zugeworfene Brocken, und spätere Freundlichkeit gelang es, das scheue Thier zu kirren und ihr Wesen in zutrauliche Freundschaft zu verwandeln, die öfters sogar an das Unerlaubte streift, da sie es liebt, wie nicht minder auch die weiße, ihre Zuneigung beim Essen durch Einsetzen der Krallen in die Knie zu bezeugen und so ihrer Bitte um Nahrung auf fühlbare Weise stärkeren Nachdruck zu verleihen, wobei sie es aber durchaus nicht böse meinen oder vielleicht gar wehe thun wollen. Können sie vielleicht für ihre spitzen Krallen? Viele üble Angewohnheiten sind daher gewiß auf Rechnung ihrer in der Jugend sehr vernachlässigten Erziehung zu setzen, wodurch sie eben eine Proletarierin vom reinsten Wasser mit allen Fehlern und Tugenden einer solchen geworden ist. Dafür hat der frühzeitige Mangel und das auf eigenen Füßen Stehen sicher dazu beigetragen, ihre Verstandeskräfte zu schärfen, von denen bei der weißen nur geringere Anlagen vorhanden sind. Man kann dem schwarzen Unband trotz seiner schlimmen Streiche nicht feind sein und muß ihre Gemütsart mit dem Namen *gutherzige Verschlagenheit* bezeichnen.

Einer eingehenderen Würdigung ist auch die Stimme der Katze wert, welche eine reichere Mannigfaltigkeit von Tönen entwickelt, als man gewöhnlich annimmt, wie uns aber die von ihnen aufgeführten Nachtgesänge schon vermuten lassen. Zu den unbestimmteren Tönen gehört das Fauchen in unangenehm, das Spinnen oder Schnurren in angenehm erregtem Gemütszustande, denen sich die Bitte um Speise oder um Einlaß, sowie das Miau ohne bestimmte Veranlassung anschließt. Auf höherer Stufe steht das dumpfe Grollen des Zornes bei nach ihrer Ansicht auf die Spitze getriebenen Liebkosungen oder beim Erblicken eines Hundes, der Schrei des Schmerzes beim Getretenwerden, dann vor Allem das nächtliche meist in Gemeinschaft veranstaltete Liebesgeflüster, dieses „Lied, das Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann", das oft eine zahlreiche Versammlung in allen Tonarten kreischender und schreiender Kinder ins Gedächtniß zurückruft, wie man dies bei Impfärzten häufig bei gewisser Gelegenheit findet und zu welchem der Kater nicht wenig beiträgt, der seine Genossinnen ganz deutlich mit dem etwas gedehnten Namen „*Frau!*" ruft. Der gemütlichste, den Katzen zu Gebote stehende Ton ist wol der Lokton, mit dem sie ihre Jungen rufen, ein undeutliches „gurr, gurr", das an das Glucken der Henne nach ihren Küchlein erinnert.

Digitized by Google

Die Bewegungen der Katze sind immer geschmackvoll und geschmeidig, so daß es eine Lust ist, ihnen zuzusehen; den lächerlichsten Anblick gewährt die schwarze Katze aber doch, wenn sie schuldbewußt den Schweif einzieht und in einem windelweichen Trabe die Flucht ergreift. Bei ihr ist der Schweif in beständiger Wedelbewegung, während dies bei der weißen nur in der Aufregung der Fall ist und welches Wedeln nach Vieler Meinung eben die Katzenfalschheit ausdrücken soll, daher nach dieser Anschauung auch das Schwanzwedeln der Hunde deren Falschheit bezeugen müßte, eine Ansicht, die wenige Gläubige für sich haben dürfte. Die vermeintliche Gefährlichkeit der Katzen für den schlafenden Menschen, durch Gurgelabbeißen oder den Schweif in den geöffneten Mund stecken, ist nichts als ein alberner, durch nichts bewiesener Aberglaube. Sollten je derartige Fälle vorgekommen sein, so wolle man einmal nachrechnen, wie viele Menschen durch bösartige Hunde ihr Leben verloren. Das Zusammenleben der beiden Katzen ist ein sehr friedliches, sie schlafen oft bei einander oder belecken und putzen sich gegenseitig, wobei aber die schwarze stets weniger Eifer verräth, wie sie überhaupt weniger auf das Aeußere hält, als ihre weiße Gesellschafterin und mehr eine Freundin einer reichbesetzten Tafel ist. Ihr Wahlspruch ist: „Gut", aber auch „Viel!" Gar nie aber kümmert sich eine um den Jammer der andern, mag sie noch so heulen, es läßt die andere gänzlich unberührt.

Daß die Katzen sich außer von ihren besten Bekannten nicht gern fangen lassen, ist wol sehr erklärlich, da sie besonders von der lieben Jugend nicht wenig zu leiden haben und auch sogar vor den Nachstellungen Erwachsener, die sich selbst nicht selten auf ihr Fleisch als leckeren Hasenbraten beziehen, nie recht sicher sind.

Die Erziehung der Kätzchen und ihre anmutigen Spiele sind zu bekannt, um hier weiter berührt zu werden, da die gegebenen Mitteilungen aus dem Gemütsleben der Katzen nur eine kleine Ergänzung zu Brehm's meisterhaften Schilderungen bilden sollen. Wie vieles Anziehende ließe sich nicht noch über die Katzen sagen! Eingehendere Untersuchungen, mit denen sich die hier gebotene Kleinmalerei freilich nicht zu messen vermag, finden sich auch in Charles Darwin's „Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren." Uebersetzt von J. V. Carus. Stuttgart, Schweizerbart, 1872, 8° S. 58 und 59 mit Abbildungen einer bösen und zum Kampfe bereiten Katze, sowie einer in zärtlicher Stimmung ihrem Herrn schmeichelnden und S. 127 bis 130

Digitized by Google

mit Abbildung einer vor einem Hunde erschreckenden, den Rücken krümmenden und die Haare sträubenden Katze.

Aus dem Angeführten dürfte zu ersehen sein, daß man, ohne gerade ein lächerlicher Katzennarr zu werden, die Katzen doch recht lieb gewinnen kann und die oft in tödtliche Feindschaft ausartende Abneigung so vieler Leute gegen dieselben meistentheils auf mangelndem Beobachtungs- und Gerechtigkeitssinne beruht. Giebt es ja doch Leute, die beim Anblicke viel anziehenderer Gegenstände, z. B. einer Rose oder auch von Rosenduft in Ohnmacht fallen!

Mittheilungen aus dem Geschichtvereine.

Verzeichniß der dem kärnt. Geschichtvereine im Jahre 1872 zugekommenen Geschenke.

(Fortsetzung.)

Von Herrn P. A. Pichler, Dompropst von Gurk, ꝛc. ꝛc.: a. A. F. Büschings große Erdbeschreibung, 1784, 28 Bde.; — b. Cours de Sciences sur les principes nouveaux et simples. Par le père Buffier de la comp. de Jesus. 1732; — c. Topographia magni regni Hungariae, 1870; — d. Orbis novus Literarum, praeprimis jurisconsultorum, A. Christoph. L. Dietherro, 1679; — e. Landtgerichts-Ordnung deß Ertzhertzogthumbs Oesterreichs Obeder Enns, 1692; — f. des Ertzhertzogthumbs Khärndten verbesserte vnnd neu aufgerichte Polizeiordnung Gräz 1678; — g. Mappamondo istorico Opera del P. Antonio Foresti della c. d. J, 1691. — Von Frau v. Aichenegg, geb. v. Dreer: Der durchlauchtigen Welt zum 32. Mal vermehrter und verbesserter Geschichts-, Geschlechts-, Wappen-Kalender auf das Jahr 1784. Nürnberg. — Von Herrn Rudolf Temple in Pest: a. Untersuchungen über die ältesten Bewohner und Ansiedlungen auf der nördlichen Karpathen-Terrasse. Ein Beitrag zur histor. Geographie Galiziens. Von R. Temple. — b. Die ausgestorbenen Säugethiere in Galizien. Eine zoologische Skizze als Beitrag zur Landeskunde. Von R. Temple. — c. Alois Temple. Eine biographische Skizze von R. Temple. — d. Sechs Nummern des Notizblattes der hist. statist. Sektion der mähr. schles. k. k. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. — Vom Freiberger Alterthumsvereine: Mittheilungen des Vereines, 9. Heft.

Digitized by Google

— Von Herrn J. L. Canaval: a. Chronik von Salzburg; von J. Th. Zauner, 1796; — 9 Theile in 5 Bänden; — b. Novissimum Chronicon antiqui Monasterii ad S. Petrum Salisburgi O. S. B. 1772; — c. J. Hübners 333 genealogische Tabellen, 2. Aufl.; d. Florilegii magni seu Polyantheae floribus novissimis sparsae Libri XXIII. a Josepho Lanzio, 1681; — e. Cosmographia Austriaco-Franciscana, seu Descriptionis Provinciae Austriae Ord. Min. S. Francisci strict. observant. Pars posterior. Collecta a. P. F. Pl. Herzog, 1740; — f. Annales, oder Historische Chronik der durchlauchtigsten Fürsten und Herren Erzherzogen von Oesterreich, Habsburgischen Stammens, durch g. de Roo., 1630; — g. Polizey Ordnung des Erzherzogthumbs Khärndten, 1678; — h. Chronik des k. k. 7. Lin. Infant.-Regimentes seit seiner Errichtung 1691 bis Ende Mai 1868; — i. Ueber steierische Heroldsfiguren, von Fritz Pichler; — k. des Erzherzogthumbs zu Khärndten neu aufgerichte Zehendordnung, im 1577sten Jar.; — l. Mittheilungen aus Wien, von Fr. Pietznigg, Jahrg. 1833, 4 Hefte. — Von der Smithsonian-Institution in Washington: Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian-Institution. 1871. — Vom histor. Verein für Niederbaiern: Verhandlungen des Vereines. 16. Bd. — Durch das k. k. Oberstkämmereramt in Wien: Die hervorragendsten Kunstwerke der Schatzkammer des österreichischen Kaiserhauses. Von O. Leitner. 7.—14. Lieferung — Von Herrn Adam Doppler, F. Erzbisch. Salzburgischem Consistorialrathe ꝛc.: a. Personalstand der Säcular- und Regulargeistlichkeit des Erzbisthums Salzburg. 1872. — b. Die ältesten Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorial-Archives in Salzburg. Mitgetheilt von A. Doppler, Archivar ꝛc. (1200 bis 1350 sammt 2 Heften Nachträgen bis 1370). — Von Herrn Josef v. Hueber, k. k. Oberlandesgerichtsrath ꝛc.: Eine Bücher-sammlung von 110 Werken (meist juridischen Inhalts) in 277 Bänden und Heften; darunter: Die Gegenwart; eine encyklopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Supplement zu allen Ausgaben des Conversationslexikons. 1848—1857. — 152 Hefte in 12 Bänden. — Unsere Zeit. Jahrbuch zum Conversationslexikon. 1857—1863, 74 Hefte. — Blicke aus der Zeit in die Zeit. Randbemerkungen zur Tagesgeschichte der letzten 25 Jahre. Von Dr. K. H. Hermes, 16 Lieferungen. 1845. — Von der akademischen Lesehalle in Wien: Deren 2. Jahresbericht. 1872. — Vom histor. Verein von und für Oberbaiern: a. Oberbaierisches Archiv für vaterländische Geschichte, 3. Heft des 28. Bd.;

Digitized by Google

30. und 31. Bd. 1870 und 1871; — b. Die Sammlungen des histor. Vereines von und für Oberbaiern, 1. und 2. Heft der 3. Abtheilung. — Von der histor. Gesellschaft in Basel: Basler Chroniken 1. Bd. — Von Herrn Oskar Göschen, k. k. Hauptmann ꝛc.: Die Kaiserstein. Geschichte des Hauses, von Puskan. Wien 1873. — Vom histor. Vereine von Oberpfalz und Regensburg: Verhandlungen des Vereines 28. Bd. — Von der Vorstehung der kaiserlichen Universität zu Straßburg am Rhein: Die Einweihung der Straßburger Universität am 1. Mai 1872. — Vom histor. Vereine für Oberfranken: 34. Jahresbericht über das Wirken und den Bestand des Vereines. 1871.

B. Urkunden, Handschriften. Von Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten Friedrich von und zu Liechtenstein, k. k. General der Kavalerie ꝛc. ꝛc.: 75 Nummern Autographe von Gliedern des a. h. Kaiserhauses und anderen hervorragenden Personen. — Von Herrn Th. Hermanniz, k. k. Finanzkommissär in Wolfsberg: Verordnung der kärntnerischen Landschaft ddo. 6. November 1692 wegen Werbung von 600 Mann zu Fuß. — Von Herrn Clementschitsch, k. k. Lieutenant: a. Lehenbrief, ausgestellt von P. Josef Reichenau, Rektor des Colleg. Soc. Jesu in Klagenfurt, anno 1731 über den zur Herrschaft Leonstein gehörigen Zehent zu Radweg, an Johann Anton Grafen von Goëss als Käufer der Herrschaft Gradisch. Gegeben in der Burg Leonstein (Orig. Pergam. mit 1 anh. Siegel; — b. Kaufbrief über die Herrschaft Halleg. ausgestellt von Wolf Jakob Straßer von Neidegg als Gerhab der hinterlassenen Tochter des Grafen Jakob Ludwig von Windischgraz als Verkäuferin an die Gräfin Maria Anna von Massimi, geborne Gräfin v. Ursenböth als Köuferin, am 18. März 1689 (Orig. Perg. mit 1 anh. Siegel, 2 Siegel abgerissen); — c. Verbriefung des dem Adam von Hallegg zu Ratzenegg durch Hoftheidungsurtheil zuerkannten Pfandrechtes gegen Sigmund von Keutschach auf Tanzenberg. 1607. (Orig. Perg. mit 1 anh. Siegel.) — Von Herrn Jos. Leodegar Canaval: a. Blätter aus der Ossiacher Chronik. b. Ludmilla, oder Pflicht und Liebe Trauerspiel in freien Versen und fünf Aufzügen. Von Franz Pieznigg — Von Herrn Wilhelm Gordon, Handelsmann in Weitensfeld: a. Transsumptum Bullae incorporationis ac unionis Ecclesiae parochialis S. Georgii in Zamelsberg mensae capitulari Gurcensi. Ao. 1462. (Papier.) — b. Abschrift einer Urkunde Königs Rudolf de ao. 1277, die Fundationen des Bisthums Gurk betreffend

Digitized by Google

(Papier); — c. 3 Faszikel Gurker Akten aus dem 15. bis 17. Jahrhundert. — Von der k. k. Finanzdirektion in Klagenfurt: 1 Faszikel Millstätter Akten, den Bauernaufruhr vom J. 1737 betreffend. — Von Herrn Richard Canaval, Studierendem in Klagenfurt: Privilegienbrief und Handwerksordnung der Fleischhauerzunft in Klagenfurt, von K. Maria Theresia, ddo. Wien, 13. Februar 1755. (Vidimirte Kopie mit anh. Siegel.)

C. Münzen: Von Herrn Weber, Handlungscommis in Klagenfurt: a. Silbermünze der Stadt Constanz; b. Silbertestón von Ludwig Herzog von Mailand und Este; — c. Silbermünze von K. Ludwig XIV. 1703; — d. Silbermünze von Er.h. Ferdinand von Oesterreich; — e. Salzburger Pfennig von 1655; — f. antike Silbermünze des Marc. Aurelius; — g. antike Bronzemünze des Vespasian; — h. antike röm. Kupfermünze des Vespasian; — i. antike röm. Kupfermünze des Domitian; — k. 3 antike Kupfermünzen (unkenntlich); — l. antike röm. Kupfermünzen des Konstantinus Magnus (gefunden auf dem Mörtenegger Felde); — m. 10 Kupfermünzen aus neuer Zeit. — Von Hrn. Naredi, k. k. Bezirksrichter in Friesach: a. Silberpfennig der Stadt Augsburg, 1623; — b. kärnt. Silberkreuzer, 1663 (beide Münzen gefunden bei einem Hausbau in Friesach).

D. Alterthümer. Von Herrn David Pichler in Pusarnitz: antike thönerne Grablampe mit Reliefverzierungen, aus Teurnia (St. Peter im Holz). — Von der Generaldirektion der Südbahngesellschaft durch Herrn Sekt. Ingenieur Riek: Steinerne Aschenkiste mit Deckel, aus Teurnia (gefunden im Jahre 1871). — Von der gräfl. Henkel'schen Güterdirektion in Wolfsberg: a. Grubenlampe aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (aus Loben im Oberlavantthale); — b. Einränk-Scherben aus der Goldzeche am Kliening im Oberlavantthale (16. Jahrh.); — c. Lettenhaue von ebendorther (15. Jahrh.); — d. 2 Eisenkeile aus Loben (17. Jahrh.); — Von Herrn Julius Tonitz in St. Paul: Eiserne Pfeilspitze aus den Ruinen der Veste Rabenstein nächst St. Paul. — Von Herrn Anton v. Rauschenfels in Villach: Ein sehr alter eiserner Schlüssel, gefunden beim Baue des Moritsch'schen Hauses in Villach. — Von Herrn Wurianek, gräfl. Thurn'schem Inspektor in Klagenfurt: Phönizische Alterthümer aus Cypern: a. kleines bauchiges Glasfläschchen; — b. kleine bauchige Urne aus rothem Thon. — Von der k. k. priv. Südbahn-

Digitized by Google

gesellschaft: Römischer Meilenstein, gefunden bei den Eisenbahnarbeiten in der Nähe von Oberdrauburg.

E. Waffen: Von Herrn Naredi, k.k. Bezirksrichter in Friesach: Eiserner Morgenstern, aus Metnitz. — Von Herrn Joseph von Hueber in Klagenfurt: a. Schönes Pistol mit silbermontirtem Schafte, von dem berühmten italienischen Waffenfabrikanten Lazarino Cominazzo; — b. vierläufiger Revolver (aus der Erstlingszeit dieser Waffe, von einem Kärntner verfertigt); — c. Windpistol mit künstlicher Ladevorrichtung.

F. Ethnographische Gegenstände, Kunstwerke. Von Herrn Gustav Schofnegger, Pfarrer in Radweg: 6 Stück Originalzeichnungen von Markus Pernhart, aus dessen Lehrzeit (5 Landschaften, 1 Thierstück). — Von Herrn S.M. Mayer, f. b. G. geistlichem Rathe ꝛc. in Klagenfurt: Miniaturbildniß des Kardinals Altgrafen Franz von Salm-Reifferscheid, gemalt von Barbara Krafft. — Von Herrn Joseph Meßner, akademischem Bildhauer: Das 5′ 9″ hohe Gypsmodell der von ihm für die Stadt Villach angefertigten Statue Hanns Gasser's. — Von Herrn Leopold v. Hueber in Klagenfurt: a. Mehrere Bauriße, Pläne und Karten; b. großer Charton, erfunden und gezeichnet von Heinrich Hanson, darstellend eine Illustration zu Göthe's Gedicht „Der Fischer". — Von Herrn Ernst Truk, k. k. Landesgerichtssekretär in Klagenfurt: Allgemeiner großer Atlas von Schrämbl. 1800. — Von Herrn Karl Trau, Theehandlungsbesitzer in Wien: a. 13 Blätter verschiedenfärbiges Papier mit Dessins, aus Japan; — b. 4 Stück Figuren auf Papier aufgelegt, für Tapeten, aus Japan; c. Geschichte der Kaiser von Japan mit vielen Abbildungen, aus Japan; — d. Japanesische Geographie und Naturgeschichte mit Abbildungen; — e. 8 Blätter Marienglas (Glimmer), mit Figuren bemalt, aus Hindostan.

(Schluß folgt.)

Witterung in Kärnten.

(Winter und Frühling 1873.)

Der Winter begann Anfangs Dezember mit außerordentlichen Regengüssen, von denen schon im letzten Blatte der Carinthia 1872 ausführlich berichtet worden ist. — Der Dez. blieb darauf ungewöhnlich warm, so daß seine Mittelwärme in Klgft. (+ 0·35) um 4·2 C. über der normalen blieb und nur 1868 (+ 0·9), 1852 (+ 0·6), 1842, 1838 und

Digitized by Google

1825 (1·8) noch höher war. Die Temperatur fiel nur auf —5·8 in Klgft., auf —11·6 in Saifnitz, —11·4 in Sachsenburg, auch am Obir nur auf —10·0, auf der Goldzeche auf 10·8. — Auch der Jänner blieb warm. Die Mittelwärme war in Klgft. —1·5, um 4·4 über der normalen, an mehreren Orten aber über 0, St. Paul + 0·2, Bad Fellach + 0·1, Pontafel + 1·1, am Obir —3·5, Goldzeche —6·8, die Temperatur fiel nur auf — 7·4 in Klgft., auf —10·6 Saifnitz, —12·3 in Tröpelach —13·0 am Obir und Goldzeche. Am 21. große Verminderung des Luftdruckes mit mäßigen Niederschlägen und SW.-Stürmen am Obir und Goldzeche. — Auch der Februar blieb in seiner Mittelwärme noch über der normalen, in Klgft. um + 0·6 mit 2·4, doch trat um den 14. eine Kälteperiode ein, welche überall ein Minimum von —12 oder 15° hervorrief; Klgft. —16·3, Tröpelach —18·4, Obir —16·0, Goldzeche —14·5; auch waren die Schneefälle Anfang des Monats abermals groß, so daß die Schneelage in Raibl 3 Fuß, in Obervellach 2½ Fuß betrug und nur 8 Jahre von 60 größere im Februar verzeichnet haben (1864, 1853 u. s. w.).

Der Winter war somit einer der wärmsten; wir theilen daher hier für Klagenfurt die Mitteltemperaturen der Monate der wärmsten Winter mit, die dem heurigen ähnlich waren:

Jahr.	Dez.	Jän.	Febr.	Winter	tiefste Temperatur Cls.	
1873	+0·4	—1·4	—2·5	—1·2	—16·3	am 14. Februar.
1869	+0·9	—6·3	+2·8	—0·8	—20·5	„ 24. Jänner.
1867	—5·0	—2·8	—0·5	—2·8	—17·2	„ 12. „
1866	—2·6	—3·7	+1·4	—1·7	—12·1	„ 18. „
1863	—3·7	—1·2	—2·4	—2·5	—12·5	„ 29. „
1853	+0·6	—1·9	—3·0	—1·4	—18·7	„ 24. „
1851	—1·4	—3·6	—1·2	—2·0	—15·8	„ 8. „
1843	—3·5	—2·2	+2·5	—1·0	—13·3	„ 4. „
1834	—1·7	—0.3	—1·9	—1·1	—11·2	„ 12. „
1817	—6·1	—1·1	+2·5	—1·6	—13·1	„ 28. Dezember.

Es war also der Winter 1869 und 1843 noch wärmer als der letzte und der von 1834 gerade so warm. Das Jahr 1869 hatte den wärmsten Dezember und Februar, 1834 den wärmsten Jänner. — Die Mittelwärme blieb vom 14. Dez. bis 24. Febr. unter 0. Der Winter dauerte also 72 Tage, 1866 (vom 9. Dez. bis 18. Febr.) 71 Tage.

Im Frühjahre machte sich das Wetter für die im Winter vorgeschossene Wärme wieder bezahlt. Der März war, wie immer nach mildem Winter, ebenfalls mild, warm und zwar der wärmste seit Beginn

Digitized by Google

der Beobachtungen 1813, seine Mittelwärme von 5·5 ist 3·8 über der normalen und wurde nur 1859 (5·3), 1846 (5·0) und 1822 (5·1) nahezu erreicht. Die Vegetation war daher der normalen Epoche um 2 oder 3 Wochen voraus. Im ganzen Lande war das gleiche der Fall, selbst in Raibl war am 31. das Thal schneefrei und blühten Schneeröschen und Veilchen. — Am 12. 9 Uhr Abends wurde in Saifnitz, Pontafel und Sachsenburg Erdbeben verspürt. — Im April begann das Unwetter am 6. und 7. mit einem Schneefall von 10 Zoll Schneelage, die erst am 9. wieder verschwand, am 25. und 26. neue Schneelage von 3 Zoll; am 7. war die Schneelage in Villach 1", in Raibl 2", in Saifnitz 1½", in Maltein 1"; überhaupt hatte der April nur 1872, 1860, 1850 mehr Niederschlag, mehr Schnee nur 1838; dabei war seine Mittelwärme nur 7·0, um 1·6 unter der normalen und war nur in 8 Jahren noch geringer 1870 (6·3), 1864 (6·0) u. s. w. — Auch der Mai blieb kalt und naß, so daß nur die Jahre 1851 (10·1), 1845 und 1814 noch tiefere Mitteltemperatur hatten als heuer (11·1); auch Niederschlag (168) hatten nur die Jahre 1851, 1845, 1831 und 1816 (211) noch mehr. — Ganz unerhört ist der starke Schneefall am 31., der zehn Stunden dauerte, eine Schneelage von 4 Zoll und mit dieser vielen Schaden an Getreide und in Gärten zur Folge hatte. — Schneefälle sind in 9 von 60 Jahren, darunter einer der stärksten am 24. 1867. Dieser Schneefall, wie der Niederschlag am 31. war gegen N. und West viel geringer als in Klagenfurt (53·7); in St. Kanzian sind 7 Zoll hoch berichtet, in Eberstein fielen 33mm., in Hüttenberg aber kein Schnee, Micheldorf nur kleine Schneelage; in Villach (18·3) war das Getreide durch den Schnee gelegt, aber selbst in Tröpelach und Saifnitz war die Schneelage nur gering, in Raibl 3 Zoll hoch 23·5mm.; in Berg, Sachsenburg, Maltein schneite es unter Regen, ohne dauernde Schneelage zu veranlassen.

Eisen- und Bleipreise.

Auf dem Eisenmarkt hat sich die Stimmung nicht mehr gebessert. Schottisches Roheisen ging im Preise noch etwas zurück im Vergleich zum vorigen Monate, in Belgien sind die alten Preise nominell geworden und man harrt dort des Aufschwunges, wodurch sie wieder definitive werden, im nördlichen Frankreich halten Producenten und Käufer zurück, die Werksbesitzer sind aber entschlossen, an ihren Preisen festzuhalten, und falls es an Bestellungen mangeln sollte, lieber die Produktion einzuschränken; in Berlin leidet das Metallgeschäft im Ganzen durch die getrübten Börsenverhältnisse und

Digitized by Google

tritt das Angebot oft dringend auf, so, daß die Preise nachgeben, in Wien ist der Eisenverbrauch schwach geworden, da die Bauthätigkeit überall, wo es nur anging, eingestellt wurde und es drohen auch Eisenbahnbauten ins Stocken zu gerathen, mindestens ist noch keine der neuconcessionirten Bahnen in das Stadium der Finanzirung getreten. Schottisches Roheisen notirt man zu Köln mit fl. 3·60—4·05, zu Berlin fl. 3·75—4·10 die besten Marken, findet aber wenig Abnehmer. Oberschlesisches Cokesroheisen, bekanntlich die wohlfeilste Sorte, kostet fl. 3·40—3·45 ab Hütte, Holzkohlenroheisen fl. 3·85—3·90. In Steiermark und Kärnten bestehen noch die Roheisenpreise wie im Mai, aber die Verfeinerungswerke beginnen zu klagen über Flauheit und Stocken des Absatzes.

Blei behauptet sich fest. Man notirt Tarnowitzer und Blei von der Paulshütte zu fl. 12 Casse ab Hütte, zu Berlin dasselbe mit 12·50. Harzer und sächsisches mit fl. 12·75, spanisches mit fl. 12·75—13; ebenso zu Köln. Doppelt raffinirtes Weichblei mit fl. 12—12·25, Hartblei mit fl. 12—15·75. In Kärnten kostet Bleiberger Blei laut Preiscourant fl. 15·70. In Raibl ist keine Aenderung eingetreten.

Getreidepreise vom Mai und Juni 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt Mai	6.89	4.18	4.16	2.18	3.13	3.85
„ am 19. Juni	7.53	5.36	5.18	2.34	3.80	4.58
Wr.-Neust. a) Mai	8.13	4.80	4.04	2.17	—	3.97
„ „ b) 1. Hälfte Juni	8.20	4.90	4.20	2.25	—	4.—
Wels a)	7.51	4.66	3.62	1.62	—	4.30
„ b)	—	—	—	—	—	—

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	62	50	46 40	40	4

1 Pfund Rindfleisch 29—31 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 32—36 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 4.60—4.70, weiches fl. 3.40—3.50

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 5.90 6.—

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.75, beste 1.45.

1 „ Stroh, „ „ „ 0.70, „ 0.90.

Silberagio: Mai 109.13, vom 1. — 19. Juni 111.21.

Inhalt. Das Klima von Kärnten. — Komthure, Ritter- und Priesterbrüder der deutschen Ordenskommende zu Friesach. Von Dr. Hüttisch. — Beobachtungen an Hauskatzen. Von G. A. Zwanziger. — Mittheilungen aus dem Geschichtvereine. — Witterung in Kärnten. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Mai und Juni 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 7 u. 8. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Monographie des neuen Schulgebäudes in Villach.

Von

Ant. v. Rauschenfels.

Wir vermögen uns heut zu Tage überhaupt nur schwer in die Zustände im Allgemeinen eines einheimischen kleinstädtischen Gemeinwesens hineinzudenken, wie sie etwa vor hundert Jahren bestanden haben; was wir aber gar nicht begreifen können, ist der Umstand, daß unseren ehrenwerthen Vorfahren der Sinn, für die öffentliche Wohlfahrt zu sorgen und auch ein klein wenig an die Zukunft zu denken, ganz und gar gemangelt zu haben scheint.

Alles was in dieser Richtung geschah, ward so peinlich ausgedacht, so engbrüstig vollführt, so knauserig nur für den Tag berechnet, daß uns jegliches Verständniß der Absichten und Bestrebungen jenes erloschenen Pfahlbürgerthums abhanden gekommen ist. So wenigstens war es in Villach, wo von ältern, das Gemeinwohl fördernden Anstalten und Einrichtungen gar nichts auf unsere Zeit gekommen ist, als das verhältnißmäßig gut dotirte Bürger-Versorgungshaus, — weßhalb an die gegenwärtige Generation, da man unmöglich länger mehr zurückbleiben kann, Anforderungen gestellt werden müssen, welchen dieselbe nur mit großen Opfern und dadurch gerecht zu werden vermag, daß sie wenigstens einen Theil der erwachsenden Lasten der Nachkommenschaft überweist. Sollte man es glauben, daß Villach sich bisher mit einem Knabenschulhause

Digitized by Google

behelfen mußte, das nach den neueren Einführungen bezüglich der Räumlichkeiten kaum für ein mittelgroßes Dorf genügen würde, daß die Mädchenschule nicht einmal ein eigenes Haus besaß, nur miethweise herumambulirte und zuletzt gar ihre Unterkunft in einem Gasthause suchen mußte, wo die Schulzimmer im ersten Stockwerke unmittelbar ober den Trinkstuben gelegen waren. Diese grellen Uebelstände wurden von den nach der neuen Gemeindeordnung gewählten Vertretern der Stadt gar wohl eingesehen und gewürdiget und die nothdürftigste Abhilfe dadurch geschaffen, daß vorerst für die Mädchenschule ein eigenes Gebäude erworben und zweckentsprechend, leider aber mit zu wenig Rücksichtnahme auf die stete Zunahme der Bevölkerung, umgebaut wurde, so daß die Lokalitäten schon gegenwärtig für die Zahl der Schülerinnen sich als unzureichend erweisen; aber die eigentliche Schulhaus-Baufrage blieb, trotz mehrfacher tapferer Anläufe, ungelöst. Da begab es sich, daß ein lang gehegter Wunsch der Villacher mit einem Male in Erfüllung ging.

Im Jahre 1869 nämlich entsprach die Regierung dem Ansuchen der Stadt-Repräsentanz und genehmigte die Errichtung eines Realgymnasiums in Villach, jedoch unter der Bedingung, daß die Gemeinde die erforderlichen Lokalitäten zur Unterbringung desselben und die nöthigen Lehrmittel beistelle, worauf dieselbe mit Freuden einging, dadurch aber in nicht geringe Verlegenheit gerieth, da man geraume Zeit nicht ins Klare kommen konnte, auf welche Art diese übernommene Verpflichtung, deren Tragweite anfänglich kaum richtig bemessen wurde, eingehalten werden könne. Allerlei Ideen tauchten auf. Es wurde die Adaptirung der städtischen Kaserne, die Erwerbung des gegenwärtig vom Aerar als Magazin benützten ehemaligen Minoritenklosters, ein Neubau auf dem Hans-Gasser-Platze, ein solcher an einer anderen Stelle u. s. w. in Vorschlag gebracht und hin und her erwogen; aber bei allen diesen Projecten stieß man auf unerwartete Hinderniße und schien es endlich dem Zufalle überlassen zu wollen, wie und wo in Villach ein Schulhaus erbaut werden solle, während die erste Classe des Realgymnasiums bereits eröffnet und nothdürftig im Hintertrakte eines Gasthofes untergebracht war. Ich selbst wurde öfters und von mehreren Seiten aufgefordert, meine Ansicht darzulegen und da ich sah, daß mit Reden nicht viel ausgerichtet werde, ließ ich anfangs Dezember einen längeren Artikel in die Klagenfurter Zeitung einrücken, in welchem ich unter anderem sagte: Wir begreifen sehr wohl, daß man eine Angelegenheit, die erhebliche Opfer Seitens der Bevölkerung in Anspruch nimmt, nicht übers Knie brechen dürfe,

Digitized by Google

daß, bevor man sich für einen Neubau entschließt, die Unmöglichkeit der Umstaltung eines schon bestehenden Gebäudes, genügend constatirt sein müsse, daß bei der Wahl des Platzes, wo das neue Gebäude errichtet werden soll, mehrfache Rücksichten wohl bedacht und erwogen sein wollen, — dies alles finden wir erklärlich und in Hinsicht auf die Verantwortlichkeit, welche auf der Gemeindevertretung lastet, geboten und gerechtfertigt; aber am Ende muß die Angelegenheit denn doch einer Erledigung unterzogen und diese Frage, die bereits zur brennenden geworden, einer Lösung zugeführt werden, soll nicht, abgesehen von den Unzukömmlichkeiten, die jedem Provisorium ankleben, der Stadt auch noch ein nicht unbedeutender materieller Schaden daraus erwachsen. Uns dünkt, einen Weg müsse es geben, um aus der Verlegenheit heraus zu kommen, und da wir nichts weiter dabei wagen als einen Bogen Papier und etliche Tropfen Tinte, so wollen wir die Lösung der Villacher Schulhaus-Baufrage versuchen, selbst auf das Risico hin, ein Ideolog gescholten zu werden und auf das eben so leicht zu Ertragende, in einen leeren Sack hineingesprochen zu haben. Vor allem muß man darüber im Klaren sein, daß nicht allein Localitäten für das Realgymnasium beizuschaffen sind, sondern daß auch die Normalhaupt- oder, wie sie in Hinkunft heißen soll, die Bürgerschule aus ihrem viel zu engen Gehäuse befreit und in andere größere und luftigere Räume untergebracht werden muß, wobei auf Paralellclassen, auf die zu errichtende landwirthschaftliche Fortbildungsschule, sowie nicht minder auf die in Aussicht stehenden gewerblichen Fachschulen, Rücksicht zu nehmen ist. Daß die Unterbringung aller dieser Lehranstalten, von welchen eine die andere ergänzt, unter einem Dache, wenn auch in getrennten Abtheilungen, in ökonomischer Beziehung das Vortheilhafteste sei, und in sachlicher Hinsicht wenigstens von keinerlei Nachtheilen begleitet, wagen wir ohne Anstand zu behaupten. Ein so geartetes Schulhaus mit den nöthigen Localitäten für eine auch dem Publikum offenstehende Bibliothek, mit Sälen für naturhistorische und physikalische Sammlungen, mit einem Turnsaale und botanischen Garten u. s. w. bedarf eines Flächenraumes von mindestens 2—3000 Quadrat-Klaftern.

Kein Gebäude in Villach, weder das ehemalige Minoritenkloster, noch die Kaserne, selbst nicht das sogenannte Oberamt mit seinem geräumigen Hofraum, vermöchte, auch bei der zweckmäßigsten Adaptirung, alle erforderlichen Localitäten in sich aufzunehmen. Das Zweckmäßigste und verhältnißmäßig Billigste bleibt daher nur im Neubau. Wo aber soll derselbe errichtet werden? Wo anders als auf jenem Terrain, auf

Digitized by Google

welchem in Villach eine Stadterweiterung überhaupt am besten möglich ist, wir meinen nämlich die Gründe, welche zwischen der Stadt, oberen Vorstadt und Perau liegen. Dort müßte, mit Rücksicht auf die Zufahrtstraßen und deren Verbreiterung, der entsprechendste, d. i. der der Stadt und oberen Vorstadt zunächst gelegene, nach allen Seiten frei stehende Bauplatz ausgewählt werden. Als solcher erweist sich das Terrain rechts von der Straße, zwischen dem rothen „Stöckel" und der Walluschnigrealität. Hier könnte mit der Hauptfronte gegen Norden und mit zwei Flügeln gegen Süden, ein Schulgebäude errichtet werden, welches allen voraussichtlichen Anforderungen vollkommen entspräche.

Diese öffentliche Meinungs-Darlegung verfehlte ihre Wirkung nicht, bereits in der nächsten Gemeindeausschuß-Sitzung kam die Schulhaus-Baufrage neuerdings auf das Tapet und wurden meine Vorschläge in allen Stücken acceptirt und als dies geschehen, erhoben sich zwei Gemeindeausschüsse, die Herren Jakob Ghon und Franz Kasmannhuber, die Grundbesitzer des in Aussicht genommenen Bauplatzes, und machten denselben im Ausmaße von 2450 Quadrat-Klaftern und im beiläufigen Werthe von 12000 Gulden der Stadtgemeinde zum Geschenke. Mit diesem großmüthigen Akte war jeder Zweifel an dem Zustandekommen des bedeutsamen Unternehmens behoben und es bildete sich sofort ein Schulhaus-Baucomité, das sich in eine Bau- und Finanz-Section gliederte. Als Obmann der ersteren wurde Herr Josef Egger, der letzteren Herr Anton L. Moritsch gewählt.

Das Comité erließ alsbald einen Aufruf an die Bewohnerschaft zur Subscription von freiwilligen Beiträgen, der in kurzer Zeit ein Resultat ergab, welches alle Erwartungen übertraf. Nicht weniger als nahezu 30000 Gulden wurden von den Bürgern und Bewohnern von Villach zum Baue eines würdigen Schulhauses gewidmet und auf diese Art durch das gegenwärtige Geschlecht die Unterlassungssünde der Vorfahren glänzend gesühnt. Auch von Auswärts kamen diverse Beiträge, darunter 500 fl. von Sr. Majestät, unserem Kaiser. Das Comité begann nunmehr seine Thätigkeit mit dem Entwurfe eines Programmes für den anzufertigenden Bauplan und wurde festgesetzt, das neue Gebäude sei für die Aufnahme einer achtklassigen Volks- und Bürgerschule und eines vollständigen Realgymnasiums einzurichten. Mir wurde die Beischaffung der Baupläne und die technische Leitung des Baues übertragen, da man von einer Concurrenz-Ausschreibung Umgang genommen hatte, und gelang es, zwei renommirte Architekten, die Herren Josef Horky, Professor der Baukunst

Digitized by Google

an der technischen Hochschule zu Graz, und Gustav Gugitz in Wien, zur Lieferung von Planskizzen, nach dem von Dr. Aichhorn, Director der Grazer landschaftl. Oberrealschule, und Director Walser in Wien revidirten Bauprogramme, zu gewinnen. Bereits im Monate März 1870 war ich in der Lage, beide Planskizzen, von denen sich die von Gugitz durch originelle Eintheilung und eine genial gedachte Façade und jene von Horky durch Einfachheit und Zweckmäßigkeit, auszeichnete, dem Comité zu überreichen, welches dieselben den Architekten Georg Haußmann in Wien und Hans Pichler in Prag, sowie mehreren gewiegten Schulmännern in Wien und Prag, zur eingehenden Begutachtung übermittelte. Dieselben sprachen sich sämmtlich für das Horky'sche Project aus, hauptsächlich, weil es dem Bauprogramme vollständiger entsprach und weil die Anordnung der Gebäudetheile und deren Eintheilung eine successive Bauausführung und eine eventuelle Vergrößerung des Gebäudes gestattete.

Professor Horky wurde demnach vom Comité mit der Ausarbeitung der Detailpläne betraut, die im Laufe des Sommers von ihm fertig gebracht wurden. Nach denselben bildet das beide Lehranstalten umfassende Gebäude der Configuration nach, ein gegen Süden offenes Rechteck. Die gegen Norden gerichtete Hauptfronte mißt 46 Klafter Länge und hat ein 3 Klafter vorspringendes Mittelrisalit, welches das große Treppenhaus, den Bibliothekssaal im ersten Stocke und einen Versammlungssaal mit Galerie im zweiten Stockwerke enthält. Die beiden Flügel messen jeder 19 Klafter in der Länge und ist die Raumanordnung derart getroffen, daß die sämmtlichen Lokalitäten der Bürgerschule rechts vom Mittelrisalite und jene des Realgymnasiums links von demselben sich befinden, somit durch den Mittelbau vollständig von einander getrennt sind, wie auch jede Anstalt für sich einen eigenen im Eckpavillon angebrachten Eingang und nicht minder separate Aufgangstreppen hat.

Alle, für beide Lehranstalten voraussichtlich nothwendigen, Lokalitäten sind zweckentsprechend vertheilt, so die Schulzimmer für die niederen Klassen, die Hör- und Zeichensäle, die Cabinete für Sammlungen u. s. w. und ist dabei Rücksicht genommen, daß bei der Nähe und Verbindung der beiden Schulen, die Lehrmittel für Physik und naturhistorische Fächer nicht doppelt angeschafft werden müssen und von beiden Anstalten möglichst gemeinschaftlich benützt werden können. Bezüglich des Raumausmaßes wurde ein Maximum von 50 Schülern für eine Classe fixirt und daher für die unteren Classen doppelte Räume oder Paralellklassen beantragt. Für die Classenzimmer der unteren Schulen sind für jeden Schüler

Digitized by Google

9 Quadrat-Fuß, für die höheren 10, für die Zeichensäle 18 Quadrat-Fuß Bodenfläche berechnet.

Die lichte Zimmerhöhe beträgt durchgehends 14, die Breite der Gänge 9 Fuß. Die nebeneinander liegenden kleinsten Lokalitäten von je 480 Quadrat-Fuß Bodenfläche können nach Bedarf erweitert werden, indem die unter dem Fußboden eingemauerten eisernen Traversen das Versetzen der Zwischenmauern ermöglichen. Für die Deckenkonstruction wurden Sturzböden mit Fehlträmen gewählt, daher die Plafonds der untereu Räumlichkeiten in keinem Zusammenhange mit den Fußböden der darüber gelegenen stehen, wodurch verschiedene Unzukömmlichkeiten vermieden werden. Besondere Sorgfalt wurde auf zweckmäßige Ventilirung der Lehrzimmer, Hör- und Zeichensäle verwendet. Die Ventilation ist für Winter und Sommer separat eingerichtet. Im Sommer tritt die frische Luft durch einen oder zwei Kanäle unterhalb der Fenster ein und kann das Zuströmen mittelst stellbarer Klappen beliebig regulirt werden.

Bei bewegter Luft werden diese Klappen ganz geschlossen, die frische Luft steigt alsdann in Kanälen neben den Fenstern empor und tritt oberhalb derselben in den Raum ein. Das Abströmen geht durch die Luftschlote in den Mittelmauern vor sich, die bis über das Dach ausgeführt sind. Im Winter werden die Ventilations-Kanäle bei den Fenstern ganz abgesperrt und tritt die frische Luft durch einen eigenen Canal von außen in den Raum zwischen dem Ofen und dem ihn umgebenden Mantel, wo sie erwärmt wird und durch eine Oeffnung oberhalb des Ofens in den Raum einströmt. Die schlechte Luft wird theils in den Heizraum des Ofens geleitet, theils geht sie durch die schon erwähnten Luftschlote ab, die nach Bedarf geöffnet oder geschlossen werden können. In dem mittleren Risalitbaue des vordern Haupttraktes ist ein größeres Vestibul mit einer breiten Treppe angeordnet, welche für beide Lehranstalten bis zum ersten Stocke benützt werden kann, die Treppe zum zweiten Stocke führt speciell nur zum großen Sitzungssaale. Dieser Sitzungssaal, mit einer Länge von 52 Fuß und einer Breite von 40 Fuß, faßt mindestens 500 Personen und bekömmt noch eine Galerie an der Rückseite, welche über die kleine Treppe, neben der großen zugängig, gemacht wird. Es wurde diese Räumlichkeit, die eigentlich mit Schulzwecken nichts zu schaffen hat, in das Bauprogramm aufgenommen, weil die Stadt Villach keinen entsprechenden, auch für das Publikum zugänglichen Sitzungssaal für ihre Gemeindevertretung besitzt und sich hier die beste Gelegenheit bot, einen solchen in würdiger Weise herzustellen. Bei besonderen feierlichen Anlässen

Digitized by Google

können auch die beiden anstoßenden großen Zeichensäle mit zum Saale einbezogen werden.

Das Vestibul und die mittlere Haupttreppe sind, dieser Bestimmung gemäß, mit dem erforderlichen Raumaufwand angelegt.

Die vereinten Lehranstalten enthalten folgende Räumlichkeiten und zwar: die vollständige Bürgerschule, 5 Classenzimmer à 50 Schüler für die Volksschule, 5 weitere Classenzimmer für Paralell-Classen der Volksschule, 3 Classenzimmer für die Bürgerschule, 2 Zeichensäle, 2 Cabinete 1 Zimmer für die Lehrmittelsammlung, 1 Bibliothek- oder Lesezimmer, 1 Conferenzlocale, 1 Kanzlei, bestehend aus 1 Zimmer und Vorzimmer, 1 Wohnung für den Schuldiener. Das achtklassige Realgymnasium, 8 Classenzimmer, 2 Zeichensäle, 2 Cabinete, 1 Lehrsaal für Physik 1 physikalisches Museum, 1 Kammer für Säuren, 1 Lehrsaal für Chemie, 1 Laboratorium für Schüler. 1 Laboratorium für den Professor der Chemie, 1 Destillir- zugleich Utensilienkammer, 1 Cabinet für chemische Präparate, 1 naturhistorisches Museum, 1 Bibliothek- oder Lesezimmer, 1 Cabinet für den Bibliothekar, 1 Conferenz-Saal zugleich Professoren-Zimmer, 1 Kanzlei, bestehend aus 2 Pieçen, 1 Wohnung für den Schuldiener, 1 Wohnung für den Laboranten, den großen gemeinschaftlichen Bibliothekſaal, den großen Rath- und Festsaal.

Es wurde vermieden, die Wohnungen der Directoren, wie es in Oesterreich gewöhnlich gebräuchlich, in das Hauptgebäude zu verlegen, um die Harmonie der Eintheilung nicht zu stören. Aus diesem Grunde wurde auch die Turnhalle als selbstständiger Bau projectirt, welcher in dem Gartenraume des Schulhauses ausgeführt werden soll, die noch verbleibende Gartenfläche würde dann zu botanischen Zwecken benützt werden können. — Die Façade ist möglichst einfach gehalten, mit Ausnahme des mittleren Risalites in der Hauptfronte, bei dem die drei Portale und die Saalfenster schon durch ihre Größe Wirkung machen; alles ist ohne viel ornamentale Verzierungen, anspruchslos und ernst, wie der Zweck des Gebäudes es fordert. Die Rustiken, Quadrirungen, Gesimse und Fensterumrahmungen, sind der größeren Dauerhaftigkeit wegen aus Cement hergestellt, ebenso die Tragsteine, Sparrenköpfe, Lesenen und Capitäle aus Cement gegossen, nur die Aufgangstreppe, die Eingangsthor-Umrahmung und die erste Schichte des Sockels sind aus Quadersteinen ausgeführt. Die Gruppirung des Gebäudes macht einen günstigen Effect, und darin liegt die Hauptsache, nicht in kleinlichen, angeklebten Details. Die Vorderfronten des Schulhauses sind von den beiden sich

Digitized by Google

kreuzenden Straßen durch ein entsprechendes eisernes Gitter auf steinernem Sockel abgeschlossen und der dadurch gewonnene Raum wurde zur Anlage von Vorgärten benützt.

Von dem ganzen Gebäude ist bis nun der linkseitige Flügel mit den zwei Eckpavillons und der Theil des Haupttraktes bis zum Mittelrisalit ausgeführt und umfassen diese Gebäudetheile 23 Lokalitäten für Lehrzwecke und zwei Schuldienerwohnungen.

Der Bau wurde am 29. August 1870 vom Baumeister Ernst Willroider, der die Maurer-, Zimmermanns- und Tischlerarbeiten im Accordwege übernommen hatte, begonnen und im gleichen Monate 1872 vollendet. Außer der bedeutenden Summe von freiwilligen Beiträgen der Einwohnerschaft votirte auch noch der kärnt. Landtag einen Beitrag von 20.000 fl. aus dem Landesfonde in 5 Jahresraten zu 4000 fl., überdies nahm die Stadtgemeinde ein Anlehen von 16060 fl., dann ein weiteres von 50000 fl. auf, welche Beträge größtentheils zum Schulhausbau verwendet wurden. Das Baucomité, insbesondere die Obmänner der Bau- und Finanz-Section, die Herren Jos. Egger und Anton L. Moritsch, haben sich durch ihre Umsicht und Thätigkeit um das neue Schulhaus in Villach ganz vorzügliche Verdienste erworben.

Am 7. Oktober 1872 wurde das Gebäude feierlich eröffnet und ich wüßte diese kurze Monographie desselben nicht besser abzuschließen als mit den Worten, die Herr Bürgermeister Hauser bei dieser Gelegenheit im Festsaale an das zahlreich versammelte Publikum richtete. Derselbe sprach: „Der heutige Tag bildet einen bedeutsamen Abschnitt in unserer Stadt. Heute haben wir das mit großen Anstrengungen und Opfern erstrebte Ziel erreicht, nach welchem wir schon vor Jahren als zu einem höchst wünschenswerthen, aber kaum zu erringenden, nicht ohne Bangen, doch immer hoffend aufblickten. Mit Genugthuung und Freude betrachtet die Bewohnerschaft das stolze Haus, welches heute unsere Schulen aufnimmt und so wie der Wanderer vergnügt zurück blickt auf den gemachten Weg, so wird auch Ihnen die Rückerinnerung, wie das schöne Werk begonnen und zum glücklichen Ende gefördert wurde, freudig das Herz bewegen. — Schon lange wurde die Unzulänglichkeit des alten Schulhauses allgemein erkannt und war man bemüht, allerlei Projekte zu ersinnen, wie derselben abgeholfen werden könne, aber nicht allein der Unzulänglichkeit des Hauses war zu begegnen, — die Schule selbst mußte erweitert, der Volksschule eine Mittelschule angefügt werden, wollte man halbwegs gerüstet der neuen Aera entgegentreten, welche heranzog, als die Eisenschienen

Digitized by Google

sich um die Lenden unserer Berge legten und in Villach sich zum Knoten schürzten.

Die Vertretung der Stadt wandte sich an die Vertretung des Landes und diese befürwortete bereitwilligst das Gesuch um Errichtung eines Realgymnasiums beim Unterrichtsministerium, welches demselben unter der Bedingung Folge gab, daß die erforderlichen Lokalitäten und Lehrmittel von der Gemeinde beigestellt würden. Die Gemeinde stand nun einer großen schwierigen Aufgabe gegenüber und hat dieselbe glänzend gelöst, Dank in erster Linie der Opferwilligkeit ihrer Bürger, Dank der ausgiebigen Beihilfe des Landes, Dank endlich jenen Männern, die durch Wort, Schrift und That dahin gewirkt, daß das Werk nicht halb und verkümmert, daß es ganz und jeder Zeit der Vervollständigung fähig in's Leben treten konnte. Es wurde beschlossen, für die Volks- und Bürgerschule und für das Gymnasium ein einziges geräumiges Haus an dieser Stelle vom Grunde auf zu erbauen, zugleich als Kryſtallisations-punkt für einen neuen werdenden Stadttheil; der rechte Meister wurde gefunden und die rechten Werkleute, und nun steht der Bau vorläufig für die bestehenden Schulen vollendet da, zweckmäßig und schön, ein zeugendes Denkmal einträchtigen Bürgersinnes und verständnißvollen Opfermuthes. Mögen die Schulen, denen das Haus gewidmet ist, segenbringend gedeihen, mögen die großen Opfer, welche die Stadt der Schule gebracht und noch bringt, hundertfältige Früchte tragen, möge der Geist des Fortschrittes, des einheitlichen Zusammenhaltens, des gemeinnützigen Wirkens unsere Bürgerschaft beseelen so wie jetzt, durch alle zukünftigen Zeiten! Mit diesem innigen Herzenswunsche übergebe ich hiemit dieses Gebäude seiner Bestimmung."

Das Klima von Kärnten.

II. Der Luftdruck.

a. Allgemeiner Gang.

Zur Messung des für die Beurtheilung des Wetters so wichtigen Luftdruckes dient der längst, aber in seiner Bedeutung nicht allgemein genügend bekannte und gewürdigte Barometer. Man glaubt einfach, das kommende Wetter nach der daran angebrachten Scala ablesen zu können, während der Schluß von dem Steigen und Fallen desselben auf die Veränderungen des Wetters mehr oder weniger schwierig und unsicher ist.

Digitized by Google

Beobachtet man öfter den Barometer, so findet man ihn immer in Bewegung; er steigt und fällt und fällt und steigt immer und immer wieder, so daß man selten einen Tag findet, an dem er seinen Stand nicht um 1 Linie verändert hätte. Wie die Temperatur ist auch der Druck der Luft fortwährenden Veränderungen unterworfen und wie bei jener muß auch bei diesem durch längere Zeit fortgesetzte Beobachtungen das innerhalb dieser Veränderungen konstant bleibende mittlere oder normale gefunden werden. Man muß, wie bei der Temperatur für Tage, Monate und das Jahr den mittleren normalen Druck der Luft angeben können und zu diesem Zweck den Stand des Barometers an mehreren Stunden des Tages beobachten. Je öfter im Tage und je länger diese Beobachtungen fortgesetzt werden, desto genauer wird der normale Luftdruck erforscht. Schon wenn man ein oder einige Monate hindurch den Barometer zu jeder Stunde des Tages beobachtet und von den einzelnen Stunden die Mittel zieht, findet man, daß er vom Morgen von Stunde zu Stunde steigt, um circa 10 Uhr seinen höchsten Stand erreicht, von da fällt bis um 2 oder 3 Uhr, wo er am tiefsten steht, von da wieder zu einem secundirenden Maximum um 10 Uhr Abends sich erhebt und zu einem zweiten Minimum um 3 Uhr Früh herabsinkt. Dieser normale tägliche Gang des Luftdruckes, der in den Tropen mit solcher Regelmäßigkeit eintritt, daß man darnach die Uhren richtet, wird bei uns durch die wechselnden Luftströmungen immer gestört und muß bei Prognose des Wetters in Betracht gezogen werden; denn ein Steigen Vormittag z. B. hat nicht die Bedeutung wie Nachmittag.

Dieser tägliche Gang des Luftdruckes ist an allen Orten deutlich zu erkennen, doch ist das Steigen und Fallen nicht überall gleich, sondern, je höher ein Ort liegt, desto kleiner und auch an jedem in den Frühling und Sommermonaten am größten. So fällt der Barometer im Mittel von 7 bis 2 Uhr in Klagenfurt im April am stärksten: um 0.65 Linien, im Jänner am wenigsten: um 0.33, in Althofen im April um 0.48, im November um 0.65, in St. Peter im März um 0.22, im Dezember um 0.03.

Ebenso wie innerhalb eines Tages hat der Barometer auch von Tag zu Tag, von Monat zu Monat einen regelmäßigen normalen Gang, der, wie der tägliche, durch die Veränderungen des Wetters verwischt und durch längere Beobachtungen genau erkannt wird.

Im jährlichen Gange ist der Luftdruck am kleinsten im März, steigt von da von Monat zu Monat bis September, fällt ein wenig im

Digitized by Google

October und November, um im Dezember seinen höchsten Stand zu erreichen, der dann den September nur wenig überragt. In Klagenfurt ist der Stand im März 319.1 Linien, im April um 0.2, im Mai 0.6, im September um 1.8, im Dezember um 1.9‴ höher als im März. In Althofen hingegen ist er im März 304.2, im September um 2.2, im Dezember aber nur um 1.4 höher. In St. Peter im Katschthale ist er im März 288.2, im September um 4.3‴, im Dezember nur um 3.0‴ höher. Der Luftdruck ist also im jährlichen Gange überall am kleinsten im März, am höchsten in der Tiefe im Dezember, in höhern Lagen aber im September, auch ist die Differenz zwischen dem höchsten und tiefsten Stande desto größer, je höher der Ort über dem Meere liegt. — Auch dieser jährliche Gang darf bei Beurtheilung des Wetters nicht außer Acht gelassen werden; ein hoher Stand des Queckſilbers im März ist ein tiefer für September. Darum, weil der Barometer im März so tief, im September ungewöhnlich hoch auch bei Regenwetter steht, ist er in Verdacht gekommen, daß seine Macht um die Tag- und Nachtgleiche erloschen.

Die Ursachen dieses jährlichen Ganges des Luftdruckes sind mehrfach sehr verwickelt und liegen zum Theil in dem Wassergehalte der Luft. In der Luft sind nämlich immer mehr oder weniger Wassertheile als Dunst aufgelöst enthalten, welche ebenfalls Gewicht haben, auf den Barometer drücken und deren Menge und Gewicht noch durch den Psychrometer (wovon unten) bestimmt wird. Zieht man ihr Gewicht oder den Druck, den sie auf den Barometer ausüben, von dessen Stande ab, so erhält man den reinen, vom Dunstdruck befreiten Luftdruck. Ohne den Druck der Dünste würde überall der Barometer am tiefsten und nahe gleich im Juni, Juli, August, am höchsten im Dezember und Jänner stehen und von einer Periode zur andern regelmäßig steigen und fallen. In Klagenfurt würde er im Juni bis August 315.0‴ stehen (statt wie jetzt 320.4) und im Dezember und Jänner 319.6 (statt 321.0), in Althofen im Sommer 305.0 (statt 309.0), im Dezember 307.1, in St. Peter im Sommer 288.3‴ (statt 291.9), im Dezember 289.9. Der Druck der trockenen Luft ist also im Sommer am kleinsten, im Dezember am größten, im März und September so ziemlich im Mittel; im März aber sind sehr wenig Dünste der Luft beigemengt, im September am meisten; daher die feuchte Luft im Ganzen im März den kleinsten, im September den größten Druck zeigt.

Wir haben also im Winter viel mehr Luftmasse über unsere Erdhälfte lagernd als im Winter. Im Frühling wird sie durch die vom

Digitized by Google

Aequator nördlich vorschreitende Erwärmung durch die Sonne allmählig gegen Süden gezogen und strömt auf die südliche Erdhälfte, wo sie zur Zeit unseres Sommers über den erkalteten südlichen Erdtheilen lagert, aber im Herbst wieder durch die nach Süd über den Aequator kommende Erwärmung des Bodens aufgesogen und nach der nördlichen Erdhälfte gezogen wird. Wir müßten also, wenn es keine Dünste gäbe, im Winter den höchsten, im Sommer den niedersten Barometerstand haben; was jedoch im Sommer durch Abströmen der Luft verloren geht, ersetzen zum großen Theil die Wasserdünste, welche durch die Sonnenwärme in die Luft gehoben werden.

In unseren Bergen und Thälern kommt nun zu dieser allgemeinen Meteoration noch eine besondere. Wie wir eben angeführt, ist die Differenz im Druck der trockenen Luft im Sommer und Winter in Klagenfurt (315.0 und 319.6) 4.6 Linien, in St. Peter aber nur 1.6‴, die Differenz im Druck der feuchten Luft (Barometerstand) in Klagenfurt (319.1 und 321.0) 1.9‴, in St. Peter aber (289.3 und 292.8) 2.5‴, das will sagen: die Unterschiede im Druck der trockenen Luft sind im Thale viel größer als in der Höhe, die Unterschiede im Druck der feuchten Luft aber sind auf Bergen größer als im Thale, jene sind am größten im Winter, diese im Sommer. — Im Winter lagern nämlich, wie wir eben bei der Luftwärme schon erörtert haben, kalte Luftmengen im Thale, die selbst die geringe Dunstmenge als Nebel fallen lassen, während auf den sonnigeren Höhen wärmere und trocknere Luft aufsteigt, es muß also verhältnißmäßig dort höherer Luftdruck sein als in der Höhe, im Sommer aber wird dies Verhältniß umgekehrt, da die Luft im Thale mit den Dünsten alsbald in die Höhe gezogen wird. —

b. Aenderungen des Luftdruckes.

Der Luftdruck ändert sich, wie wir mehrfach bemerkt haben, fast fortwährend, die Größen dieser Aenderungen innerhalb bestimmter Zeiträume sind für klimatologische Studien von Wichtigkeit.

Die täglichen Aenderungen, als welche wir die Unterschiede im Barometerstande von 7 Uhr Früh (nahe dem Maximum) und um 2 Uhr (Minimum) betrachten können, sind im allgemeinen am kleinsten im Dezember, am größten meist im Frühling, sie nehmen aber entschieden mit zunehmender Höhe der Orte ab; so ist die mittlere tägliche Aenderung im Dezember in Klagenfurt 0.33‴, in Althofen 0.21, St. Peter 0.5, die größten aber sind in Klagenfurt 0,65 im April, in Althofen 0.48 im

Digitized by Google

Mai, in St. Peter 0.25 im März, bei gleicher Seehöhe aber sind sie wieder im Thale größer als auf Bergen. Althofen hat im Jahresmittel 2.0, das gleich hoch liegende Obervellach aber 3.5‴.

Die monatlichen Aenderungen, d. i. die Unterschiede zwischen dem größten und kleinsten Barometerstande eines Monats sind im Gegensatze zu den täglichen am größten im Winter, am kleinsten im Sommer, nehmen aber, wie diese, bei zunehmender Höhe ab; so sind die größten Aenderungen in Klagenfurt 12.1 Jänner, Althofen 10.5 Dezember, in in St. Peter 10.2 Februar; auch hier haben Orte im Thale größere Aenderungen als die auf Bergen, Obervellach 13.3, Althofen 10.5. Innichen (3600′) hat 11.3, Lölling nur 9.9. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen in denselben Vorgängen, die wir bei dem allgemeinen Gange erörtert haben. —

Alle die angeführten Zahlen sind Mittel von vielen Beobachtungen also normale; einzelne Beobachtungen überschreiten diese natürlich bedeutend: in Klagenfurt war die größte tägliche Aenderung am 27. Jänner 1850, wo das Barometer von 7 Uhr Früh bis 9 Uhr Abends um 9.7‴, bis 7 Uhr des nächsten Tages um 13.1‴ stieg, die größte monatliche Aenderung war im Jänner 1856, wo sie 17.3‴ betrug.

c. Die Luftfeuchtigkeit.

Die Luftfeuchtigkeit, d. i. die Menge der in der Luft aufgelösten Wasserdünste, wird durch das Psychrometer gefunden, d. i. ein genaues Thermometer, dessen Kugel durch eine umwickelte Mousselinhülle fortwährend feucht gehalten wird. Durch die Verdunstung des Wassers wird dem Thermometer Wärme entzogen und zwar desto mehr, je rascher die Verdunstung vor sich geht, je trockener also die es umgebende Luft ist; je tiefer also das Psychrometer gegen ein nebenstehendes trockenes Thermometer steht, desto trockener ist die Luft; aus der Differenz beider wird die Menge der in der Luft gelösten Wasserdünste und ihr Gewicht oder der Druck berechnet, den sie auf das Barometer ausüben, der Dunstdruck.

Da die Verdunstung des Wassers ganz vorzüglich von der Wärme bewirkt wird, so geht der Dunstdruck vollkommen mit der Wärme paralell, ist am kleinsten im Winter, am größten im Sommer, kleiner auf den Höhen als im Thale. So ist er z. B. in Klagenfurt im Jänner 1.1‴, April 2.7, Juli 5.4, October 3.3, in Althofen in diesen Monaten 1.3, 2.2, 4.4. 3.0, in St. Peter 1.2, 1.9, 3.7, 2.5. —

Digitized by Google

Bei gleicher Seehöhe ist er wieder im Thale größer als auf Bergen, so hat Wiesenau 2.82, Würmlach 2.93, dagegen die gleich hoch auf Bergabhang liegenden Althofen 2.69, St. Jakob 2.67 im Jahresmittel.

Die Luft kann bei jeder Temperatur nur eine gewisse Menge Dunst aufgelöst halten und zwar desto mehr, je höher die Temperatur; wird ihr mehr zugeführt, so fällt dies Mehr als Nebel, Regen und Schnee wieder heraus, was auch geschehen muß, wenn die Luft abgekühlt wird. Die Luft enthält aber gewöhnlich nur einen Theil der bei ihrer Temperatur möglichen Dunstmenge. Das Verhältniß der in der Luft bei einer bestimmten Temperatur wirklich vorhandenen zu der möglichen Dunstmenge nennt man die Luftfeuchtigkeit; ist die ganze mögliche Menge wirklich da, nennt man die Luft gesättigt, sonst aber desto trockener, je weniger von der Sättigungsmenge wirklich vorhanden.

Nach den Beobachtungen in Kärnten ist die Luft im Jahresmittel desto trockener, je höher ein Ort liegt, so hat Klagenfurt 83, St. Paul 81, Tröpolach 81, dagegen Althofen 77, Lölling 75 Perzent Luftfeuchtigkeit; bei gleicher Höhe scheint sie im Thale feuchter als auf Bergen: Wiesenau hat 81, Althofen 75, doch scheinen andere Umstände, besonders Exposition gegen Winde, mehr Einfluß als die Höhenlage zu haben; so haben St. Peter 75, Obervellach 76, Sachsenburg 76, wo die Tauernwinde herrschen, geringere Feuchtigkeit. Am Hochobir wurden durch ein Jahr auch Beobachtungen über Luftfeuchtigkeit gemacht, der Jänner hatte da 91, der Mai, der trockenste Monat, 68, das Jahr im Mittel 82 Perzent.

Nach den Jahreszeiten ist die Luftfeuchtigkeit am größten im Winter, am kleinsten im Frühjahr, der Sommer ist diesem, der Herbst jenem ziemlich gleich, so hat Klagenfurt Winter 90, Frühjahr 76, Sachsenburg 83 und 67, Althofen 83 und 69. In den Monaten ist der Dezember der feuchteste, der April der trockenste, z. B. Klagenfurt 92 und 74, Obervellach 87 und 69, Althofen 87 und 73; der Unterschied ist dort größer, wo es auch der der Temperatur ist.

Die Extreme der Feuchtigkeit sind dort am größten, wo das Klima am excessivsten, also im Thale; im Winter ist die Luft häufig gesättigt, am trockensten im April. — Im Mittel fällt die Feuchtigkeit im April in Klagenfurt auf 32, Obervellach 19, Sachsenburg 26, Althofen 29. — In längern Zeiträumen kommen zuweilen sehr große Trockenheitsgrade vor, so in Klagenfurt und Althofen 19, in St. Paul 18, in St. Peter 15, Sachsenburg 13, Obervellach 11 Perzent. — Die Tage, an denen solche Minima eintreten, sind immer solche, wo starke

Digitized by Google

Nord- und Nordostwinde wehen; die Minima sind da jedoch nach der Höhe verschieden, so z. B. am 6. März 1854 in Klagenfurt 24, St. Paul 17, Althofen 23, Sachsenburg 15, St. Peter 11.

d. Die Luftströmungen.

Die Luftströmungen oder die Winde sind eigentlich das wichtigste Witterungselement, denn sie bringen uns je nach ihrer Beschaffenheit Kälte oder Wärme, trockene Heiterkeit oder trübe Regenzeit. Sie sind jedoch am schwierigsten genau nach Zahl und Größe zu bestimmen. Die dazu dienenden Instrumente, Anemometer, welche die Richtung und Geschwindigkeit der bewegten Luft messen und auch registriren, sind noch kostspielige, nicht überall aufzustellende und auch nur vorsichtig zu übernehmende Apparate. In einem Gebirgslande wie Kärnten sind aber die Winde an den meisten Orten reflectirte oder secundäre, d. h. durch locale Erwärmung verursachte Luftströmungen.

In Kärnten begnügte man sich, wie wohl an den meisten Orten, die Winde nach ihrer Richtung nach den 8 Weltgegenden N. NO. O. SO. S. u. s. w. und ihre Stärke nach Augenmaß so zu bestimmen, daß man 10 Grade derselben annahm, 0 völlige Windstille und 10 den stärksten Orkan, dazwischen aber die Stärke bezeichnet wird mit 1, wenn die Luft nur eine Lichtflamme oder Rauch bewegt, 2 wenn sie leichte Blättchen, 3 größere Blätter, 4, kleine, 5, größere Aeste, 6 ganze Bäume in Bewegung setzt u. s. w. — Um Durchschnitte für größere Zeitabschnitte zu bekommen, zählt man wie oft jede Windrichtung geweht hat, für die Stärke nimmt man das Mittel aller Zahlen oder zählt auch nur die Tage, an welchen stärkere Winde, also über 5 obiger Scala geweht haben. — Das „Klima von Kärnten" befolgt nur die letzte Zählung.

Nennt man die vorherrschende Windrichtung jene, die in einem Zeitabschnitt am öftesten geweht hat, so sind in Kärnten im allgemeinen (Durchschnitt aller Stationen) die Winde aus den westlichen Quadranten vorherrschend, nur in Thälern von vorzüglich östlicher Exposition wehen Winde aus Ost und SO., so in Saifnitz, Tröpolach; in St. Peter ist der N., in St. Paul und Tiffen der SO. herrschend. Vom Dezember bis April ist der NW. vorherrschend, der vom Mai an seine Herrschaft dem SW. überläßt; im Allgemeinen zählt man in Kärnten 56 Tage mit stärkerm Wind (von 6 bis 10 obiger Scala), jedoch ist diese Zahl an verschiedenen Stationen nach ihrer Lage sehr ungleich. So hat der Obir 118, St. Peter 116, Hausdorf bei Straßburg 89, Saifnitz 80,

Digitized by Google

Klagenfurt und Tröpolach 50, dagegen St. Jakob im Leſſachthale nur 36, Hüttenberg nur 20 ſtarke Windtage. Am wenigſten Windtage hat der Jänner, im Durchſchnitt nur 2 (am Obir jedoch 14, in St. Peter 11, wo der ruhigſte Monat der Februar mit 4 und 7 Windtagen iſt); von da ſteigt die Zahl der Windtage bis zum März, der davon 7, in St. Peter und Obir 15 hat, und nimmt von da wieder ab. —

Im Allgemeinen iſt die Luft im Thale viel ruhiger als auf den Höhen, nicht ſelten ziehen Stürme über unſeren Häuptern hin, von denen wir im Thale nichts ſpüren; ja Stürme ſind im Thale überhaupt nicht häufig und meiſt nur vorübergehende Gewitterſtürme, auf den Höhen, beſonders z. B. am Hoch-Obir, verſtärken ſich aber die gewöhnlichen Winde zur ſturmartigen Heftigkeit, beſonders die SW.-Winde. Nur die Höhen unſerer Berge nehmen ſomit Theil an den allgemeinen Bewegungen der Atmoſphäre unſeres Welttheiles, die Thäler werden davon unmittelbar wenig berührt.

e. Die Niederſchläge.

Die Luft kann, wie wir ſchon erörtert haben, bei jeder beſtimmten Temperatur und bei beſtimmten Druck nur eine beſtimmte Menge Waſſerdunſt aufgelöſt enthalten; man nennt ſie geſättigt, wenn ſie dieſe größte mögliche Menge wirklich enthält. Wird ihr da noch mehr Waſſerdunſt zugeführt, oder der Druck, unter dem ſie ſich befindet, erhöht oder die Temperatur derſelben herabgeſetzt, ſo muß ein Theil des aufgelöſten Waſſers in tropfbarer oder feſter Form herausfallen, bis die Luft wieder nur das ihrem Drucke und Temperatur entſprechende Maximum enthält. In den Tropen, wo die ſenkrecht niederfallenden Sonnenſtrahlen die größte Erwärmung von Land und Waſſer bewirken, wird die Luft bei ihrer hohen Temperatur auch eine ſehr große Menge Waſſerdunſt aufgelöſt halten können, welchen die großen ſtark erwärmten Meeresflächen im reichſten Maße entwickeln können. Die erwärmte Luft ſteigt jedoch, dadurch leichter geworden, in die Höhe und wird durch andere, von beiden Seiten des Aequators kommende kältere Luft erſetzt. Die aufgeſtiegene Luft wird aber in den höheren Regionen ſtark ausgedehnt und bedeutend abgekühlt, muß alſo einen großen Theil ihres Waſſergehaltes, womit ſie unten meiſtens geſättigt wird, fallen laſſen. Dies geſchieht faſt täglich mit Begleitung äußerſt intenſiver Gewitter und die Waſſermengen, die da zur Erde ſtürzen, ſind außerordentlich groß. Hier in der Zone der größten Erwärmung iſt auch die Zone der beſtändigen und ſtärkſten Niederſchläge.

Digitized by Google

Die dort aufsteigenden Luftmengen, welche von den von Nord und Süd zuströmenden kältern und trockenen ersetzt werden, strömen in der Höhe, theilweise ihres Wassergehaltes ledig, aber immer noch feucht und warm nach Nord und Süd gegen die Pole hin ab, werden auf dieser Wanderung noch mehr abgekühlt, weiter ihres Feuchtigkeitsgehaltes beraubt und sinken irgendwo wieder zur Erde, um trocken und kalt wieder gegen den Aequator zu ziehen.

Durch diesen großartigen Kreislauf der Luft wird die Feuchtigkeit und mit dieser die Wärme der Tropenzone bis in die entfernten polaren Erdstriche getragen und dadurch in allen Theilen der Erde das Leben vermittelt.

In Bezug der durch denselben veranlaßten Niederschläge des Wasserdunstes werden aber, um und zu beiden Seiten des Aequators, mehrere Zonen gebildet, in welchen sie nach Zeit und Intensität sehr wesentlich verschieden sind. Zunächst um den Aequator, da, wo eigentlich die stark erhitzten Luftmengen aufsteigen, die mitgeführte Dunstmasse aber theilweise condensirt wird, ist die eigentliche Regenzone, die Zone der tropischen Regen; sie erstreckt sich vom Aequator bis zum 5. Grad nördlich Von der Größe der Wassermassen, die dort mit furchtbaren Gewittern zur Erde fallen, können wir uns in unserm gemäßigten Klima keinen Begriff machen: „es regnet nicht in Tropfen" sagt Dampierre, „sondern in Schnüren". Es regnet dort oft bei einem Gewitter soviel, wie bei uns in einem regnerischen Sommermonat. — Zu beiden Seiten dieser Regenzone liegt ein, ungefähr 18° breiter Gürtel, in welchem der untere Passat, das ist der von den Polargegenden gegen den Aequator strömende Wind weht, also fast gar kein Niederschlag stattfindet. — Jenseit dieser Passatzone aber sinken die am Aequator aufsteigenden Luftmengen mit ihrer Feuchtigkeit zur Erde nieder und bringen diesen Erdstrichen, die also schon außer der Tropenzone liegen, die sogenannten subtropischen Regen, die freilich weder so intensiv noch so regelmäßig auftreten, wie die tropischen selbst. — Wir haben also am Aequator die ungefähr 5° breite Zone der täglichen tropischen stärksten Regen, an dieser die 18° breite regenlose Zone der Passate und über den Wendekreis hinaus die der unregelmäßigen subtropischen Regen.

So steht das Schema der Niederschläge, wenn die Sonne gerade ober dem Aequator, also in unseren Frühling und Herbst. Mit der Sonne aber rückt es, wenn auch nicht so weit wie diese selbst, in unserem Sommer nach Nord, im Winter nach Süd. Dadurch wird also die Zone der tropischen Regen, ebenso wie die der Passate und die der subtropischen Regen weiter nördlich und südlich verschoben.

Digitized by Google

Zur Zeit unseres Sommers ist also die Zone der täglichen tropischen Regen vom Aequator bis an den 20° nach Norden in jene Länder vorgerückt, wo im Frühjahre der regenlose Passat geweht, am Aequator selbst aber ist jetzt die von der südlichen Halbkugel vorgerückte regenlose Süd-Passatzone. Ebenso sind die subtropischen Regen weiter nach Norden vorgerückt. Zur Zeit unseres Winters ist die Zone der stärksten tropischen Regen vom Aequator an die südliche Halbkugel gekommen und am Aequator selbst herrscht wieder Regenlosigkeit, aber des nördlichen Passates.

Durch diese jährliche Verschiebung der Zonen der tropischen, subtropischen Regen und der dazwischen liegenden regenlosen Passatzone werden auf jeder Halbkugel 6 von einander unterscheidbare Regenzonen gebildet. Diese sind auf unserer nördlichen Erdhälfte folgende:

1. Zone tropischer Regen mit zwei Regenzeiten zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche; diese ist am Aequator im Frühling und Herbst.

2. Zone tropischer Regen mit einer Regenzeit, zur Zeit unseres Sommers, das ist jene Region, wohin die Zone tropischer Regen vorgerückt ist (südliches China, nördliches Hindostan, Abyssinien 2c.).

3. Regenlose Zone, d. i. jener Gürtel, an den auf ihren jährlichen Wanderungen weder die tropischen Regen in unserm Sommer, noch die subtropischen im Winter kommen. In dieser liegt die Sahara, ein Theil Egyptens und Arabiens, Wüste Gobi, Theile der Tartarei u. s. w.

4. Zone der subtropischen Winterregen, das ist nämlich das südlichste Gebiet, in welches die subtropischen Regen zur Zeit unseres Winters kommen, in welchem also die stärksten Niederschläge im Winter erfolgen: das nördlichste Afrika, Südspanien und Italien, Kleinasien liegen darin.

5. Zone der subtropischen Frühlings- und Herbstregen, wo zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche die subtropische Regenzone steht, wo also vorzüglich um diese Jahreszeit die stärksten Regen kommen: nördliches Spanien und Italien, Südfrankreich, Süd-Oesterreich und Türkei.

Diese Verschiebung der Zonen durch den Sonnenlauf und die dadurch bedingte Vertheilung des Regens geht jedoch selbstverständlich nicht so regelmäßig wie ein Uhrwerk, oder wie der Sonnenlauf selbst vor sich, sondern die angegebenen Zonen der Regenfälle sind, wie wir das schon früher erörtert, nur die aus vieljähriger und vielartiger Erfahrung abgezogenen Gesetze, das Normale der Regenvertheilung, das Mittel, von welchem einzelne Jahre ebenso, wie einzelne Orte bedeutende Abweichungen zeigen

Digitized by Google

Die Menge des Regens ist nicht nur in jeder Zone, sondern auch innerhalb derselben Zone nach der Lage der Orte wesentlich verschieden.

Das Instrument, womit die Regenmenge gemessen wird, der Regenmesser, Pluviometer u. s. w., besteht aus einem metallenen Auffanggefäß, das einen bestimmten Querschnitt, 1 Quad.-Fuß oder $^1/_{10}$ Qud.-Meter u. dgl. und hohe Wände hat, damit nichts durch Verspritzen verloren geht, und mit einem zweiten engern solchen durch eine enge Röhre verbunden ist, in welches das gefallene Wasser abfließt und vor Verdunstung geschützt, gesammelt wird; von diesem wird es dann in die gläserne Meßröhre gegossen, welche zum Auffanggefäß in einem solchen Verhältniß steht, daß sie unmittelbar angibt, wie hoch das Wasser in Zollen, Linien, Millimetern u. dgl. auf horizontalem Boden stehen würde. Schnee wird geschmolzen und das Schnee- wie das Regenwasser gemessen. Wenn wir also sagen, daß in Klagenfurt die jährliche Regenmenge 36 Zoll beträgt, so ist damit angegeben, daß das ganze in einem Jahre gefallene Wasser auf ebenem Boden, ohne abzufließen oder zu verdunsten, 36 Zoll hoch stehen würde.

Die einer jeden Regenzone eigenthümliche durchschnittliche Regenmenge anzugeben ist sehr unsicher, da sie, innerhalb einer jeden, nach der Lage der Orte ungemein verschieden ist. Die tropischen Regen sind aber jedenfalls viel stärker als die subtropischen, die von jenen besuchten Länder haben daher größere Jahresmenge als die von den subtropischen berührten.

In der Tropenzone gibt es einige Orte von fast erschreckender Regenmenge. Die größte bisher beobachtete fällt in Cherraponze, im Innern von Vorderindien, 4500′ über dem Meere, sie beträgt an diesem Orte im Jahre 572 Zoll, d. h. nahe 8 Klftr. hoch wird die Erde mit Regengüssen bedeckt; an der Küste und im Tiefland ist die Jahresmenge viel geringer: am Kap Comorin 172, in Bombay 81, in Benares 74 Zoll. Diese geringsten Jahresmengen der Tropen sind so ziemlich die größten der subtropischen Zone, obwohl auch hier an einzelnen Orten noch größere vorkommen.

Europa gehört der Zone der subtropischen Regen an und zwar der südliche Theil der der Frühlings- und Herbst-, der nördliche der der Sommerregen. Die jährliche Regenmenge nimmt im allgemeinen vom Innern des Kontinentes gegen die Küste und die Gebirge zu. So hat Berlin nur 20 Zoll, Wien 17, Breslau 14, Prag 16, Ofen 21, Debreczin 22; dagegen erreicht sie an der Küste und am Gebirge nahezu die Größen der tropischen Regen; so hat Coimbra in Portugal 101, Bergen in Norwegen 83 Zoll.

Digitized by Google

Wie verhalten sich nun die Niederschläge in Kärnten? Gehören wir noch ganz in die Provinz der Frühlings- und Herbst-, oder in die der Sommerregen. Wie groß ist die Regenmenge? u. s. w.

Wenn wir die nach vieljährigem Durchschnitte berechnete Regenmenge einzelner Orte mit einander vergleichen, finden wir mitunter große Differenzen. Die von Althofen, 22·7 Zoll, ist so ziemlich der der kontinentalen Orte gleich; dagegen gehören Tröpolach 55, Würmlach 60 und gar Raibl 71 zu den größten in Europa vorkommenden. — Die Regenmenge ist sehr ungleich im Lande vertheilt, sie ist im Maximum dreimal so groß, als im Minimum; sie ist auch nicht überall gleichmäßig in den Jahreszeiten vertheilt, einige Orte haben Sommerregen (die größte Menge im Sommer), andere im Herbst. — Ueberall aber ist die Niederschlagsmenge am kleinsten im Winter (nur 10 Perzent der Jahresmenge), im Frühling nicht bedeutend größer (kaum 25 Perzent jener).

Es lassen sich in Bezug auf Menge und Vertheilung des Regens in Kärnten entschieden 3 besondere Zonen unterscheiden, diese sind folgende:

1. Zone: Regenmenge 20—30 Zoll. Sommerregen, umfaßt die Abhänge und Thäler der Centralalpen, hieher gehören folgende Orte:

Orte.	Jahres-menge.	Davon in Perzenten Wint.	Frühl.	Somm.	Herb.	Orte.	Jahres-menge	Davon in Perzenten Wint.	Frühl.	Somm.	Herb.
Althofen	23	12	18	41	29	St. Jakob-Gurk	28	12	21	41	26
St. Paul	24	12	20	39	29	Sagritz	29	13	24	39	24
Wiesenau	26	9	20	48	23	Lölling	29	7	15	49	28
Hausdorf	25	11	23	40	26	Hüttenberg	29	8	16	47	29

2. Zone: Regenmenge 30—40 Zoll. Sommerregen mit Herbstregen abwechselnd. Vorgeschobene Orte der Centralalpen oder an der Grenze beider liegende:

St. Peter	30	10	22	39	29	Lienz	35	12	26	38	24
Maltein	30	16	20	36	28	Tiffen	37	12	21	37	30
Obervellach	35	15	18	39	28	Weißbriach	37	9	25	34	32
Klagenfurt	35	14	22	36	28	Sachsenburg	38	14	20	36	30

3. Zone: Regenmenge 40—70 Zoll Herbstregen. Orte in den Kalkalpen:

St. Jakob-Lessach	38	11	22	31	36	Tröpolach	55	14	22	30	34
Pontafel	47	21	21	25	33	Würmlach	60	9	28	28	35
Luggau	48	12	27	29	32	Raibl	71	17	23	28	32
Saifnitz	52	16	25	29	30						

Es lassen sich also auf einem so kleinen Landstriche wie Kärnten, doch 3 Bezirke unterscheiden, von denen der erste eine kleine an die Continentalregen erinnernde Regenmenge mit vorherschenden Sommerregen,

Digitized by Google

ein anderer große, den größten Regenmengen nahe kommende Niederschläge mit überwiegenden Herbstregen aufweist und ein dritter dazwischen liegender, zwischen den beiden andern wechselt.

Es kommen jedoch im Bezirk der Sommerregen auch Jahre mit Herbst-, so wie in dem der Herbstregen welche mit Sommerregen vor. Im Mittel sind von 10 Jahren im ersten Bezirk 1, im zweiten 3 Herbstregen-, im dritten 2—3 Sommerregen-Jahre.

Wieder, wie bei der Temperaturvertheilung stellt uns Kärnten auch in seiner Regenvertheilung einen Landstrich vor, der von der Meeresküste weit in den Kontinent hinein sich erstreckt; während aber bei der Temperatur die Abhänge der Centralalpen die Küste, die Kalkalpen den Kontinent repräsentiren, ist es hier gerade umgekehrt, letztere sind an der Stelle der Meeresküste mit ihren starken Niederschlägen, die gegen die Centralalpen wie in einen Kontinent hinein auf ein Drittel sich vermindern.

Von den einzelnen Monaten hat den kleinsten Niederschlag überall der Februar, den größten in der 1. und 2. Zone (der Sommerregen) der Juli, in der 3. (der Herbstregen) der Oktober, im Durchschnitte nämlich; doch kommen einzelne andere Monate mit noch größeren Niederschlägen an allen Orten vor: so hatte Klagenfurt den größten Monatniederschlag 11.3 im Oktober 1848, Obervellach 10.7 im Mai, Saifnitz 13.1 im September, Tröpolach 17.1 im October, Raibl 18.2 im Juni.

Vergleicht man die Größe der Niederschläge mit der Zahl der Tage, an welchen er gefallen, so erhält man einen Ausdruck für die Intensität desselben. Diese Tagesmengen oder die Intensität ist überall der allgemeinen Regenmenge proportionell, oder, dort wo es mehr regnet, regnet es nicht öfter, sondern stärker, intensiver; an jedem einzelnen Regentage fallen im Durchschnitt in der 1. Zone 0.2, in der 2. 0.3, in der 3. 0.4 Zoll in Raibl aber 0.6 Zoll Wasser; im Winter ist diese Intensität kleiner als in den übrigen Jahrzeiten.

Ebenso sind die größten Mengen, die binnen einer längeren Periode an einem Tage niederfielen, immer dort größer, wo die ganze Regenmenge es ist; so fiel am meisten in Althofen 1.9, in Hausdorf 2.4, in Klagenfurt 3.1, in Pontafel 3 3, in Saifnitz 5.6, in Raibl 7.5 (mehr als in Klagenfurt in einem Monat).

Die in Lehrbüchern gewöhnlich vorkommende Annahme, daß die Regenmenge mit der Höhe der Orte zunehme, findet in Kärnten keine Bestätigung, denn in einer Höhe von z. B. 3500′ finden wir St. Jakob

Digitized by Google

mit 38", Luggau 48", Raibl 71", welche Orte alle in derselben Zone liegen; es sind andere Verhältnisse in der Bodengestaltung weit einflußreicher als die Seehöhe allein und obiger Annahme liegt der nicht beachtete Umstand zu Grunde, daß man die tiefer im Flachlande liegenden Orte mit den hohen im Gebirge verglichen hat und die Wirkung dieses für eine der Seehöhe hielt.

Mittheilungen aus dem Görtschitzthale.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

I.

Das Görtschitzthal entbehrt bisher noch gänzlich einer eingehenden Beschreibung, wie sie in der „kärntnerischen Zeitschrift" das Lavantthal von J. R. v. Gallenstein, das Möllthal von L. F. Hohenauer u. s. w. erhalten haben. Allerdings haben die reichen Eisenschätze und die darauf gegründeten Hüttenwerke des Thales die Veranlassung zu Arbeiten über den Bergbau selbst gegeben, welche theilweise in der Carinthia, sowie in verschiedenen Fachzeitschriften erschienen sind und unter denen: „Der Hüttenberger Erzberg" von Ferdinand Seeland im Jahrbuche des naturhistorischen Landesmuseums Heft VII., Seite 163—200 und die „Geschichte des Hüttenberger Erzberges" von Oberbergverwalter Friedrich Münichsdorfer, Klagenfurt, Leon, 1870, 8°, die hervorragendsten Erscheinungen sind.

Ueber Sagen, Sitten, Gebräuche und abergläubische Meinungen der Bewohner des Thales wurde aber außer der im sumpfigen Hörafelde versunkenen Stadt (Carinthia 1821, Nr. 39, 40) und der dichterisch behandelten Sage von der schönen Ludmilla oder Luitwinde von Silberberg (Carinthia, 1829, Nr. 31—35) meines Wissens nichts veröffentlicht. Ebenso wenig besitzen wir, abgesehen von der Kenntniß seiner Gesteins- und Steinarten, eine gründliche naturwissenschaftliche Schilderung des Thales und der dasselbe umrahmenden Berge, besonders der Saualpe, deren Pflanzen- und Thierleben. Einige kleine Beiträge zur näheren Kenntniß des anmuthigen, bergbau- und landwirtschaftfleißigen, durch und durch deutschen Thales, die ich bei einem kurzen Besuche und durch freundliche Mithilfe einiger gütiger Mitarbeiter in Erfahrung brachte, denen ich meinen besten Dank ausspreche, dürften daher nicht unerwünscht sein. Es hält für den Nichteinheimischen schwer, in diese inneren Geheimnisse einzudringen. Selbst erfährt man von den Leuten nicht viel,

Digitized by Google

da man nicht in so nahe Berührung mit ihnen treten kann und sie auch überhaupt zum Städter wenig Zutrauen haben. Es empfiehlt sich daher, als der zweckmäßigste Vorgang sich an ständige Bewohner zu wenden, und die möglichst vollständige Beantwortung der betreffenden Fragen zu veranlassen. Solche mittheilsame Leute aber zu finden, welche auch das nöthige Verständniß dafür besitzen, das ist eben die schwierige Kunst, da der Landmann es durchaus nicht liebt, ausgeforscht zu werden, und die Bespöttelung seiner ihm heiligen Meinungen und Gebräuche fürchtet.

Je mehr aber mit der fortschreitenden Bildung und der durch die Volksschule auch in die tiefsten Alpenthäler eindringenden Erkenntniß der Naturgewalten, die zumeist in das altdeutsche Heidenthum zurückreichenden und mit den natürlichen Jahresabschnitten im engsten Zusammenhange stehenden Gebräuche allmählig einer nach dem andern dahinschwinden, und auch als für die Neuzeit nicht mehr passend, verschwinden müssen, um so mehr tritt, so lange es noch Zeit ist, die Pflicht an uns heran diese Reste uralter Zeiten auf das sorgfältigste zu sammeln und sie wenigstens schriftlich als sittengeschichtliche Denkmale der Nachwelt aufzubewahren, wozu sich heutzutage noch reiche Gelegenheit darbietet.

Ganz das Gleiche ist der Fall mit den in unsern deutschen Alpenthälern oft noch sehr rein erhaltenen Mundarten unserer geliebten Muttersprache. Viele Worte sind uns darin aus dem Alt- und Mittelhochdeutschen erhalten geblieben, welche im Neuhochdeutschen leider gänzlich verloren gegangen sind und durch höchst überflüssige Fremdworte ersetzt wurden, während die gut deutschen Ausdrücke gar nicht mehr verstanden werden. Wir haben in dieser Richtung allerdings zwei Werke, nämlich des Tiffner Pfarrers, Anton Ueberfelder, „Kärntnerisches Idiotikon." Klagenfurt, Leon, 1862, kl. 8°, 262 S., und das bei weitem wissenschaftlichere „Kärntische Wörterbuch" von Dr. Mathias Lexer, Leipzig, S. Hirzel, 1862, gr. 8°, 339 Sp., unserem gelehrten Landsmanne und derzeit Professor der deutschen Sprache und Literatur an der bairischen Universität Würzburg. Beide jedoch erschöpfen den Schatz der kärntnerischen Mundart noch lange nicht und selbst das letztere enthält noch manche Unrichtigkeiten, wie Sp. 250 wàrtinger m. Kaufmann, wàrtingerknecht, Ladendiener (ober. Lavantthal). Es heißt aber richtig wàtinger und wàtingerknecht vom mittelhochdeutschen Zeitwort watan, verkaufen, woher auch unser neudeutsches Watta. Ferners ist in beiden Wörterbüchern des allgemeinen und sonderbaren Gebrauches des unbestimmten Geschlechtswortes ein, eine, ein, in der vielfachen Zahl, um mehrere Gegenstände gleicher Art zu bezeichnen,

Digitized by Google

nicht gedacht, so: áne merlán, (einige Möhren), áne mürkerlán, (einige Gurken), áne álán, (einige Eier), áne flètzpirn, (mehrere Erdäpfel) u. s. w.

Als Einleitung wird daher ein Gespräch zwischen einem Bauer und seiner Bäuerin in Görtschitzthaler Mundart nicht unpassend sein, welches allerdings nicht mehr so ganz urwüchsig ist, als das am Schlusse von Ueberfelder's Idiotikon mitgetheilte von Hüttenberg und das Gespräch eines Löllingers mit einem Mosinzer, aber doch sehr gut Mundart und Gedankengang der Thalbewohner kennzeichnet.

Gespräch eines Bauers mit seiner Bäuerin in Wirtschaftsangelegenheiten in Görtschitzthaler Mundart.

Bauer: Hiaz' kimmt schon die Leikafzeit (Dienstwechsel) zuachar, hast die Miza (Marie) und die Katl schon g'fragt?

Bäuerin: Is halt a lei aso. Seind sunst ja a paar häufte wantsche Mentscher (recht brave Dirnen), zum arbaten aber hat halt a niade ihr'n Tuk (Fehler.) Die ane ziacht mar z'viel Lötter (Burschen) zum Haus und die and're is söv(ie)l gschnaperig (schnippisch), g'rad nachten han'i' der Katl g'sagt, sie soll do' die Farlan (Ferkel) von der Saika (Mutterschwein) wegspören, hängt sie mir wieder so a Gosch'n an, i sag's, mit der is neamer zum daharr'n (aushalten). Mei Götankle (Pathenkind), die Sefa, ginget wol her zu uns, ist sunst lei a kreimt's (gereimtes, d. i. fügsames, williges) Diandle, das Anzige is, daß sie an Popper (kleines Kind) hat, sunst hiat i' sie schon fert'n (im Vorjahre) g'noman, aber was hat a niade.

Bauer: I' wer' mir a müassn um an andern Vorknecht umschau'n der macht mer ka rechte Augstalt und greift all's tenkisch (ungeschickt oder linkshändig) an, die ane Wochen bleibt er mer gar z'liegen von Örta' (Dienstag) bis Pfingsta' (Dounerstag) — hat er an Sunnta' z'viel Möt g'soff'n af'n Kirchta', wer wet (wird) denn aber a von so an siaßleggalat'n Kraffl (Zeug) soviel eineleapern (trinken.) Kreit (Reut) mi no' heunt, daß i' eam nit glei' g'stabt han.

Bäuerin: Geamer zum Sög'n, ziach dir aber an Jangger an, is nix kreimt (schickt sich nicht) gagslter (in Hemdärmeln) in die Kirchen z'gean. Aneanter (früher) hat's a parmal g'himlazt (gewetterleuchtet), aber's Wötter verziacht se wieder.

Bauer: Nimm a Glas mit und trag an Weichbrunn mit ham — die ane Wochen hiat' (hätte) wol i' an hambracht, af amal laft a Peaterle (Eidechse) über'n Wög, i' laß selben vor Schrok 's Glas falln und alls z'samm is hin!

Digitized by Google

Bäuerin: Biſt halt a lei ſo a Wogger (ungeſchickter, aber gutmütiger Menſch); da nimm a Beten (Roſenkranz) mit, is a Zellerin (von Maria Zell) und häufte hoa' g'wichn (hochheilig geweiht). Thuat mi' völli' bewögen (leid thun, wehmütig ſtimmen), daß i' hiaz neamer af Zell auſſe kimm', ſunſt bin i' heizwan (zuweilen) hin kirfart'n (wallfahren) gangan, aber was (ſeit) i' die Gicht han, mag i' (kann ich) mit'n tenk'n (linken) Fuaß halt nix — is wohl lei ſpear, wann an was failt (fehlt).

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hauſe Spanheim.

Eine Skizze.

(Fortſetzung.)

VIII.

Herzog Ulrich III. 1256—1269.

Herzog Ulrich III., welchen ſein Vater ſchon nach der Rückkehr aus der öſterreichiſchen Gefangenſchaft als Mitregenten annahm, ſo daß er während dieſer Zeit in Urkunden als Sohn des Herzogs, der jüngere Herzog, oder in auswärtigen Urkunden ſelbſt als Herzog von Kärnten und Herr von Krain vorkommt, führte vor dem Tode ſeines Vaters ſchon vorzugsweiſe die Verwaltung der kraineriſchen Güter und Beſitzungen. Als er die Regierung von Kärnten übernahm, wurde er beſonders durch die Angelegenheiten ſeines Bruders Philipp, des erwählten Erzbiſchofs von Salzburg, in Anſpruch genommen. Obwohl Philipp ſchon mehrere Jahre Erzbiſchof war, ſo hatte er doch bloß (1251) vom Biſchofe Nicolaus von Prag die Diaconsweihe erhalten und weigerte ſich immerfort, die höheren Weihen zu empfangen. Er machte ſich auch durch ſein Betragen, ſeine weltlichen Leidenſchaften und die beträchtlichen Schulden, die er dem Erzſtifte auflud, beim Domcapitel verhaßt. Er hoffte vielleicht noch Kärnten erben zu können, wenn ſein Bruder Ulrich bei dem ſchwächlichen Zuſtande ſeines Sohnes Heinrich kinderlos ſterben ſollte. Inzwiſchen war er durch die Güter des Erzſtiftes in Kärnten und Steiermark einflußreich und vermehrte ſeine Macht noch durch die Allodientheilung mit ſeinem Bruder nach des Vaters Tode. Sie ſchloſſen (April 1256) auf dem ſalzburgiſchen Schloſſe Lichtenwald an der Save einen Theilungsvertrag, nach welchem Philipp in Kärnten die Schlöſſer Himmelberg und Wernberg, in Krain Oſterberg und in der Mark Winek erhielt, Ulrich aber im Beſitze der Schlöſſer Freiberg, Völkermarkt, Rechberg, Greifenburg und Landestroſt

Digitized by Google

unter der Verpflichtung blieb, daß alle Güter nach seinem und seiner Nachkommen Tode dem Philipp zufallen sollten. Zugleich versprachen sie einander eidlich, auf Anrufen mit bewaffneter Hand sich gegenseitig Hilfe zu leisten.

Kurze Zeit darauf (Juni 1256) schloß Herzog Ulrich zu Völkermarkt auch mit den Grafen Heinrich und Friedrich von Ortenburg ein Bündniß gegen Jedermann, bei welchem nur wenige Freunde der Grafen ausgenommen wurden.

Das Bündniß der Brüder sollte bald durch die That sich zeigen. Weil Erzbischof Philipp trotz des päpstlichen Befehles sich nicht weihen ließ, setzte das Domcapitel ihn ab und wählte (1257) den Bischof Ulrich von Seckau zum Erzbischofe. Philipp hatte überdies mit dem Könige Ottokar II. von Böhmen, welcher (seit 1251) auch Oesterreich besaß, während Steiermark sich in den Händen der Ungarn befand, ein Bündniß geschlossen. Daher ließ er, nun durch böhmische und österreichische Hilfstruppen verstärkt, die salzburgischen Landschaften mit Raub und Brand heimsuchen und reizte den kärntnerischen und steierischen Adel zu gleichen Raubzügen auf. Erzbischof Ulrich wendete sich in dieser Noth an den König von Ungarn, welcher gerade Pettau belagerte, um Hilfe gegen die kärntnerischen Brüder. Allein dieser konnte ihm dieselbe wegen der Empörung des steierischen Adels nicht gewähren. Da vermittelte der Erzbischof einen Frieden zwischen dem Könige Bela und den Aufständischen, worauf ein Bündniß gegen Philipp zu Stande kam und alle steierischen Edlen, welche salzburgische Lehen besaßen, zum Zuzuge aufgefordert wurden. Der Erzbischof zog bald darauf (1258) mit einer 500 Mann starken Begleitung von steierischen Edlen, Ulrich von Lichtenstein, Hardnid von Pettau, Wulfing von Stubenberg u. a. an der Spitze, gegen Salzburg. Als sie die Gegend von Radstadt erreichten, kam ihnen Herzog Ulrich mit einer Kriegsschaar entgegen. Zwar gelang es, die Kärntner zu schlagen und gegen die Tauern zurückzuwerfen; allein der Herzog und sein Feldhauptmann, Leopold von Schärfenberg, sammelten die Schaar aufs Neue, überfielen den Erzbischof in der Nacht zu Radstadt, schlugen ihn in die Flucht und erbeuteten eine große Geldsumme, welche Erzbischof Ulrich für seine Bestätigung nach Rom senden wollte. Vom Erzbischof angetrieben, brach im folgenden Jahre (1259) Stefan, der Sohn des Königs Bela von Ungarn, mit Ungarn und Steirern in Kärnten ein und verheerte das Land mit Feuer und Schwert bis gegen St. Veit. Herzog Ulrich, der sich in dem festen Schlosse Kraig aufhielt, mußte das Unglück der Seinen ruhig mit ansehen, bis die kärntnerischen Schaaren sich gesammelt hatten.

Digitized by Google

Da zogen aber die Ungarn, ohne den Kampf abzuwarten, so schnell wie sie gekommen waren, wieder ab.

In Folge dieses Streites um das Erzbisthum ertheilte Herzog Ulrich allen Klöstern und Kirchen unter Androhung schweren Schadens an Personen und Eigenthum den Befehl, vom Erzbischofe Ulrich keine Befehle anzunehmen. Die Geistlichkeit schwankte, da auf einer Seite die herzogliche Acht, auf der andern der kirchliche Bann drohte. In dieser Verlegenheit wendete sich unter andern das Kloster St. Paul um Schutz an den Papst Alexander IV., welcher demselben (November 1258) die Begünstigung ertheilte, keine Befehle vom Erzbischofe Ulrich annehmen zu dürfen, in welchen nicht ausdrücklich dieser Begünstigung Erwähnung geschieht.

Zu gleicher Zeit lag Herzog Ulrich auch in Streit mit dem Patriarchen von Aquileja, welchem er mehrere Güter, unter diesen Schloß Werdeneck, unberechtigt vorenthielt. Als er nach langen Verhandlungen den zugefügten Schaden nicht vergüten wollte und selbst auf das Bannurtheil, welches im geistlichen Gerichte über ihn ausgesprochen wurde, die Schlösser noch besetzt hielt, befahl (Juni 1258) Papst Alexander IV., über den Herzog die Excommunikation und über dessen Land das Interdict auszusprechen. Dies bewog Ulrich, aber auch erst nach längerem Widerstande, (November 1261) sich in seinem und seines Bruders Namen mit dem Patriarchen Gregor auszugleichen. Er gab demselben als Ersatz für den zugefügten Schaden alle seine Besitzungen in Friaul, restituirte die entzogenen Güter und versprach den Wiederaufbau des abgebrochenen Schlosses Werdeneck. Außerdem überläßt er der Kirche Aquileja das Schloß Laibach und mehrere Schlösser in Krain unter der Bedingung, daß er und sein Bruder mit ihren gesetzlichen Erben dieselben als Lehen zurückerhalten sollen, obwohl der Castellan und die Besitzer derselben den Patriarchen den Eid zu leisten haben. Wenige Tage darauf wurden dieselben wirklich den Abgeordneten des Patriarchen übergeben und von denselben in Eid und Pflicht genommen.

Einige Jahre später trat Herzog Ulrich sogar in enge Verbindung mit dem Patriarchen, indem er (1265) mit demselben eine vollkommene Einigung zu gegenseitiger Hilfe bei Vertheidigung und Bewahrung ihrer Rechte abschloß, demselben die dem Grafen Ulrich von Sternberg schon lange um tausend Mark verpfändeten Güter in der Gegend von Treffen und Tiffen einzulösen versprach und noch andere Vortheile gewährte. Wahrscheinlich hatte der Herzog schon damals den Gedanken gefaßt, seinem Bruder Philipp das Patriachat zu verschaffen, und auf diese Weise Clerus und Vasallen günstig für denselben zu stimmen.

Digitized by Google

Die Steirer hatten, vom Könige Ottokar II. von Böhmen aufgehetzt und heimlich unterstützt, die Ungarn aus dem Lande getrieben und Ottokar als ihren Herzog anerkannt. Die Folge davon war ein Krieg zwischen Böhmen und Ungarn. König Bela IV. und sein Sohn Stefan V. zogen mit einem mächtigen Heere gegen die March, wo König Ottokar und seine Verbündeten, unter welchen auch Herzog Ulrich und dessen Bruder Philipp waren, ihr Heer sammelten. Am Marchfelde kam es (12. Juli 1260) zur Schlacht, in welcher die Ungarn eine bedeutende Niederlage erlitten. Als Ottokar nach Preßburg vordrang, baten die Ungarn um Frieden. Dieser überließ unserm Herzoge Ulrich und dem Markgrafen Otto von Brandenburg das Geschäft, die Friedensbedingungen aufzustellen, nach welchen die Ungarn auf Steiermark Verzicht leisten mußten. Ottokar kam daher gegen das Ende des Jahres nach Graz, um sich huldigen zu lassen. Herzog Ulrich nahm an der Feierlichkeit Antheil.

Nun suchte der König, welcher wahrscheinlich schon im Geheimen den Plan faßte, auch Kärnten für sich zu gewinnen, unter Mitwirkung Ulrich's das Domcapitel zu Salzburg mit Philipp auszusöhnen. Dieses gelang, und Philipp wurde (1261) wieder eingesetzt. Allein der Papst war dagegen. Dieser empfahl vielmehr dem Ottokar den Erzbischof Ulrich und ernannte ihn (1262) zum Schirmvogte des Erzstiftes. Ottokar aber gebrauchte seine Macht so sehr zum Schutze Philipp's, daß Erzbischof Ulrich abdankte und Philipp den erzbischöflichen Stuhl für kurze Zeit wieder einnahm. Denn als der Papst die Resignation Ulrich's (1265) angenommen hatte, wurde Wladislaus von Schlesien zum Erzbischofe gewählt. Herzog Ulrich söhnte sich mit der salzburgischen Kirche ebenfalls aus und übergab dem neuen Erzbischofe (15. Juli 1268) als Ersatz des Schadens, welchen er bei der Vertheidigung seines Bruders durch Raub, Brand, Niederlage und Plünderung zu Radstadt, durch gänzliche Verheerung der Feste Tackenbrunn und durch Wegnahme von 500 Mark Silber, so daß der Gesammtschaden auf 40000 Mark Silber geschätzt wurde, dem Erzstifte zugefügt hatte, seine eigenthümlichen Vesten, nämlich die Stadt St. Veit, den Markt und die Burg Klagenfurt und die Burg St. Georgen mit je hundert Mark Einkünften ins Eigenthum. Doch erhielt er dieselben als Lehen zurück.

Während dieser Zeit war dem Herzoge seine erste Gemahlin Agnes von Meran (1262) gestorben. Da ihre Kinder Heinrich und eine Tochter im Tode vorausgegangen waren, Ulrich somit kinderlos war, vermählte er sich (1263) mit Agnes, der Tochter des Markgrafen Hermann von Baden und der österreichischen Gertrud, welche Ehe aber kinderlos blieb.

Digitized by Google

Bedeutend waren die Schenkungen von Gütern und Verleihungen oder Bestätigungen der Gerichtsfreiheit von den herzoglichen Richtern, welche einheimische Klöster, besonders Viktring und St. Paul, und fremde, wie Göß, Seckau, Studenitz u. a. in Steiermark, Landstraß, das von ihm und seiner Gemahlin Agnes von Meran (1260) gegründete Kloster Freudenthal und der von ihm zu Laibach eingeführte deutsche Ritterorden in Krain, Spital am Pyrhn und Kremsmünster in Oesterreich vom Herzoge Ulrich III. erhielten. Selbst ein entferntes Kloster, das zu Kaisersheim in Schwaben, bedachte er mit dem Patronatsrechte über die Kirche zu Tapfheim (1269) und erlaubte seinen Vasallen im Bisthume Augsburg, Schenkungen dahin zu machen, woraus zu schließen ist, daß die Spanheimer auch Besitzungen in Schwaben besaßen. Doch geschah es auch, daß der Herzog sich Bedrückungen derselben erlaubte. So legte er den Besitzungen des Klosters St. Paul unter dem Titel der Vogtei unrechtmäßige Abgaben auf, so daß dieses ihn der Vogtei entsetzen und den König Ottokar zum Vogte wählen wollte. Um dieses zu verhindern, erklärte er zu Graz (Jänner 1267), daß Völkermarkt mit der Häusersteuer, den Zoll-, Maut- und allen Marktrechten dem Kloster gehöre; er entsagte seinem Rechte auf die Burg zu Völkermarkt, wenn er ohne Kinder sterben sollte, weil der Abt versprach, Völkermarkt nicht zu verkaufen und keinen Vogt, außer im Nothfalle, anderswoher zu wählen.

Daß Herzog Ulrich mit Eifer der Gerechtigkeitspflege oblag, dafür liegen zahlreiche Beweise vor. So entschied z. B. der Herzog mit seinem dazu delegirten Richter Jakob von Freiburg (1258) zu St. Veit einen Streit zwischen dem Castellan Heinrich von Tiffen und dem herzoglichen Ministerial Albert von Frauenstein wegen des Besitzes von vier Mansen zu Gunsten des Letzteren, weil der Abt Conrad von Viktring bewies, daß diese Mansen durch dreißig Jahre im ungestörten Besitze seines Klosters waren und dann durch die Hand des Herzogs an Albert von Frauenstein vertauscht wurden.

Da Herzog Ulrich kinderlos war, suchte König Ottokar als naher Verwandter die Nachfolge in Kärnten zu erlangen. Zwar hatte Ulrich bei der Erbtheilung nach dem Tode des Vaters und zum zweiten Male in einem späteren Vertrage (Juni 1267), seinem Bruder Philipp versprochen, daß alle seine Güter und Lehen für den Fall, daß er ohne Nachkommen sterbe, an denselben fallen sollten. Philipp selbst war von der Rechtmäßigkeit seiner Erbansprüche so fest überzeugt, daß er z. B. eine Schenkung Ulrichs an das Kloster Viktring (1257) mit dem Beisatze bestätigte, dieselbe wäre ohne seine als des rechtmäßigen Erben Zustimmung

Digitized by Google

ungiltig, und das oben erwähnte Uebereinkommen des Herzogs mit dem Patriarchen auch in seinem Namen (1262) anerkannte. Allein König Ottokar wußte den Herzog dahin zu bringen, daß er diesen Zusagen untreu wurde. Als er zu Podiebrad (Dezember 1268) sich beim Könige befand, schloß er mit demselben einen Vertrag, nach welchem er denselben wegen der vielfältigen Beweise seiner ununterbrochenen Freundschaft und guten Dienste zum Erben aller seiner Länder, Lehen und Güter einsetzte.

Herzog Ulrich hatte kein Recht, über das Herzogthum Kärnten, welches ein deutsches Reichslehen war, ohne Zustimmung des deutschen Königs und Reiches zu verfügen. Er hatte auch ungerecht gegen seinen Bruder Philipp, den rechtmäßigen Erben seiner Eigengüter und Lehen, welche er noch dazu vertragsmäßig demselben versprochen hatte, gehandelt. Es scheint auch, daß dieser sich bloß durch die Aussicht, unter Vermittlung seines Bruders und des Königs Ottokar, welcher in Krain Güter und das Mundschenkenamt von Aquileja besaß, den Patriarchenstuhl von Aquileja zu besteigen, vorläufig zufrieden gab, weil mit diesem Stuhle der Besitz der Markgrafschaften Istrien, Friaul und Krain, sowie bedeutender Länderbesitz verbunden war.

Als der Patriarch Gregor (8. September 1269) starb, begab sich Herzog Ulrich sogleich mit einem Empfehlungsschreiben des Königs Ottokar nach Aquileja, um das Capitel zur Wahl seines Bruders zu bewegen, und erreichte auch seinen Zweck. Er selbst wurde (14. September) zum Hauptmann von Friaul und Philipp (24. September) zu Cividale zum Patriarchen gewählt; vom Papste aber nicht anerkannt. Ulrich machte seinen Bruder und den König Ottokar sogleich mit der Wahl bekannt, sollte aber Cividale nicht mehr verlassen. Von einer schweren Krankheit plötzlich überfallen, starb er daselbst am 27. Oktober 1269. Mit ihm schloß die Reihe der Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Culturzustände während der Spanheimer-Periode.

I.

Grenzen.

Unter den Herzogen aus dem Hause Spanheim erscheint Kärnten schon auf enge Grenzen beschränkt. Die früher unter der Oberaufsicht der Herzoge stehenden Marken waren nach und nach von den deutschen Königen als selbstständige Markgrafschaften verliehen worden.

In der oberen Karantaner-Mark, dem heutigen Obersteier, hatte (1055) Graf Ottokar vom Traungau die Markgrafschaft erhalten. Als sein Enkel, der Markgraf Leopold nach dem Tode des letzten Kärntner-

Digitized by Google

Herzogs Heinrich III. aus dem Hause Eppenstein dessen bedeutende Güter im Mürz- und Murthale erbte, Markgraf Ottokar VII. vom Könige Conrad III. (1149) auch die untere Karantaner-Mark als Lehen erhielt, durch Erbschaft vom Grafen Berhard von Spanheim bedeutende Güter in Untersteier und nach dem Aussterben der Grafen von Pütten und Formbach deren Güter um den Semmering an sein Haus brachte, war das Gebiet der heutigen Steiermark mit einer geringen Abänderung bei Neumarkt von Kärnten abgetrennt.

In Verona finden wir in dieser Periode für einige Zeit zwar den Spanheimer Hermann noch als Markgrafen thätig. Als dieser aber nach dem Tode seines Bruders Heinrich V. Herzog von Kärnten (1161) wurde. verlieh Kaiser Friedrich I. die Markgrafschaft dem Hermann von Baden.

Die Mark Istrien besaßen die Eppensteiner und nach ihnen die Spanheimer, bis dieselbe (um 1173) an den Verwandten des Herzogs Hermann, den Grafen Berthold von Andechs-Meran, verliehen und dadurch von Kärnten getrennt wurde.

Mit der Mark Krain war schon im XI. Jahrhunderte (1077) der Patriarch von Aquileja vom Könige Heinrich belohnt worden. Doch wurde der Besitz derselben noch öfter angefochten, bis (1230) unter der Zeugenschaft des Herzogs Bernhard der Herzog Otto von Meran auf die Marken Istrien und Krain zu Gunsten des Patriarchates Aquileja verzichtete. Die Spanheimer besaßen aber daselbst bedeutende Allode und Lehen, unter diesen Laibach, wo eine herzogliche Pfalz sich befand, so daß Herzog Ulrich III. sich einen Herrn von Krain nannte. Allein kurz nach dem Aussterben dieses Herzogsgeschlechtes gingen auch diese Besitzungen für Kärnten verloren, da der deutsche König Rudolf (von Habsburg) dieselben seinen Söhnen, den Herzogen von Oesterreich und Steier, verlieh.

Somit umfaßte Kärnten am Ende dieses Zeitraumes bloß das heutige Kärnten mit einer kleinen Erweiterung im untern Pusterthale Tirols, wo die Grafschaft Lienz als Eigenthum der Grafen von Görz zu Kärnten gehörte, und einer solchen bei Neumarkt in Obersteier, indem die Villa Kraubat (1135 und 1153) als in Kärnten gelegen, bezeichnet wird.

II.

Macht der Herzoge.

Die Macht der Herzoge erstreckte sich aber keineswegs über das ganze Kärnten. Die geistlichen Fürsten von Aquileja, Salzburg und Bamberg besaßen mächtige Güter im mittleren und unteren Kärnten,

Digitized by Google

die Grafen von Görz und von Ortenburg beinahe das ganze Oberkärnten unabhängig von den Herzogen.

Das eigentliche herzogliche Gebiet, in welchem St. Veit, Klagenfurt und das einige Zeit dem Kloster St. Paul gehörige Völkermarkt die vorzüglichsten Orte waren, zeigt sich im Verhältnisse zu den Ländereien der fremden Fürsten als unbedeutend und klein. Desto höher ist daher die außerordentliche Thätigkeit anzuschlagen, welche einige unserer Herzoge, wie wir gesehen haben, selbst in Reichsangelegenheiten entwickelten. Um so ruhmvoller ist auch ihre Thätigkeit im Innern für die Herstellung der Ruhe und Ordnung, für die Culturentwicklung auf ihren Besitzungen, für die Hebung des Handels, der Künste und Wissenschaften, so daß mit Recht diese Zeit unter die Glanzperiode Kärntens gezählt werden kann.

III.

Innere Rechtszustände.

Bei der häufigen Abwesenheit unserer Herzoge aus dem Lande, der weiten Entfernung des Sitzes der geistlichen Fürsten war es natürlich, daß auch in Kärnten, wie in andern Ländern, häufige Fehden und Gewaltthätigkeiten weltlicher Herren gegen einander, besonders aber gegen geistliche Güter stattfanden, wofür eine große Anzahl Beweise in Urkunden vorliegt.

Daher sehen wir auch häufig die Herzoge, sowie auch die Erzbischöfe von Salzburg und Bischöfe von Bamberg in Herstellung der Rechtsverhältnisse thätig, oder die Beschädigten mußten sich, so gut es ging, mit dem Angreifer zur Hintanhaltung weiteren Schadens abfinden. Um nur wenige Beispiele für die Behauptung anzuführen, so gab Ortolf von Traberg (von 1138), welcher lange Jahre dem Kloster St. Paul durch vielfache Verwüstungen bedeutenden Schaden zugefügt hatte, demselben auf seinem Todtenbette als Schadenersatz sechzehn Mansen zu Peßnitz. Herzog Hermann vermittelte (1173) zu Friesach einen Vergleich zwischen dem Bischofe Heinrich von Gurk und dessen Vasallen Otto von Arnekke, weil letzterer die bischöflichen Güter mit Waffengewalt besetzt hatte. Herzog Ulrich II. spricht (1194) auf oftmalige Bitten des Abtes Ulrich von St. Paul demselben das Gut Pustritz gegen Heinrich von Leibnitz und dessen Freunde zu, weil diese das Gut gewaltthätig in Besitz genommen und dem Kloster und dessen Leuten bedeutenden Schaden zugefügt hatten; doch habe der Abt dem Heinrich zwanzig Mark zu zahlen, weil dieser sich dem herzoglichen Urtheile unterwarf. Herzog Bernhard verkündet (1209) zu St. Veit im herzoglichen Gerichte, daß sein Ministerial

Digitized by Google

Gundafer von Frauenstein nach einem langen Streite vor dem herzoglichen Gerichte auf das Gut vom Wörthsee über die sogenannten Sjehenhügel zu Gunsten des Abtes Conrad von Viktring verzichtete. Herzog Bernhard und sein Sohn Ulrich verkünden (1251), daß im Gerichte zu St. Veit auf die Klage des Abtes Friedrich von Viktring Ulrich und Hermann, die Schenken von Osterwitz, wegen eines dem Kloster zugefügten Schadens von vierzig Mark verurtheilt wurden, auf die Vogtei über drei Mansen zu Glandorf Verzicht zu leisten.

Die Sicherheit des Eigenthums war oft so gefährdet, daß kirchliche Synoden und die Päpste dagegen zu Hilfe gerufen wurden. So verkündete eine Synode zu Aquileja (1184) für den ganzen Sprengel der Aquilejer Diözese Bann und Interdict gegen Räuber und Beschädiger des Grundes und Bodens. Papst Innocenz II. befiehlt (1202) dem Erzbischofe von Salzburg und dem Erzpriester in Völkermarkt, die Klage des Klosters Viktring wegen einer vom Grafen von Bogen widerrechtlich auf seinem Grunde erbauten Feste, weßwegen derselbe schon excommunicirt wurde, zu untersuchen, da auch die Nachkommen desselben dem Kloster keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Der Erzbischof sah sich genöthigt, ein Rundschreiben zu erlassen, worin er allen Erzpriestern, Aebten und Pfarrern aufträgt, alle jene, welche Viktring beschädigen würden und die Genugthuung verweigern, mit dem Kirchenbanne zu belegen. Papst Honorius III. ernennt (1219) Richter, welche die Klage des Abtes von St. Paul gegen den Grafen Bernhard von Liebenau, Ulrich von Peckau, Otto von Traberg und Richard von Inneck, wegen gewaltsamer Entreißung von Gütern untersuchen sollten.

Der Erzbischof von Salzburg bezeichnet seine Zeit im Allgemeinen als eine schlechte und gefahrvolle, weil überall Treulosigkeit, List, Betrug und Raub herrschen und niemand für Recht und Gerechtigkeit einstehen mag. Man nahm daher zu jedem Mittel, sein Eigenthum zu sichern, seine Zuflucht. Die Colonen des Gutes Zagor bei Friesach baten (1228) um die Erlaubniß, an die Vorhalle der St. Michaels-Kapelle, welche zur Pfarre Grafendorf gehört, Kornspeicher und Vorrathskammern anbauen zu dürfen, um ihre Vorräthe durch die Nähe der Kapelle gegen die Anfälle böser Menschen zu schützen.

Wöhrend aus der früheren Periode herzogliche Richter und Offiziale nicht bekannt sind, traten dieselben in dieser Zeit schon zahlreich auf. Unter Herzog Ulrich III. erscheint als Statthalter Siegfried von Mährenberg. Als Landesrichter werden Heinrich Zieſel (1211), Graf Meinhard von Görz (1240) und Albert von Zeiſelberg (1268), — als herzogliche Richter im Allgemeinen: Walther (1194), Wolchrad (1236), Jacob von Freiberg

Digitized by Google

und Gurmann (1258) angeführt. Ebenso erscheinen in St. Veit und Klagenfurt außer den städtischen noch herzogliche Richter und Offiziale. Es fehlt aber auch nicht an Zeugnissen, daß diese herzoglichen Beamten ihr Amt zu Uebergriffen und Bedrückungen benützten und die Parteien Schutz gegen dieselben bei den Herzogen suchen mußten. In solchen Fällen verliehen dieselben manchmal die Befreiung von der herzoglichen Gerichtsbarkeit mit Ausnahme des Blutgerichtes. So befreite Herzog Bernhard (1255) das Kloster St. Paul mit dem Markte, welcher die Rechte der Bürger von St. Lorenzen erhält, und allen seinen Gütern und Leuten vor den Eingriffen der herzoglichen Beamten sowohl in gerichtlichen als Landrechten, so daß dieselben mit den Leuten des Klosters nichts zu schaffen haben. Nur jene, welche dem Blutgerichte verfallen sind, sollen mit dem Gürtel umgeben, dem herzoglichen Gerichte überantwortet werden, während ihr Vermögen dem Kloster bleibt. Alle anderen Rechtsfälle und Uebertretungen richten des Abtes Richter und Offiziale. Herzog Ulrich III. sieht sich (1263) genöthigt, dasselbe Kloster und dessen Unterthanen von den unrechtmäßigen Steuern, welche seine Offiziale und Richter auflegten, zu befreien und demselben das Zoll- und Mautrecht zu Völkermarkt gegen seinen eigenen Statthalter Siegfried von Mährenberg zuzusprechen. Kurze Zeit darauf (1267) widerruft er abermals auf die Klage des Abtes Gerhard von St. Paul, daß herzogliche Offiziale und Richter auf den Klostergütern diesseits der Drau ungebührliche Steuern erheben und sich Erpressungen erlauben, diese unrechtmäßigen Anforderungen und behält sich bloß jene Rechte vor, welche sein Vater geübt hatte.

Daß bei dem Gerichtsverfahren auch die Ordale oder Gottesurtheile in Anwendung kamen, dafür liegen aus dieser Zeit einige Beweise vor. Als Pfarrer Ulrich von St. Ruprecht am Moos mit dem Abte Hildebold von Ossiach wegen der Kirche in Gautschach einen Vergleich (1200) schloß, wollte er sich das Recht, die Probe durch das kalte Wasser vorzunehmen, vorbehalten, gestand aber endlich zu, daß der Abt diese Probe in dem Falle, wenn hierauf wider seine Amtsleute gerichtlich erkannt würde, innerhalb des Klosters vornehmen dürfe. Erzbischof Eberhard ertheilte (1202) der Kirche St. Jakob bei Dirnstein das Pfarrrecht, jedoch ohne die Ordale mit glühendem Eisen und kaltem Wasser, während Bischof Heinrich von Gurk bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche zu Gnesau und Ertheilung des Pfarrrechtes an dieselbe (1216) gleicherweise der Pfarrkirche Weitensfeld das Recht der Ordale vorbehält. Es besaßen daher die Pfarrkirchen das Recht, die Ordale vorzunehmen, wenn darauf im öffentlichen Gerichte erkannt wurde.

Digitized by Google

IV.

Hofleben der Herzoge.

Glänzend gestaltete sich nach und nach das Hofleben der Herzoge. Während aus der früheren Periode ein fester Herzogsitz nicht bekannt ist, erbaute wahrscheinlich Herzog Ulrich I. die Burg zu St. Veit als Sitz seines Hofhaltes, da schon sein Sohn Herzog Heinrich V. den König Conrad mit den ihn begleitenden Fürsten bei seiner Rückkehr aus dem Kreuzzuge daselbst aufnahm. Doch war der Hofhalt unter ihm und seinem Bruder Hermann noch weniger glänzend, da sie vom Bischofe Roman von Gurk erzogen, von Jugend auf mehr an häusliche Stille gewöhnt waren, welche sie nur, wenn Reichsgeschäfte oder die Lehenspflicht riefen, mit dem Geräusche des Kaiserhofes vertauschten. In dieser Zeit finden sich noch keine Erbämter und unter den zahlreichen Edlen, welche die Herzoge bei ihren verschiedenen Geschäften umgaben, zeigt sich kein Titel eines Hofamtes. Auch unter Herzog Ulrich II. ging es gewiß noch stille in der Herzogsburg zu St. Veit zu, weil er vom Kreuzzuge mit siechem Körper zurückkehrte und seine Gesundheit nicht wieder erlangte.

Einen Beweis dafür, wie für die Burg zu St. Veit gesorgt wurde, gibt eine vom Herzoge Ulrich II. mit seinem Bruder Bernhard dem Kloster St. Georgen am Längsee (1199) erwiesene Gunstbezeigung, nach welcher er unter Beirath der Ministerialen die Vogteigaben der Unterthanen desselben in so weit verminderte, daß jeder Bauer jährlich fünfzehn Denare, drei Hühner und dreißig Eier dem herzoglichen Verwalter liefern, je zwei Bauern zusammen jährlich ein Fuder Heu in die herzogliche Stallung zu St. Veit stellen, jeder drei Fuhren Holz aus den herzoglichen Wäldern in die Hofküche bringen, die nächstgelegenen Bauern aber die herzoglichen Felder bestellen sollten. Dafür überließ er der Aebtissin Gertrud die Gerichtsbarkeit mit Ausnahme des Diebstahls, Raubes, Brandes und anderer schwerer Verbrechen.

Ganz anders war das Hofleben unter Herzog Bernhard, dem glänzenden Sterne unter den Spanheimern, beschaffen. Dieser hatte in seiner Jugend auf weiten Reisen verschiedene Hofhaltungen, besonders den glänzenden Hof des Königs Ottokar I. von Böhmen, seines Schwiegervaters, kennen gelernt, dann im Gefolge des Kunst und Wissenschaften liebenden Kaisers Friedrich II. die ersten Eindrücke seiner Jugend zu einem Gemälde der Hofsitte und Herrscherpracht ausgebildet, so daß es kein Wunder ist, wenn er, soweit es seine beschränkten Mittel erlaubten, sich eine glänzende Hofhaltung einzurichten suchte. Er wohnte mit seiner

Digitized by Google

Gemahlin Juta bald zu St. Veit, bald auf den Schlössern Freiberg und Himmelberg, auch auf der entfernteren Seeburg oder auf seiner Pfalz zu Laibach.

Er war es, welcher bei Völkermarkt ein neues herzogliches Schloß erbaute, welches dann sein und seines Sohnes Ulrich III. Lieblingsaufenthalt wurde. Den Beweis dafür, daß Herzog Bernhard dieses Schloß erbaute, liefert ein Vergleich über verschiedene Streitigkeiten zwischen dem Abte Leonard von St. Paul und Heinrich von Traberg (1239), in welchem Letzterer sich beklagt, daß der Abt zu seinem Nachtheile an der Vogtei dem Herzoge den Berg gegeben habe, worauf das Schloß Völkermarkt gebaut wurde. Auch erscheinen um diese Zeit (1240) schon Castellane der Burg.

Nach dem Muster der größeren Höfe und der Herzoge von Oesterreich schuf er an seinem Hofe auch die Hofämter. Die Herren der Burgen in der Umgebung von St. Veit wurden dazu ausersehen. Die Ritter von Kraig ernannte er zu Truchsessen, die Herren von Osterwitz zu Mundschenken, und dem Ritter von Karlsberg, welcher zu den Edelsten des Landes gehörte, übergab er den Marschallstab. Er hatte am Hofe seinen eigenen Hofmeister, gewöhnlich zwei Hofcapläne, welche aus den Pfarrern von St. Veit, Pulst, Kraig, den Pröpsten von Völkermarkt und anderen entnommen wurden. In seiner Nähe befanden sich immer herzogliche Notare und ein Hofarzt. Herzogliche Kämmerer erschienen schon unter Ulrich II. (1194).

Da Herzog Bernhard Dichtung und Gesang lieben gelernt hatte, so suchte er auch Dichter und Sänger an seinen Hof zu ziehen. So hielt sich der berühmte Walther von der Vogelweide längere Zeit als gern gesehener Gast am Hofe zu St. Veit auf und erfreute den Herzog, welcher ihn durch kostbare Geschenke zu fesseln suchte, durch seine Lieder. Aber Kärnten selbst besaß damals einen wackeren Sänger an dem Ritter Zachäus von Himmelberg. Natürlich entstand zwischen beiden Wettstreit und Eifersucht. Hofränke mischten sich darein. Man entzog dem Walther die ihm vom Herzoge zugesagten Ehrenkleider, so daß er beleidigt den Hof zu St. Veit verließ und zu Herzog Leopold von Oesterreich zog. Um diese Zeit lebte auch ein Dichter, Heinrich von dem Türlein, welcher (um 1220) ein großes Gedicht, „Die Krone", schrieb, und dessen Vaterland unser Kärnten gewesen sein soll. Auch Leopold von Schärfenberg, welcher in der Salzburger Fehde (1258) unter Herzog Ulrich III. die Kärntner bei Radstadt befehligte, gehörte den Dichtern und Sängern an. Daß auch die berühmten steierischen Sänger Ulrich von Lichtenstein, Conrad

Digitized by Google

von Sunnegg u. a. am kärntnerischen Hofe nicht fehlten, ist nicht zu bezweifeln. Wenigstens finden wir dieselben auf der großen Fürstenversammlung zu Friesach (1224), wo besonders Ulrich von Lichtenstein sich im Turniere auszeichnete.

Natürlich fehlten auch am Hofe unseres pracht- und kunstliebenden Herzogs Bernhard nicht die Turniere. An seinem Hoflager in der Burg zu Himmelberg und zu St. Veit wurden nicht selten solche glänzende Feste abgehalten. Als Ulrich von Lichtenstein seine bekannte, von ihm selbst geschilderte Fahrt als Königin Venus verkleidet von Venedig über Villach, Feldkirchen, St. Veit und Friesach nach Oesterreich (1227) unternahm, fehlte es an den genannten Orten nicht an Turnieren, an welchem sich einheimische und fremde Ritter in großer Zahl betheiligten. Aus der kärntnerischen Ritterschaft nahmen an denselben Antheil: Hermann und Ortolf, die Schenken von Osterwitz, Wickard von Karlsberg, Karl von Finkenstein, Swicker von Frauenstein, Rudolf von Raß (Rosegg), Gottfried und Arnold von Hasnerburg, Reinher von Eichelberg, Konrad von Teinach, Heinrich von Greifenfels, Engelram und Engelbert von Straßburg, Siboto von Reichenfels und viele andere. Auch Zachäus von Himmelberg trat als Rivale des Lichtensteiners auf. Er warf über seinen Harnisch ein Mönchsgewand mit der Kapuze, um so mit der Königin Venus zu streiten. Als er denselben zu Feldkirchen mit zwanzig andern Rittern erwartete, wurde er abgewiesen; im Turniere zu St. Veit aber, wohin er dem Lichtensteiner gefolgt war, wurde er für den Spott mit solcher Gewalt in den Sand gestreckt, daß er besinnungslos zu Boden fiel.

Das Maria-Theresia Standbild in Klagenfurt und die Anwesenheit des Kronprinzen Rudolf in Kärnten

vom 3. bis 19. Juli 1873.

Vor 107 Jahren setzten die Stände Kärntens der allgemein beliebten Kaiserin Maria Theresia bei Gelegenheit ihrer Durchreise von Wien nach Innsbruck zur Vermählung ihres Sohnes Leopold im Jahre 1765 das erste Denkmal am neuen Platze, welches vom Bildhauer Balthasar Moll, einem Schüler Raphael Donners, in Blei gegossen war. Uns allen ist die von einem in die Posaune stoßenden Engel überragte Kaiserin im ungarischen Krönungsornate in frischer Erinnerung, ebenso wie die Unbilden der Zeit an dem weichen Blei nagten, welches durch seine eigene

Digitized by Google

Schwere sich herabsenkend, unschöne Formen erzeugte, die der Spottlust reiche Veranlassung boten. In den Fugen des Fußgestelles nisteten Sperlinge und wucherten Farne und Schöllkraut.

Da erbot sich Baron Schwarz, der Erbauer der Kronprinz-Rudolfsbahn, die Kosten eines Standbildes aus Bronce zu tragen, wogegen der Gemeinderath für den Sockel zu sorgen hatte. Entwurf und Guß des neuen Standbildes sind vom Bildhauer Franz Pönninger in Wien, der Plan des Sockels vom Architekten Rudolf Bayer in Wien und die Ausführung des letzteren, aus blaugrauem Kraßthaler körnigem Kalk, vom hiesigen Steinmetzmeister Rudolf Vogler.

Im Herbste 1872 war der Guß des Standbildes gelungen und wurde dasselbe nach Klagenfurt gebracht. Zur Enthüllungsfeier im Frühlinge lauf. Jahres rechnete man auf den Besuch des Kaisers, welcher aber durch die Weltausstellung in Wien zurückgehalten wurde, jedoch an seiner Statt den Kronprinzen Rudolf absandte, welcher nach mancher Verzögerung endlich am 3. Juli hier eintraf.

Die Stadt Klagenfurt hatte sich mit Flaggen, Fichtenreisig und Blumengewinden festlich geschmückt. Die Eingangspforte in der Bahnhofstraße war eine gelungene Nachbildung des Burgthores in Wien.

Freitag den 4. Juli fand, vom schönsten Wetter begünstigt, die feierliche Enthüllung des neuen Maria-Theresia-Denkmales vor dem Kronprinzen unter der Theilnahme der Gesammtbevölkerung Klagenfurts statt. Die Festrede des Bürgermeisters Jessernigg betonte die Tugenden der großen Kaiserin und die Verbesserungen, welche unter ihrer Regierung auf allen Gebieten der Verwaltung, der Gesetzgebung, des Unterrichtes, Platz griffen, sowie die mancherlei Freiheiten, welche sie gewährte.*)

Am Samstage fuhr Kronprinz Rudolf mit seinem Gefolge zum Herzogstuhl am Zollfelde und dann nach Hüttenberg. In Heft wurde zu Ehren des Besuches eine Bessemer-Charge durchgeführt und darauf der Erzberg von Mosinz aus bestiegen und auf der Höhe der Grundstein zu einem Erinnerungsdenkmale gelegt. Nach der Aufführung des alten Reiftanzes durch die Knappen wurde auch Lölling besucht und der dortige Erbstollen mit den Hochöfen besehen.

In Klagenfurt besichtigte Kronprinz Rudolf auch die Baron Herbert'sche Bleiweißfabrik und die Moro'sche Tuchfabrik in Viktring, dann Sonntags die Mittelschulen und die Sammlungen des Geschichtsvereines

*) Siehe Maria Theresia 1740—1780, von Dir. Ludw. Schmued, Klagenfurt, 1873.

Digitized by Google

und naturhistorischen Landesmuseums in Begleitung Professors Ferdinand v. Hochstetters.

Die römischen Ausgrabungen von Virunum am Zollfelde und vom Helenenberge, dann mehrere alte Urkunden, eine vom Kaiser Arnulf vom Jahre 898 und eine der Kaiserin Maria Theresia fanden eingehende Würdigung. Beim Austritte wurde dem Kronprinzen das Werk des Oberlandesgerichtsrathes M. F. v. Jabornegg-Altenfels: „Kärntens römische Alterthümer" überreicht.

Im naturhistorischen Landesmuseum waren es besonders die Vögel, dann die Pflanzenabdrücke der Steinkohlenzeit von der Stang-, Ofen- und Kronalpe, der Trias von Raibl und der tertiären Braunkohle von Liescha, sowie die Ueberreste der Riesenthiere aus den Liguiten bei Penken, von Mammut und Nashorn, welche die Aufmerksamkeit des Kronprinzen fesselten. Zur Erinnerung nahm der Kronprinz ein Album mit einem Alpenblumenkranze und ein rechteckiges polirtes Stück blaugrauen Kraßthaler körnigen Kalkes, aus dem der Sockel des Standbildes besteht, entgegen.

Am Dienstage trat der Kronprinz eine kleine Rundreise nach Oberkärnten über Villach und Tarvis an. Der Besuch von Raibl und des Predils wurde durch Regen verhindert und dafür ein Abstecher nach Malborget und Pontafel an der italienischen Grenze gemacht. In Kreut wurden die Wodley'sche Drahtseilspinnerei und die Pochwerke besehen und in Bleiberg in den Lichtschacht eingefahren. Auf der Höhe des Dobratsch, wo der Kronprinz übernachtete, um Morgens den Sonnenaufgang und die großartige Alpenrundschau zu betrachten, schoß derselbe einige Alpenvögel.

Von Lienz aus wurden Heiligenblut und die Pasterze besucht und das Eisgebiet des Glockners in Augenschein genommen, worauf am 19. Juli Kronprinz Rudolf von Villach aus über Feldkirchen, Launsdorf, von wo aus noch der alten Burgveste Hoch-Osterwitz ein Besuch abgestattet wurde, bei Einöd nächst Friesach auf der Rudolfsbahn Kärnten verließ, welches schöne Alpenland und der herzliche Empfang seiner Bewohner demselben wohl stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden.

Das Blei- und Galmeibergwerk auf der Jauken in Oberkärnten.

Von Johann Persche.

Der die südliche Grenze Kärntens bildende mächtige Gebirgszug, welcher die Triasformation einschließt und in welchem die sogenannten

Digitized by Google

Raibler-Schichten rücksichtlich des edlen Metallvorkommens von Blei und Galmei eine werthvolle Rolle spielen, schließt auch das Bergwerk auf der Jauken in sich ein. Der Jaukenberg nördlich von St. Daniel und südlich von Dellach (Drauthal) bildet hier die schmalste Stelle des Gebirgszuges zwischen dem Drau- und Gailflusse, daher das Gebirge, rücksichtlich seiner Höhe von 7102 W' sehr steile Abhänge hat. Der nördliche Abhang gegen das Drauthal fällt bis zur halben Höhe unter einem Winkel von 40—45 Grad, daher auf dieser Stelle sich keine Vegetation halten kann. Auf diesen kahlen Abhängen entnimmt der Geognost die Reihenfolge der Schichten in einer Weise, wie es kaum besser zu wünschen wäre.

Die Schichten streichen dem Gebirgszug entlang, von W. nach O. und verflächen unter einem Winkel von 10—15 Grad nach Süden. Der Bergbau resp. das aufgeschlossene und abbauwürdige edle Erzvorkommen begrenzt sich zwischen dem Thorkofl und steinernen Mandl und zwar in den obersten Schichten, in welchen das Blei im Galmei auftritt, und in den Scharungspunkten der die Schichten senkrecht durchsetzenden Kreuzklüfte, die von N. nach S. streichen. Der Flächenraum, unter welchem der Aufschluß besteht, hat circa 40000 Quad.-Klftr. Die Schichten welche, wie schon erwähnt, ein geringeres Verflächen haben als die Gebirgsabhänge, beißen in nördlicher und südlicher Richtung zu Tage aus, während in der Streichungsrichtung die edlen Schichtungen wenig beschürft resp. ausgerichtet worden sind. Die Einbaue, welche die Schichten quer durchfahren, befinden sich in einer Höhe von 6300 bis 6700' über dem Meeresspiegel und sind theilweise mit jenen von der entgegengesetzten Seite in Verbindung. Es gibt also Einbaue von der Nord- und Südseite.

Das Berghaus, welches als Unterkunft und Wohnung der Arbeiter dient, steht 6550' Meereshöhe und die daselbst durch eine Reihe von 6 Jahren vorgenommenen meteorologischen Beobachtungen ergaben eine mittlere Jahrestemperatur von + 0.96° R. Der erste Schnee, welcher fällt und nicht mehr schmilzt, ist im Oktober und die letzten Spuren vergehen wieder Anfangs Juni an der Südseite, während am nördlichen Abhange in einigen Schluchten das ganze Jahr hindurch der Schnee liegen bleibt. Ganz schneefrei war der nördliche Abhang in den Jahren 1865 und 1867, wo er Ende August vollkommen aufgeschmolzen ward. Von der höchsten Spitze des Jaukenberges — dem Thorkofl — genießt man eine prachtvolle Fernsicht zu der Centralkette der norischen Alpen und bei dem Umstande, als bis zu einer Höhe von 6500' sowohl vom Gail- als Drauthale aus eine wohlerhaltene Bergstraße zuführt, kann diese Bergpartheian einem reinen Septembertage dem Touristen bestens empfohlen werden.

Digitized by Google

Ueber die Zeit, seit welcher hier Bergbau betrieben wurde, fehlen alle Daten. Bei dem großen Brande in Schwaz im Jahre 1809 sollen viele diesbezügliche Schriften zu Grunde gegangen sein. Von Schwaz aus und später von der Berg- und Salinen-Direction zu Hall in Tirol ist jener Bergbau verwaltet worden. Beide Städte haben das Feuerunglück zu beklagen und somit waren genaue Daten von keiner Seite möglich. Soviel hat sich im Munde des Volkes erhalten, daß in Gurina (am südlichen Abhange des Jaukenberges) Schmelzwerke bestanden haben sollen und deren Produkte auf der Caesarstraße über die Plecken nach Italien geliefert worden seien. In Gurina findet man thatsächlich Reste und Spuren von Produkten, die vom Bergbaue Jauken stammen können. Den deutlichsten Beweis jedoch über das sehr hohe Alter liefern die Schläge und Eisenarbeit und die noch wahrzunehmenden Spuren vom sogenannten Feuersetzen. Alle Einbaue, deren man 10 nachzuweisen hat, bestehen aus Meisselarbeit und mehr als $^3/_4$ der abgebauten offenen Strecken und Zechen lassen dieselbe alte Arbeitsmethode erkennen, welche vor die Zeit der Anwendung des Pulvers fällt.

Alte lokale Benennungen w. z. heidnischer Hoffnungsbau, Heidenzeche, Keller (Zeche), vorgefundenes Werkzeug und kleine Silbermünzen, vom Jahre 1330—1700, die eigenthümliche Methode der Aufbereitung, wovon später erwähnt werden wird, die Nichtverwendung des Galmeies, die Bleischmelzöfen der primitivsten Weise lassen auf ein sehr hohes Alter schließen.

Ich vertheile den Bergbaubetrieb in vier Perioden:

Die erste Periode der ältesten Zeit; die zweite, die Zeit des schwunghaft betriebenen Achenrainer Messinghandels zur Zeit der Messingerzeugung in Devant bei Lienz, in Lienz selbst und der übrigen Tiroler Messingfabrikation; die dritte, die Zeit des Zinkhüttenbetriebes mit Holz als Brennstoff und in die vierte Periode des heutigen Zinkhüttenbetriebes mit kleinen Braunkohlen.

In der ersten Periode wurde nur das Blei berücksichtigt. Nur die mehr bleiführenden Lagerstätten wurden verfolgt und abgebaut, während der Galmei theils zurückgelassen, theils mit den Grubenklein in den ausgehauten Räumen (Zechen) versetzt wurde. Das Grubenklein, welches in der neuesten Zeit förmlich abbaumäßig gewonnen wurde, mußten die Alten genau gekannt und nur wegen Unkenntniß einer besseren Aufbereitungsmethode versetzt haben. Das Grubenklein war nicht minder hältig als das aus den Lagerstätten gewonnene Erz in größeren Stücken, da das Erz nie ganz derb vorkam. Ein Theil des Grubenklein wurde auch

Digitized by Google

zu Tage gefördert und dort in Halden ansammelnd liegen gelassen. Es haben sich große Halden gebildet, welche in der vierten Periode zu Gute gebracht worden sind. Das Bleierz, aus den besten Stücken und Stufen gewonnen, muß an Stellen verschmolzen worden sein, die uns nicht bekannt sind, wahrscheinlich in Gurina, vielleicht auch in einem anderen Schmelzwerk. Die am Jaukenberg vorfindigen Bleikrätze (Schlacken) fallen schon der zweiten Periode anheim.

Die Gewinnung von Blei muß, den ausgehauten Räumen entsprechend, in dieser Periode der in letzterer Zeit aufgeführten Menge mindestens gleich kommen, da man mehr Stufen als Klein gewonnen haben muß.

In der zweiten Periode, welche in die Zeit der schwunghaft betriebenen Messingfabrikation fällt, wurden die im Bergbaue vorgefundenen rückgelassenen, mehr Galmei haltenden Lagerstätten ausgebeutet, die alten Bergfesten, Krägen und Mittel mittelst Pulveranwendung abgebaut. Der Versatz (das Grubenklein) blieb unberücksichtigt, die nun so gewonnenen Erze wurden bis auf eine Höhe von 5000' hinabtransportirt u. z. an eine Stelle, wo man hinreichend Brennholz zuführen konnte. Dort wurde das Erz in liegenden Haufen mürbe geröstet, das Klein sogleich beseitigt, das bleihaltende, welches nicht schon bei dieser Röstung geschmolzen war, ausgeschieden und angesammelt und endlich in kleinen Flammöfen verschmolzen, deren Herd nur 3 Fuß Breite und 4' Länge hatte. Das Blei wurde nur als Nebenprodukt gewonnen; der Werth des Bleies war 9 fl. Die Bleierzeugung war, aus der Menge der Schlacken zu beurtheilen, unbedeutend, vielleicht 150 bis 200 Ztr. pr. 1 Jahr. Die Schmelzung war sehr mangelhaft, was die reichen Schlacken (Krätze) zeigten. Der sorgfältig ausgeklaubte Galmei dagegen wurde an die Messingfabriken versendet und dort mittelst directer Verbindung mit Kupfer zu Messing und Messingwaare verarbeitet. Der Hauptabsatz waren die eigenen (k. k.) Hütten zu Lienz in Tirol und Auronzo in Italien, der Werth pr. Ztr. reinen gerösteten Galmeies betrug 4—6 fl C. M. Die Galmeierzeugung betrug bis zum Jahre 1810 jährlich circa 4000 Ztr, die Zahl der beschäftigten Arbeiter 30—40 Mann. Die Besitzer waren zu dieser Zeit mit $^7/_9$ das k. k. Montanaerar und mit $^2/_9$ Karl Aschauer von Lichtenthurm.

Im Jahre 1801 wurden die ersten Zinkhütten in Oberkärnten errichtet und zwar eine in Leinach und eine in Dellach, welch letztere nahe 40 Jahre in Betrieb stand. Zur direkten Gewinnung des Zinkes aus Galmei und Zinkblende wurden Galmeierze von der Jauken und Galmei von Bleiberg und Raibl zugeführt Die Zinkhütte in Dellach

Digitized by Google

war in starken Betrieb und wurden jährlich circa 20000 Ztr. Erze aufgeschmolzen. Es war dort ein eigener Verwalter, Kontrollor und Schmelzmeister angestellt. Der Zinkhüttenbetrieb war ein, den damaligen Verhältnissen entsprechend, vorzüglicher zu nennen. Durch das Aufblühen der Eisenindustrie wurde eine große Konkurrenz in der Holzbeistellung hervorgerufen, auch die Zinkpreise gingen bis 6 fl. C. M. zurück und dies war die Ursache der Einstellung dieser Zinkhütte.

Zu dieser Zeit wurden am Jaukenberg 4—5000 Ztr. Erze erzeugt und zwar meistens aus den alten gerösteten Abhüben der Ofenhalden und den letzten Mitteln, außer dem Grubenklein, welche sich im Bergbaue vorfanden. Der Bergbau wurde zu dieser Zeit auf eine furchtbare Weise verwüstet und der Zukunft beinahe unzugänglich gemacht. Von dieser Zeit ab waren sämmtliche Baue auf der Jauken den damaligen Berggesetzen entsprechend, zur Besitzerhaltung gefristet und nur die nöthigen Einhaltschichten verfahren. Dies dauerte bis zum Jahre 1857, wo der Besitz im Lizitationswege verkauft wurde und Herr von Neufeld um 1000 fl. den Bau sammt Allem und Jeden erstand. Von hier beginnt die vierte Periode.

Herr Neufeld, ein alter Herr, wollte sich in nichts weiteres einlassen, als ein Geldgeschäft zu erreichen, was in so fern auch geschah, da er kurz nach einem Jahre den ganzen Bau um 5000 fl. der Sagorer Gesellschaft in Krain verkaufte. Diese Gesellschaft, die sich mit Erzen für ihre eigenen Zinkhütten theilweise decken wollte, faßte die Sache energisch an und es wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um eine große und billige Erzeugung zu erzwecken. Es wurden die alten Ofenhalden am Bernboden und bei den alten Oefen angegriffen, so auch die Berghalden überkuttet. Das versetzte Grubenklein, welches aber erst nach ein paar Jahren zugängig wurde, ward ausgefördert und mit großer Gefahr gewonnen; denn durch die lange Reihe von Jahren war das Nebengestein von der First und den Ulmen hereingebrochen. Zur Förderung wurden vortheilhafte Strecken angelegt und eine Eisenbahn auf der Hauptfahrt — Hauptförderlohle — eingebaut. Zur Aufbereitung wurden Wasseranlagen errichtet, die Gebäude wurden wohnbar hergestellt und die Bergstraße verbessert. Es wurden neue Bleischmelzöfen und Quetsch- und Schlemmwerke errichtet. Die Verfaßberge (Grubenklein) waren reichhaltend und so war es möglich, vom Jahre 1858 bis Ende 1870 8800 Ztr. reines Blei (Metall) und 180.000 Ztr. Galmei zu erzeugen. Das Blei wurde an die Glätt- und Schrottfabriken verkauft, die Galmeierze an die Zinkhütte nach Sagor zur Verhüttung abgeliefert. Die Bleischliche gaben

Digitized by Google

60% Blei, der Galmei 28—29% Zink. Die Verfrachtung erfolgte vom Bergbaue bis zur Draulend mittelst Wagen im Sommer oder Schlitten im Winter, von der Draulend mit Flößen (Pletten) bis Marburg und von da mittelst der Südbahn nach Sagor. Durch den Bau der Eisenbahn durch Oberkärnten über Villach nach Tarvis und Laibach hat dieser Bau so viel gewonnen, daß in Folge dessen die letzten minderen Mittel zu Gute gebracht werden können, welches sonst nicht mehr leicht möglich gewesen wäre, außer es würden neue Aufschlüsse gemacht werden.

Die größten Erträgnisse fallen in die Zeit von 1861 bis 1868 und wären noch bedeutender gewesen, wenn nicht gerade zu dieser Zeit der energischen Ausbeute die Metallpreise sehr nieder und die Frachten sehr hoch im Preise gestanden wären.

Den Betrieb des Bergbaues erschwert die sehr hohe Lage, der Wassermangel für die Aufbereitung, die theure Zulieferung der nöthigen Betriebsmaterialien, die theure Abfuhr des gewonnenen Produktes zur Eisenbahnstation und endlich die geringere Leistung der Arbeiter wegen der großen Kälte, die im Hochgebirge herrscht. Vor etwa 250 Jahren sollen einige dreißig Bergknappen durch eine Lawine verunglückt und durch Bergleute aus Schwatz in Tirol ersetzt worden sein. Es befinden sich heute von dort abstammende Leute in Simmerlach und Pflügen, welche sich jetzt mit Ackerbau beschäftigen.

Zu Anfang der 1840ger Jahre verwendete Herr von Rosthorn bedeutendes Geld für neue Aufschlüsse durch Schürfungen im Jaukengebirge, leider aber an den wenig Hoffnung versprechenden Liegendlagern; überhaupt wendete sich dieser für die Industrie hochverdiente Mann zu früh vom Zinkhüttenbetriebe ab.

Die älteste Kneipe in Nürnberg.

Von Rudolf Waizer.

Nicht leicht eine traute Stelle hat mich so anheimelnd angemuthet als das „Bratwurstglöckle" auch „blaues Glöckle" genannt, in Nürnberg. Hinter der Moritzkapelle angebaut, ladet das Wirtshauszeichen, ein kleines blaues Glöckchen, jeden Wanderer zum Besuche ein.

Ich ließ mich gerne verleiten und trat in die enge Kneipe mit großem Behagen. Man möge mich verdammen, wenn ich diese gastlichen Räume eine Kneipe nenne. Ich stelle mich da auf den Ansichtspunkt des Herrn Keil, der da sagt: „Wir können wohl mit Recht

Digitized by Google

annehmen, daß die große Mehrzahl der Leser zu denjenigen Geistern gehört, welche, auch wenn ihnen das Glück selbst nicht geblüht, in Künstler- und Studentenkreisen ihre Jugend zu verbringen, sich doch gerne an deren Lebensfrische und dem kernigen Ausdruck derselben erfreuen. Viel von dieser Frische und diesem Kern vereinigt sich seltsamer Weise in der Bezeichnung der Oertlichkeit, wo beide am häufigsten sprudeln, dem berühmten Kraftwort Kneipe. Nur ein Philister kann dabei an eine Zange und damit an Zwicken und Verkürzen denken! Nein! die einfachste Erklärung und die harmloseste und die volkswitzigste über die Verwandtschaft zwischen den Begriffen Wirthshaus und Kneipe sei ein Werkzeug zum Einklammen und Festhalten.

Ja! das ist die richtigste Bezeichnung, wo man in den Kreis der Genossen eingeklemmt und vom Stoff und der Lust festgehalten wird, das ist der Begriff und der Beruf der Kneipe, auch die rechte Benamsung dieses Berufs.

Künstler und Gelehrte können aber unmöglich die Herberge ihrer seligsten Erinnerungen mit einem Wort bezeichnen, dessen die Schriftsprache sich nicht mit allem Anstand bedienen könnte."

Drum lasse ich getrost diese Benennung und nun zur Kneipe selber!

Durch die fast niedere Thüre trittst du durch die schmale Küche mit offenem Feuerherd in die holzgedielte Schankstube, an die sich ein weiteres Kämmerchen anschließt. Die Wände und der Oberboden sind von Holz, die kleinen Fenster zieren nette Glasmalereien, ein alter grünglasirter thönener Kachelofen von anno dazumal träumt in der Ecke von schönen und trüben vergangenen Tagen, eine alte Schwarzwälderuhr macht sich durch ihr monotones Tiktak bemerkbar, an den Brettgesimsen, die sich längs der Zimmerwand hindehnen, steht blankes gescheuertes Zinngeschirr, Kannen und Krüge, aus denen unsere Altvordern so manchen derben Zug gethan haben. Weiter anreihend die Gypsstatuetten alter Nürnberger Kinder, die der Stolz der Stadt und die Zierde deutscher Kunst geworden sind.

Und in all diesem Durcheinander stehen einige Zechtische nebst Bänken und Stühlen, an denen profanes nnd begeistertes Volk Platz nimmt, ersteres um dem Gambrinus zu huldigen, letzteres um die Stätte mittelalterlicher Künstlerlust, das gemüthliche Maler- und Poetenheim zu betrachten.

Die Kneipe ist stets stark besucht und manchmal so mit Gästen angepfropft, daß dieselben bis vor die Gasse hinaus stehen müssen.

Digitized by Google

Als ich dieselbe besuchte, waren wenige Zecher anwesend.

Ich ließ mir ein „Schöpple Bier“ nebst einem Paar eminenter „Würsteln“ (vor diesem renommirten Fabrikate hat die Kneipe das Wirthshausschild) darreichen und hatte dabei Muße, die beschriebenen Räume vollkommen in Augenschein zu nehmen.

Dieselben bestehen schon seit dem fünfzehnten Jahrhundert, und hatten gar wackere Stammgäste, die in einer Ehrentafel aufgeschrieben sind. Die berühmtesten waren:

Albrecht Dürer *1471, †1528,
Willibald Pirkhaimer *1470, †1530,
Peter Vischer *1400, †1520,
Adam Kraft *1430, †1508,
Veit Stoß *1447, †1542,
Lazarus Spengler *1479, †1534,
Hyronimus Paumgärtner *1498, †1565,
Hanns Sachs *1494, †1576,
Konrad Grübel *1736, †1809.

Fast eine Pietät überkam mich da, als ich die Namen dieser Kunstheroen gelesen, ich sah sie fast leibhaftig vor mir sitzen in ihrer altdeutschen, Tracht, in Sammtwamms und Federbarret, die Schöpfer herrlicher Kunstwerke, die jetzt Nürnberg in Denkmalen zieren.

Ja, ja, da ist auch unter ihnen der gescheidte Rathsschreiber Spengler, der Rathsherr und Gelehrte, sowie der beste Freund Luthers, Baumgärtner, der Schuhmacher und Poet, dazu der launige Hanns Sachs, der Intimus Dürers, Pirkhaimer, und alle zusammen saßen da traut vereint, ein Band, eine Kette, und freuten sich beim Weine des lustigen Lebens, so lange das Lämpchen glimmte.

Und oft spät Nachts schlichen sie heim zu ihren Häusern, und zumeist betukt Meister Albrecht Dürer, den seine sparsame, ja schon geizige Ehegesponsin mit einer usuellen Gardinenpredigt erwartete.

Wie schreibt er doch aus Venedig: „O wy wirt mich nach der Sunen friren, hy bin ich ein Herr, daheim ein Schmarotzer.“ Auch der so hochgeschätzte Volksdichter Grübel, der rechtliche Bürger und Klempnermeister, der sich freut mit dem alten Meister Hanns so nahe verwandt zu sein, der Nürnberger Philister mit Bewußtsein, wie ihn Göthe nennt, fühlte sich am wohlsten und behaglichsten im „blauen Glöcklein“, und würde gewiß einverstanden gewesen sein mit den Versen, die Hornfeld singt:

Digitized by Google

Was ich fühle, was ich denke,
Weiß der Becher nur allein;
Gottes Tempel ist die Schenke,
Und sein Priester ist der Wein!

Mir vis-à-vis saß ein gemüthlicher Nürnberger, ein echtes Schwabenkind, der sichtlich bewegt war von der Freude, die diese engen Räume in mir hervorriefen.

Ein Schöppel Bier nach dem andern wurde von demselben vertilgt und in seiner Duseligkeit meinte er: „Gelt liebes Herrle, Nürnberg ist ein gemüthliches Städtle?“ Ich bejahte es. „Und schöne Sächle hat es auch! Ich bin stolz darauf!“ Ich konnte ihm auch in dieser Richtung nicht Unrecht geben. „Und wer's nit glaubt, ist ein Esel!“ sprach er weiter! Hier stand ich am Ziele meiner Rechtgeberei, zahlte meine Zeche, verabschiedete mich und ging, an Rückerts Worte denkend:

Becherrand und Lippen
Sind Korallenklippen,
Wo auch die gescheidtern
Schiffer gern scheitern,

meine weitern Wege.

Eisen- und Bleipreise.

Wie früher die Marktberichte nur von immer mehr zunehmendem Begehr nach Eisen voll waren und die Roheisenpreise trotz ihrer enormen Höhe noch immer nicht zu einer Grenze angelangt schienen, so scheint jetzt das Pendel auf dem Wege zur entgegengesetzten Schwingung zu sein. Man hört nur mehr von Flauheit in der Nachfrage, von Nachgeben der Preise, von abwartender Haltung von Seite der Abnehmer. Hier setzt man auf den Herbst alle Hoffnungen, in England auf das Fallen der deutschen Eisenzölle; im Ganzen aber hat sich der Bedarf nach Eisen vermindert und wird sich voraussichtlich nicht sobald auf die Höhe der verflossenen zwei Jahre heben, in welchen es galt, so viele Schäden des deutsch-französischen Krieges mit dem Aufgebot aller Mittel und so rasch als möglich gut zu machen, und mehr Eisenbahnen als je zuvor gleichzeitig gebaut wurden. Diese Jahre haben eine Menge neuer Unternehmungen ins Leben gerufen, die sich nun auch in die Befriedigung der verminderten Nachfrage nach Eisen theilen. Diese Wendung der Dinge trat recht deutlich bei den Submissionen von Walzeisen für die thüringischen Eisenbahnen im Juni und für die K. N. märk. Eisenbahn zu Anfang August zu Tage. Für dieselben Qualitäten, für welche noch im October und November des verflossenen Jahres Grundpreise von 6⅔ und zum mindesten zu 6½ Thl. für den Centner erreicht worden waren, wurden dagegen im Juni Offerte von 5⅔ Thl. und im August von 5¼ Thl. abgegeben, d. h. es fiel der Preis um 1⅓ Thl. Selbst sehr große Werke in Preußen gingen schon mit den Preisen zurück, wie die ver. Königs- und Laurahütte, welche im November v. J. der oberschlesischen Eisenbahn Walzeisen zu 6⅔ Thl. und im August l. J. für die niederschlesisch-märkische Eisenbahn um 5¼ Thl. offerirte. Wenngleich in Oesterreich der Preisrückgang für Roheisen noch nicht allgemein ist, so ist er doch schon für größere Abnehmer allenthalben erfolgt, und die Stabeisenpreise sind um 1 fl. im Centner gewichen. Die Preise für schottisches und englisches Roheisen sind bedeutend gewichen, da Warrants schon auf 104 Sh. zurückging und heute nur auf 108 Sh. sich hoben. Englisches Roheisen von Middlesbrough wurde um Mitte August mit 97½—100 Sh. pr. Ton für N. 3 und mit 87½—88 Sh. pr. Ton für N. 4 begeben. Diese Preise bezeichnen

Digitized by Google

die Hüttenbesitzer als Grenze, wenn nicht Kohlen und Cokes bedeutend billiger werden. Gute und beste schottische Marken werden zu Berlin mit fl. 3·50—3.75, englisches Roheisen mit fl. 3 - 3·25 der Centner notirt, oberschlesisches Cokesroheisen, ab Hütte fl. 3·10 bis 3·35, Holzkohlenroheisen fl. 3·50, Stabeisen gewalztes fl. 7—7·25, geschmiedetes fl. 8·25.

Blei behauptet sich unverändert. Tarnowitzer und von der Paulshütte ab Hütte, fl. 11·75, Harzer und sächsisches zu Berlin fl. 12·25, spanisches fl. 12·75—13 fl. Die Preise für Kärntner-Blei verblieben wie im Juni.

Getreidepreise vom Juni, Juli und August 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt Juni	7.3·	5.15	4.95	2.30	3.72	4.25
„ Juli	6.76	4.92	4.37	2.46	3.78	4.23
„ am 28. August	6.82	5.73	4.22	2.04	3.95	4.45
Bozen a) Juni	7.22	5.83	4.60	2.80	—	4.22
„ b) Juli	7.22	5.90	4.51	2.80	—	4.29
„ c) 1. Hälfte August	7.14	5.74	—	2.77	—	4.18
Laibach a)	7.45	4.40	3.25	1.98	—	3.73
„ b)	7.02	4.36	3.14	2.00	—	3.67
„ c)	6.70	4.45	3.10	2.00	—	3.85
Lemberg a)	6.70	4.30	3.25	2.14	—	—
„ b)	6.71	3.87	3.2·	2.20	—	—
„ c)	5.60	—	2.64	2.08	—	—
Prag a)	8.78	4.92	4.47	2.48	—	—
„ b)	7.70	4.82	3.50	2.70	—	—
„ c)	7.20	5.68	3.75	2.48	—	—
Wels a)	8.38	5.23	4.05	1.90	—	4.43
„ b)	7.95	4.73	3.81	1.80	—	4.38
„ c)	8.35	5.53	3.75	1.90	—	4.65
Wr.-Neust. a)	8.75	5.45	4.53	2.38	—	4.18
„ „ b)	7.94	5.18	4.01	2.36	—	4.10
„ „ c)	8.08	6.20	3.65	2 40	—	4.50

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht,	roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	60	55	46	39	44	5

1 Pfund Rindfleisch 28—32 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 36—40 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 4.70—5.00, weiches fl. 3.50—3.60

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 6.00 6.20

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.20.

1 „ Stroh, „ „ „ 0.70, „ 0.95.

Silberagio: Juni 110.82, Juli 108.80, vom 1. — 26. August 106.27.

Inhalt. Monographie des neuen Schulgebäudes in Villach. Von A. v. Rauschenfels. — Das Klima von Kärnten. — Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von Gustav Adolf Zwanziger. — Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. Von Beda Schroll. — Das Maria-Theresia Standbild in Klagenfurt und die Anwesenheit des Kronprinzen Rudolf in Kärnten. — Das Blei- und Galmeibergwerk auf der Jauken in Oberkärnten. Von Johann Persche. — Die älteste Kneipe in Nürnberg. Von Rudolf Waizer. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Juni, Juli und August 1875. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 9. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Uebersichtliche Geschichte der kärntnerischen Bleibergbaue mit besonderer Berücksichtigung der technischen Fortschritte von 1750—1867.

Für die additionelle Ausstellung zusammengestellt von P. Mühlbacher.

Nachdem des kärntnerischen Bleies unter der Regierung des Kaisers Augustus Erwähnung gethan wird, so ist anzunehmen, daß die unter C. Julius Cäsar eindringenden Römer den Bergbau bereits vorfanden. Diese Annahme scheint um so gerechtfertigter, als die zahlreichen zu Tage ausgehenden Gänge des Bleiglanzes, deren Ausbiße heute noch auf Schritt und Tritt wahrnehmbar sind, den ersten Bewohnern nicht entgehen konnten. Bei der Leichtflüßigkeit der milden Erze, die ohne besondere Vorrichtung am offenen Feuer immerhin zur Schmelzung gebracht werden können, bot ja auch die Gewinnung des metallischen Bleies keine wesentlichen Schwierigkeiten.

Durch Schenkung Kaiser Heinrich II. 1006 wurde das von ihm gegründete Erzbisthum Bamberg mit mehreren kärntnerischen Herrschaften, darunter Villach mit dem benachbarten Bleiberg ausgestattet, welches von da ab durch 7 Jahrhunderte im ununterbrochenen Besitze des Hochstiftes blieb.

Da die Historiker und Chronisten ihre Forschungen den genealogischen und kriegerischen Ereignissen zuwendeten und darob die Entwicklungsgeschichte menschlicher Arbeit und Kunst vernachläßigten, so liegt uns

Digitized by Google

nur spärliches Material zur Beleuchtung der fortschreitenden Zunahme des Erzbergbaues vor.

Daß die Ausbeute an Blei Mitte des 14. Jahrhunderts schon von Bedeutung war, ergibt eine Urkunde Herzog Albrecht's, der die freie Ausfuhr des Bleies „daß enhalb Villach funden würdt" gestattet.

In dem für die Geschichte wahrhaft menschlicher Interessen glorreichen fünfzehnten Jahrhundert hob sich auch dieser Industriezweig unter Einwirkung der benachbarten Italiener, die regen Verkehr mit Villach als Handelsplatz unterhielten und selbst als Producenten ansäßig wurden.

Außer dem Erzstifte, welches durch Vicedome Eigenbetrieb auf Blei unterhielt, finden wir die Gewerkenfamilien der Rust, Weitmoser, Filaferro, della Grotta, Putze aus St. Veit, die Lender Compagnie, die Augsburger Freiherrn Fugger, Radnig und Rudnig, Leininger u. a.

Die Lebhaftigkeit des Betriebes der sich über den ganzen südlichen Abhang des Erzberges erstreckte, veranlaßte den Erzbischof Wigand von Redwitz 1550 eine eigene Bergordnung für Bleiberg zu erlassen. Die hiedurch geschaffenen Privatrechte konnten durch keine spätere Gesetzgebung beseitigt werden, so daß dieselbe heute noch formell die rechtliche Basis der dortigen Bergbaubesitzungen bildet. Weil das bambergische Maßverhältniß der Berglehnen auf die fernere Entwicklung des Betriebes bedeutenden Einfluß übte, welcher erst durch faktische Beseitigung der Maßen im Wege der Eigenthumsvereinigung gebrochen werden konnte, so muß eine genauere Beschreibung derselben hier Platz finden.

Das Bamberger Grubenmaß ist ein horizontal gelagertes Prisma, dessen verticale Fläche 8 Schnüre = 56 Klafter Breite und 3 Schnüre d. i. 21 Klafter Höhe hat. Der Aufschlagspunkt resp. der Einbaustollen ist in der Regel inmitten der Hauptmaße oder in der Mitte der unteren Maßengrenze. Die Lagerung ist senkrecht in das Gebirge auf die Hauptrichtung des Gebirgszuges mit unbestimmter Erstreckung in die „ewige Gänze." Zu einem Hauptmaß wurden sogenannte Schermmaße höchstens bis 8 auf einmal verliehen. Wo auf Grund benachbarter früher erworbener Maßen eine complete Schermmaß nicht gelagert werden konnte, wurde der Raum durch Ueberscharen ausgefüllt. — Obwohl das Bamberger Gesetz Schachtmaßen mit 6 Schnüren = 42 Klafter im Quadrat kennt, deren aber nur wenige verliehen wurden, so mag deren Erwähnung genügen.

Der berühmte Arzt und Naturforscher Theophrastus Paracelsus, der schon als Kind in Villach gelebt hatte, hielt sich um 1553 im Auftrag und Dienst der Fugger wieder dort auf und erwähnt in

Digitized by Google

seiner „Chronica und Ursprung des Landes Kärnten" der Bleiberger Werke, deren Erzeugnisse „nicht nur Germanien und Italien, sondern auch Pannonicum und Turcicum" mit Blei versehen. Die damalige Erzeugung war circa 10000 Ztr. Um diese Zeit war der Bleihütten-Betrieb im Bleiberger Thal lebhaft, dagegen hörte er in der Nähe von St. Martin bei Villach am Villacherberge, wo die ältesten Baue und Schmelzöfen nachweislich sind, auf. So verkauften die Herren della Grotta, nachmalige Grafen Grottenegg, ihre Hütte 1599 an der obern Vellach an einen Papiermüller, es ist dies die heutige Papierfabrik des Herrn A. L. Moritsch. Hinter der Binderkeusche in St. Martin war ein Schmelzwerk unbekannten Besitzers, dessen Schlackenhalde ganz von großen Bäumen überwachsen ist.

Bisher war Bleiberg durch seine hohe geschützte Lage von widrigen äußeren Einfluße bewahrt geblieben, insbesondere vor den Türkeneinfällen, denen das flache Land so häufig ausgesetzt war. Nur einmal versuchten sie bis Bleiberg zu dringen, wurden aber noch durch Vertheidigung der Verhaue in den waldigen Vorbergen des Dobratsch beim heutigen Hundsmeierhof, über den der alte Saumweg führte, abgehalten. Erst die Gegenreformation brachte eine rasche Abnahme der industriellen Thätigkeit in ihrem Gefolge. —

Bekanntlich hatte in ganz Kärnten, besonders unter den Bergleuten und Gewerken, der neue Glaube rasch um sich gegriffen, dessen freie Ausübung durch das Brucker Libell tolerirt war. Durch das Edict vom 14. Sept. 1600 wurde jedoch seinen Anhängern der augsburgischen Confession, welche zur katholischen Lehre nicht wieder zurück zu kehren bereit waren, die Auswanderung anbefohlen, und obwol die vielen reichen und mächtigen Familien alles mögliche daran setzten, um zumindest längere Fristen zu erwerben, so scheint die Pression doch derart gewesen zu sein, daß im ersten Jahrzehent des 17. Jahrhunderts alle obigen Namen verschollen, die gesammten Bergbaue auf Gold, Silber und Kupfer aufgelassen waren und in Bleiberg selbst die Produktion auf ein Fünftel, 2000 Ztr. herabgesunken war. Die Gewerken hatten die gegenreformistische Strömung schon früh gemerkt und danach ihre Vorkehrungen getroffen. Die Hoffnungsbauten waren eingestellt und die Ausbeute des Raubbaues war in Sicherheit gebracht worden, daher hatte das Einlösungsamt in Klagenfurt schon mehrere Jahre vor der Auswanderung ohne sonst ersichtlichen Grund keine Zuflüsse von Edelmetallen erhalten. Aus jenen Gegenden, wo der unmittelbare Einfluß des Bischofs von Lavant

Digitized by Google

hinreichte, war die Auswanderung eine vollständige, die vertriebenen Bergleute zogen meist nach Oberungarn, wo sie ihre gewohnte Arbeit fanden; es datirt aus jener Zeit der Aufschwung der oberungarischen Bergstädte. In Bleiberg selbst scheinen die Erzbischöfe von Bamberg nicht so energisch vorgegangen zu sein, denn die Jesuitenmission, die im Jahre 1628 dahin kam, fand zwar die Kirche gesperrt, jedoch die ganze Bevölkerung dem lutherischen Glauben anhängend. Am Bartholomäustag desselben Jahres ward durch den Abt von Arnoldstein zum ersten Mal wieder katholischer Gottesdienst gehalten. Seit damals fand die Gegenreformation ohne Gewalt ihren Fortgang, ohne daß die lutherische Gemeinde völlig aufhörte, die unter der Regierung Josef's II. ihre eigene Kirche erhielt und deren Zahl ungefähr 600 Köpfe stark sich erhielt.

Bischof Johann Georg von Bamberg besuchte seine kärntnerischen Besitzungen, darunter Bleiberg, 1632 und wurde ihm von den Knappen und Privatgewerken unter ihrem Bergrichter Friedrich Schwarz nach Bergmannsbrauch mit erhobener Faust der Treuschwur geleistet. Der Bergbau war aber heruntergekommen und blieb es bis gegen 1732. Es hatten die Fugger, die Lender Compagnie und der erzbischöfliche Vicedom in Gemeinschaft den Versuch gemacht 1595 durch Anlage eines Erbstollens im Saggraben unter Heiligen-Geist größere Untersuchungen zu machen, jedoch scheint vor Ausbau desselben der Niedergang der Produktion eingetreten zu sein, und ist auch die Localität dieses Stollens nicht mehr zu constatiren. Die Fugger hatten ihre Besitzungen um ungefähr 11000 fl. ihrem Verwandten und Verweser Markus Fugger verkauft und sind von den obgedachten Gewerken nur mehr einzelne Namen geblieben als der Staudacherschacht, die Fuggerhütte, die Putzhütte, der Leiningergrund, der Rudnikbergbau, die Lendnerhütte, der Name Vilafer (Filaferro) ꝛc. Noch der vorletzte bambergische Bischof erklärte seine gesammten kärntischen Besitzungen des Wegschenkens werth. Nachdem jedoch seit 1732 bessere Aufschlüsse gemacht wurden und die Werthe überhaupt stiegen, konnte Friedrich v. Sensheim, nachdem die Hoheitsrechte an Haus Oesterreich abzutreten waren, seine gesammten kärntnerischen Herrschaften 1749 an das kaiserliche Bancalamt um eine Million Gulden verkaufen.

Kurz darauf gelangte unter der Förderung der großen Kaiserin die Bergbauindustrie zu mächtigem Aufschwung und trifft die Periode von Erwerbung der dortigen Werke durch das kaiserliche Montanärar bis zu deren Verkauf an eine Privatgesellschaft, so ziemlich genau mit dem Zeitraum zusammen der für die additionelle Ausstellung zu behandeln ist,

Digitized by Google

es seien daher die vorstehenden Zeilen lediglich als zur Vervollständigung des Ganzen dienende historische Notizen betrachtet.

Der Bleiberger Haupt-Erbstollen 1795—1872.

Nach hundertjähriger Stockung der regen Arbeit und Entwerthung alles Besitzes in Folge des Menschenverlustes und der allgemeinen Verwilderung hatte die unverwüstbare Volkskraft sich wieder erholt. Unter den förderlichen Maßnahmen der kaiserlichen Regierung war geordnetes Steuerwesen, systematische Administration eingeführt worden, so daß jede Industrie in dieser Zeit wieder zu Kraft gelangte. Wie später erörtert wird, hatten die Mappirungen des Revieres eine Uebersicht der Erzlagerstätten ergeben und mit Verfolgung der Erzzüge unter die Thalsohle wurde der Beginn größerer Produktionen erreicht. Sobald die Arbeit mit schachtmäßigem Betrieb nur einigermassen Fortschritte machte, ergab sich die Nothwendigkeit gegen Wasser Vorkehrungen zu treffen, die Wetterlosung und Förderung im ausreichenden Maße herzustellen.

Die schwerer schmelzbaren Erze des Kreuther Reviers waren erst seit den 30er Jahren durch Einführung des Flammofens neuerer Construction abbauwürdig geworden; sofort wurde man der unerhörten Mächtigkeiten der Veredlung gewahr, so daß von vornherein die Rentabilität größerer Anlagen gewährleistet war. Wie der Uebergang zum schachtmäßigen Abbau nicht von vornher geplant, sondern von selbst in der Verfolgung der niedergehenden Erzzüge sich ergab, so war die Conception der Erbstollens-Anlage nicht auf die Unterfahrung aller Bleiberger-Kreuther Tiefbaue berechnet, sondern verfolgte zunächst nur den Zweck der Wasser- und Wetterlösung der westlichen Kreuther-Gesenke. Am 4. Aug. 1789 schloßen die Gewerken Simon v. Pobeheim, Franz Anton Holenia mit dem k. k. Berghandel einen Erbstollen-Gründungsvertrag; auf die diesbezügliche Eingabe erfolgte mit Hofkammererlaß vom 5. März 1795 die Erledigung, auf Grund welcher der Betrieb des Kaiser Leopold Haupt-Erbstollens begann. Dieser wurde im windischen Graben, der im rechten Winkel vom Bleibergerthale gegen Süden abzweigt, circa 40 Klafter unter dem Horizont der Kreuther Einbaustollen ob dem Nötschbach angesteckt. Die ursprünglich projectirte Länge war 1000 Klafter und die Unterbauung der Josefi- und Ramserzüge sein damaliges Ziel. Da gedachte Baue in Verfolgung ihrer Erzmittel mit Hilfe von Maschinen schon früher das Niveau des Erbstollens Eintreffen erreicht hatten, wurde der

Digitized by Google

forcirtere Ausbau mit Ort und Gegenort beschlossen, den der damalige kaiserliche Oberhutmann Josef Florian in denkwürdiger Weise ausführte und 1823 erfolgte die Löcherung. Es ist dabei zu bemerken, daß Florian Autodidakt war und seine markscheiderische Aufgabe ohne Anwendung des trigonometrischen Verfahrens durch Zulegen und zahlreiche Controlen löste. Man erzählt, daß Florian, als seinen Berechnungen nach die Gegenorte der Löcherung nahe waren, beiderseits am Vororte um seine runde Schnupftabakdose einen Kreis gezogen habe, worauf der Bohrer auch wirklich innerhalb des vorgezeichneten Kreises eingetroffen sei. Der Erbstollen erreichte im März 1835 die westliche Maßengrenze der Grube Maria Fürbitt und wurde hierauf sistirt. Die Gründe der Sistirung mögen gewesen sein, daß die Gewerken das Revier zwischen Anton und Christof und Kastl nicht nach Gebühr würdigten, andererseits die damals höchst ungünstigen Geschäftsconjuncturen die größere Capitalsauslage scheuen ließen oder daß möglicherweise eine Eifersucht abhielt, die ganz ärarischen Maßen zu durchfahren.

Eine Version geht dahin die Gewerken hätten gescheut durch allfällige größere Aufschlüße eine Ueberproduktion herbeizuführen, um nicht hiedurch die ohnehin gesunkenen Bleipreise noch mehr zu drücken.

Sei dem wie immer, die bedauerliche Sistirung dauerte bis 21. Sept. 1840. Die Anregung zur Wiederaufnahme des Betriebes geschah durch das Montanärar, welches durch das kaiserl. Bergamt Bleiberg am Vororte des Erbstollens eine Muthung anmelden ließ, um auf Grund dieser den Erbstollen für eigene Rechnung fortzutreiben und die Privattheilhaber abzuschütteln. Diese recurrirten und bei Gelegenheit des Besuches des montanistischen Hofkammerpräsidenten Fürst Lobkowitz wurde der Zwist beigelegt und der Fortbetrieb bis zur Löcherung mit der Grube Kastl beschlossen, mit Beibehaltung der ursprünglichen Vertrags-Grundlage. Im Jahre 1840 wurden die Kastlerzüge auch anstehend erreicht. Von da ab ging der Vortrieb weiter, wenngleich nicht immer mit der wünschenswerthen Intensität. Abermals versuchte das Montanärar zu energischerer Leistung anzuregen und war vom nachmaligen Sectionschef v. Scheuchenstuel projectirt, durch Anlage eines Lichtschachtes den Betrieb mit Gegenort wieder aufzunehmen. Die Privaten wollten jedoch ihrer Kapitalskraft eine so theure Anlage nicht aufbürden; auch der Versuch des Aerars durch Ankauf eines Privatantheils die Majorität bei dieser Unternehmung zu erlangen, schlug fehl, und so wurde dann mit einem durchschnittlichen Ausfahren von jährlich 28 Klafter fortgesetzt. Die vom

Digitized by Google

Jahre 1795—1860 ausgelegten Baukosten betrugen fl. 175,944·8 Oe. W. ohne Berechnung der Zinsen. Der Ertrag aus dem Kübelsturz in der gleichen Zeitperiode fl. 66,946·42 Oe. W. Im Jahre 1862 wurde von der Berghauptmannschaft der auf Grund oberwähnten Hofkammererlasses factisch bestehende Erbstollen durch eine Concessionsurkunde in formeller Weise neuerlich gewährleistet. Erst nach 1867 wurde der Plan den Erbstollen durch Anlage eines Lichtschachtes rascher an sein Ziel der Unterbauung der edel bekannten Züge des äußern Bleibergs zu führen, wieder aufgenommen, und bildet auf Grund besserer Kenntniß der Lagerungsverhältnisse im Zusammenhang mit dem Maschinensystem einen wesentlichen Bestandtheil des Betriebsplanes der Bleiberger Bergwerksunion.

Markscheiderei, Bergbau, Kunstwesen.

Wie aus den Lehensbriefen, deren älteste aus dem Jahr 1662 vorfindig uns erübrigen, ersichtlich ist, war eine genaue Präcisirung der Aufschlagspunkte geschweige eine Verpflockung der Maßungen nicht üblich, sondern es wurde der Einbaustollen als bekannt vorausgesetzt und mit der Bezeichnung „ob der Kohlstatt im Dorfe" u. dgl. als genügend gekennzeichnet erachtet. Wie allmählig der größte Theil des Raumes occupirt war, mußten die aus der Unvollkommenheit der Grenzbestimmungen hervorgehenden Collisionen die Nothwendigkeit schärferer Grenzbestimmungen und grafischer Darstellung erweisen. So finden wir die ältesten Karten lediglich als Maßenkarten und bis auf die jüngste Zeit wurde das Schwergewicht markscheiderischer Arbeiten auf die Darstellung der Maßen in ihren wechselseitigen Grenzbeziehungen gelegt. Bei den obgleich höchst complicirten höhern Bauen mußte die Tradition und Erfahrung der Hutmänner aushelfen. Der schachtmäßige Betrieb aber führte die unabweisliche Nothwendigkeit der detaillirten Baukarten herbei. Im Jahre 1783 ließ das kaiserliche Berggericht zur Regelung der Maßenverhältnisse die Judicial-Hauptmappe anfertigen, welche dazu dienen sollte, die Lagerung der bisher verliehenen Maßen darzustellen und durch Nachtragung aller weitern Belehnungen den jeweiligen Besitzstand in Evidenz zu halten. Der großen Längenausdehnung des Reviers halber wurde dasselbe in 8 Hauptabschnitte getheilt, von denen 6 auf dem sonnseitigen Erzberge, 2 auf dem schattseitigen Gehänge der Villacheralpe gelagert sind. Die Bezeichnung derselben mit 1—6 beginnt im westlichsten Theile des Erzberges, dem sogenannten Fuggerthal. Von Abschnitt 2—6 sind alle Maßen nach Stund 24 in die ewige Gänze gelagert. Im ersten Ab-

Digitized by Google

schnitt ist die Lagerung in die ewige Gänze nach Stund 2; im 7. und 8. Abschnitt nach Stund 12 gestreckt.

Die Unrichtigkeiten, die bei der großen Ausdehnung des belehnten Raumes trotz der fleißigsten Ausführung, schon aus Eigenschaften des Materials der Karten unvermeidlich waren, das Nichtübereinstimmen der in der Natur geschlagenen Fixpunkte mit ihren auf den Karten bezeichneten Standpunkten und mit später geschlagenen, die Karten selbst im Grundriß und Aufriß führten zu immer wiederkehrenden Streitigkeiten, und da aber diese Mappe der einzige legale Anhaltspunkt war, so war die Rechtsgrundlage des Bergbaubesitzes keineswegs eine gesicherte und führte in seinen Consequenzen geradezu zu Absurditäten. Durch die aus diesen Verhältnissen hervorgehenden Reibungen wurde Eifersucht und Argwohn der Nachbarn stets genährt, eine Unmasse Zeit, Mühe, Geld und Scharfsinn auf ein gänzlich unproduktives Feld gelockt und ein Geist der Casuistik und Proceßluß großgezogen, dessen Rückwirkung auf die Resultate der Arbeit und des Fortschrittes bleibend war. Als Markscheider haben besonders verdienstliche Arbeiten Dullnig und Florian geliefert. Die erste übersichtliche Darstellung der Erzlagerstätten wird dem Oberhutmann Pichler zugeschrieben. Bergrath Niederist ließ im Jahre 1860 die bekannten Verhaue ohne Rücksicht der Maßengrenzen zusammenstellen um ein übersichtliches Bild des Bleiberger Gangvorkommens zu gewinnen. Allerdings war hiezu ein Format gewählt, das durch seine Kleinheit die Uebersicht erleichtert, dagegen der Genauigkeit Eintracht machte. Jede sogenannte Hauptgewerkschaft mußte ihren Markscheider haben um den Maßenbesitz und die Grenzangelegenheiten in Ordnung zu halten; trotz dieser großen Arbeitskraft war das eigentliche Resultat gering, da es sich meist nur um Grenzfragen handelte.

In den 60ger Jahren unternahm der damalige Werksleiter des Besitzers Holenia die Grubenkarten im Sinne der markscheiderischen Anforderungen zeitgemäß herzustellen. Auch dieser Theil der bergmännischen Arbeit konnte erst nach 1868 zur vollen Geltung kommen, nachdem durch factische Beseitigung der Bambergermaßen das Augenmerk des Ingenieurs dem Abbau und den geognostischen Verhältnissen zugewendet werden konnte, so daß nun ein System für Ausarbeitung guter verläßlicher Grubenkarten beobachtet wurde.

Schon vom Jahre 1618 ist ein Beispiel einer Vordurchschlagung zwischen Maria in Größach und den darüber liegenden Schieferbau-Verhauen bekannt, doch kann diese ganz wohl empirisch nach Gang und Fläche

Digitized by Google

ohne Anwendung markscheiderischer Hilfsmittel ausgeführt worden sein, wie denn überhaupt die Regelmäßigkeit des Gangvorkommens und die erfahrungsmäßige Bedeutsamkeit von Scharungen für die Veredlungen, die mazinische Methode des Bergbaues für Aufschluß und Ausrichtung wesentlich begünstigte.

Daß um 1750 das Pulver als Sprengmittel durchweg in Anwendung stand, ist außer Zweifel. Den Zeitpunkt der Einführung anzugeben ist nicht möglich, dürfte aber vor 1710 stattgehabt haben, da wir aus dem Archive von Waldenstein bei Wolfsberg entnehmen, daß um jene Zeit Salzburger Knappen bestellt wurden um die dortigen Arbeiter, deren nur wenige mit Pulver umzugehen verstanden, zu instruiren. Zur Belagerung von Belgrad (1717) folgten Bleiberger Mineure der Armee des Prinzen Eugenius und wurde ihnen in Anerkennung ihrer Leistungen eine eroberte türkische Fahne gespendet, welche heute noch bei festlichen Aufzügen getragen wird.

Zur Schanzarbeit bei Sachsenburg (1809) wurden gleichfalls Bleiberger Arbeiter genommen, die auch mit einer Fahne für ihre Verdienste belohnt wurden. Die Vorstichbohrung, das Verladen des Schusses mit dem Bohrmaßl wird dem schon erwähnten Bergschaffner Florian zugeschrieben. Zum Zünden der Schüsse war der Halm mit Pulverbrei gefüllt und Schwefelfäden in Gebrauch. Die Zündschnüre kamen zuerst Mitte der 50er Jahre in Verwendung, die kupferne oder messingene Ladnadel ungefähr um dieselbe Zeit. Zur Förderung ist der ungarische Hund in der bekannten Form im Gebrauch. Das Gestänge ist durchaus Holzgestänge, auf welchem der Hund ohne Leitnagel gestossen wird. An Stelle der hölzernen Bergtröge fanden seit 1849 eiserne Tröge aus Blech Anwendung, ohne übrigens die ersteren völlig zu verdrängen. Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit des Bleiberger Betriebes war und ist die Haltgedingarbeit. Einzelne Arbeiter oder Arbeitercompagnieen, die oft durch Jahre zusammenstehen, übernehmen den Abbau eines Erzortes gegen einen bestimmten Schlichpreis, der unbeschadet eingetretener Aenderungen in der Veredlung durch 6 Monate und länger fix bleibt. Der Schlichpreis wird sowohl nach dem Ansehen des Ortes als den Aussichten für die Zukunft vereinbart und bietet eine Glückschance und zugleich diente diese Einrichtung zur Verwerthung langjähriger Erfahrungen der Arbeiter.

Die Arbeiter gewannen durch diese Erzgewinnungsart wobei alle Gattungen bergmännischer Leistungen als Förderung, Zimmerung ꝛc. vorkamen, einen hohen Grad von Versatilität. Wie aus der Sache selbst

Digitized by Google

erhellt, hat dieses System gewisse Schattenseiten, doch war es bei der gegebenen Gestaltung des Bergbaues das sicherste Mittel selbst die ärmsten Erze aufs Aeußerste zu verfolgen. Auch waren so viele Sucher angeregt, daß manche werthvolle Aufschlüsse der Initiative der Arbeiter zuzuschreiben sind.

Die Wasserhebung und Förderung aus den Tiefbauen erforderte in Bälde die Anlage von maschineller Einrichtung. Die Eigenthümlichkeit, daß Aufschlagwasser mit großen Druckhöhen leicht zu beschaffen war, führte zum Einbau von Wassersäulenmaschinen zu Wasserhebungs- und von Kübelkünsten zur Förderung. Vereinzelt bei den Gruben Kastl und Friedrich waren auch Wasserräder als Motoren unterirdisch in Verwendung.

In Gerstner's Mechanik ist die in der Grube Ramser Oswald eingebaute beschrieben und dargestellt. Die Anwendung von Gußeisen verdrängte die hölzernen Röhren und theilweise auch schmiedeiserne Bestandtheile. Da die Maschinen von Grube zu Grube nach dem zufälligen Besitzstande eingebaut wurden, so war die Vertheilung und Erwerbung des Kraftwassers immer mangelhaft und im Verhältnisse kostspieliger als nöthig. Von den entlegenst n Quellen wurde in hölzernen stets wiederkehrender Reparatur unterworfenen Röhrenleitungen das Aufschlagwasser zugeleitet und in ungenügender Menge, so daß dem Tiefbaubetrieb von vornherein keine gründliche Betriebse inrichtung geschaffen wurde. Allen diesen und vielen anderen Uebelständen konnte nimmer abgeholfen werden, ehe die Grundbedingung gegeben ward.

Dieselben Ursachen hatten auch unzukömmliche Förderanstalten zur Folge. Die Kübelkünste in seigern und thonlägigen Schächten waren die Regel. Eigentlich sind die thonlägigen Schächte nichts anderes als regulirte Verhaue, in denen die Förderbahn im Winkel des Verflächens angebracht war. Bei den Förderanstalten wurden 1845 Drahtseile für die bisher gebrauchten Hanfseile angebracht. Diese wurden in Bleiberg selbst erzeugt auf einer durch den damals Sebastian Ebner'schen Werksleiter Alois Pirker, der die von St. Egyden eingeführte Fischer'sche Drahtspinnerei aufstellte und verbesserte. Die Drahtseile wurden auch als Ersatz für die Hanfseile bei den Hornhaspeln verwendet und haben sich durchweg gut bewährt, indem *nie* ein Seilbruch erfolgte, was einerseits der Zähigkeit der von der gräfl. Ferd. Egger'schen Fabrik Feistritz gelieferten Drähte und ihrer starken Widerstandsfähigkeit gegen Torsion, andererseits der Aufmerksamkeit für kleine Schäden und deren Ausbesserung zuzuschreiben ist.

Die Anlage der Maschinen war im Hinblick auf den Abbau so

Digitized by Google

zu sagen als durchweg systemlos zu bezeichnen und nur dem Abbau nachfolgend. Statt mit dem Ausrichtungsbau vorzudringen und von einer bestimmten Sohle aus, bis auf welche die Wasserhaltung und Förderung genügend eingerichtet war, den Abbau zu beginnen, fand durchweg das entgegengesetzte statt, daher der Abbau sich so lange fortzog, als die Einrichtung der Maschinen es erlaubte, worauf selbstverständlich immer die gleichen Betriebscalamitäten eintreten mußten. Die Zurücklassung von edlen Mitteln zur Sicherheit der Verhaue war unökonomisch und die nachträgliche Gewinnung schwer und theuer.

Dieser Bergbaubetrieb ist nicht der Unwissenheit der Einzelnen, sondern wie alle kleinlichen unzureichenden Anstalten in letzter Begründung dem Bamberger verzwickten Maßensystem zuzuschreiben.

Aufbereitung und Hüttenwesen.

Die Zerstreutheit der Förderplätze und Halden und der getheilte Besitz bedingte das ganze System der Aufbereitung. Die Grubenaufbereitung bestand aus Handscheidung und Siebsetzung, wozu der unbedeutende Apparat bald aufgestellt und im Nichtbedarfsfalle wieder weggenommen wurde. An der Grube fand allmonatlich die Auftheilung des erschrotenen Gefälles als Stuferz, Mittelerz und Pochgänge, Grubenschliche und Letten statt, worauf es jedem Mittheilhaber zustand, über seine pro Antheil zugewogene Portion nach Gefallen zu verfügen. Die Theilhaber, die im Besitze einer eigenen Hütte waren und deren Quote genügend groß zur Abfuhr war, lieferten das erzige Gefälle auf Wagen zur Hütte. Die Transport-Fuhrwerke für Schliche und Erze waren aus einem Vordergestell mit Wagenrädern und zwei auf diesen ruhenden Schleifbäumen zusammengesetzt, welche die Unterlage der Erztruhe ausmachten. Beim Transport bergab dienten die Schleifbäume als Sperre, in der Ebene und bergauf wurden kleine Räder unterlegt für die kleinen Partien, in denen das Material zu frachten war. Auf den steilen Bergwegen war diese Transportvorrichtung immerhin ganz praktisch und weit besser als der Transport in Sauhäuten, wie er bis 1860 in Unterkärnten oder auf Schlitten, wie er in Raibl bis 1867 durch Menschenhände stattfand.

Alle diese ursprünglichen Transportmittel sind in Agricolas Bergbaukunde zu finden und es ist bezeichnend genug für den Kleinbetrieb unseres Erzbergbaues, daß wir alle uns der praktischen Anwendung noch entsinnen können.

Digitized by Google

Die Hüttenwerke zur Aufbereitung waren am Gefälle der beiden Bäche gebaut, die ihre Wasserscheide inmitten des Erzreviers haben, deren einer gegen Ost in die Drau sich ergießt, deren anderer nach West und Süd in die Gail fließt. Die ältesten Hütten wurden zunächst der obern Vellach bei St. Martin ob Villach gebaut; so stand beispielsweise die Hütte des Herrn della Grotta an der Stelle der heute Herrn Ant. L. Moritsch gehörigen Papierfabrik. Mit dem von Ost nach West fortschreitenden Bergbau wurden die Hütten an den Gefällen des Weißenbach und erst 1780 am Nötschbach und dem in diesen strömenden Erlachbach gebaut.

Die mechanische Aufbereitung bestand aus Erzmühlen, Pochern mit getrennten Schußern und Stroßheerden.

Die Veränderungen im Aufbereitungswesen waren wie selbstverständlich immer nur allmälige. Die Erzmühlen wurden erst Anfangs der 60er Jahre aufgelassen. Die Quetschwerke wurden im Jahre 1850 zuerst eingeführt. Die Siebsetzung blieb bis 1852 auch bei den Hütten auf Handbetrieb mit Setzsieben, deren es 5 Gattungen mit verschiedener Maschenweite gab. Im Jahre 1862 wurde die continuirlich wirkende Siebsetzpumpe, System Massart Hardt, aus Belgien bei der Spitalerhütte eingeführt und durch die Herren Kröll und Hardt, beide Privatbeamte des Sebastian Ebner'schen Werkes, wesentlich vervollkommt, hauptsächlich durch Einführung von Regulirungsleisten bei der Austragöffnung. Das Modell derselben wurde bei der landwirthschaftlichen Ausstellung in Wien 1869 prämiirt und auf Grund der Neuheit patentirt. Es hat dieser Apparat vielfach bei Erzbergbau und Kohlenwäscherei Verwendung gefunden, bis er durch neuere Systeme, Nennberg 2c. ersetzt wurde. Im Jahre 1867 wurde die contiuirlich wirkende Feinkornsetzpumpe von C. Sievers in Köln aufgestellt zur Separirung röscher Mehle.

Die Concentrirung des Hüttenbetriebes und Anlage vollkommener maschineller Vorrichtungen fand immer das Hinderniß an der Geringfügigkeit der diversen Zeuge, so daß ein größerer Betrieb, — bei der nach Abbauort wechselnden Eigenart der Gefälle, — nicht denkbar sein konnte. Wenngleich einzelne Erzzüge große gleichartige Produktionen zur Förderung brachten, so wurden doch diese künstlich wieder auseinander gebracht und nach den leidigen Antheilsverhältnissen getheilt. Gleichartiges Gut mußte auf x verschiedenen Hütten und auf einer und derselben Hütte alle möglichen Gattungen zu Gute gebracht werden, so daß der Aufbereitungstechniker es immer nur mit geringern Quanten zu thun hatte,

Digitized by Google

als ein rationeller maschineller Betrieb erfordert hätte. Die Schmelzung war ursprünglich im Freien auf waldigen Bergrücken vollzogen worden. Beweis dafür sind die Reste von reguliniſchem Blei und Schlacken an diverſen Stellen, die ſich deutlich von ſolchen unterſcheiden, wo durch Waldbrand zufällige Schmelzungen von ausbeißenden Erzen vorkamen. Der in Agricola abgebildete Ofen, dem Seigerherde ähnlich, diente bis 1737, wo Tanzer, damaliger Gewerk in Bleiberg einen neuen Flamm-Ofen einführte. Die Einführung dieſes machte erſt den Abbau der Kreuther Erzzüge lohnend, da dieſe ſtrengflüßigen Erze ſonſt nicht mit Vortheil verſchmolzen werden konnten. Der Uebergang vom Tanzer'ſchen Ofen zum heutigen Kärntner Flammofen iſt nicht nachweisbar und ſcheint der Empirie zugeſchrieben werden zu müſſen.

Nach der alten Verſchmelzungs-Methode wobei die Erze erſt im oberwähnten Seigerherd einer Röſtung unterzogen wurden, deren Rückſtände auf einem Stichofen noch geſchmolzen wurden, betrug die Charge (örtlich Vormaß genannt) 32 Ctr. Schlich. Von dieſen wurden bei weißem Schlich aus dem äußern Bleiberg 10 höchſtens 15 Ctr. aufgebracht, vom grauen Kreutherſchlich aber 6 Ctr. oder weniger. Es wird als Beiſpiel erwähnt, daß zwei Gewerke Lorenz Tſchoitſch und Bartl Bruner beij einer Charge v. 32 Ctr. grauen Schlich um 4 fl. 30 kr. Holz verbrannten und über den Werth des erzeugten Bleies 1 fl. 30 kr. darauf zahlen mußten. Der Holzverbrauch war ſo bedeutend, daß die Waldbeſtände gefährdet waren, um ſo mehr, als in den Röſtöfen junges, grünes Holz in großer Menge verbraucht wurde. Bei den Tanzeröfen ſtellte ſich das Ergebniß weitaus vortheilhafter. In einer Einfahrt wurden 3 Ctr. Schlich, $^2/_3$ Kernſchlich, $^1/_3$ Schmundſchlich gewogen und auf dem nicht ſehr heißen Herd durch das Mundloch aufgegeben. Nach halbſtündiger Erwärmung der Charge, wobei ſie ruhig liegen bleibt, wird dieſelbe ausgebreitet und die Hitze verſtärkt. In $1^1/_2$ Stunden fängt das Blei zu fließen an, welches bei fortwährend unterhaltener Hitze durch 8 Stunden dauert. Hierauf beginnt die Preßperiode, wobei die Hitze verſtärkt und Holzkohle in den Herd aufgegeben wird. Unter fleißiger Rührarbeit wird das übrige Blei ausgearbeitet, was circa in der 11. Stunde vollendet iſt. Endlich wird alles Blei, welches während der obigen Perioden erſchmolzen wurde, geſammelt, in den Ofen geworfen und in die Blockenform abgelaſſen. In einer Einfahrt wurde $^1/_4$ Klafter 5' langes weiches Holz und 2 Setztrögel etwa $^1/_4$ Cub.' Holzkohlen verbraucht. Die durchſchnittlichen Schmelzkoſten waren 1 fl. 40 kr. Das Ausbringen aus 3

Digitized by Google

Ctr. Schlich, 2 Ctr. 3—5 Pfund Blei. Der graue Schlich ist mit 56 bis 60%, der weiße Schlich ist mit 75—80% Bleihalt angenommen, vom erstern war ein Schmelzcalo von 10%, vom letztern 6%.

Im Jahre 1776 wurden zu der Glätteerzeugung 6150 Ctr. Blei abgetrieben und davon 9 Loth 3 Quentel Silber erhalten, die einzige größere Probe auf den Silbergehalt des Bleiberger Bleies, der so gering ist, daß er in praxi unberücksichtigt bleibt und der hohe Vorzug, den das Bleiberger Blei genießt, der Silberfreiheit zuzuschreiben ist.

Die im Kreuther Reviere mit dem Bleiglanz brechenden Zinkerze sind Galmei (kohlen- und kieselsaures Zinkoxyd) und Blende (Schwefelzink.) Ihre Verhüttung fand in Tirol bei Lienz und im Möllthale bei Dellach statt, doch hörten diese Hütten im Jahre 1809—1813 unter der französischen Herrschaft zu arbeiten auf. 1822 errichteten die Gebrüder Rosthorn zu Prevali einen Zinkofen schlesischer Construktion, um die Braunkohlen des Bergbaues Liescha zu verwerthen und für ihre Fabrikation zu Oed Zink zu gewinnen. Die mangelhaften Verkehrsverhältnisse ließen das Geschäft nicht bestehen. Im Jahre 1842 wurde von dem kaiserlichen Werke in Bleiberg selbst ein Zinkofen errichtet aber in Kürze wieder aufgelassen, da die Selbstkosten aus Mangel an mineralischen Brennstoff zu hoch waren. Erst mit Eröffnung der südsteierischen, krainischen Kohlenlager in den 50er Jahren wurde Zinkerz dauernd exportiert und sowohl der rückgelassene alte Mann als vor allem die reichen Halden ausgebeutet. Ein stätige Produktion entwickelte sich im Kreuther Tiefbau für Blende, die dort mit den Bleiglanzen als begleitendes Mineral bricht.

Handelsgeschichtliche Notizen.

Ueber die Handelsverhältnisse Bleibergs gibt die älteste Kunde die Aufhebung des Ausfuhrverbotes von Seite Herzog Albrechts und die bereits angeführte Andeutung des Parazelsus.

Wir finden um 1580 in Villach sogenannte Faktoren, die das Geschäft zwischen den Bleiberger Gewerken und den fremden Abnehmern vermittelten. Ein großer Theil der Waare ging damals nach Venedig und Genua, wo es einestheils zur Herstellung von Glasflüssen und zur Fabrikation von Bleiweiß gebraucht wurde. Die Venezianer und Villacher Handelsleute suchten durch verschiedene Operationen den Preis der bezogenen Waare zu drücken und die Gewerken durch Vorschüsse und Lieferungsverträge in Abhängigkeit zu erhalten.

Die schwierigen Verkehrsverhältnisse machten daß die Gewerken

Digitized by Google

vom direkten Absatze abgeschnitten auf die Villacher Faktoren angewiesen blieben. Die große Zahl der sogenannten Kleingewerken arbeitete ohne genügendes Kapital und sicherte sich gegen die Chancen des Handels durch Verlagsverträge, nach denen sie sich verpflichteten ihre gesammte Erzeugung dem Faktor gegen einen bestimmten Preis abzuliefern, wogegen sie von diesem auch monatliche Löhnungsbeträge zugezählt erhielten.

Im Jahre 1748 trat vorübergehend ein Bleiausfuhrverbot gegen Venedig ein, welches bald aufgehoben wurde und keine nachhaltige Wirkung hatte. Mit dem Entstehen von Bleiwaarenfabriken in Kärnten wurde dem Handel eine neue Richtung gegeben, das Rohblei kam erst in Form von Fabrikaten in den Handel. Das Verhältniß zwischen Abnehmern und Gewerken blieb das gleiche wie zwischen den Bleihändlern und Faktoren, da der Fabriken nur wenige waren, die die Produktion von vielen kauften.

Mit der bedeutendern Erzeugung des Montanärars kam es von selbst, daß der von diesem notirte Bleipreis als Basis für die bezüglichen Geschäfte galt, wonach die Gewerken je nach dem Grade ihrer Abhängigkeit mehr oder minder unter dem Aerarial-Bleipreis ihre Erzeugungen abzugeben gewohnt waren. Im Jahre 1809 nach Abschluß des Wiener Friedens wurde plötzlich dem Bleigeschäfte eine ganz andere Richtung gegeben. Durch die zwischen dem Produktionsorte und den bedeutenden Fabriken in Unterkärnten gezogene Reichs- und Zollgrenze und den österreichischer Seits erhobenen Zoll von 4 fl. per Zentner Rohblei waren die Fabrikanten auf einmal von ihrem gewohnten Bezugsorte geradezu abgeschnitten. Nachdem die Fabriken die Bedeutung ihres Produktes und die Beliebtheit ihrer Waare einzig und allein der Qualität des Bleiberger Bleies zu verdanken hatten, waren sie in der äußersten Verlegenheit, in der sie sich theils dadurch behalfen, daß sie das Bleiberger Blei loco Villach oberflächlich in Glätte verwandelten, hierauf die Glätte bezogen und für ihre Zwecke wieder zu Blei reduzirten. Gleichzeitig aber gab diese Zollmaßregel den Anstoß zur eifrigen Aufnahme der zur Zeit der Türkeneinfälle im 15. Jahrhundert aufgelassenen Bergbaue in Unterkärnten, welche von da ab ihren Bestand datiren.

Digitized by Google

Johann Josef Filipp, Graf von Harrach-Rohrau,

k. k. General-Feldmarschall, Hofkriegsraths-Präsident, Inhaber des k. k. 47. Infanterieregiments, Landcomthur der österreichischen-deutschen Ordens-Balley ꝛc. ꝛc.

Eine biographische Skizze von Dr. Hönisch. *)

In der unter Kaiser Friedrich dem Schönen zu Wien Anno 1316 durch den Nördlinger Steinmetzmeister Schiffering neu erbauten deutschen Ordenskirche verdienen die Denkmale Guido's Grafen von Starhemberg und Johann Josef Filipp's Grafen von Harrach eine besondere Beachtung.

Der mit dem Familienwappen geschmückte Leichenstein des Letzteren ist mit folgendem Epitaph bezeichnet: „Joannes Josephus Philippus S. R. I. Comes ab Harrach in Rohrau, Eques et magnus Commendator ordinis Teutonici Ballivi & Austriacae, Commendator Viennae, Neostadii, Graecii, Meretinzii & Lynzii, duorum Augustorum Imperatorum Caroli VI., Francisci I. & Augustissimae Imperatricis Reginae Mariae Theresiae a Sanctionibus consiliis, Exercituum Ductor, legionis peditum Tribunus Obiit Anno MDCCLXIV die 8. mensis Augusti, aetatis 87." **)

Johann Josef Filipp, Graf von Harrach-Rohrau, dessen Manen diese Zeilen geweiht sind, geboren den 22. Oktober 1678, war der Sohn des Ferdinand Bonaventura Grafen von Harrach-Rohrau, Obersten Erbland-Stallmeisters, aus der Ehe mit Johanna Theresia Gräfin von Lamberg.

Nachdem Harrach unter der Leitung trefflicher Lehrer sich in den militärischen Wissenschaften ausgebildet hatte, nahm er 1695 kaiserliche Kriegsdienste und avancirte binnen sieben Jahren im 47. Infanterieregimente bis zum Oberstlieutenant.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts kämpfte der edle Graf mit seltener Tapferkeit unter Prinz Eugen, dessen Heldenstirn bereits der Ruh-

*) Wir entnehmen dem Feuilleton der „Grazer Zeitung" Nr. 78 und 82 vom Jahre 1873 die Biographie dieses Gliedes eines theilweise auch Kärnten angehörigen und für unser Land interessanten Adelsgeschlechtes. A. d. R.

**) Zu deutsch. „Johann Josef Filipp, des H. R. R. Graf von Harrach-Rohrau, Ritter und Großcomthur der österreichischen Deutschordens-Balley, Comthur zu Wien, Wiener Neustadt, Graz, Meretinzen und Linz, zweier Kaiser, Carl VI. und Franz I., dann der Kaiserin-Königin Maria Theresia geheimer Rath, Feldmarschall und Oberster eines Regiments zu Fuß, starb, 87 Jahre alt, den 8. August 1764.

Digitized by Google

meskranz von Szenta und Szalankement schmückte, in Ungarn gegen die Malcontenten, später in Italien und am Rhein gegen Frankreich.

Als bei Calcinato (April 1706) die durch den französischen Feldherrn Herzog von Vendome mit überraschender Schnelligkeit überflügelte kaiserliche Armee in die größte Verwirrung gerieth, sammelte Generalmajor Harrach schleunigst die zerstreuten Truppen, flößte ihnen neuen Muth ein, deckte, von seinem eigenen tapfern steirischen Regimente und von den kaiserlichen Grenadieren unterstützt, den Rückzug der Armee und hinderte dadurch Vendome an nachdrücklicher Verfolgung.*) Kurze Zeit darnach erhielt Harrach, welcher mit seiner Brigade der erste über den Gardasee gekommen war, von Prinz Eugen den Befehl, ohne allen Zeitverlust die Höhen von Montebaldo zu besetzen und sich auf denselben zu befestigen, welchen Auftrag er auch zur vollsten Zufriedenheit des Feldherrn ausführte.

Die Feinde, welche mit überlegener Macht sein Vorhaben zu vereiteln suchten, trieb der tapfere General mit blutigen Köpfen zurück.**)

Als später (September d. J.) aus dem Schlosse Lucento bei Turin die von allen Seiten gutgeschützten Franzosen ein mörderisches Feuer auf den rechten Flügel des Prinzen von Sachsen-Gotha sendeten und es dem Feinde nach einem zweistündigen Kampfe sogar gelungen war, den sächsischen Hilfstruppen in die Flanken zu fallen, unterstützte Harrach den Feldmarschall-Lieutenant Baron Kriechbaum, der sich mit der kaiserlichen Reiterei auf die feindliche Cavallerie warf, kräftig und mit dem besten Erfolg.

Der Feind wurde in heftigem Anprall geworfen, ein Theil der Truppen niedergehauen und der Rest in seine Verschanzungen zurückgedrängt.

In Folge dieses meisterhaft ausgeführten Manoevres entstand in

---

*) Arneth Alfred, Prinz Eugen von Savoyen, Wien 1858. I. B. p. 261. Eugen an den Kaiser. Gavardo 20. April 1706. Kriegsarchiv. E. K. M. eigene truppen haben hierbei sehr wohl gethan und ihre alte reputation abermalen mit gutem Lob manuteniret, besonders die Cavallerie, obschon geringer als die feindliche, demselben viel Schaden zugefügt, besonders aber hat sich der Graf Harrach, welcher mit dem Herberstein'schen und seinen Regiment, dann den Grenadieren der Arcierengarde sehr wohl segnalirt, was ein vernünftiger und tapferer Officier in derlei Fählen immer hatte prästiren können."

**) Arneth, I. B. p. 362.

Digitized by Google

den feinlichen Reihen Schrecken und Verwirrung. Diesen Umstand benützend, drängt nun der Prinz von Sachsen-Gotha mit großer Truppenmacht nach und bemächtiget sich trotz des aus dem Schlosse Lucento unausgesetzten heftigsten Feuers, der feindlichen Verschanzungen. Ja, er erreicht noch mehr, er macht sich zum Meister einer Casine, welche eine der feindlichen Brücken über die Dova beschützte. Ein ganzes Bataillon Franzosen wird dort gefangen.

Diese gelungene Action, bei deren Durchführung dem heldenmüthigen Harracher zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, trug viel zum vollständigen Sieg der Kaiserlichen bei. *)

Im Jahre 1708 machte der tapfere Graf den Zug nach Toulon mit, wurde 1709 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und kämpfte dann am Rhein, bis der Rastätter Friede dem Kriege ein Ende machte.

Schon in den Jünglingsjahren zeigte Harrach für den deutschen Orden eine besondere Vorliebe, welche in der Folge durch die zwischen ihm und dem berühmten Marianischen Ritter Guido Graf v. Stahrenberg bestandene Freundschaft noch verstärkt wurde.

Auf Stahrenbergs Rath legte auch der edle Graf 1712 die Ordensgelübde ab.

Im letzteren Jahre gerieth Harrach und der General-Feldwachtmeister Gundacker Graf v. Althan mit dem österreichischen Feldherrn Vaubonne in einen argen Conflict, der so weit gedieh, daß ihm beide Generale beinahe den Gehorsam weigerten. Als Vaubonne dieselben durch Strenge zu ihrer Pflicht zu verhalten suchte, lud er den Haß einer mächtigen Partei auf sich, welche alle seine Pläne zu durchkreuzen wußte. **)

Beim Ausbruche des Türkenkrieges (1716) kam Harrach zur Armee des Prinzen Eugen und befehligte vor Peterwardein (5. August) mit dem Feldzeugmeister Prinzen von Bewern die zweite Linie der in den vor Caprara aufgeworfenen Verschanzungen aufgestellten Truppen. ***)

Beim Uebergang der kaiserlichen Truppen auf das türkische Gebiet, welcher den 15. Juni 1717 unterhalb Pancsowa begonnen und am 18. d. M. glücklich beendet wurde, commandirte Feldzeugmeister Harrach das Centrum der Armee, die 61 Bataillons und 178 Escadronen zählte.

---

*) Arneth, I. B. p. 384.

**) Daselbst B. II. p. 298.

***) Daselbst B. II. p. 396.

Digitized by Google

Unter ihm standen 13 Bataillons Infanterie und die Generale: Prinz von Holstein, Daun, Marulli, Dalberg und Wallis.

Bei Belgrad endlich (August d. J.) befand sich Harrach mit Maximilian Grafen v. Stahrenberg unter Alexander Prinz v. Würtemberg, welcher die Infanterie befehligte, im ersten Treffen.

Vogt in seiner Geschichte des deutschen Ordens bezeichnet den tapferen Marianischen Ritter 1719 als Comthur zu Friesach.

In gerechter Würdigung der großen Verdienste, welche sich Harrach durch glänzende Kriegsthaten um den Staat erworben hatte, erhob ihn Kaiser Karl VI. 1733 zum General-Feldmarschall und zum geheimen Rath.

Das folgende Jahr (1734) stand er mit dem Herzog von Würtemberg und dem Prinzen von Bewern unter Eugen vor Philippsburg.

Einige Zeit darnach (1736) wurde Harrach zum Coadjutor der Balley Oesterreich ernannt und 1737 erhielt er nach dem Tode des großen Heldengreises Guido Grafen von Stahrenberg die Landcomthurstelle der benannten Balley.

Vom Feldmarschall Stahrenberg, der in sechsunddreißig Schlachten mitgekämpft, der — wie vor und nach ihm Keiner — Oesterreichs Banner vom eisernen Thor bis an die Säulen des Hercules meist siegreich getragen, bekam Harrach testamentarisch dessen Palais sammt den Diamanten und allem Silbergeräthe zum lebenslänglichen Gebrauche.

Im Jahre 1739 wurde er Präsident des Hofkriegsrathes. Der in Eugens Kriegsschule gebildete, in Schlachten ergraute, mit tiefer Einsicht, reifer Erfahrung und seltener Energie ausgerüstete Heldenmarschall verwaltete diesen wichtigen Posten während des siebenjährigen Krieges zur vollsten Zufriedenheit der großen Maria Theresia.

Als Beweis, mit welch' hoher Achtung man Harrach im Orden begegnete, dient die Thatsache, daß demselben 1748 seitens des Hochmeisters sämmtliche Privilegien des Wiener Hauses bestätiget wurden.

Unablässig bemüht, das Wohl seiner Ordensbrüder zu fördern, erbaute der biedere Großcomthur zu Möttling 1748 für den Propst und die Geistlichkeit eine neue, zweckmäßige Wohnung und 1752 veräußerte er das in der Herrengasse zu Pettau gelegene, dem deutschen Orden angehörige „Kreuzhaus" laut Contract an die dortige Invalidenhaus-Administration um den Preis von 200 fl.

Das sehr billig erworbene Gebäude wurde zum Spital eingerichtet, welche Bestimmung dasselbe noch gegenwärtig erfüllt.

Feldmarschall Harrach, Hofkriegsrath-Präsident, seit 1704 Inhaber

Digitized by Google

des k. k. 47. Infanterie-Regiments, k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Staats- und Conferenzminister, Landcomthur der deutschen Ordens-Balley Oesterreich, Comthur zu Wien, Wiener Neustadt, Graz, Meretinzen und Linz, starb — nachdem er dem Orden durch 52, dem Staat durch 69 Jahre ruhmvoll gedient — zu Wien im hohen Alter von 87 Jahren, den 8. August 1764.

An Harrach verlor die Kaiserin einen treuen Diener, das Heer einen erprobten Führer, der Orden aber, dessen Zierde der Verstorbene gewesen, ein Mitglied, welchem an echter Seelengröße und hohen Tugenden nur Wenige gleichkamen.

Harrach's, auf 16 Ahnen lautende, Ahnenprobe findet man bei Duellius und Wisgrill verzeichnet.

Die Grafen von Harrach, welche Wurmbrand in seinen „Collectaneis genealogico-historicis" mit den Worten: „Antiquitate et affinatibus illustribus inclyta Harrachiorum comitum stirps, inter austriacas familias prominet" einführt, zählen zu den ältesten und vornehmsten österreichischen Adelsgeschlechtern.

Diese hochedle, bereits im 12. Jahrhundert bekannte, seit 1627 in reichsgräflicher Würde blühende Familie, stammt nach den ältesten Urkunden und Traditionen aus Böhmen, wo unweit Krumau auf einem Berge die Ruinen ihres Stammschlosses „Harrahk" noch gegenwärtig zu sehen sind.

Im 13. Jahrhundert ließen sich die Harracher in Oesterreich ob und unter der Enns, so wie in Steiermark und Kärnten nieder.

Thomas von Harrach ist nach Feyerabends Turnierbuch 1165 mit Ottokar, Herzog in Steier, im Turnier zu Zürich aufgezogen.

Der Aelteste, mit welchem die fortlaufende Stammreihe dieser um Staat und Kirche hochverdienten Dynasten beginnt, ist Przibislaus von Harrach. Er besaß 1270 in Oesterreich ausgedehnte Eigengüter und hinterließ die Söhne: Wohunko, Wusko und Dieterl.

Przibislaus, der 1289 das Zeitliche segnete, wurde im Kloster Wietingau in Böhmen beigesetzt.

Wohunko von Harrach machte 1325 zum Kloster Baumgartenberg, wo er auch seine Ruhestätte fand, eine fromme Stiftung.

Wusko erzeugte mit seiner Gattin Katharina den Sohn Stefan, der 1390 ohne Descendenz starb und Dietel. Wusko's Bruder, überließ 1336 die bisher als Pfandschaft innegehabte Burgvogtei Wels an Hanns von Cappel.

Digitized by Google

Dietel oder Dietrich, Przibislaus' von Harrach jüngster Sohn, hatte zwei Gemalinen, nämlich: Kunigunde, deren Stamm unbekannt ist, und nach deren Tod Elisabeth von Humbrechtsfried.

Er zeugte mit seinen beiden Ehefrauen acht Söhne. Paul, Dietrichs Nachkomme, Bischof von Gurk und Freisingen, lebte 1377, und Ulrich, des vorigen Bruder, erhielt durch seine Gemahlin die Söhne: Albert und Bernhardt.

Bernhardt von Harrach hatte Dorothea Volkrin und nach deren Ableben Ursula Krumpacherin zur Ehe.

Leonhard des vorigen Nachkomme, begleitete 1436 mit Bernhard Graf von Schaumburg, Beutold von Stubenberg, Ulrich dem älteren von Saurau, Christian von Teuffenbach und mehreren Edlen Herzog Friedrich den jüngeren, nachmaligen römischen Kaiser, nach Palästina.

Bei dem feierlichen Leichenzuge Kaisers Albert II. Herzogs von Oesterreich, trug 1439 am St. Simon und Jakobitag zu Wien Leonhart I. von Harrach, wegen der Grafschaft Kyburg, den Helm. Er war von 1438 bis 1442 Landeshauptmann in Kärnten und in erster Ehe mit Anna Zellerin vermält. Seine zweite Gemalin, Elsa, stammte aus dem steirischen Rittergeschlechte der Wackerzil, aus welchem 1243 Leopold von Wackerzil in Graz das Stadtrichteramt bekleidete.

Leonhards dritte Gemalin Ursula Polantin, die ihm als Mitgift nebst einem ansehnlichen Vermögen auch ausgedehnte Güter zubrachte, gebar ihm die Söhne: Theobald, Bernhard und Leonhard II.

Leonhard von Harrach, der bei Kaiser Friedrich IV. in großem Ansehen stand, starb 1461. Das im Besitz der Harrach'schen Familie befindliche Missale, welches Hanns der Harracher 1481 anfertigen ließ, meldet von ihm Folgendes: „Herr Leonhard der Harracher, Herrn Friedrichen des römischen Kayſers Rath und Hauptmann in Kärnthen, ist gestorben am Phingstag nach der heiligen dreier Königstag 1461 und ligt begraben zu St. Pauls unter Grünberg in Kärnten." *)

Theobald, Leonhards Erstgeborner, Nieder-Oesterr. Regimentsrath, starb 1518 unverehelicht und Berhard des vorigen Bruder, fiel 1475 in Kärnten gegen die Türken. Von ihm berichtet das eben erwähnte Missale Folgendes: „Herrn Leonhards des Harracher Sohn, genannt Bernhard, hahnt die Türken erschlagen in Kärnthen an St. Bartholomestag in dem (14) 75. Jahr. **)

*) Wurmbrand p. 238.
**) Daselbst p. 238.

Leonhard II., Leonhard I. von Harrach jüngster Sohn, Kaisers Maximilian I. Rath und Oberster Kriegs-Commissarius, auch 1513, in welchem Jahr er gestorben ist, Landesverweser in Steiermark, verehelicht mit Margaretha, Wolfgang des Perner von und zu Rauchenschachen und Anna Tazlerin Tochter, setzte den Stamm bis in die Gegenwart fort.

Sagen vom Reißkofl im Gailthale.

Gesammelt von F. Francisci.

Diese mächtige Dolomitkuppe, nach E. v. Mojsisovics 7463,' der nördlichen Gailthaler Alpen fesselt den Blick durch ihre steil abfallende schroffe Wand, die in der Mitte tief gespalten, in mehrere Spitzen ausläuft und von Westen gesehen als eine imposante Felspyramide sich darstellt. Am Südfuße derselben liegt das Reisacher oder Reißkoflbad, dessen Quelle Dr. Mitteregger analysirte, am rechten Ufer des Reuserbaches, der ruhig hinabrauscht durch die Schutthalden und Felsblöcke des breiten Reuserbettes, das er zu Zeiten in wilden Ausbrüchen mit seinen Schlammwellen ausfüllt und überflutet. Furchtbar waren die Gießen in jüngster Zeit, der früheren nicht zu gedenken, von welchen die Sage erzählt; so heißt es „daß in der an der Reuser gelegenen Ortschaft Gundersheim die Kellerfenster der Häuser vor Zeiten Stubenfenster waren" und daß unter dem Reiskofl einstens die Stadt „Risa" stand, die durch eine mächtige Gieß verschüttet wurde, „auch erzählt die Sage von einem gewaltigen Bergsturze, bei welchem der herrliche See auf der Höhe des einst begrasten Kofls versiegte. Auf dem höchsten Punkte dieses Schuttriegels in tiefer Waldeinsamkeit steht das hölzerne Badhaus, das die pompöse Aufschrift führt:

Dies' Bad ist für alle Uebel gut
Wer's nur recht gebrauchen thut,
Heilet Wunden, Sorg' und Schmerz,
tröstet manches betrübte Herz.

In der höchst primitiven Veranda vor demselben hat man den zerklüfteten breiten Rücken des Kofels gerade vor sich, — ein wildromantisches Bild.

In der frühesten Morgenstunde kann man an den lieblichen Grasplätzchen der Felsabsätze des Kofls mit unbewaffnetem Auge die Gemsen

Digitized by Google

weiden sehen. Ein solches Weideplätzchen, das von Wildheuern zuweilen mit großer Lebensgefahr abgemäht wird, heißt das „Gamsgartl."

Auffallend sind im Gewände die vorspringenden Ecken, Zacken und Thürmchen, welche im Volksmunde ihre eigenen Namen haben. Da erhebt sich das „Goldtürml" in der Mitte des Berges, an das sich folgende Sage knüpft:

„Alle Jahr kam ein Wälischer ins Thal und ging zum Reißkofl hinauf. Am Goldthürml lehnte eine Hüflerstange, da hing er sein Ränzchen auf und stieg in eine Schlucht nieder; der Unterwelzbauer beobachtete ihn; als der Wälische fort war, stieg er hinauf und in die Schlucht nieder — da schimmerte alles, er packte den glänzenden Sand in sein Sacktuch und reiste damit nach Udine. Dort kam er damit in ein Gewölbe, wo er den Sand theuer verkaufte. Der Wälische sagte dann: Willst du deine Heimat sehen? und ließ ihn in einen Bergspiegel schauen — da sah er den Welzberg und wie sein Weib eben eine Kuh melkte. Der Wälische drückte ein Pistol ab und schoß die Kuh im Bergspiegel nieder — der gute Bauer sah wie die Kuh zu Boden fiel. „Siehe, sprach der Wälische, „wenn du noch einmal in Kofel gehst, so wird dir dasselbe begegnen".

Der Bauer ging heim und die Kuh war todt und niemals wagte er sich mehr in den Kofl."

Weiterhin sieht man eine ganz isolirte spitze, von der grauen Wand des Kofls sich unmerklich abhebende, in der Ferne kaum sichtbare Felspyramide, das „Künigstürml" das die Thalbewohner als Barometer benutzen; wenn es im Thale sichtbar wird, ist es ein Zeichen daß es bald regnet. Die hinter demselben sich ansammelnden Dünste lassen es deutlicher hervortreten.

Ein ganz eigenthümliches Phänomen sind die bei heftigem Donnerwetter plötzlich aus der Felswand hervorspringenden „Brünnlein" die wie herrliche Wasserfälle, vielarmig, durch die Felsrunsen niederrauschen.

An diese Erscheinung knüpft sich die Sage von einem tief im Kofl verborgenen See, der sein Wasser aus den durch die Erschütterung des Donners geöffneten Felsspalten hervorquellen läßt. Die Sage lautet:

„Im Reißkofl ist ein großer See, und von allen Seiten hängen Goldzapfen herab; der Eingang aber ist schwer zu finden und öffnet sich nur dem, der den rechten Spruch kennt. — Alljährlich sah man einen Wälischen kommen; er stieg zum Kofl hinauf und ging schwer beladen davon. Ein Neugieriger schlich einmal nach, erlauschte den Spruch und

Digitized by Google

als der Wälische aus dem Kofl herauskam und über die Felsen hinabstieg, schlich er sich hin, — sagte den Spruch — und der Felsen öffnete sich. Auf allen Vieren kroch er durch die Oeffnung hinein. — Ach welche Herrlichkeit! über dem weiten See hing lauteres Gold in schweren Zapfen. — Auch ein kleines Schiff war da, er stieg hinein; als er aber in die Mitte des Sees kam und seine Hand nach den Goldzapfen ausstrecken wollte — da wurde es ringsum lebendig, kleine Männchen schwammen herbei und hingen sich an den Kahn, daß er umschlug — plumpf — und der arme Häuter fiel in den See; — doch soll er nicht ertrunken sein. — Wo's in der Tiefe sprudelt und rauscht, da hat's ihn hinabgezogen, immer tiefer und tiefer, bis er in einer ganz fremden Gegend wieder an's Tageslicht kam."

Dieses interessante Schauspiel, das der Reißkofl zuweilen bei heftigen Gewittern bietet, wo er wie mit einem Netze von Wasserfällen überfällen überzogen erscheint, wurde öfters beobachtet. Die wahrscheinliche Ursache davon möchten wohl die das Gebiet der Alpen oft kaum überschreitenden plötzlichen Niederschläge sein, deren Wassermassen in den Tobeln und Schluchten der Felskrone sich sammeln, in die Klüfte und Spalten des porösen Kalkbodens eindringen, und in zahllosen Cascaden über die durchfurchten Felswände niederstürzen.

Der Reißkofl, im Volksmunde auch „Reichkofl" barg einstens ein reiches Goldlager. An der Drauthalerseite soll noch eine aufgelassene Goldgrube zu finden sein. Darauf Bezug haben noch folgende Sagen:

„Im Reißkofl war vor Alters ein reiches Goldlager. Ein Mann hatte einen Bergspiegel und entdeckte dort in Mitte des Berges einen gewölbten Gang, in dem das Gold in langen dicken Zapfen niederhing."

„Im Reiskofl war ein reiches Lager von Erz. Das Erz kam in die Sausing, dort standen große Schmelzwerke; ein überaus großer und gescheidter Herr betrieb den Bau und versprach den Arbeitern reichen Lohn; aber er war zu geizig, hielt sein Versprechen nicht. Da verfluchten ihn die Knappen und Schmelzer und wünschten ihm, daß das Gold im Reißkofl verschwände; seit dem ist nichts mehr im Reißkofl."

Westlich vom Reißkofl steht ein Felsvorsprung: das „stanerne Mandl" genannt; das soll der verwünschte Bergherr von Sausing sein.

Ein aus dem französischen Kriege zurückgebliebener Soldat, Namens Josef Debour, ließ sich im alten Knappenhause in der Sausing nieder und hatte als Bauerndoktor sehr großen Zulauf, befaßte sich aber auch mit Goldwäscherei am Reißkofl — lieferte jedoch selten mehr als fünf Dukaten Gold jährlich.

Digitized by Google

Auch die saaligen Frauen hatten in der Nähe des Reiskofls ihren Aufenthalt. Beim „Müllkögalau", heißt es, waren vor Zeiten saalige Frauen; nicht selten hörte man dort Kinder „rearn" und sah zum Trocknen aufgehängte Windel. Sie waren äußerst gutmüthige Geschöpfe, wenn man's mit ihnen nicht verdarb. Man stellte ihnen eine Schüssel Milch vor's Fenster, dafür ließen sie ein Zwirnknäulchen in der Schüssel zurück.

Mittheilungen aus dem Görtschitzthale.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

II.

Burg Reinek bei Brückl.

Eine halbe Stunde südöstlich von St. Johann am Brückl, wo nach der Einmündung des Görtschitzbaches in die größere Gurk sich das Thal längs den südwestlichen Ausläufern der Saualpe gegen die Trixner Schlösser und nach Völkermarkt zu öffnet, stand einst auf einem hohen und steilen aus dem Schiefergebirge aufragenden Urkalkfelsen am linken Ufer der Gurk die Veste Reinek, von welcher nur mehr geringe Mauerreste vorhanden sind. Unterhalb des Burgfelsen liegt zwischen demselben und der brausenden Gurk das Gehöft Reinek, welches unter dem Namen Reinekke schon in einer Urkunde vom 23. August 1218 genannt wird, heute noch diesen Namen führt und gegenwärtig dem Gutsbesitzer Andreas Rinkisch gehört.

Wenig ist es, was uns die Geschichte über diese alte Veste und dieses alte Geschlecht berichtet. Im Archive des Geschichtvereines befinden sich über 20 Urkunden vom dreizehnten bis zum Beginne des 16. Jahrhunderts, in denen unter verschiedener Schreibweise Gut und Burg Reinek oder diesen Namen führende Familienglieder als Zeugen, Verkäufer u. s. w. erscheinen. Sie reihen sich der Zeitfolge nach:

1218. 23. August: Reinekke, locus cum praediis.
1224. — : Reinekke, praedium.
1279. 25. Oktober: Testis de Rynek.
1281. 19. Juli: Rynekk, castrum.
1294. 28. Jänner: de Reinek, donum.
1300. 19. September: Johannes de Reinekke, magister.
1303. 18. November: Wulfingus de Reinekke, testis.

Digitized by Google

1311. 11. Jänner: Reinek, castellum et domus.
1368. 19. Mai: Reinek, castrum.
1388. 5. Mai: Reynek, castrum.
1392. — : Ulricus de Reinek.
1407. 12. November: Andreas de Reineken.
1410. 29. September: „ „ „
1429. 8. Mai: „ „ „ , testis.
1476. 27. September: „ „ „ , verkauft einige Güter an Jakob von Ernau.
1495. 24. Juni: Andrä der Reinegger, Pfleger zu Roseck.
1497. 10. März: Reinegger Andrä und Regina, Tausch um einen Wald mit Abt Johann von Viktring.
1497. 11. März und 21. April: Andrä Reinegker, Tausch von Gütern.
1598. 15. Oktober: Andrä Reinegker, Pfleger zu Roseck, Verkauf einer Hube an Erasmus Abt von Osiach.
1511. 17. März: Andrä Reinegker, Verzichtleistung auf sein Leibgeding des Hofes zu Osiach.

Einige Nachrichten über den Besitzerwechsel der nun gänzlich verfallenen Feste Reinek erfahren wir auch aus den vom ehemaligen Klagenfurter Studienbibliothekar Dr. Ignaz Tomaschek in dem vom Geschichtvereine herausgegebenen „Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie" Hefte 6, 7, 8 und 9 niedergelegten „Regesten zur Geschichte Kärntens" aus dem k. k. Hof- und Staatsarchive in Wien.

26. Innsbruck 1309. 13. August. Otto Herzog von Kärnten belehnt Ulrich von Silberberg mit der Burg zu Reynek mit dem dabei gelegenen Hof mit allen Rechten, welche ihm sein Bruder, König Heinrich verliehen hat.

29. München 1311. 12. Jänner. Heinrich, König von Böhmen, Herzog von Kärnten, belehnt den Ulrich von Silberberg und dessen Hausfrau Margaretha mit der Veste Reinek.

92. Wien 1338. 23. Jänner. Albrecht, Herzog von Oesterreich, verleiht Reinhern dem Schenken von Osterwitz, seiner Hausfrau und ihrem Erben beiderlei Geschlechtes das Lueg (Wartthurm) zu Reynek in Kärnten sammt den dazu gehörigen Leuten und Zugehör und einige andere nicht genannte Besitzungen in Kärnten, welche dieser von Margaretha, Ulrichs von Silberberg Witwe und ihren Söhnen Ulrich und Konrad erkauft hatte.

Digitized by Google

502. 1478. 30. Mai. Hans Schenk von Osterwitz verpfändet an Konrad Kray, Christof Ungnaden und Balthasar Weyspriach die Schlösser Osterwitz, Reinek und Liebenfels.

519. 1479. 7. Dezember. Reinprecht Nallegker sandet dem Kaiser Friedrich auf eine Hube zu Egk unter Sternberg und bittet, den Andrä Reynegker als Käufer damit zu belehnen.

527. 1481. 21. Mai. Andreas Reinecker sandet dem Kaiser Friedrich auf einen Zehent zu Rayach (Reisach?) kärntn. Lehenschaft und bittet, den Urban Mosser, Bürger zu Villach, als Käufer damit zu belehnen.

562. 1485. 3. Mai. Leopold Errndorffer, Revers auf Kaiser Friedrich, betreffend den ihm von diesem sammt allen Nutzen und Renten pflegweise übergebenen Burgstall zu Reinegk.

Nach Anton v. Benedict's Aufzeichnungen gehörte Burg Reinek im Trixenthal 1282 den Bischöfen von Bamberg, 1308 den Grafen von Görz, 1310 den Herren von Silberberg, 1338 den Schenken von Osterwitz, 1485 dem Ehrndorfer, 1588 und 1629 den Rautern und 1630 den Grotta. Auch die Voith, Welzer und Khünburg werden als Besitzer aber ohne Jahresangabe genannt.

In des verstorbenen Archivars des kärntn. Geschichtvereines Alois Weiß Büchlein: „Kärntens Adel bis zum Jahre 1300." Wien, W. Braumüller, 1869. kl. 8. wird S. 130 von Reineck an der Gurk ein Albertus de Reineke 1241 und Otto von Reinek 1294 genannt. S. 240 kommen vor: Reinek 1410—1495 mehrere Andreas. Wappen: Schrägbalken mit zwei Runden, Helmzierflügel ebenso.

Des Freiherrn Johann Weichard Valvasor's „Topographia Carinthiae" Nürnberg, Wolfgang Moritz Endters, 1688. Fol., welches so viele kärntnerische Burgen und Schlösser beschreibt und abbildet, führt Burg Reineck nicht auf. Sie muß also damals schon verfallen und verschollen gewesen sein. In der diesem für Kärnten so werthvollen Buche beigegebenen Karte des Herzogthums Kärnten von M. Trost ist das ganze Görtschitzthal bedeutend zu nordöstlich gezeichnet und bei St. Johann (am Pesserczfluße!) wohl ein Ort Rheineck, aber kein Schloß verzeichnet. Sonst finden sich im Görtschitzthale noch die Orte St. Walpurg, Eberstein, Harrenberg (?) *) und zwei Heitenberg angegeben, aber kein Hüttenberg.

Aus allen diesen kargen Nachrichten scheint hervorzugehen, daß die Herren von Reinek ein mehr unbedeutendes Geschlecht waren, das im

*) Horenburg.

Digitized by Google

Lande keine hervorragende Rolle spielte und schon in früher Zeit den Verlust seines Stammschlosses zu beklagen hatte.

Die Sage hat von den wenigen Mauertrümmern der alten Veste Besitz ergriffen und läßt weiße, wilde oder hadische Frauen in den Höhlen dieses Urkalkfelsen hausen. Einst erschien, wie alte Leute erzählen, eine solche wilde Frau beim Gutsbesitzer Reinegger am Fuße des Felsen und bat mit flehentlichen Geberden, es möge doch Jemand mitgehen, da, wie es schien, oben Jemand krank sei. Es wagte dies aber Niemand und sie weinte beim Fortgehen bitterlich über die Hartherzigkeit der Menschen. Die Bedeutung der weißen und wilden Frauen wird später erläutert werden.

Ergötzlicher ist eine Schatzgräbergeschichte, die sich in den alten Ruinen abspielte. Es trieben längere Zeit hindurch Schatzgräber oben ihr Wesen, die sich in der Nacht durch Feuer und Rauch verriethen, worauf der Pfleger von Trixen den Berg umstellen, sie abfassen ließ und nach Klagenfurt einlieferte. Sie kehrten aber bald wieder und setzten ihre beschwerliche Arbeit, zu deren glücklicher Vollendung sie eine Messe lesen ließen, nun öffentlich fort. Ihre Mühe und Ausdauer wurde belohnt, denn sie hoben endlich den schweren Schatz aus beträchtlicher Tiefe in Gestalt eines Mühlsteines, unter dem zwei menschliche Vorderarmknochen kreuzweise lagen. Auch der Stein wurde auseinander geschlagen, ob er er nicht in seinem Innern noch Schätze berge; es fand sich aber nichts vor, als eben Steintrümmer und so zogen denn die beutelustigen Schatzgräber enttäuscht wieder ihres Weges fürbaß.

Das ist alles, was ich bisher über Burg Reinek in Erfahrung bringen konnte.

Geflügelte Ameisen.

In der letzten heißen Augustwoche d. J. war der Burghof von Hochosterwitz buchstäblich mit geflügelten Ameisen erfüllt. Sie schwebten gleich Rauchwolken in der Luft und schwärmten von einem Baume zum andern, wie Bienen in der Luft summend. Ein großer Theil fiel, in Begattung begriffen, herab, was ein Geräusch wie strömender Regen verursachte. Der Boden und alle Tische waren dicht mit verbundenen Ameisenpaaren bedeckt. Die Männchen waren gelblich-, die Weibchen dunkelbraun und es hatten beide Geschlechter beiläufig die Länge von zwei Linien. Alljährlich haben sie im Osterwitzer Burghofe ihren Tummelplatz,

Digitized by Google

kommen daher wahrscheinlich aus auf den Schloßhügel selbst befindlichen Nestern und bleiben im Burghofe als dem höchsten Punkte.

Anziehend ist die Schilderung, welche uns Dr. E. L. Taschenberg in Brehm's illustrirtem Thierleben, Band 6, S. 212—213 von dem Liebesleben der Ameisen gibt. „Soweit die Jahreszeit dem Leben der Insekten hold ist, fehlt es in dem Neste der Ameisen nie an Brut, aus welcher Ameisen entstehen. Junge Weibchen und Männchen erscheinen nur zu gewissen Zeiten, verschieden für die einzelnen Arten, verschieden nach der mittleren Temperatur für ein und dieselbe Art. Einige Wochen halten sie sich verborgen im Innern des Nestes, dann aber begeben sich die geflügelten Geschlechter, besonders an warmen Sommerabenden, an die Oberfläche des Baumes, der Mauer oder des Erdhügels, wo eben das Nest verborgen ist und tummeln sich in dicht gedrängten Haufen umher, bis Arbeiter erscheinen, sie mit den Zangen erfassen und wieder zurück in das Nest ziehen. Dies währt wohl einige Tage, dann aber setzt sich ein überraschender Auftritt, eine Hochzeit der Ameisen in Scene. Man kann dergleichen am häufigsten im August, besonders gegen Abend eines warmen, windstillen Tages beobachten, aber auch früher im Jahre, wie schon erwähnt wurde, denn sie hängt zusammen mit dem Erscheinen der Männchen und Weibchen in jedem Baue. Nichts Menschliches gibt einen Begriff von dem wirbelnden Aufbrausen, von dem man nicht weiß, ob es Liebe ob es Wuth bedeute. Zwischen dem Volke wilder Brautpaare, welche von nichts zu wissen scheinen, irren ungeflügelte Arbeiterinnen umher und greifen besonders die an, welche sich am meisten verwickelt haben, beißen sie, zerren sie so stark, daß man meinen sollte, sie wollten sie vernichten. Das ist aber nicht ihre Absicht, sie wollen sie nur zum Gehorsam, zu sich selbst zurückbringen. Diese Jungfrauen überwachen also auch die Liebenden und führen eine strenge Aufsicht über die Vorfeier der Hochzeit, dieses wahre Volksfest. Doch jetzt grenzt die Wildheit an Raserei, in taumelndem Wirbel erhebt sich die geflügelte Schaar, zunächst in wechselndem Steigen und Sinken, zuletzt hoch in die Lüfte und verschwindet zum Theil in weiter Ferne. Oben in der Luft findet die Vereinigung statt, und diejenigen Weibchen, welche sich in der Nähe des Nestes wieder niederlassen, werden von den Arbeitern ergriffen und in das Nest zurückgebracht, wo sie alsbald ihre Flügel verlieren, indem sie ausfallen oder abgebissen werden. Die einmalige Befruchtung genügt für das Weibchen, so lange es lebt. Andere fallen an entfernteren Stellen nieder und gründen da neue Colonien. Die Männchen finden sehr bald ihren Tod,

Digitized by Google

Uebrigens werden bei dieser Gelegenheit Tausende beiderlei Geschlechts die Beute der Vögel oder kommen sonst wie um ihr Leben. Oft haben solche Ameisenschwärme, besonders wenn sich mehrere in einer Gegend vereinigen, die Menschen in Furcht und Schrecken versetzt, indem sie für mächtige Rauchwolken gehalten wurden und man Brände befürchtete."

(Zwgr.)

Kleine Mittheilungen.

(Von Veilchen.) Bei einem Rundgange um den Fuß des Dobratsch am 1. April d. J. fand ich auf der Schütt knapp vor der Jägerbrücke, die nach Arnoldstein führt, auf einer Lichtung im Fichtenwalde die kleine, blaßviolette, sehr wohlriechende Viola collina Bess., welche in Kärnten bisher nur von Heiligenblut angegeben wurde, ziemlich häufig unter der dunkleren, geruchlosen V. hirta L. Sie wählte mit Vorliebe die lockere schwarze Erde um die vermoderten Baumstrünke. Einige Stöcke fanden sich auch noch an einem Waldraine gleich ober Hüttendorf im Bleibergerthale. An einem trocknen Höhenwaldrande bei St. Leonhard, N. W. Villach, wuchs sparsam eine sehr kleine Viola canina L. unter magerer V. silvestris L.

Im März wurden heuer mit den gewöhnlichen dunkelvioletten Märzveilchen (Viola odorata L.) auch zahlreiche Sträußchen des gleichen Veilchens, aber mit eigenthümlich düster gefärbten Blumen zu Markte gebracht, die man trübpurpurn oder schmutzigviolett nennen könnte. Es ist die Frage, ob dieses Veilchen, das sich auch im botanischen Garten befindet, nur eine im Garten entstandene Abart ist, oder ob dasselbe auch wild wächst, wie es nach verschiedenen Angaben an Feldrainen häufig sein soll?

(Zwgr.)

(Die sogenannten Röhrenerze von Raibl.) In der Sitzung der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien hielt F. Posepny einen Vortrag über obige in Raibl zuweilen vorkommende röhrenförmige Bleiglanzstengel, welche bei einem Durchmesser von wenigen Linien oft die bedeutende Länge von 4—6 Zollen erreichen und deren Entstehung P. am ungezwungensten als Tropfsteinbildung erklärt. (Verhandlungen der k. k. geol. Reichsanstalt, 1873. Nr. 5. S. 84—87.)

Witterung in Kärnten.

Sommer 1873.

Der Sommer begann (1. Juni) mit einem Wintertag, an welchem über einem großen Theil des Landes eine Schneedecke gebreitet und des

Digitized by Google

Morgens die Temperatur auf nahe 0° gesunken war; bis zum 15. hielt das kalte, dabei trockene Wetter an, wobei die Wärme, nachdem am 2. ziemlich starker Reif gefallen, bedeutend unter der normalen war. Von daan aber blieb warmes und dabei trockenes Wetter bis Ende August vorherrschend.

Der Juni blieb in Klagenfurt in seiner Mittelwärme um 1° unter der normalen von 17·6 C., dabei fielen auch um 58mm zu wenig Regen, so daß der Juni seit 1813 nur in 16 Jahren noch kälter war (1871: 14·7) und nur in 6 noch weniger Niederschlag hatte.

Auch im übrigen Lande war er kühl und trocken, nur in Hüttenberg und Micheldorf brachten Gewitter ausgiebigen Regen am 25. Am 29. früh 5 Uhr 10′ erschütterte ein Erdbeben (in Verbindung mit dem zu Belluno) das ganze Land.

Der Juli war in Klagenfurt um 1° zu warm (19.8), dabei aber ebenfalls zu trocken, indem die Regenmenge 48mm um 175mm unter der normalen blieb, wärmer war der Juli in 26 der letzten 60 Jahre, noch weniger Niederschlag fiel nur in den Jahren 1872 (45), 1839 (38) und 1832 (42). Diesmal fiel der meiste Regen wieder an dem Kalkgebirg, in Pontafel 153mm, am Hochobir 117mm; viele Gewitter mit geringer Verbreitung und häufigem Hagel.

Auch der August war zu Klagenfurt in seiner Mittelwärme 19·2 C. um 1° über der normalen und die Regenmenge von 76mm um 38mm darunter, im Lande fiel aber an den meisten Orten mehr, sowohl an den Kalk- als Centralalpen. Mächtig viel Gewitter am 10. mit Schneefall bis 6500′ in den Centralalpen.

Eisen- und Bleipreise.

Der Markt für schottisches Eisen stellte sich im September günstiger, da für Verschiffungseisen die Nachfrage lebhafter wurde. Warrants hoben sich daher wieder auf 116 Sh. pr. Ton und sanken nicht unter 112 Sh. Gute schottische Marken wurden zu Berlin mit fl. 3·90—4·15 pr. Zollcentn., englisches Roheisen mit fl. 3·15—3·30 notirt. Die wohlfeilsten Eisensorten von Deutschland, die oberschlesischen, standen loco Hütte: Cokesroheisen auf fl. 3·10—3·15, für Gießereien auf fl. 3·30—3·35, Holzkohlenroheisen auf fl. 3·50, gewalztes Stabeisen auf fl. 6·75—7, geschmiedetes auf fl. 7·80—8. Auch vom belgischen und nordfranzösischen Eisenmarkte lauten die Berichte etwas günstiger, da sich der Begehr nach Roheisen und Schienen gebessert hat. In Deutschland namentlich in den eisenproducirenden Rheinländern tritt wie in Oesterreich das grelle Mißverhältniß zwischen den Preisen der Rohprodukte und der Fabrikate klar zu Tage. Das wohlfeilste Roheisen kostet dort loco Hütte fl. 3·30 und kann bei einem Preis von 51 — 54 kr. pr. Ctr. rohen, von 61·5 — 64·5 kr. pr. Ctr. geröfteten Spatheisenstein, 43·5—45 kr. pr. Ctr. Brauneisenstein und 90 kr. pr. Ctr. Cokes nicht wohlfeiler geliefert werden. Bei einem Roheisenpreis von fl. 3·30—3·40, berechnet sich jedoch der Ctr. Luppen auf fl. 5·55, Stabeisen gewalztes auf fl. 6·75 und Blech auf fl. 9.; in Wirklichkeit jedoch wurden Luppen mit 4·85—5·10, gewalztes Stabeisen mit fl. 6·30—6·45 und Blech mit fl. 8·85—9, bei einzelnen Abschlüssen sogar niederer verkauft. Da nun im Siegenschen die Kohlenpreise in Folge bereits geschehener bedeutender Abschlüsse und großer Verkäufe ans Ausland nicht weichen, und ebensowenig in den

Digitized by Google

Preisen für Eisensteine eine Minderung zu gewärtigen ist, so erübrigt so manchem Puddlings- und Walzwerk vorläufig nichts als sich einen Stillstand aufzuerlegen und ihn zu Reparaturen zu benützen, bis die Preise für Stabeisen und Blech in ein richtiges Verhältniß zu den Preisen der Rohmaterialien gelangen. Ein solcher Zustand kann jedoch ohne große Verluste, empfindliche Schädigung der Eisenfabrikation nur kurze Zeit dauern. Gegenwärtig notirt man dort Holzkohlen-Roheisen: Spiegeleisen fl. 4·90—5·70, graues fl. 3·75, weißes und melirtes fl. 3·60—3·75, Cokeseisen, Spiegeleisen Ia. fl. 4·95—5·10; IIa. fl. 4·20, graues fl. 3·30—3·40. Welchen Einfluß die seither in Nordamerika eingetretene Börsenkrise, welche zugleich eine Krise in der Eisenbahn-Speculation ist, auf den europäischen Eisenmarkt üben wird, muß erst abgewartet werden.

In Oesterreich ist der Verkehr in Roheisen größtentheils auf alte Schlüsse beschränkt und sind jene Raffinirwerke, welche Eisenbahnmaterial und starke Bleche erzeugen, noch immer besser beschäftigt als andere, da der Absatz in Merkantileisen mit Ausnahme von Band- und Faßeisen stockt und deshalb schon bei einigen Werken Einschränkungen im Betrieb erfolgten. Voll Spannung erwartet die Eisenindustrie, welche Haltung die Regierung und der nächste Reichsrath in der Frage der ins Stocken gerathenen neuen Eisenbahnunternehmungen annehmen werden.

Blei behauptet auf allen Plätzen feste Preise. Tarnowitzer und von der Paulshütte ab Hütte, fl. 10·55, Harzer und sächsisches zu Berlin fl. 12·50, spanisches fl. 13·25—13·50 und wird seltener in Folge der spanischen Unruhen.

Getreidepreise vom August und September 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Heide	Mais
Klagenfurt August	6.58	5.56	4.15	2.29	3.87	4.25
„ September	7.15	5.89	4.54	2.11	3.81	4.53
Bozen a) August	7.24	5.77	4.40	2.74	—	4.23
„ b) 1. Hälfte Sept.	7.74	6.05	—	2.70	—	4.37
Laibach a)	6.85	4.53	3.25	2.00	—	3.95
„ b)	7.30	4.90	3.60	2.05	—	4.40
Lemberg a)	5.65	3.95	2.64	1.97	—	—
„ b)	5.99	4.14	—	2.52	—	—
Prag a)	7.24	5.92	3.92	2.48	—	—
„ b)	7.33	6.10	4.30	2.62	—	—
Wels a)	8.46	5.79	3.79	1.95	—	4.93
„ b)	8.60	6.15	3.98	2.00	—	5.50
Wr.-Neust. a)	8.09	6.23	3.63	2.40	—	4.55
„ „ b)	8.00	6.08	3.73	2.23	—	4.90

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	60	58	46 42	44	5½

1 Pfund Rindfleisch 28—32 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 36—40 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 5.00—5.10, weiches fl. 3.50—3.70

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 6.20

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.40.

1 „ Stroh, „ „ „ 0.80, „ 0.90.

Silberagio: August 106.25. vom 1. — 27. September 107.11.

Inhalt. Ueberschtliche Geschichte der kärntnerischen Bleibergbaue mit besonderer Berücksichtigung der technischen Fortschritte von 1750—1867. Von P. Mühlbacher. — Johann Josef Filipp, Graf von Harrach-Rohrau. Von Dr. Hönisch. — Sagen vom Reißkofl im Gailthale. Von F. Francisci. — Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von Gustav Adolf Zwanziger. — Geflügelte Ameisen. — Kleine Mittheilungen. — Witterung in Kärnten. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom August und September 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 10. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.

(Fortsetzung.)

5.

Kirchliche Zustände.

a) Thätigkeit der Kirchenfürsten.

Wollte man die kirchlichen Zustände in dieser Periode nur einigermassen erschöpfend behandeln, so würde dies weit den Raum dieses Blattes überschreiten; daher blos die wichtigsten Momente hervorgehoben werden, um ein richtiges Bild zu erhalten.

Der Patriarch Peregrin von Aquileja führte (1154) in Eberndorf die Regel des heil. Augustin ein, verwandelte dadurch das bisherige Collegiatstift in ein Stift regulirter Chorherren und bestätigte auf die Bitte des Propstes Roman von Jun die früheren Schenkungen, nämlich das Pfarrdorf Jun (jetzt Eberndorf), in welchem er mit Rücksicht auf das Regularleben ein Kloster baute, mit allen Kapellen, Zehenten und dem Patriarchen zustehenden Rechten. Es werden angeführt die Kapelle St. Lambrecht in Gösselsdorf, St. Andreä in Rückersdorf, St. Veit, St. Helena in Sittersdorf, St. Johann in Jaunstein, St. Maria in Ebriach, die Pfarre Leifling mit den Kapellen in Luchwich und Miß sammt dem Zehente, der Zehentantheil in der Pfarre Skalach (Zell), sowohl vom Weine als andern Gegenständen und die Kapelle St. Georgen auf dem

Digitized by Google

Berge. Patriarch Ulrich gab (1169) zu Villach in Gegenwart des Bischofs Heinrich von Gurk, des Archidiacons Walther von Villach und der Pfarrer Aicher von Villach, Berthold von Mölzbichl und Johann von Rosegg dem Kloster Viktring die Kirche St. Johann im Weiler Gansdorf (im Unterrosenthal), welche von der Pfarre St. Zeno zu Kappel abgetrennt wurde. Dafür entschädigte das Kloster den Pfarrer zu Kappel durch einen guten silbernen Kelch und Paramente. Nach Aquileja zurückgekehrt, überläßt er (1169) in Gegenwart des Herzogs Herrmann dem Abte Radloch von Arnoldstein den Zehent von Neubrüchen und die unweit vom Kloster gelegene Kapelle St. Andreä (am Thörl), welche aus der Pfarre St. Johann (1348 verschüttet) vorbehaltlich der Pfarrrechte ausgeschieden wurde. Später gestattete (1170) er dem Abte auch den Besitz der Peterskirche unter dem Schlosse Rosegg. Patriarch Wolfker entschied (1206) einen Streit des Propstes Otto von Inn mit dem Abte Ulrich I. von St. Paul um den Besitz der Kapelle Möchling dahin, daß die Kapelle mit dem Tauf- und Begräbnißrechte und dem Rechte der Einsetzung eines Priesters daselbst dem Abte gehöre, der Propst dagegen mit 2½ Mark Renten in Kleindörfl zu entschädigen sei. Patriarch Berthold löste (1238) zu Villach mit Zustimmung des Propstes Franko von Eberndorf die Kirche St. Lorenzen zu Stein, in welcher die heilige Hildegard ruht, vom Verbande mit Eberndorf, stellte dieselbe unter die unmittelbare Jurisdiktion des Patriarchen und ertheilte dem Pfarrer zu Stein das Recht, auf die zwei vom Grafen Albert von Tirol daselbst gegründeten Pfründen zu präsentiren und die Colonen der Kirche St. Hildegard einzusetzen. Im folgenden Jahre (1239) gab er zu Sittich dem Kloster Viktring die Kirche St. Leonhard am Loibl mit dem Patronatsrechte unter der Bedingung, daß daselbst ein Bruder verweile, um den Wanderern die Wohlthat des Hospitiums zu erweisen und die Brücken und Wege im Stande zu erhalten. Er erlaubte auch, zur Unterhaltung von Vieh Neubrüche daselbst anzulegen. Dem Kloster Arnoldstein verlieh er (1251) die Kirche St. Johann an der Gail.

Groß war auch die Thätigkeit der Erzbischöfe von Salzburg. Obwohl das Bisthum Gurk schon über ein halbes Jahrhundert bestand, so waren doch die Grenzen desselben noch nicht bestimmt. Erzbischof Konrad I. setzte nun (1131) nach hergestellter Ruhe dieselben fest und ertheilte dem Bischofe den Zehent daselbst. Als aber Herzog Engelbert und einige Vasallen, welche einen Theil des Zehents als Lehen besaßen, darauf nicht verzichten wollten, gab er dem Bisthume außer den Zehenten, welche

Digitized by Google

Hemma, die Stifterin von Gurk, für die von ihr gegründeten Kirchen erkauft hatte, noch den ganzen Zehent innerhalb der Bisthumsgrenze, nämlich in den Ortschaften St. Stefan an der Gurk und in Mölbling, St. Daniel in Meiselding mit der Filiale Treffling, St. Georgen in Mülbach, St. Johann in Kraig, St. Andreas in Glantschach mit den Filialen St. Martin in Sörg und St. Maria in Pulst, St. Georgen in Friedlach mit der Filiale St. Michael in Tauchendorf, St. Urban in Liemberg und St. Georgen in Zamelsberg mit der Filiale in Dobernig. Bald darauf (1134) reformirte er das Kloster St. Georgen am Längsee, welches rücksichtlich der Klosterzucht und der Temporalien vollkommen in Verfall gerathen war, indem er die Abtissin und Nonnen entfernte und aus Admont dreißig Nonnen herbeizog, welchen er eine neue Abtissin vorsetzte. Er ertheilte (1134) der von den Brüdern Engelschalk und Nachwin von Ottmanach bei ihrem Gute gegründeten Kirche, welche Bischof Roman von Gurk in Gegenwart des Herzogs Ulrich I. einweihte, die Pfarr-Rechte und gewährte im folgenden Jahre (1135) die gleiche Gnade der Kirche zu Grafenstein, welche Dietmar von Lungau neu hergestellt und mit Gütern beschenkt hatte. Als Bischof Roman von Gurk (1136) die von Gotebald und Diemud von Osterwitz gestiftete Kirche zu Tigring einweihte und dieselbe zu einer Chorherrenpfründe bestimmte, ertheilte Erzbischof Konrad derselben die Pfarr-Rechte und benützte diese Gelegenheit, den Chorherren von Gurk die Kirchen St. Maria und St. Gandolf in Feicht, St. Lambrecht im Hard, St. Martin bei Dietrichstein, St. Vinzenz in Radweg, St. Georgen in Mosburg, St. Veit bei Witsch und bald darauf auch St Georgen in Projern, St. Martin am Krapfelde und St. Margarethen in Ottmanach unterzustellen und dieselben mit den Zehenten zu Osterwitz, Ottmanach und anderen Orten zu beschenken. Er incorporirte dem Kloster Viktring (1144) die nahe gelegene Kirche Maria in Schalach (Maria Rain) mit vierzehn Mansen und dem Kloster St Paul (1145), die vom Amelbert von Kolnitz gestiftete Pfarrkirche St. Martin im Granitzthale.

Erzbischof Eberhard I. begab sich bald nach seiner Wahl in Begleitung des Abtes Wernher von St. Paul auf das Concil zu Rom (1148) und hielt in den folgenden Jahren mehrere sehr zahlreich besuchte Synoden zu St: Stefan in Dirnstein und Friesach, an welcher ersteren (1151) auch Herzog Heinrich V. theilnahm. Als die Gräfin Hemma, Witwe des Grafen Poppo von Zeltschach, auf ihrem Sterbebette lag, berief sie den Erzbischof Eberhard und den Bischof Roman zu sich, um

Digitized by Google

denselben ihre Kapelle bei Griffen im Gurkthale zu übergeben, damit daselbst ein Priester angestellt werde. Der Erzbischof verlieh der Kirche Pfarrrechte und den Zehent auf dem Berge Mittereck für den Todesfall des Pfarrers Erbenhard von Weitensfeld, von dessen Pfarre Griffen getrennt wurde. Er visitirte ebenfalls das Kloster St. Georgen am Längsee, bestätigte demselben, weil er Gottesfurcht und Ordnung in demselben fand, die Rechte und Zehente und verlieh mit Beirath des Bischofs Roman demselben das Pfarrrecht an der Kirche St. Peter am See mit dem Beisatze, daß die Verwaltung der Abtissin und dem jeweiligen Ortsprior zustehen sollte.

Der Kürze wegen sogleich auf den Erzbischof Eberhard II. übergehend, bemerken wir, daß derselbe (1202) dem Stifte Viktring am Tage, als das Kloster eingeweiht wurde, das Patronatsrecht über die Kirche Gansdorf bei Kappel, auf welches die Herren von Truchsen verzichteten, verlieh und im folgenden Jahre die Pfarre Kötmannsdorf schenkte, mit dem Rechte, einen Weltpriester daselbst einzusetzen. Er trennte auf die Bitte des Ulrich von Dirnstein mit Zustimmung des Pfarrers Heinrich von Friesach die Kapelle St. Jakob zu Dirnstein von der Mutterpfarre und ertheilte derselben die Pfarrrechte, während er dem Bischofe von Gurk das Recht verlieh, den von Ulrich von Dirnstein und dessen Nachkommen präsentirten Priester zu installiren. Er beendete den langen Streit, welcher zwischen den Erzbischöfen und den Chorherren von Gurk wegen der Bischofswahl und der Ertheilung der Regalien an denselben geführt wurde. Obwohl Erzbischof Gebhard sich bei der Gründung des Bisthums die Bischofswahl vorbehalten hatte und dieses Recht von den Päpsten und Kaisern bestätigt worden war, machten doch im Laufe der Zeit die Chorherren darauf Anspruch, besonders, als zur Zeit des päpstlichen Schisma's Papst Alexander III. ihnen erlaubte, den bisherigen Propst Roman zum Bischofe (1175) zu wählen. Nach der Beendigung des Schisma's bestätigten Papst Alexander und Kaiser Friedrich I. mit seinem Sohne, dem Könige Heinrich, zwar dem Erzbischofe seine Rechte, allein dessen ungeachtet kam nach dem Tode des Bischofs Roman II. (1180) eine Doppelwahl zu Stande, indem der Erzbischof Konrad III. den Dietrich von Koluitz, Propst von Gurk, die Chorherren und Ministerialen aber den Archidiacon Hermann, Grafen von Ortenburg, zum Bischofe wählten. Um den Streit auszugleichen, hielt der Erzbischof eine große Synode zu Friesach, welche zu Gunsten desselben entschied. Als Hermann durch Gewalt zur Resignation gezwungen worden war, wurde

Digitized by Google

der Prozeß am päpstlichen und kaiserlichen Hofe und zwar an ersterem wegen der Wahl, an letzterem wegen der Ertheilung der Regalien fortgeführt. Papst Innocenz II. verkündete endlich (1208) einen Vergleich, in Folge dessen der Erzbischof sich nach dem Tode eines Bischofs nach Gurk begeben und den Chorherren drei Personen, eine aus dem Capitel und zwei Fremde, vorschlagen möge. Den aus den Vorgeschlagenen von den Chorherren Gewählten solle der Erzbischof bestätigen. König Otto IV. aber verkündete (1209) den Rechtsspruch der deutschen Fürsten, nach welchen die Ertheilung der Regalien an den Bischof von Gurk nicht dem Reiche, sondern dem Erzbischofe zustehe. Auch damit war der Streit noch nicht beendet. Endlich (1232) ließ sich der Erzbischof herbei, drei Männer ohne weitere Unterscheidung vorzuschlagen und den von den Chorherren Gewählten zu bestätigen. Dieser habe aber dem Erzbischofe den Eid der Treue zu leisten, während die Ministerialen der Gurker Kirche dem Erzbischofe und dem Bischofe Gehorsam und Treue schwören sollten.

Sowie Erzbischof Eberhard II. wegen der großen Ausdehnung seiner Erzdiözese schon die Bisthümer Chiemsee in Baiern (1215) und Seckau (1218) gegründet hatte, so faßte er wahrscheinlich bei Gelegenheit einer Anwesenheit zu St. Andreä im Lavantthale, wo (1223) in Gegenwart der Bischöfe von Passau und Chiemsee die in einem Altare der Pfarrkirche verborgenen Leiber der heil. Vitus und Modestus aufgefunden und unter großem Zulaufe des Volkes nach Salzburg übertragen wurden, den Entschluß, hier ein neues Bisthum zu gründen, weil er der Leitung der ihm anvertrauten Herde allein nicht gewachsen sei und die Last mit andern theilen wolle. Nachdem er die päpstliche Genehmigung dazu erhalten hatte, verkündete er (1228) die Errichtung des Bisthums Lavant zu St. Andreä, wo sich schon ein von ihm eingesetztes Chorherrenstift befand. Zugleich wurde festgesetzt, daß die Wahl des Bischofs nicht dem Propste und Capitel daselbst, sondern immer bloß dem Erzbischofe zustehe; hingegen solle das Capitel sich selbst den Propst wählen, aber blos aus der Mitte des Salzburger-Capitels. Der vom Erzbischofe gewählte und benedicirte Bischof habe demselben in Gegenwart des Salzburgerkapitels die Huldigung und den Eid der Treue und Ergebenheit zu leisten. Wenige Tage darauf weihte er zu Straubing in Gegenwart des Königs Heinrich VII., unseres Herzogs Bernhard und anderer Fürsten den ersten Bischof Ulrich von Lavant. Die Grenzen der Diözese, wurden aber erst später (1244) bestimmt. Die Diözese war so klein

Digitized by Google

daß sie blos fünf Pfarren mit den dazu gehörigen Kapellen, aber in einer Entfernung von 1½ Tagreisen vom Bischofssitze umfaßte. Es waren dies die Pfarren St. Andreä, Lavamünd und Unterdrauburg in Kärnten, Remschnig und St. Florian sowie die Kapellen St. Peter bei Leidenberg, St. Martin an der Sulm und die Kapelle Sulmthal in Steiermark. Das Archidiaconat mit dem Kapitel in Unterdrauburg wurde dem Propste Friedrich von St. Andreä verliehen.

b) Klöster-Gründungen.

Außer der Gründung des Bisthums Lavant und des daselbst (1212) errichteten Chorherren-Stiftes haben wir für diese Periode die Entstehung folgender Stifte und Klöster anzuführen:

1) Die Propstei Maria Wörth, deren Gründung (974) nach der Sage zwar dem Bischofe Abraham von Freising, welcher daselbst bedeutende Güter besaß, zugeschrieben wird; allein urkundlich erscheint der erste Propst, Gotbert mit Namen, erst im XII. Jahrhunderte (1143).

2) Die Propstei Wieting entstand (1147) dadurch, daß Gottfried von Wietingen und dessen Gemalin Adela dem Kloster St. Peter in Salzburg mehrere Güter mit der Bestimmung vermachten, daß nach ihrem Tode daselbst ein Kloster errichtet werde. Da aber die Neffen desselben, Friedrich von Pettau und Friedrich von Lonsberg dagegen Einsprache erhoben und die Güter durch Raub und Brand verwüsteten, so wurde die Stiftung erst gesichert, als Erzbischof Eberhard I. zu geistlichen Strafen schritt und hierauf (1163) einen Vergleich vermittelte.

3) Das Collegiatstift zu Völkermarkt wurde (1231) vom Erzbischofe Eberhard II. für 13 Canoniker bei der Pfarre St. Ruprecht daselbst, welche im XII. Jahrhunderte in solchem Ansehen stand, daß die Pfarrer zugleich Erzpriester waren, errichtet. Wenige Jahre darauf (1240) kauften die Bürger von Völkermarkt in Gegenwart des Erzbischofs und des Herzogs Bernhard vom Abte Hartwig zu St. Paul um fünfzehn Mark Denare einige im Markte daselbst liegende Baugründe und übergaben dieselben dem Propste Ulrich zum Baue einer Kirche mit Friedhof und eines Hauses für die Canoniker, damit das Stift in den Markt übertragen werden könne.

4) Das Collegiatstift Virgilienberg zu Friesach, dessen Gründungsjahr unbekannt ist, soll Erzbischof Eberhard II. aus Anlaß der 1233 erfolgten Canonisation des heil. Virgilius gegründet haben. Urkundlich erscheint das erste Mal ein Propst Hartwig von Virgilienberg (1240).

Digitized by Google

5) Schon früher bestand das Collegiatstift St. Bartholomäus zu Friesach. Wann und von wem dasselbe gegründet wurde, ist nicht festzustellen. Im XII. Jahrhunderte erscheinen zwar Archidiacone und Pfarrer zu Friesach, aber keine Pröpste. Wahrscheinlich gründete dasselbe Erzbischof Adalbert, als er (1187) vom Kloster Admont das Magdalenen-Hospital in Friesach erwarb, weil er einige Jahre später (1195) bezeugt, daß er dasselbe, (möglicherweise als Dotation, weil es reiche Einkünfte besaß,) den Canonikern von Friesach übergeben habe.

6) Das Collegiatstift Unterdrauburg ist eine gemeinschaftliche Stiftung des Erzbischofs Eberhard II. und des Otto von Truchsen mit seinem Sohne Heinrich. Ersterer bewilligte auf die Bitte der Trüchsner die Trennung des Marktes Unterdrauburg von der benachbarten Pfarre Lavamünd und theilte die der neuen Pfarre zugewiesenen Einkünfte in Präbenden für sechs Canoniker, welche daselbst residiren sollten. Das Jahr dieser Stiftung ist unbekannt. Wahrscheinlich bald darauf (1237) legen dieselben zu Friesach in die Hände des Erzbischofs die drei Kapellen zu Brojach, St. Paul bei Hornburg und Cheusach, wozu sie das Präsentationsrecht haben, mit allen Rechten derselben, dann einigen Mansen, welche sie jetzt schenken und noch schenken werden, endlich ihr Haus zu dem Zwecke, daß aus den Einkünften die Zahl der Präbenden vermehrt werden könne. Sie räumen ihr Wohnhaus daselbst mit allem, was mit dem Walle umschlossen ist, den Canonikern ein und überlassen dem Erzbischofe und dessen Nachfolgern das Recht, alle Canoniker zu ernennen. Der erste Propst Ulrich erscheint urkundlich 1245.

7) Das Cistercienserkloster Viktring verdankte seinen Ursprung dem Grafen Bernhard von Spanheim und dessen Gemalin Kunigund. Sie baten ihren Neffen, den Sohn des Herzogs Engelbert, Abt Heinrich von Villars in Frankreich, ihnen eine Colonie von Mönchen seines Klosters zu senden, da sie auf ihren reichen Besitzungen ein Kloster für dieselben stiften wollen. Der Abt sandte einige Brüder, welche durch ihre Geburt und verschiedene Kunstfertigkeiten sich auszeichneten. Als dieselben (1142) glücklich in Kärnten angelangt waren, nahm sie Graf Bernhard freudig auf, wies ihnen den Platz, wo das Kloster stehen sollte, mit vielen Gütern an und nannte dasselbe Victoria (Siegeskloster) zum Andenken an einen glücklichen Kampf, welchen sein Neffe Heinrich ehemals am Hofe des Königs Ludwig VI. von Frankreich mit einem Löwen bestanden hatte. Erzbischof Conrad I., welchem Graf Bernhard seine Stiftung empfahl, nahm (1143) dieselbe in seinen Schutz, schenkte dessen Mönchen

Digitized by Google

den Zehent von dem, was sie mit ihrer Händearbeit verdienen und erklärte dieselben für frei von aller weltlichen Vogtei. Ein halbes Jahrhundert später (1202) weihte Erzbischof Eberhard das neuerbaute Kloster ein.

8) Die Prämonstratenser-Abtei Grisen stiftete Bischof Ekbert von Bamberg, indem er mit Einwilligung seines Capitels (1236) diesem Orden die Kirche zu Oberndorf mit verschiedenen Gütern, welche ihm durch den Tod seines Bruders, des Markgrafen Heinrich von Istrien, ledig wurden, übergab und seinen Ministerialen erlaubte, dem neuen Kloster Geschenke zu machen. Als einen außerordentlichen Wohlthäter desselben erzeugte sich Graf Ulrich von Heunburg, so daß Bischof Berthold von Bamberg (1284) denselben den zweiten Stifter nannte.

9) Das Dominikaner-Kloster in Friesach, das älteste der österreichischen Staaten, errichtete (1217) Erzbischof Eberhard II. und setzte den Bedarich von Hohenstein als ersten Vorsteher ein. Da das Kloster vor den Stadtmauern lag und von diesem aus ein Feind der Stadt Gefahr bringen konnte, so bestimmte Erzbischof Philipp (1255) einige Grundstücke in der Stadt zum Baue eines neuen Klosters und ermächtigte den Bischof Ulrich von Lavant und den Propst Heinrich von Friesach, im Falle diese gehindert sein sollten aber den Prior des Klosters selbst zur Grundsteinlegung für dasselbe.

10) Das Minoriten-Kloster in Wolfsberg stiftete (1242) Bischof Heinrich von Bamberg für zehn Religiosen bei der damals Maria an der Stiege genannten Kirche, indem er das Kloster daselbst erbaute und mit Einkünften versah.

11) Das Minoriten-Kloster zu Villach verdankte seine Entstehung ebenfalls dem Bischofe Heinrich von Bamberg. Obwohl das Jahr der Gründung nicht bekannt ist, so muß es doch bald nach dem Kloster zu Wolfsberg entstanden sein, da 1252 schon ein Quardian Michael urkundlich vorkommt.

12) Das Kloster der Augustiner-Eremiten zu Völkermarkt stiftete Herzog Ulrich III. in Verbindung mit einem wohlhabenden Bürger daselbst, Johannes Infirmus, welcher einige vom Abte Gerhard von St. Paul erworbene Grundstücke dem Herzoge zu dem Zwecke übergab, daß darauf Haus, Kirche und Garten für das neue Kloster hergestellt würden. Als der Bau (1263) vollendet war, fertigte Herzog Ulrich bei seiner Anwesenheit im Schlosse zu Völkermarkt die Urkunde über die Stiftung und Schenkung aus, und Propst Ulrich von Völkermarkt resignirte bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche auf seine Rechte über dieselbe und die dazu gehörigen Güter.

Digitized by Google

13) In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts (vor 1240) entstand auch die Commende des deutschen Ritterordens in Friesach; doch ist das Jahr ihrer Gründung und der Stifter nicht zu bestimmen.

Endlich müssen wir noch die Propstei Gurnitz, welche ebenfalls Erzbischof Eberhard II. gegründet haben soll, wofür aber keine Beweise vorliegen, und das Cistercienserinnen-Kloster zu Friesach, welche sich in dem von den Dominikanern verlassenen Gebäude vor den Stadtmauern (1258) ansiedelten, erwähnen.

c) Armenpflege.

Mit den klösterlichen Instituten stand die Armenpflege in inniger Verbindung. Es ist durch vielfache Zeugnisse bewiesen, daß bei den meisten Klöstern in alten Zeiten sich Spitäler für Arme und Kranke befanden. So hatte Gurk seinen eigenen Spitalmeister; St. Paul ein Spital, welches mit eigenen Grundstücken dotirt war, und Abt Ulrich I. bestimmte (um 1200) die Einkünfte des Gutes Zekazen über der Drau, welches er vom Otto von Truchsen um sechzig Mark erkauft hatte, zu einer Almosenstiftung. Im Kloster Viktring bestand ein bedeutendes Hospital, als dessen Stifter Leopold von Lewenstein erscheint. Dieser gab (1203) mit Zustimmung seines Herrn, des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich, und unter der Bestätigung des Erzbischofs Eberhard II. dem Kloster zehn Mansen zu Pisweg und Radweg in Kärnten und sechs Mansen in Oesterreich zum Hospitale, damit daselbst zwölf Arme Kleidung und Kost erhalten. Auch Erzbischof Eberhard vermehrte die Einkünfte desselben, indem er dem Kloster die Kirche zu Köttmannsdorf mit dem Patronatsrecht über dieselbe (1222) unter der Bedingung verlieh, daß die Einkünfte für die Armen verwendet werden. Eine weitere Vergrößerung der Einkünfte erhielt das Hospital daselbst durch Herzog Bernhard, welcher dem Kloster, insbesondere dem Spitale der Armen daselbst, mit Zustimmung seiner Söhne Ulrich, Bernhard und Philipp (1236) zwanzig Lehen Neubrüche in der Provinz Rechberg beim Flusse Bellach mit der Bedingung verlieh, daß der Spitalmeister bei Vermehrung der Renten des Gutes von jedem Mansus dem Herzoge und dessen Erben einen Metzen Hafer gebe, dem Convente ein Mal mit weißem Brode, Wein und Fischen vorsetze, den Rest der Einkünfte aber zum Nutzen des Hospitals verwende. Einige Jahre darauf (1253) gab er demselben den Berg Klein-Loibl mit einer bestimmten Umgrenzung unter der Bedingung, daß für ihn, wenn bei seinem Tode der Landstrich schon cultivirt sein und Früchte tragen würde, ein Jahrtag gehalten werden solle.

Digitized by Google

Die Städte Friesach und Villach erhielten in dieser Periode auch ihre Hospitäler zur Aufnahme von Armen und Reisenden. Das Hospital zu Friesach gründete (um 1125) Erzbischof Conrad I. Er gab demselben den Zehent der Pfarre Metnitz mit Ausnahme des dem Pfarrer gehörigen Antheils, den Zehent von allen nach Friesach gebrachten Lebensmitteln und einige Güter. Als alle Einrichtungen getroffen waren, übergab er dasselbe (1136) dem Abte Wolwold von Admont, welcher einige Brüder seines Klosters zur Leitung desselben dahin sandte. Damit aber die daselbst weilenden Brüder und Armen auch in geistiger Beziehung versorgt würden, gab er der Kirche (1160) Seelsorgerechte, so daß der dortige Regularpriester unbeschadet der Rechte der Pfarrkirche den Gottesdienst halten und die daselst verstorbenen Leute begraben könne. Erzbischof Adalbert erwarb (1187) das Spital von Admont zurück und verlieh dasselbe den Canonikern von Friesach, welche aber nicht lange die Obsorge über dasselbe gehabt haben können, da nach einem halben Jahrhundert (1240) der deutsche Ritterorden im Besitze desselben erscheint.

Das Katharinen-Hospital zu Villach stiftete (1229) der Bischof Ekbert von Bamberg für zwölf Arme und zur Nachtherberge und Erquickung der Pilger. Die Dotation desselben bestand in fruchtbaren Aeckern und Wiesen, im Garbenzehente von dem Perauerfelde und den Abgaben von zinsbaren Huben. Als Bischof Heinrich von Bamberg sich mit dem Patriarchen Berthold von Aquileja (1244) zu Villach wegen des Patronatsrechtes über St. Martin bei Villach, Okke, (jetzt St. Peter zu Perau) und St. Peter verglich, gaben sie die Kirche St. Peter dem Hospitale, welches die Renten derselben zum Nutzen der Armen und der dabei dienenden Religiosen verwenden sollte. Doch scheint die Verwaltung eine schlechte gewesen zu sein, da Bischof Berthold (1280) das ganz verarmte und zerrüttete Hospital den Cistercienern von Grifen übergab, um dasselbe vom gänzlichen Untergange zu retten.

Außerdem fanden die Armen und Preßhaften von nah und ferne, einheimische wie fremde, bei den Burgen der Edlen, wo sie um Brod, Kleidung und guten Rath flehten, häufige Unterstützung. Die Lage von Ortenburg in der Nähe des wichtigen Scheideweges nach Salzburg und Tirol mag die Ursache gewesen sein, daß dieselbe sehr häufig besucht wurde, daher Graf Otto und sein Bruder Hermann, der Archidiacon, den Entschluß faßten, ein Hospital mit Kirche an der Lieser unter der Burg auf ihrem Grunde und Boden zum Unterhalte der Armen zu erbauen und mit Gütern auszustatten. Als der Bau vollendet war,

Digitized by Google

bestätigte Erzbischof Adalbert (1191) diese Stiftung, befreite die Kapelle, bei welcher ein Priester angestellt wurde, von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Mutterkirche, gestattete, daß sowohl die Stifter und deren Nachkommen, als auch alle Wohlthäter der Kapelle daselbst begraben werden, und setzte den Grafen Otto und dessen Nachkommen zum Vogte der Kapelle und des Hospitals ein. Dieser Stiftung verdankt der jetzige Markt Spital seinen Ursprung, indem nach und nach an diesem wichtigen Punkte sich immer mehr Ansiedler einfanden und durch den durchziehenden Handel zu Wohlstand gelangten.

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen aus dem Görtschitzthale.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

III.

Feste und Gebräuche.

Die Weihnachtsfeiertage dauern im Görtschitzthale vom heiligen Abende am 24. Dezember ununterbrochen bis Neujahr. Es wird da nichts gearbeitet, als nur das Nothwendigste, nämlich das Vieh versorgt. Der Grund hiefür liegt einestheils darin, weil die Bauern diese Zeit wirklich für eine heilige halten und an allen zwischen dem Weihnachtsabende und Neujahr liegenden Tagen sich durch Anhören einer Messe erbauen, theils auch in dem in dieser Zeit stattfindenden Dienstbotenwechsel.

Die Dienstboten, welche „wandern", haben auf dem „alten Platze" keine Lust und Liebe zur Arbeit mehr und die „neuen", welche etwa schon angekommen sind, können auch nichts machen, weil eben ihre Zahl noch unvollständig ist und die Arbeiten dieser Zeit, Dreschen, Holzmachen u. s. w. ein Zusammenwirken aller Kräfte erfordern. Diese Weihnachtsfeiertage sind eigentlich die Ferien der Dienstboten, da macht jeder was ihm gefällt. Die Mägde bessern ihre Kleider aus, die Knechte unterhalten sich mit Kartenspiel, gehen auch viel in Wirthshäuser, da sie am Stefanitag ihren Lohn für das ganze Jahr erhalten. Mancher steckt seinen Jahreslohn leicht ein, denn es gibt im ganzen Jahre viele Kirchtage, wo er seine Schöne ausführen muß, auch geht er hie und da „kirfarten", wozu er auch Geld braucht auf „an Möth, an Lözelt" und einige Kreuzer zum „Opfer", in Maria Saal oder Maria Hilf, wohin er sich

Digitized by Google

„verlobt" hat. Auf diese Weise verbraucht der Knecht seinen Lohn während des Jahres und wenn ihm dann am großen Zahltag Stefani der Gulden zu wenig scheinen für des Jahres Last und Mühe, so gibt es häufig Streit mit dem Bauer, welcher damit endigt, daß der Knecht schließlich seine paar Kreuzer einsteckt und in den Feiertagen auch gleich wieder anbringt.

Am Weinachtsabende wird auch „geraucht". In einen Topf oder eine Pfanne wird Glut gegeben, mit Weihrauch und Speik bestreut und dieses Gefäß dann vom Bauer oder Vorknecht (erstem Knecht) unter Vorbetung des Rosenkranzes, von einer Person mit Weihwasser begleitet, in allen Räumen des Hauses, in Keller, Boden und Stallungen, kurz in allen Winkeln herumgetragen, wo alles ausgeräuchert und eifrig mit Weihwasser besprengt wird. So viele Hausgenossen, als eben Zeit haben, begleiten diesen Umzug und beten den Rosenkranz mit. Dieses „Rauchen", welches am Neujahrs- nnd Dreikönigstag wiederholt wird, schützt Menschen und Thiere vor Unglück und Krankheit.

Die Mädchen freuen sich, wenn der Kirschbaumzweig, den sie am Luciatage, den 13. Dezember, vor Sonnenaufgang abbrachen und in feuchten Sand steckten, am Weihnachtstage blüht, weil sich dann im nächsten Jahre ihre Wünsche, die meist auf das Heiraten gerichtet sind, erfüllen.

Am Nachmittage trägt der Bauer ein Stück, manche auch einen ganzen Stock, Salz in die Kirche, um es weihen zu lassen, von welchem dann jedes Stück Vieh zur Abwendung von Unheil etwas erhält.

Am Johannestage, den 27. Dezember, läßt der Bauer eine Maß oder auch weniger Wein weihen, welcher „Johannessegen" genannt wird. Frommgläubige Wirthe schütten diesen Johannessegen wohl auch ins Faß, aus welchem ausgeschenkt wird, was aber jetzt seine Schwierigkeiten hat, weil das Görtschitzthal „beschrieben", d. h. die Verzehrungssteuer verpachtet ist. Die Görtschitzthaler, welche sich an diesem Tage länger als gewöhnlich im Wirthshause aufhalten, trinken diesem Tage zu Ehren fast ausschließlich Johannessegen und gehen mit der Ueberzeugung nach Hause, daß dieser wirksame Johannessegen nicht verderblicher wirke, als ungeweihter Wein.

Am Morgen des „Unschuldigen Kindertages" wird man, kaum daß das Hausthor geöffnet ist, von einer Schaar mit Ruthen bewaffneter Kinder empfangen, die jeden ihnen in den Weg Kommenden gehörig abprügeln, wofür sie mit Aepfeln, Nüssen, Geld x. s. w. beschenkt werden, denn sie nehmen alles, was man ihnen gibt. Aber nur am Vormittage

Digitized by Google

ist es den Kindern gestattet, auf diese Weise Geschenke zu sammeln, wer nach zwölf Uhr noch kommt, setzt sich der Gefahr aus, ins Ofenloch gesperrt zu werden.

Sylvester- und Neujahrstag wird noch gewandert. Die Mägde stecken den Burschen, welche sie von dem alten Platze zum neuen führen, gewöhnlich ein mit rothem Seidenbande umwundenes Sträußchen von Kunstblumen auf den Hut. Nach Neujahr geht Jedes wieder an seine Arbeit und alles in früherer Ordnung seinen Gang.

Am Neujahrsabende wird in derselben Ordnung geraucht, wie auch am Vorabende vor dem Dreikönigstage, wo nebstbei mit geweihter Kreide drei Kreuze und die Anfangsbuchstaben der heiligen drei Könige Caspar, Melchior und Balthasar C † M † B † und die Jahreszahl an jede Thüre geschrieben werden und geweihtes Dreikönigswasser herumgesprengt wird.

Am Lichtmeßtage, den 2. Februar, läßt jeder Bauer einen Wachsstock weihen, welcher bei verschiedenen Anlässen gebraucht wird. Wenn z. B. Jemand im Hause im Sterben liegt, wird ihm ein solcher angezündeter Wachsstock in die erstarrende Hand gedrückt, den er bis zum letzten Athemzuge halten muß. Ist ein Gewitter im Anzuge, so wird der brennende Wachsstock vor das Crucifix gestellt und dazu Rosenkranz gebetet.

Am St. Blasiustage, den 3. Februar wird die Halsweihe vorgenommen. Der Priester hält jedem Gläubigen zwei kreuzweis gelegte, geweihte Wachskerzen an den Hals und spricht ein Gebet dazu, welche Ceremonie vor Halsschmerzen schützen soll.

Der Fasching geht außer Hochzeiten völlig geräuschlos vorüber, weil in diese Zeit keine Kirchtage fallen und das Landvolk bekanntlich keine Bälle veranstaltet.

Am Faschingsonntage bekommt jeder Dienstbote zehn oder zwölf tellergroße Krapfen und bei vielen Bauern am Faschingdienstage das letzte Mal Fleisch vor der Fastenzeit. Der Bauer ißt aber gewöhnlich bis zur Charwoche noch Fleisch. Manche Bauern geben den Dienstboten bis Mittfasten Fleisch, d. h. nur Sonntags; an Werktagen wird immer Mehlspeise verabreicht, hauptsächlich gefüllte und geschnittene Nudel, Knödel und Abends Mehlsuppe oder Ritschet, zur Jause Most oder Schnaps. Auch bekommt jeder Dienstbote einen Laib Brod für die ganze Woche.

In der Fastenzeit wird in jedem Bauernhause Abends Rosenkranz gebetet, in manchen allabendlich, in andern nur Mittwoch, Freitag und Samstag, an welchen Tagen auch strenge gefastet und nicht gefrühstückt wird. Die Quatembertage werden ebenso mit Gebet und Fasten geheiligt.

Digitized by Google

Der sogenannte Schwarzsonntag vor Palmsonntag bringt ungewöhnlich viel Andächtige nach St. Johann am Brückl, da derselbe der größte Beichttag des Jahres in dieser Pfarre ist. Schon am Samstage kommen Schaaren von Beichtkindern aus dem Umkreise mehrerer Stunden an, welche Sonntags die Beichtstühle so belagern, daß die Zahl der Unabgefertigten in vorgerückter Stunde oft noch eine sehr große ist. Die Beichte wird nicht in der Kirche, sondern in den Zimmern des Pfarrhofes und der Kaplanei abgehört. Am Kirchplatze gibt es eine Masse Lebzelter- und Krambuden. Burschе aus den Nachbarpfarren, welche auf einheimische „Johannser" einen „Pick" haben, das heißt einen Streit mit ihnen abzumachen haben, kommen diesen Tag sicher dahin und die geringfügigste Veranlassung oder auch gar keine genügt, ein lautes und hitziges Wortgefecht hervorzurufen. Hat aber gar Einer eine krumme Spielhahnfeder vorwärts auf den Hut gesteckt, so ist er sicher, daß er „angestänkl" wird. Es geschieht dieses Federaufstecken auch meist absichtlich. Man sagt, der Schwarzsonntag ist nicht ganz, wenn nicht gerauft wird, und gerauft wird meist wütend, obwohl immer Gensdarmerie da ist. Nach beendigten Feierlichkeiten in der Kirche sind die Gasthäuser überfüllt, wo, da noch Fastenzeit ist, größtentheils Stockfisch gegessen wird. Während des Gottesdienstes wird nicht leicht Streit angefangen, theils um denselben nicht zu stören oder weil es übler aufgenommen wird, theils auch, weil sich die Betreffenden noch nicht die gehörige „Schneid" angetrunken haben. Sie kommen mit dem edlen Vorsatze zu raufen, beichten dann Vormittag zerknirscht ihre Sünden, erhalten ihren Verweis und ihre Vergebung auch für Unverträglichkeit und Nachmittag wird auf Rechnung des nächstjährigen Beichttages gerauft, daß die Fetzen herumfliegen.

Am Palmsonntage wird aus jedem Bauernhause ein „Palmbuschen" d. h. Weidenreiser mit noch nicht geöffneten Blütenkätzchen zum Weihen zur Kirche geschickt. Der Träger desselben bekommt zum Frühstück „a Gschmölzat", d. i. einen fetten Schmarn. Von den Zweigen dieses Palmbuschens werden Kreuzchen gemacht und an die Stallthüren gesteckt, um das Vieh vor Krankheiten zu bewahren. Auch auf die Felder und in das Dach des Hauses werden statt Blitzableitern solche Kreuzchen gesteckt, um Gewitter abzuwehren.

In der Charwoche verstärktes Fasten und Rosenkranzbeten. Am Charsamstage wird vor der Kirchthüre ein Feuer unterhalten, welches vom Priester geweiht wird. Jede Bäuerin läßt sich davon ein glimmen-

Digitized by Google

des Scheit Holz oder eine glühende Kohle nach Hause bringen. Viele kommen mit einem trockenen Baumschwamme oder morschem Holz zur Kirche, da beides lange glimmt, lassen es beim geweihten Feuer anbrennen und eilen damit nach Hause, um mit demselben im Vereine mit geweihtem Palmholz das Feuer zum Kochen des zu weihenden Osterfleisches anzuzünden.

Das Osterfleisch, (geräuchertes Schweinefleisch), rothe Eier, ein sehr großer „Reinling" (gefüllter Kuchen) und Krenwurzeln werden in einen Korb gegeben und zur Kirche getragen, wo nach der Auferstehung die Fleischweihe vorgenommen wird. Nach beendigter Auferstehung eilt Jeder nach Hause und begibt sich bald zur Ruhe, da man um 11 Uhr schon von Böllerschüssen geweckt wird, welche bis 6 Uhr Morgens fast ununterbrochen fortdauern. Um 2 bis 3 Uhr Früh sieht man an den Bergen hie und da Osterfeuer, an welchen Rosenkranz gebetet wird. In frühester Morgenstunde theilt der Bauer Weihfleisch, rothe Eier, Kren, sowie ein Stück Reinling an jeden Hausgenossen aus und Jeder labt sich an dem Fleische nach der harten Fastenzeit. Mancher enthält sich sogar noch am Ostersonntage vom Fleischessen, weil er dann die Stunde seines Ablebens drei Tage vor seinem Ende erfährt.

Die „Götanklan" (Pathenkinder) bekommen von der Godl zu Ostern einen Reinling, in welchen ein Silberstück hineingedrückt wird und zwei rothe Eier dazu, was immer große Freude macht.

Die österliche Beichte dauert bis zum dritten Sonntag nach Ostern; nach dieser Zeit fordert der Pfarrer von der Kanzel herab alle Hausväter auf, die Beichtzettel seiner Hausgenossen an ihn abzuliefern, was er oft mit dem besten Willen nicht thun kann, da die jüngeren Leute sich schon öfters keine Beichtzettel mehr holen. Geht der Hausvater aber streng ins Gericht und besteht er auf seinem Schein, hier dem Beichtzettel, so gibt er am Ostersonntage Niemand sein Weihfleisch, bis er nicht die Zettel all seiner Leute in der Hand hat. Für jeden überbrachten Zettel erhält der Pfarrer vom Bauer fünf Kreuzer.

Die Görtschitzthaler sind im Allgemeinen durchaus nicht bigot, daher auch nicht besonders abergläubisch. Sonntags geht man weniger aus Frömmigkeit als des Vergnügens halber zur Kirche. Wenn der Priester die Kanzel besteigt, verläßt das junge Volk schaarenweise die Kirche, um die Wirthshäuser aufzusuchen oder im Freien herumzulungern. Ist der Gottesdienst vorüber, so stellt man sich, als ob man eben von der Kirche käme und geht mit den Andern nach Hause.

Digitized by Google

Viele Bauern glauben, daß der Pfarrer das Gewitter zu „bannen" vermöge, und machen ihn verantwortlich, wenn sie dadurch Schaden erleiden. Auch haben sie zu manchem Priester mehr Vertrauen und meinen, daß dieser die Kunst des Wettermachens besser verstehe, als jener. Anklänge an das alte Schamanenthum. In öfters von Hagelschlag heimgesuchten Gegenden, sieht man auch sogenannte „Wetterkreuze." Es sind dies starke, bis klafterhohe Kreuze mit zwei Querbalken, welche auf freiem Felde stehen und das Gewitter unschädlich machen sollen. Bei herannahendem Gewitter wird auch geweihtes Palmholz verbrannt, Rosenkranz gebetet und Weihwasser herumgesprengt.

Sobald sich im Sommer eine schwarze Wolke am Himmel zeigt, fängt der Meßner an „Wetter zu läuten", zuerst mit einer Glocke, dann mit zwei und schließlich mit allen, so lange bis sich das Gewitter verzogen hat. Die Bauern auf den Bergen thun „Wetterschießen" mit schweren Böllern, um dem Gewitter eine andere Richtung zu geben oder es wenigstens ungefährlich zu machen. Von den natürlichen Entstehungsursachen eines Gewitters versteht man selbstverständlich gar nichts, ebenso wenig von der vollständigen Machtlosigkeit des Menschen, sich gegen dasselbe anders, als durch Blitzableiter auf den Häusern zu schützen. Gegen Hagelschlag dürfte aber wohl schwerlich je ein Mittel gefunden werden, als höchstens bessere Bewaldung der Gebirge. Zur richtigen Belehrung des Landvolkes über die Naturkräfte könnten Wanderlehrer mit geeigneten Apparaten wohl das meiste wirken, z. B. mit der Erklärung, wie der Blitz in Kirchthürme einschlägt. Freilich müßten dieselben im Beginne von Gensdarmen begleitet sein, um nicht erschlagen zu werden.

Das „Schmalzmuß" fehlt am Pfingstsonntage auf dem Tische keines Bauers. Es ist ein Gericht, welches ganz so gemacht wird, wie geriebenes Gerstl: Mehl mit Wasser und Schmalz zu einem sehr dicken Brei gekocht. Mit Zucker und Zimmt bestreut wird es heiß genossen und ist sehr schmackhaft, die feinste Mehlspeise, die der Bauer kennt.

Am Vorabende des Johannisabendes, am 23. Juni, nach der Sommersonnenwende, gibt es mancherlei Aberglauben, um in die Zukunft blicken zu können. Am häufigsten wird von Mädchen das Eiergießen angewendet. Die Person, welche ihr künftiges Schicksal zu erfahren sucht, schüttet das „Klar" (Eiweiß) eines frischen Eies in ein mit kaltem Wasser gefülltes Glas. Dies muß aber in der Gebetläutenszeit, d. i. in der Abenddämmerung geschehen. Am Johannistag vor Sonnenaufgang sucht man aus den seltsamen Gebilden des geronnenen Eiweißes zu

Digitized by Google

errathen, ob man bald heiratet, an einen andern Ort kommt, ob man von Krankheit heimgesucht wird, ob ein Todesfall in der Familie vorkommt u. dgl. Wer sich gut auf die Deutung der Eiweißformen versteht, kann mit Bestimmtheit seine künftigen Erlebnisse voraussehen.

Das „Prügelzählen". Man geht in der Zeit des Gebetläutens in die Holzhütte und nimmt aufs Geradewohl eine Anzahl Prügel, geht damit ins Haus und zählt sie dann erst ab. Hat man eine ungerade Zahl, dann bleibt man noch ledig, sind sie aber paarweise, so heiratet man noch im selben Jahre.

Das „Zwiebelschneiden". Man geht in der Abenddämmerung in den Garten und schneidet mehrere Zwiebelblattröhren ab, denkt sich bei der einen Glück, bei der andern Unglück, Heirat, Tod u. s. w. Nächsten Morgen vor Sonnenaufgang sieht man nach, welche von den bezeichneten über Nacht am meisten gewachsen ist, dies ist einem beschieden.

Das „Schuhwerfen". Man setzt sich in der Dämmerung der Thüre gegenüber und wirft seinen Schuh, den man locker am Fuß haben muß, über den Kopf. Dreht sich nun die Spitze des Schuhes der Thüre zu, so wandert man das nächste Jahr aus dem Hause, kommt sie anders zu liegen, so bleibt man noch.

Das „Kerzentropfen". Man läßt von einer brennenden Kerze, am besten einer geweihten Wachskerze, Tropfen in ein Gefäß mit Wasser fallen, einen bestimmt man für sich, die andern für die Burschen, auf welche man ein Auge hat. Mit welchem der bezeichneten Tropfen nun der eigene am nächsten zusammenkommt, den heiratet man.

Das „Bleigießen." Man schmilzt Blei und gießt es flach aus. Wenn es erkaltet ist, kann man aus den verschiedenen Gestalten sein Schicksal erkennen.

Das „Traumsehen." Wenn man vor dem Einschlafen fünf Vaterunser und einen Glauben mit dem lebhaften Wunsche betet, seine Zukünftige oder seinen Zukünftigen kennen zu lernen, so sieht man, wenn man anders kein Wort mehr spricht, die betreffende Person deutlich im Traume. Eine Frau wollte ihren künftigen Lebensgefährten auf diese Art sehen. Sie sah auch im Traume einen Mann mit dem Ränzel auf dem Rücken an ihr vorbeigehen, der ihr zwar bekannt, aber durchaus nicht angenehm war. Nachdem er volle neun Jahre um sie gefreit, entschloß sie sich erst, ihm ihre Hand zu reichen, wozu sie wohl auch ihr vorgerücktes Alter bestimmen mochte.

Das „Gesichtwaschen." In einem Wasser, wo Braut und

Digitized by Google

Leiche darüber gehen, das ist worüber man zur Kirche und zum Friedhofe gehen muß, wäscht man sein Gesicht vor dem Schlafengehen. Man darf sich aber nicht abtrocknen und kein Wort mehr sprechen. In der Nacht kommt dann der Zukünftige und trocknet das Gesicht mit dem Handtuche ab.

Das „Losen" (Horchen). Die Mädchen legen in der Dämmerung ihr Ohr an einen Rührkübel, Mörser, Backtrog u. dgl. Glauben sie Zank zu vernehmen, so machen sie sich auf Unannehmlichkeiten gefaßt; hören sie aber Musik oder Singen — die Einbildung ist bei manchen Leuten stark — so freuen sie sich auf das Angenehme, das ihrer harrt. Horcht ein Mädchen an einer Thüre und hört selbes von einer im Gemache befindlichen Person ein „ja", so steht ihm die Heirat bevor, hört es aber hinter der Thüre Kindergeschrei, so ist es gewiß, daß es noch im nämlichen Jahre Mutter wird, ohne erst Frau gewesen zu sein.

Das „Zimmerauskehren." Will ein Mädchen seinen Zukünftigen sehen, so muß es „zwischen Betläuten" einen ganzen Laib Brod und ein Messer auf den Tisch legen und darauf ganz entkleidet das Zimmer auskehren, ohne dabei einen Blick nach dem Tische zu werfen. Ist das Zimmer bis zur Thüre gekehrt, so sieht das Mädchen zwischen den Füßen durch nach dem Tische und sieht dann im Schattenbilde den Mann, der ihr bestimmt ist, am Tische sitzen, wornach es sich aber schnell entfernen muß, sonst hätte der „Böse" Macht über die Verwegene. Dieses Zauberstückchen wird aber selten angewendet, obwohl es sehr sicher sein soll, weil viel Muth dazu gehört.

Ländliche Mütter suchen so viel als möglich, ihre kleinen Kinder vor fremden Blicken zu verbergen, denn sie könnten „auf die Augen kriegen." (Böser Blick). Ebenso ungern sehen es Bauersleute, wenn ein Fremder ihr Jungvieh, Schweine und Kälber, längere Zeit betrachtet und dabei Rufe des Erstaunens hören läßt, denn es könnte ebenfalls „auf die Augen kriegen" oder „vermant werden." Wenn aber der Fremde das Vieh anspuckt oder sagt „Gott behüts", so schadet das Ansehen dem Thiere nichts. Auch der Brodteig kann auf die Augen kriegen oder vermant werden und „geht" dann nicht, besonders wenn er schlecht gesäuert ist.

Nach dem Gebetläuten wollen die Bäuerinnen keine Milch mehr aus dem Hause tragen lassen oder verkaufen, weil die Kühe dann weniger Milch geben.

Wenn ein Hund in der Nacht lange andauernd heult, so stirbt in drei Tagen Jemand aus der Nachbarschaft.

Digitized by Google

Erinnerungen aus Touristenfahrten durch Kärnten.

Von J. C. Hofrichter.

I.

Der Karner in Metnitz.

Vor ungefähr fünf Jahren führte mich ein Touristen-Ausflug von St. Lambrecht über die Alpe nach Metnitz. Meine Reise galt der schönen Natur wie nicht minder historischen Sehenswürdigkeiten, und so war es mir eine sehr angenehme Ueberraschung, vom damaligen jetzt schon heimgegangenenm Pfarrer Heiß daselbst, einem lieben Freunde aus der fröhlichen Studienzeit, auf das Beinhaus neben seiner Pfarrkirche als ein „weit und breit bekanntes Unicum" aufmerksam gemacht zu werden. Der frühe Morgen des nächsten Tages fand mich denn auch schon am Kalvarienberge, einem sehr schönen Aussichtspunkte und auf dem Friedhofe vor dem erwähnten Karner, dessen Außenwände mit alten Fresken, einen Todtentanz vorstellend, bedeckt sind, bei deren Beschauung ich lebhaft an eine Beschreibung des Kaulbach'schen Todtentanzes erinnert ward, die ich in der „N. F. Presse" (Nr. 2908) gelesen hatte.

Der Bau der Pfarrkirche bietet nichts Interessantes; rund um dieselbe liegt der Friedhof und südwestlich der Karner, an und für sich ein unansehnliches Gebäude, wahrscheinlich auch aus älterer Zeit, da die Jahreszahl 1669, nur eine Renovirung zeigt. Als ein Unicum erscheint es nur durch die schönen Fresken mit Inschriften auf sieben Seiten, die Achte wurde offenbar bei gedachter Renovirung des Einganges in die Gruft verschmiert, während über derselben von Nordwesten her, der Eingang zur (auch längst aufgelassenen) Kapelle ist, leider Alles im Verfalle, und die Fresken auf der Wetterseite kaum mehr zu erkennen. Aber die erkennbaren sind auch mehr eine Glosse über das Leben, als über den Tod, der als Sensenmann, aber in verschiedenen Verkleidungen auf jeder Fronte, mit einem andern Stande sich balgt.

Mit Recht sagt F. Pecht, der Verfasser jenes Artikels: „Die humoristische Auffassung des Todes ist alt und rührt von altdeutschen Malern her, so wie dessen Darstellung als Gerippe mit Sense und mit Stundenglas, dessen Auftreten in verschiedenen Costümen, die Ausstattung mit ganz eigenen Zügen u. s. w., so deutet auch seine Darstellung ihn meist als Gegner alles Lebens, erinnernd an die Freigeisterei der Renaissance, die aus Italien nach Deutschland kam."

Digitized by Google

Der Sensenmann hat nun, was eben sehr interessant durch gelungene Abbildung zu sehen wäre, auf jeder Seite mit einer anderen Sippschaft der Menschheit zu thun, wie sich aus den Costümen auf die Zeit schließen läßt, so sehen wir beim vulgo Wehrstande z. B. Feldherrn im Gewande Tilly's und daneben wieder Landsknechte, wie wir sie aus Bildern kennen, aus derselben Zeit, im Bürgerstande die verschiedenen Farben, da bekanntlich Eisenarbeiter nur blau, Holzarbeiter braun sich u. s. w. kleiden durften, auch der Stand des Bauers ist gekennzeichnet, nur der Cardinal erscheint mit der rothen Soutane und dem großen Hute vor 300 Jahren, wie er heute noch in Rom zu sehen, der Bischof mit derselben Mütze u. s. w.

Leider fehlt der Fond, um diese Bilder einer zweckmäßigen und ausgiebigen Reparatur zu unterziehen und liegt Metnitz zu abseits von der „großen Tour" um Weiteres zu dem Zwecke zu veranlassen, obwohl die nahe Rudolfsbahn (Station Friesach) zu einem Besuche dieses schönen und fruchtbaren, besonders ob seiner Rindviehzucht bekannten Thales einladen würde.

Um wieder auf den erwähnten Karner zu kommen, sei schließlich nur der Wunsch ausgesprochen, daß Einer unserer wandernden Fotografen bestimmt werden möge, oben seine Kunst zu üben, ehe der Zahn der Zeit an Bild und Schrift weiter nagt. Es gehören diese Fresken zu jenen Merkwürdigkeiten, welche, wenn einmal aufgedeckt und bekannt, gewiß allgemeines Interesse erwecken und nur Verwunderung erregen, so lange eine unbekannte Größe ihrer Art geblieben zu sein.

II.

St. Leonhard am Zwickenberg.

Es ist ein kleines unscheinbares Dörfchen, welches diesen etwas sonderbaren Namen trägt und wird von Reisenden nur von weiten und hoch im Gebirge gesehen, wo man das eigentlich Sehenswerthe gar nicht ausnimmt; aber Nichts ist so ohne Werth (meint J. G. Seidl), daß der Naturfreund nicht sein Interesse herausfände.

Auf einem Ausfluge nach Lienz begriffen, fand ich mich durch den Wunsch, wieder ein mir neues Stück des schönen Kärntner Oberlandes zu sehen und hiebei auch eine historische Sehenswürdigkeit, den schönen Flügelaltar in der Pfarrkirche Zwickenberg, zu beschauen, veranlaßt, den Abstecher dahin zu machen, der eine Alpenpartie im wahren Sinne des Wortes ist. Ich erwähne nur nebenher der Eisenbahnfahrt bis Ober-

Digitized by Google

drauburg, da die Beschreibung dieser Trace als Vademecum für Reisende (Kärntnerbahn, 3 Auflage; auf allen Stationsplätzen für 30 kr. zu haben) bereits veröffentlicht ist.

Sie fährt parallel mit der Drau und Reichsstraße längs des Wollanigberges über die Stationen Gummern und Paternion, letzteres südlich sichtbar, an Rothenthurn, dessen Schloß durch den Aufenthalt des großen Friedländers historisch interessant erscheint, vorüber nach Spittal, dem Eldorado der Touristen, die von hier an den romantischen Millstätter See, oder dem herrlichen Maltathale entgegen, oder am weitschauenden Danielsberge mit seinen Römermalen vorbei, in das Möllthal ziehen, von hier über das sagenreiche Lurnfeld, auf welches das alte Tiburnia (jetzt St. Peter im Holze) herüberschaut, nach Sachsenburg, am freundlichen Kleblach-Lind vorüber, an dem mit seinem stattlichen Schlosse weithin sichtbaren Markt Greifenburg und am Pfarrdorfe Dellach vorbei, der Landesgrenze zu, welche bald außer dem Markte Oberdrauburg, beim Wächterhause Nr. 188 erreicht wird.

Es war ein regnerischer Morgen, als ich gegen Zwickenberg zog, welches nach anstrengendem Bergsteigen in anderthalb Stunden erreicht wurde.

Die „Unholde", am Tage vorher noch in Abendröthe glänzend, hatten Nebelkappen bis über die Ohren gezogen, daß ihre schneebedeckten Häupter verhüllt waren, auch die schöne Südpartie war kaum erkennbar.

Ich ging vor allem in die Kirche, um den Flügelaltar zu sehen, der allerdings ein schönes Stück alter Kunst ist. Er steht in der kleinen Kirche, welche die Jahreszahl 1438 zeigt, gegenüber dem Seiteneingange und nimmt beinahe die ganze Wand ein. Er ist ganz gut erhalten, mit vortrefflichen Holzschnitzwerken geziert. Das Mittelblatt zeigt den heil. Leonhard, zu dessen Seiten St. Dismas und St. Veit stehen; die Flügel sind mit schönem vergoldeten Schnitzwerke versehen.

Ueberhaupt kömmt hier, wie im nahen Tirol viel Schnitzwerk und kommen mehr Statuen als Bilder vor (wahrscheinlich ob der Feuchtigkeit bei dem länger andauernden Winter.)

Auch das kärntnerische historische Museum zeigt solche Arbeiten, die aus aufgehobenen oder verlassenen Klöstern oder Kirchen gerettet wurden.

Zwickenberg ist eine kleine Pfarrsgemeinde (Curatie) mit kaum 400 Einwohnern und liegt sicher über 3800 W.-Fuß über der Meeresfläche, daher spärlicher Ackerbau, aber auch die Holzwirthschaft wird hier, wie überhaupt in Oberkärnten zweckwidrig betrieben, indem das „Ab-

Digitized by Google

schnatten" (Abästen der Bäume) des Nadelholzes nicht nur in solchem Maße überflüssig erscheint, sondern auch mit an den Ueberschwemmungen Schuld trägt, da die Wassermasse unmittelbar zur Erde fällt, welche sie auch nicht gleich auffaugen kann abgesehen vom widerlichen Anblicke einer solchen Waldung, was jedem Reisenden hier auffällt. *)

Nur wenige Häuser umgeben die Kirche, von welcher westlich der Friedhof liegt, während der Hochaltar gegen Osten steht, und der neue rothe Thurm weit hinab sichtbar ist; wahrscheinlich prangte auf dem Hochaltar einst der Flügelaltar, obwohl solche nur in Sälen von Schlössern zu finden, oder auch auf Reisen von Bischöfen oder Missionären gebraucht wurden, um nöthigen Falls wo immer eine priesterliche Funktion zu verrichten. Der dermalige Hochaltar ist im Renaissancestyle gebaut wie auch der Aufsatz am mehrerwähnten Flügelaltare. Neben angebracht ist auch, aber ein viel kleinerer Flügelaltar, der noch älter zu sein scheint und sehr unförmliche Figuren zeigt, aber von der Bevölkerung sehr verehrt wird, wie mir der Pfarrer erzählte, alles Geschmackssache! — Die Aussicht von Zwickenberg ist sehr beschränkt, nur gegen Südosten in das Drauthal gegen die Station Dellach ist sie sehr freundlich, am Wege nach Drauburg ist auch die Straße ins Gailthal sichtbar, welche Partie Tags darauf bestimmt war, aber durchs Wetter vereitelt wurde. Leider war die ganze schöne Alpenwelt benebelt und erlaubte keine weitere Betrachtung. Nur die Häuser im sogenannten Schweizerstyle und auch mehrere Alpenhütten gaben Stoff zu solchen und erfreuten Herz und Auge.

Der Rückweg wurde auf der sogenannten Fahrstraße angetreten, aber Gott behüte Einen vor den Schwingungen eines Landauers auf solchem Wege, sie wären die letzten Zuckungen des Wagens und vielleicht auch der Reisenden.

---

*) Da in neuester Zeit in Steiermark mit Erfolg Sägespäne als Dungmaterial benützt werden, so wäre es angezeigt, statt den Aesten, solche Sägespäne, welche auch hier in großer Menge erzeugt werden und sonst dem Verderben unterliegen, als Streu zu benützen, wo sie ebenfalls dann bei gehöriger Mischung Nutzen bringen würden. Gedachter Uebelstand wäre auf solche Art leicht zu vermeiden, was jeder Landwirth einsehen wird.

Digitized by Google

Historische Literatur.

Görz und Gradiska mit Einschluß von Aquileja — geographisch, statistisch und historisch dargestellt von Carl Freiherrn von Czörnig. Wien 1873 bei W. Braumüller. Mit einer Karte.

Wer auch nur über das Abc vaterländischer Geschichtskunde hinaus ist, weiß, in welch' innigem Zusammenhange obige Länder und Städte mit Innerösterreich stehen und standen, weiß, daß die Drau einst und lange die Diözesangrenze war und daher zur Kirchengeschichte von Kärnten und Steiermark Aquileja und seine Urkunden gehören, weiß endlich, daß die Grafen von Görz im Mittelalter Hauptpersonen waren bei Verkittung der Landschaften, aus denen sich der heutige Kaiserstaat Oesterreich entwickelte. Es kann ein solches Werk also aus so gediegener Feder von jedem Geschichtsfreunde nur mit Freuden begrüßt werden. In das beinahe 1000 Seiten starke Buch weiter einzugehen oder eine umfassende Kritik zu liefern, ist hier weder der Raum, noch steht es einem jüngeren Fachgenossen zu; aber bei der wirklichen Unentbehrlichkeit dieses Werkes für jeden Geschichtsforscher, so wie in jeder historischen Bibliothek, bei der Reichhaltigkeit von Daten und Quellen in jeder Richtung sei es gestattet, zur Rechtfertigung des Gesagten einen Ueberblick zu liefern.

Obwohl der Verfasser in der gediegenen Vorrede verspricht, von der Stadt Görz, besonders als klimatischem Curorte in einem 2. Theile zu sprechen, sind doch Stadt und „Land und Leute", sind Verfassung, Verwaltung, geistige Cultur, so wie materielle (Boden, Industrie, Handel und Verkehr) ausführlich behandelt; überall zeigt die systematische Eintheilung und Zusammenstellung den gewiegten Statistiker — doch nicht dies allein, auch den Historiker, wie es besonders die Abhandlung über Aquileja erkennen läßt. Um so mehr müssen Vereine und Forscher dem Verfasser dankbar sein, als noch keine Geschichte und kein vollständiges Werk darüber besteht und das Vorliegende dem Titel vollkommen entspricht, also eine Fundgrube ist, wie es die vielen Daten betreffs der Quellen darthun.

Die Landes-Vorgeschichte behandelt die Flüsse, deren veränderter Lauf natürlich Einfluß auf die Cultur übte und so geht der Verfasser betreffs Görz und Gradiska treffend auf die Römerzeit, Mittelalter und Neuzeit über, stets die Verhältnisse des Volkes und der Nationalität in sensu stricto, die Biographie der Herrscher, die politische und die Culturgeschichte im Auge behaltend.

Einen großen Theil des Buches nimmt natürlich Aquileja ein und

Digitized by Google

dies ist's eben was dem Geschichtsforscher und vaterländischen Geschichtsfreunde am nächsten geht. Das römische Aquileja (genannt das zweite Rom!), das altchristliche Aquileja und das Patriarchat von Grado bilden natürlich eigene Abschnitte, denn der Patriarchenstaat Aquileja unter kaiserlichem Schutz und Schirm entfaltet sich erst im 11. Jahrhunderte und da liefert der Verfasser von Johann IV. an ausgezeichnete Biographien aller Kirchenfürsten, die leider oft Schwert mit Krummstab vertauschten und in den europäischen Händeln Einfluß nahmen, besonders aber bis in die neueste Zeit zwischen Oesterreich, Venedig, Frankreich und Deutschland oft wichtige Rollen spielten.

Wie wichtig dem Verfasser die Culturgeschichte, zeigt die umfassende Behandlung derselben und man glaubt aus der lebhaften Darstellung fast, als ob der Verfasser die kirchliche und weltliche Verfassung, die politische Verwaltung, Kriegs- und Gerichtswesen, den Handel und die Finanzen, Unterrichtswesen u. s. w. aus eigener Anschauung kennen gelernt hätte — und doch ist's schon lange her, daß „es ganz anders gewesen" wie die Ciceroni in Italien gerne zu sagen pflegen, um anzudeuten daß sie auch einst ein mächtiges Volk waren!

Wir schließen diese Anzeige mit dem lebhaften Wunsche, daß Czörnig's Buch die Verbreitung fände, die es im vollsten Maße verdient, auch die Ausstattung verdient alle Anerkennung. J. C. H.

Zahme Käfer.

Nach den Erfahrungen des Wiener Entomologen Franz Beil und seiner Gattin legen viele der größeren Käfer, wenn sie im Zimmer gehalten und mit entsprechender Nahrung versorgt werden, nach wenigen Tagen ihre Scheu vor dem Menschen ganz ab und werden zutraulich. Diese Thatsache deutet auf eine größere Verstandesmenge, als man diesen niederen Thieren gewöhnlich zuzuschreiben pflegt. Es sind in dieser Hinsicht noch fast gar keine Beobachtungen angestellt worden, welche bei kleineren Arten auch größeren Schwierigkeiten unterliegen dürften. Die Fälle, die uns bisher über das Geistesleben der Insekten, das bei ihrem einfachen Nervenknotensystem selbstverständlich kein besonders hochentwickeltes sein kann, mitgetheilt wurden, beschränken sich auf deren Freileben.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Individuen einer Art bei weitem nicht die gleichen geistigen Fähigkeiten zeigen. In dieser

Digitized by Google

Richtung zeichnete sich besonders ein zolllanger, auch um Klagenfurt häufiger schwarzer Holzbock (Hammaticherus cerdo L.) aus, welcher, wenn er auch den ganzen Tag versteckt war, sich regelmäßig zum Nachmittagskaffee einstellte, um den ihm gebührenden Antheil in Empfang zu nehmen.

Sein größerer Verwandter, der nahezu zwei Zoll lange Eichen- oder Heldenbock (Hammaticherus heros F.) mit bei vier Zoll langen Fühlern wurde zwar auch zahm, entwickelte aber nie die Zutraulichkeit, wie sein kleinerer Vetter. Ein in Wien gefangener wurde hier am Kreuzbergl am Stamme einer Eiche ausgelassen und wollte sich kaum von seinen Pflegern trennen, da er stammabwärts immer wieder auf sie zukam, bis sie sich entfernten.

Ein diesen Sommer auf dem Loibl erbeuteter, ebenfalls zweizölliger Riesenlaufkäfer (Procerus gigas F.) mit stark runzligen schwarzen Flügeldecken, der Anfangs sehr scheu war, nahm schon nach wenigen Tagen ziemlich große Stücke etwas riechenden Fleisches aus der Hand und entwich damit in eine Fensterecke, um es daselbst ungestört zu verzehren. Doch nahm er sowohl Nahrung als Wasser nur des Nachts zu sich.

Gar keine besondere Anhänglichkeit zeigte ein auf Fichtenstrünken um Klagenfurt nicht seltener auch zweizölliger lichtbrauner Bockkäfer (Ergates faber F.), der sich bei jeder Berührung schnell umwendet und drohend seine scharfen Zangen erhebt. Doch dürfte auch er sich noch bessern und sich feinere Sitten angewöhnen.

Ein großer Schönlaufkäfer (Calosoma mordax) fraß keine Raupen, sondern begnügte sich schließlich mit Zuckerwasser, woran er sich aber überfraß.

Sehr zahm wurde auch ein überwinterter Rosenkäfer (Cetonia fastuosa?) mit grünem Rückenschilde von Meran. (Zwgr.)

Kärntner Kalenderschau.

Sowohl die Liegel'sche Verlagsbuchhandlung, als auch jene von Bertschinger und Heyn haben uns heuer jede mit einem wertvollen Volkskalender beschenkt, welche beide eine Fülle belehrenden Stoffes in freisinniger Fassung darbieten.

Der von Karl Pröll im Vereine mit anderen Freunden des Vol-

Digitized by Google

kes herausgegebene „Kärntner Volkskalender für 1874" erschien heuer als dritter Jahrgang des Jahrbuches der liberalen Partei in Kärnten bei Eduard Liegel und enthält nicht weniger als 43 Aufsätze geistig anregenden und unterhaltenden Inhalts aus den verschiedensten Wissenszweigen.

Den Beginn bildet eine Schilderung des so groß und menschlich denkenden Vaters des neuhochdeutschen Schriftthums Gotthold Ephraim Lessing als „Erzieher des deutschen Volkes." Weitere Lebensabrisse um den Fortschritt der Menschen verdienter Männer finden wir von: „Nikolaus Copernicus." Von A. A. D.; von Baruch Spinoza als „ein Mann des Gedankens" und von Voltaire.

Professor Dr. R. Latzel lieferte eine sehr zeitgemässe, knapp und allgemein verständlich geschriebene Darstellung der „Entstehung der Erde und des Menschengeschlechtes" nach den Ergebnissen der heutigen Naturforschung, an welche sich von naturwissenschaftlichen Aufsätzen noch anreihen: „Nahrung und Arbeitsleistung"; „Die Einheit der Naturkräfte." Von Sch—r.; „Das Kochsalz" und „Ueber den Instinkt bei Menschen und Thieren." Reich bedacht ist das Schulfach mit: „Ueber Lokalschulfonde." Von Chr. Kreuzer; „Clerus und Schule." Von Arnold Allerhand; Turnwesen in Kärnten und Organisationsvorschläge zur Gründung von Turn-Vereinen und Turnriegen." „Der Volksschulgarten." Von Dr. Er. Schwab; „Zur Gesundheitspflege in der Schule" und über „Schulanlehen." Allgemein belehrenden Inhaltes sind: „Was geht den Bauer die Börse an?" Von S. Fischer. Eine wohlmeinende Warnung, daß sich der Landmann um keine andern Werthpapiere als Versicherungspolizzen und allenfalls noch Bodenkreditbankpfandbriefe kümmern soll, um nicht dem Börsenschwindel zum Opfer zu fallen. „Wiener Weltausstellung 1873." Von Dr. Gustav Cohn; „Ein Kapitel für unsere Hausfrauen" über unsere elende, sogenannte Hausmannskost genannte Fleischfiederei, die uns unverdauliche, ausgelaugte Muskelfaser und geschmackloses Leimwasser, beide ohne Nährwert, darbietet, während das nahrhafte Eiweiß abgeschäumt und weggeworfen wird und „Die Brodbereitung mit Backpulver" nach J. v. Liebig.

Politisches und Geschichtliches wird uns geboten in: „Wahlrecht und Wählbarkeit", zur Belehrung über die politischen Rechte des österreichischen Staatsbürgers; „Zur Vorgeschichte Oesterreichs."

Digitized by Google

Von Dr. Zwiedinek und „Anfänge der Sprache und der Kunstthätigkeit der Menschheit." Erzählungen trugen bei: Ferdinand v. Soor, „Im Kloster"; Maria v. Roskowska, „Das Thorner Blutbad"; P. K. Rosegger, „Der Hirsch an der Wand"; K. P—ll, „Vom Kalvarienberge" und „Eine Alltagsgeschichte", sowie Franz Nissel, „Gotteslohn."

Der bei Bertschinger und Heyn erschienene „Kärntnerbote für 1874" bringt uns „Maria Theresias Persönlichkeit." Von Gymnasial-Director L. Schmued; „Ueber Emancipation der Frauen." Von J. Killer, welcher Aufsatz nicht über das Ziel hinausschießt und das unweibliche Amazonenwesen mit Recht tadelt, dafür aber das Weib in seine ihm gebührenden Rechte eingesetzt wissen will; „Mahnworte bezüglich des Turnens der ländlichen Jugend." Von Karl Meinhardt; „Ueber den Ernährungsvorgang bei unseren Hausthieren." Von F. Oertl, k. k. Landesthierarzt; sehr sachkundige „Bemerkungen über die Saat." Von Ignaz Frey; „Oesterreich und die Weltausstellung"; „Das Bagatellverfahren"; „Was ist's eigentlich mit den Banken?" „Eine Hauptaufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege." Von A. V., über das so gesundheitsschädliche Grundwasser; „Justus von Liebig." Von P. L. und „Die Quacksalberei und der Charlatanismus." Ein Bild aus der Gegenwart von Anton Kastner.

Für Unterhaltung ist gesorgt durch die Humoreske: „Ein Ausflug." Von Ewald; die Kulturstudie „Zur Winterszeit in den Bergen Kärntens." Von Rudolf Waizer; „Nach langer Zeit." Eine Geschichte von L. Würdig; „Eine Winternacht auf der Locomotive." Von Max Weber; „Ein tapferer Mann." Von J. K. und „Bruder und Schwester." Von Franz B.

Der geschäftliche Theil beider Kalender enthält reichliche praktische Mittheilungen über Post- und Telegraphenwesen, das neue Maß, über Behörden, Schulen, Vereine und Märkte.

Auch der XXVII. Jahrgang des bei Ferd. v. Kleinmayr erscheinenden „Klagenfurter Haus- und Geschäfts-Kalenders für 1874" enthält belehrende und unterhaltende Aufsätze: „Das Gesellschaftsleben der Bienen und Ameisen" nach den naturwissenschaftlichen Volksbüchern von Bechstein; „Emerenzia." Eine wahre Geschichte von Karl Guntram; „Worauf Einer zu sehen hat, der ein Gut kaufen oder pachten will" und „Ein Junitag

Digitized by Google

aus dem letzten Jahrzehnt des vorchristlichen Jerusalems", hauptsächlich nach Josephus Flavius.

Es ist hohe Zeit, daß sich die Volksbildung der weit verbreiteten Kalender, meist das einzige Buch des Landmannes, als Mittel zum Zwecke den Samen der Aufklärung auszustreuen, bedient, wozu unsere besprochenen Kalender als wahre Volksbücher einen recht schönen Anfang gemacht haben, wenn sich dieselben nur auch in weiteren Kreisen Bahn brechen und nicht die gewöhnlichen kleinen rothen und nichtssagenden Bauernkalender im alten unverdienten Ansehen verbleiben (G. A. Zwgr.)

Beobachtungen der schwedischen Nordpol-Expedition im Winter 1872/73.

Unter diesem Titel bringt „der Naturforscher" in Nr. 39 höchst wichtige Mittheilungen aus einem Briefe, welche der Leiter dieser Expedition Prof. Nordenskiöld an Herrn Daubrée geschrieben hat. Diese Expedition hatte bekanntlich die Aufgabe zur Erforschung des Nordpolgebietes möglichst weit über Spitzbergen nach Norden vorzudringen, dort zu überwintern, um im folgenden Jahre die Untersuchung der hohen Breiten fortzusetzen. Durch die ganz ungewöhnlichen Eisverhältnisse des Jahres 1872 war die Expedition gezwungen in Mossel-Bay unter 79° 54' nördlicher Breite den Winter zuzubringen. Sie hat für die Wissenschaft ein außerordentlich reiches Materiale gesammelt. Da außer den regelmäßigen stündlichen Beobachtungen welche während des ganzen Winters an den meteorologischen Instrumenten und über die drei Elemente des Magnetismus mit ausgezeichneten Apparaten von Lamont gemacht worden sind, noch viele andere Untersuchungen über die atmosphärische Elektricität, über Polarlichter, über die atmosphärische Brechung bei einer Temperatur von — 37° C., über Ebbe und Flut, über Botanik und Zoologie angestellt wurden.

Die interessantesten Notizen obigen Schreibens sind folgende:

„In der zweiten Hälfte des September 1872 und im Oktober, schreibt Nordenskiöld war das Meer, so weit der Blick reichte, vollständig mit Eis bedeckt, ohne daß man die geringste Wasserlache bemerkte. Das Ende des Septembers war ungewöhnlich kalt und ließ vermuten, daß der Winter sehr streng sein werde, was sich jedoch nicht bestätigte, wie dies nachstehende Tabelle zeigt:

Digitized by Google

	Mittel	Maximum	Minimum
September	— 6.7° C.	— 2.4° C.	— 29.2° C.
Oktober	— 12.63	— 0.6	— 27.2
November	— 8.19	+ 2.6	— 19.5
Dezember	— 14.46	— 3.4	— 26.6
Januar	— 9.92	+ 3.6	— 32.4
Februar	— 22.7	+ 1.6	— 38.2

Mit Ausnahme des Februar, der sehr streng war, war der übrige Winter nicht kälter, wie im Norden und selbst im mittleren Theile Schwedens.

Vom Beginn des September bis zum Ende Februar hat man keine täglichen Schwankungen in der Lufttemperatur beobachtet; man konnte dies vorhersehen, da die Sonne am 20. Oktober untergeht, um erst am 21. Februar wieder aufzugehen, wenn man die astronomische Brechung berücksichtigt. Hingegen haben sich sehr schnelle Wechsel der Temperatur gezeigt mit den verschiedenen Winden; starke Stürme sind während des Winters häufig.

Der Norden von Wyde-Bay, im Osten unseres Hafens, wurde Anfang November unter dem Einfluße von Südwinden frei. Von dieser Zeit bis Anfang Februar sah man stets große Strecken des Meeres offen, und selbst unser Hafen wurde mehrere Male freigelegt, um einige Tage später wieder zuzufrieren. Ende Januar wollten zwei Schiffe der Expedition eine solche Gelegenheit benutzen, um zurückzukehren, und das (Haupt-)Schiff „Polhem" sollte sich nach Norden wenden, um die Grenzen und die Beschaffenheit des Eises zu ermitteln; aber ein heftiger Sturm erhob sich, und die Abreise wurde nicht nur verhindert, sondern unsere drei Schiffe schwebten in Gefahr, auf die Küste geworfen zu werden; eins stieß auf die Felsen und verlor sein Steuer. Die Schiffe verdanken ihre Rettung nur großen Eismassen, welche der Wind in unsern Hafen trieb, die hier sofort festfroren und eine sehr dicke Schicht bildeten, deren enormer Widerstand unsere Schiffe vor dem Wüthen des Sturmes schützte.

Einige Tage später zerbrach das Eis, das so stark schien, und verschwand wie durch einen Zauber unter der Wirkung eines mäßigen Windes. Aber gleichzeitig sank die Temperatur bedeutend, und das Meer bedeckte sich mit einer neuen Eisschicht, in welcher wir noch eingeschlossen sind und die sich spätestens im April oder Mai öffnen wird.

Herr Schiffslieutenant Parent und Herr Dr. Wykander haben sich

Digitized by Google

mit der Untersuchung des Polarlichtes und seines Spectrums beschäftigt, und mit einem ausgezeichneten Spectralapparat haben sie sieben verschiedene Spectrallinien bestimmt, welche nach der Beobachtung des Herrn Wykander identisch sind mit dem Spectrum des unteren Theiles der Flamme einer Kerze oder einer Petroleumlampe. Diese Beobachtung scheint darauf hinzuweisen, daß eine gewisse Beziehung bestehen könne zwischen den Nordlichtern und dem Niederfallen kosmischen Staubes, der Kohlenstoff, Wasserstoff, metallisches Eisen u. s. w. enthält, und mit dem Schnee niederfällt. Diese letztere Annahme gibt vielleicht den Schlüssel zu den Verschiedenheiten, die man an den Spectren der Polarlichter an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten beobachtet, wenn man nämlich voraussetzt, daß der kosmische Staub, der niederfällt und durch die elektrischen Entladungen verbrennt, ebenso verschieden ist wie die Meteoriten selbst. Während des Winters war das Polarlicht fast permanent für uns mit den Südwinden, aber nicht so intensiv wie diejenigen, welche sich in weniger weit nördlich gelegenen Gegenden zeigen.

Ein Botaniker aus Upsala Herr Dr. Kjellmann hatte sich der Expedition für den Sommer angeschlossen, und wollte vor dem Winter abreisen, da es schien, daß während des Winters unter dem 80. Breitengrade ein Botaniker nichts zu thun haben würde. Mit uns wider Willen eingeschlossen, verdankt Herr Kjellmann diesem Umstande die Beobachtung einer der wichtigsten von unserer Expedition errungenen Thatsachen. Täglich hat man während des ganzen Winters Netze ausgeworfen, entweder unter dem Eise oder im offenen Meere, wenn dies möglich war. Dieses Auswerfen der Netze hat stets große Mengen von Algen zu Tage gefördert, welche sorgfältig von Herrn Kjellmann untersucht wurden. Die Prüfung derselben hat erwiesen, daß das Leben der Algen sowohl in quantitativer, wie in qualitativer Beziehung nicht beeinträchtigt war durch die Finsterniß und die arktische Kälte einer vier Monate langen Nacht. Im Gegentheil, die Vegetation der Algen scheint unter diesen Umständen ihr Maximum zu erreichen; so zeigte sich die Fructification bei vielen Algen, welche während des Sommers unfruchtbar erscheinen. Aus dieser Beobachtung schließt Herr Kjellmann, daß die Algen leben können ohne Licht und bei einer Temperatur von 2° C. Diese Thatsache steht in Widerspruch mit den jetzigen Prinzipien der Pflanzen-Physiologie; aber sie erklärt viele überraschende Thatsachen der geographischen Verbreitung. Auf unseren früheren Expeditionen hatten wir in den Meeren Spitzbergens 51 Algenarten gesammelt, von denen

Digitized by Google

37 Arten hier in voller Entwickelung im Winter wiedergefunden wurden. Unter den Algen will ich die Laminaria saccharina erwähnen; welche eine Länge von mehr als sechs Meter erreicht. Um uns zu überzeugen, daß im Meeresgrunde sich keine für uns nicht wahrnehmbare Lichtquellen finden, hat Herr Dr. Enwall photographische Versuche angestellt und hat gefunden, daß eine sensibilisirte Platte nach einem Verweilen von 12 Stunden am Meeresgrunde keine Veränderung erlitt.

Man hat auch reiche Sammlungen von Meeresthieren gemacht; das Thierleben am Meeresgrunde hält gleichfalls den Winter hindurch an und bei einigen Familien erreicht es da seine größte Entwicklung. Ich hoffe, daß die Sammlungen, sorgfältig geprüft, wichtige Resultate ergeben werden über das Leben der wirbellosen Thiere.

Es scheint selbst, daß kleine Thiere, welche in ihrem Körper keine Wärmequelle haben können, die ihre Temperatur über der des umgebenden Mediums erhält, noch leben können bei — 10° C. und darunter.

Wenn man während der Winternacht an der Küste zwischen der hohen und tiefen See einhergeht, läßt man bei jedem Schritt auf dem Schnee eine sehr intensiv leuchtende Spur von einem bläulichen Weiß zurück, welche bereits Bellot auf seiner ersten arktischen Reise bemerkt hatte; er schrieb sie der Zersetzung thierischer Substanzen zu. Dieses Licht rührt jedoch her von Tausenden kleiner Crustaceen, für welche der mit Salzwasser angefeuchtete Schnee der günstigste Aufenthaltsort zu sein scheint. Wir haben diese kleinen Crustaceen beobachtet bei einer Temperatur von — 10° C.

Alle Landthiere dieser Gegenden scheinen während des Winters verschwunden, und man kann dann selbst nicht mehr den einzigen Vogel finden, der sie nicht verläßt, den Lagopus hyperboreus, ein Schneehuhn.

Dank unserem ausgezeichneten Hause ist uns der Winter sehr gut und ohne Unglücksfälle verlaufen."

Eisen- und Bleipreise.

Der Eisenmarkt von Schottland und England hat sich in diesem Monat noch nicht so trüb gestaltet als man beim Hereinbrechen der Eisenbahnkrise in Nordamerika mit Grund befürchtet hat. Schottisches Roheisen „Warrants" stand am 14. Oktober 114—115 Sh. d. i. über fl. 2·80—2·87 der Zoll-Ctr. Auch im nördlichen Frankreich hat sich die Lage des Eisenmarktes nicht mehr verschlimmert. Am meisten bleibt dort Roheisen im Absatz zurück, so daß mehrere Hochöfen an der Mosel ausgeblasen werden müssen, dagegen sind die Schienenwalzwerke bei einem Preise von fl. 6·20 für den

Digitized by Google

Zoll-Ctr. ab Hütte lebhaft beschäftigt. In Belgien dagegen ist Roheisenpreis sehr gedrückt, nach Gattungseisen ziemlich reger Begehr, für alle andern Sorten matte Preise mit weichender Tendenz. In Oberschlesien notirt man Cokesroheisen mit fl. 3 — fl. 3·5. Holzkohlenroheisen fl. 3·50 — fl. 3·75 loco Ofen, Stabeisen gewalztes fl. 6—6·25, geschmiedetes fl. 7 ab Hütte. — Auf dem österreichischen Eisenmarkte können gegenwärtig die Preise nur als nominell betrachtet werden, da die Nachfrage nach Roheisen schwach ist und für neue Schlüsse Preisnachlässe zugestanden werden. Die Eisenindustrie sieht mit schwerer Sorge der Entwicklung der nächsten Zukunft entgegen, um so mehr, als gerade jetzt die großartigen Anstalten, welche im Vertrauen auf einen dauerhaften volkwirthschaftlichen Aufschwung in Oesterreich, zur Vermehrung der Produktion getroffen wurden, zur Wirksamkeit kommen, d. i. zu einer Zeit, wo es den Anschein nimmt, daß die schon früher bestandenen Werke nicht genug Beschäftigung finden.

Blei behauptet sich fest auf den auswärtigen Plätzen. Tarnowitzer und Blei der Paulshütte steht fl. 11·75 ab Hütte, Harzer und sächsisches zu Berlin fl. 12·50, für spanisches Blei fehlen alle Zufuhren.

Getreidepreise vom September und Oktober 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt September	7.15	5.89	4.54	2.11	3.81	4.53
„ 23. Oktober	7.70	6.03	5.18	2.31	3.73	3.90
Bozen a) September	7.72	6.12	4.70	2.71	—	4.56
„ b) 1. Hälfte Oktt.	7.83	6.26	4.85	2.88	—	5.19
Laibach a)	7.45	5.15	3.63	1.98	—	4.50
„ b)	7.35	5.10	3.75	2.00	—	4.55
Lemberg a)	5.94	3.99	2.60	2.21	—	—
„ b)	5.70	3.64	2.52	1.76	—	—
Prag a)	7.39	6.23	4.34	2.60	—	—
„ b)	7.60	6.38	4.79	2.35	—	—
Wels a)	8.60	6.33	4.19	2.03	—	5.53
„ b)	8.65	6.43	4.73	2.08	—	5.60
Wr.-Neust. a)	7.89	6.16	3.74	2.24	—	4.98
„ „ b)	7.95	6.30	4.20	2.18	—	4.60

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	60	55	46	42	44	5½

1 Pfund Rindfleisch 28—32 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 40 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 5 10—5.30, weiches fl. 3.60—3.70

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 6.00

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.30.

1 „ Stroh, „ „ 0.70, „ 0.90.

Silberagio: September 107.22. vom 1. — 25. Oktober 107.57.

Inhalt. Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. (Fortsetzung.) — Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von Gustav Adolf Zwanziger. — Erinnerungen aus Touristenfahrten durch Kärnten. Von J. C. Hofrichter. — Historische Literatur. — Zahme Käfer. — Kärntner Kalenderschau. — Beobachtungen der schwedischen Nordpol-Expedition im Winter 1872/73. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom September und Oktober 1875. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 11. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Der Lieserthaler und seine Hochzeitsbräuche.

Von Rudolf Waizer. *)

Es genügt ein Blick auf die Karte und man erkennt, daß das nette Alpenstädtchen Gmünd in Oberkärnten eigentlich der Schlüssel von jenen Hauptthälern ist, die von der Lieser und Malta ihren Namen haben und wieder all' die Seitenthäler aufnehmen, die in die Nöring, die Leoben, die Krems und in's Katschthal führen und wieder den Uebergang von der Nöring über den Schwarzwald in die Kanning, von Leoben über die Hofalpe in's Karlsbad und über die Stangalpe nach Turrach, von Krems auf den Königstuhl und nach Bundschuh, vom Katschthal über den Katschberg in's Lungau, von St. Peter in's steirische Lanisch und wieder durch das schroffe Faschauner Thal nach Maltein bilden und die so reich an Naturschönheiten sind, daß Jeder, der Zeit, Lust und Freude hat, hieherkommen soll, um zu schauen und zu genießen. — Das eigentliche Lieserthal beginnt beim Orte Liserek und schließt bei Rauchenkatsch, einem alten verfallenen Schlosse, das einst die Raubritter, welche sich Herren von Katz nannten, bewohnten, und dessen Ruinen nun ein Eigen des Grafen von Lodron sind, der im Lieserthale überhaupt nicht unbedeutend begütert ist.

Sammt seinen Nebenthälern, welche hier die echt charakteristische Bezeichnung „Graben" führen und der Radlgraben, der Nöring-, Gram-

*) Aus dem Jahrbuche 1873 des österreichischen Alpenvereines.

Digitized by Google

schitz-, Leoben- und Kremsgraben sind, wird dieses gewiß hochinteressante Territorium „Lieserthal" genannt, und beherbergt ein Völkchen, das in seinen Eigenthümlichkeiten, Handel und Wandel scharf von den Nachbarbewohnern, namentlich den noch sehr uncultivirten bigotten Katschthalern absticht, und welches wir uns hiemit näher betrachten wollen.

So wie es nämlich unbekannt ist, wer die Burg zu Gmünd, die „alte" nämlich, erbaut hat, ebenso wenig weiß man, wer die Ureinwohner des „Lieser- und Maltagrabens" gewesen sind. Ein in der Stadtpfarrkirche zu Gmünd vorfindiger Römerstein erzählt uns zwar: „Jentumaro, Adnamis et Secundinae conjugi et Vitali genero Jentumaros v. f. et Restitutae filiae" von einer fünfgliedrigen Familie. Der Vater, ein Taurisker, hatte eine Römerin geheiratet und gab seine Tochter einem Römer zum Weibe. Man kann annehmen, daß Taurisker die ersten Ansiedler in dieser Gegend gewesen sind. später kommen die weltbeherrschenden Römer in die Berge, dann die Wenden, die sich durch die Benennung verschiedenen Ortschaften, wie Sapt, Zaneischg, Abwerzg, Unter-Planz, Pleßnitz ꝛc., verewigt haben. Schließlich machte sich der Germane ansässig und baute die Schlösser Gmünd, Oedenfest, Löwenek, Rauchenkatz, die jetzt total oder fast ganz in Ruinen verfallen sind.

Markige Deutsche waren somit die eigentlichen Ahnen der jetzigen Bevölkerung, die auch durchaus das deutsche Idiom spricht und noch ganz den Charakter der Deutschen in sich vereinigt. Der Lieserthaler ist von kräftigem Körperbau und im Ganzen genommen ein schöner Menschenschlag. Namentlich in den Bergdörfern wie Buch, Perau, Puchreitsch, Sonnberg, Heizelsberg ꝛc. finden sich schöne, mitunter athletische Gestalten. Der Cretinismus ist hier völlig unbekannt und hat im Thale keine Stätte gefunden. Der Charakter des Lieserthalers ist im Ganzen genommen ein gutmüthiger, meist offener zu nennen. Er ist sparsam und berechnend, und daher ist auch eine vorherrschende Wohlhabenheit des Volkes leicht erklärlich. Namentlich der protestantische Bauer hat eine thatsächliche Routine und ist sogar aufgeklärt zu nennen, ja es gibt unter dem Volke sogar einige Dorfadvocaten, bei denen sich die Nachbarn Rath und That erholen, meist freilich mit wenig oder gar keinem Erfolg.

Der meiste Theil der Bevölkerung ist des Lesens und Schreibens kundig, da die Schule fast durchwegs eine rege Frequentation findet.

Trotzdem ist der Lieserthaler immer noch zum Aberglauben hingeneigt und wird es noch eine Weile dauern, bis derselbe von diesem finstern Banne befreit werden kann.

Digitized by Google

Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, daß die sogenannten „Afterärzte", recte Curpfuscher, noch in so reicher Fülle existiren, daß das Lieserthal mit Recht als das Eldorado derselben bezeichnet werden kann.

Bis zum heutigen Tage üben 38 solcher Dorfdoctoren ihr einträgliches Gewerbe und versuchen, die leidende Menschheit mittelst Veiglblüh, Camille, Edelrauten, Speik, Schanikel, Gacherl, Baldrian, Hollunder, Lindenblüh etc. etc. auf den Weg der Gesundheit zu bringen.

Da sind außerdem stinkende Oele, Jägersalben, Butter, Schmalz, die in Anwendung kommen, je nachdem's die Krankheit erheischt. — Auch Beinbruchärzte und Zahnreißer können gefunden werden und namentlich in diesem Genre der Kunst suchen sie ihre Rivalen.

Schreiber dieser Zeilen kam selbst in die Lage von einem privilegirten Zahnreißer in der Kremsbrücke behandelt zu werden, notabene mit dem besten Erfolg.

Als eine Autorität ersten Ranges galt unter den Afterärzten der vor etwa 5—6 Jahren verstorbene Uhrmacher in Pirkeggen, der namentlich das „Harnschauen" aus dem F. verstand, und zu dem die Kranken wie nach einer Wallfahrtskirche pilgerten.

Die vorzüglichen Afterärzte sind noch der Huberhani, groß in der Behandlung des „Vaterderwökens und Muaterd'rschröfens", der Weirer (Homöopath), der Friedl am Großhattenberg (Beinbrucharzt), der Einfahrer in Krems (Aderlaßer), der Unterlanger am Sonnberg (Zahnarzt) u. A.

Viel Sinn hat der Lieserthaler auch für die bildende Kunst.

Da gibt es Autodidacten, die es im Gebiete dieser Kunst zur Beachtung gebracht haben.

Nachdem das Lieser-, sowie das angrenzende Katschthal schon mehrere Talente in der Plastik gezeugt hat, und auch der ganze Habitus der Gegend für Holzschnitzerei wie geschaffen ist, so ergriff der Sectionsrath Dr. Emanuel Herrmann die Initiative und ging nach der nöthigen Information an die Gründung einer Holzschnitzerei-Lehrwerkstätte, wie Oesterreich eine solche meines Wissens einzig und allein in Hallein aufzuweisen hat.

Das Handelsministerium zeigte sich gleich erbötig auf die Einrichtung eines derlei Institutes hinzuwirken, der Landesausschuß, sowie die Stadt Gmünd thaten auch das Ihrige, und so kam es, daß mit Ende October

Digitized by Google

vorigen Jahres unter der Leitung des eminenten Bildhauers Carl Schellhorn eine Institution ins Leben gerufen wurde, deren segensvolle Wirkungen seinerzeit nicht ausbleiben werden, und welche dazu bestimmt ist, der weniger bemittelten Bevölkerung eine reichlich fließende Einnahmsquelle zu verschaffen. Das von einem Kranz von Bergen umschlossene Alpenstädtchen Gmünd wurde zum Sitze dieser Schnitzschule bestimmt, was seine vollkommene Berechtigung hat, denn kein Ort des Oberlandes eignet sich hiezu besser als eben Gmünd.

Die Berge des Lieser-, Malta- und Katschthales bewahren noch einen reichen Schatz der auserlesensten Schnitzhölzer; da findet sich noch in reicher Fülle die Zirbelkiefer, der Ahorn, die Birke u. s. w. Wie gesagt hat die Bevölkerung des Thales selbst schon für sich die natürliche Anlage zur Plastik, und finden sich fast im jedem Dorfe derlei Naturkünstler, die Crucifixe, Thierköpfe, Zündholzschachterln etc. fabriciren.

Da ist z. B. der Veidlhauser in Maltein, der Frondl in Pirkeggen etc., die ganz gefällige Schnitzereien zu Tage fördern. Bringt die Zeit Genies wie z. B Hans Gasser an den Tag, und beurkunden sie ihre Talente, so ist eben diese Schule der Born, aus dem sie Nahrung für ihren Geist, Bildung für ihre Kunstgriffe erhalten und nicht verkümmerte Existenzen bleiben, sondern zu tüchtigen Meistern, vielleicht zu Künstlern herangebildet werden.

Der Haupterwerbszweig des Lieserthales ist die Viehzucht.

Namentlich werden Ochsen und Schafe gezüchtet und ist die Alpenwirthschaft die Haupteinnahmsquelle des Berglers.

Die Alpen werden in der Regel mit Rinderheerden betrieben. Es gibt aber auch Alpen, die einzig und allein von Kühen, oder von Ochsen, oder von Schafen beweidet werden. Die besten Plätze in den Triften und Angern beweiden die Kühe, das Galtvieh, die Kälber und Terzen erhalten eine mittlere Weide, und die mindesten Alpengrasungsplätze erhalten die Ochsen. — Das Centrale der Alpenwirthschaft ist die „Almhütte", ein primitives meist hölzernes Gebäude, welches die „Raukstube" „den Almerraum" und „die Schlafstube, zugleich Milchkammer der Sennerin", enthält. Neben der „Hütte" sind die Stallungen für's Vieh, die Heuschupfen und Zwinger.

Der Auftrieb auf die Alpe geschieht meist am Veitstag, während der Heimtrieb um Maria-Geburt stattfindet.

Der Auf- und Abtrieb ist ein förmliches Fest, das ich an einer andern Stelle seinerzeit beschreiben werde. — Beim Abtrieb von der

Digitized by Google

Alpe finden sich die Händler ein, da gibt's dann ein Feilschen und Schachern um Schafe und Rinder, und der Bauer macht da die besten Geschäfte. — Die Milch und Butterwirthschaft zibt einen geringen Ertrag; einen großen Theil dieser Lebensmittel braucht die Bäuerin für das Haus, denn die Nahrung des Lieserthalers ist zwar eine frugale, aber immerhin kräftige zu nennen, und braucht ihr gehöriges Quantum „Verweisset".

Weniger (fast gar nicht) erträglich als die Viehzucht ist der Ackerbau. Meist kommt es vor, daß der größte Theil der Ernte an Getreide im Hause seine Verwendung findet. Der Humus ist kein besonders guter, daher auch der Ertrag ein geringer. Gebaut werden Korn, Hafer, Gerste und sehr wenig Mais und Heiden.

Im Kremsgraben, Leoben- und Gamschitzgraben verdienen sich die Keuschler meist mit Kohl- oder Holzführen ihr Brot, oder mit Arbeiten auf Schicht als Bergknappen in den gräflich Lodron'schen Gruben.

Die Tracht des Lieserthalers ist keine ausgesprochen aparte.

Die Bursche gehen im Winter in Loden, im Sommer in leichteren Stoff gekleidet und tragen einen runden Hut, an dem „die Schneid *)" oder ein „Blumenbüschl", gewöhnlich Nelken und Rosenkraut, eine Spende der Liebsten, pranget. — Die irchane (Leder-) Hose ist fast ganz verschwunden.

Die Schuhe sind von festem Rindsleder und mit Klammernägeln besetzt.

Die weibliche Tracht kommt der ganz Kärntens gleich, nur fehlt im Lieserthale hiebei jedwedes in's Auge springende Abzeichen.

Wie der Bewohner eines jeden Landstriches in Kärnten, so hat auch der Lieserthaler seine Sitten und Bräuche, von denen zumeist die Hochzeitsgebräuche charakteristisch sind, die ich in den Rahmen meiner heutigen Beschreibung aufnehmen will.

Schon der kärntnerische Vierzeiler:

„Voter, geh gib mir mei Hoamatle,
Voter, geh los mar's umschreibn!
's Diandle wozt her wia dos Groamatle,
Ledig will's a niamar bleibn!"

bezeichnet genau die Operation, die bei Beginn eines Ehebündnisses vollzogen werden muß.

Hat der Bursche sein „Diandl" gefunden, so schickt er

*) Schildhahnfedern.

Digitized by Google

„zwei Mander" *) für ihn in's „Bittel" zu den Eltern oder Vormündern der Braut, und hernach geht's an die Stipulation des Uebergabs- und Ehevertrages.

Man sollte zwar glauben, daß in die Berge noch nicht jene schnöde Convenienz, wie sie in der Stadt schon gang und gäbe ist, ihren Eingang gefunden hat, daß hier Ehen geschloßen werden, wo sich „Herz zum Herzen findet", — daß die Liebe zu einander das eigentliche Motiv jeder Verbindung ist. Wer das glaubt, geht weit irre. In den meisten Fällen entscheidet das Geld und nicht das Herz diese — Lebensfrage. Oft kommt es vor, daß der Bursche mit andern Mädchen schon zwei bis drei ledige Kinder gezeugt hat, aber da er ein „schönes Ort", d. h. eine gute Hube besitzt, so muß er auch eine reiche Bäuerin haben. Ihm gefällt am nächsten Kirchgang die erste beste, er schickt seine Bittelmänner zum Vater der Braut, paßt der Bewerber den Eltern, so muß er eo ipso auch dem Töchterlein paßen, ein derber Handschlag bringt Alles in Richtigkeit und er ist von diesem Augenblick an — Bräutigam, und die Rosl, oder Nandl, oder Mizl oder wie das Töchterl schon heißt, Braut, wenn auch nicht von dem „Buabn", der ihr im Herzen sitzt. Daher kommt es auch, daß viel disharmonische Ehen im Thale vorkommen, daß das Weib nicht als solches geachtet, und kaum etwas besser als ein „schönes Stückl Vieh" geschätzt wird. „Wan Sei**) auch stirbt, wan nur das Oechsl nit hin wird!" kann man vom Munde des rohen Berglers hören, und derlei Aussagen machen nicht allein beim Lieserthaler, sondern auch beim gesammten Gebirgsbewohner Kärntens die Runde.

Ich selbst kenne einen Fall, wo ein Mädchen, das ihren Liebsten im Dorfe hatte, und schon Beweise der Liebe vorhanden waren, auf Geheiß der Aeltern einem „lutfremden" Menschen die Hand reichen mußte, bloß darum, weil er „ein schöns Ort" besaß. — Da wird die Liebe freilich zur Illusion und das Herz zum Spielzeug, und leider ist noch nicht die entfernteste Aussicht, das es besser wird. — Doch nun zum Hochzeitsbrauche!

Ist Alles in Ordnung, so geht es nun an's „Einlodnan" der Hochzeitsleute, und es erfolgt das kirchliche Aufgebot, das heißt: der „Seppel und die Brondl", beispielsweise nennen wir sie so, werden von der „Kanzl runtergschmissen". — Auch der Ehe-, eventuell Uebergabsvertrag wird beim Notar oder einem Winkelschreiber contrahirt, die

*) Männer.

**) Gleichbedeutend mit Bäuerin.

Digitized by Google

Hochzeitstruhen angefertigt und das Spinnradl, welches die Braut in den neuen Stand mit hinüber nimmt, „denn 's Werkl muaß fein geahn", angekauft.

Die Einladungen hat der Brautführer zu vermitteln. Derselbe bildet das eigentliche Factotum der Hochzeitsfeier und ist gewöhnlich eine in dieser Charge vollkommen vertraute und routinirte Persönlichkeit.

Hauptsache ist, daß er ein „guats Mundstuck" hat, denn er figurirt als eigentliche „lustige Person" beim ganzen Acte.

Mit einem großen Busch'n (künstlicher Blumen) und langen Bandschleifen am Hute und Stocke, kalendert der „Ladner" nun von Haus zu Haus und ladet die Leute in gebundener und ungebundener Sprache zum „Begangniß". Mittlerweile naht der Hochzeitstag.

Am Abend vor derselben wird der Braut von den bestellten Musikanten eine meist „herz- und ohrenzerreißende musikalische Serenade" dargebracht, von der auch der Bräutigam nicht ausgeschlossen ist.

Da die Hochzeiten meist Vormittag sind, so muß der Brautführer schon Früh Morgens auf den Beinen sein; denn er hat viel zu thun und zu schaffen.

Vorerst obliegt ihm die Pflicht, die Braut abzuholen.

Kommt er vor das Haus, in dem die Braut ihre Wohnung hat, so findet er dasselbe allseitig verschlossen. Er pocht an die Thüre. Da wird ihm aufgemacht, und ein Strohweib als Braut in die Arme geworfen.

„Dö brauch i nit, göbts mir die rechte Braut heraus!
Won nit, so verloß i enker Haus!"

spricht darauf der Brautführer.

Nach langem Hin- und Herreden kommt endlich die eigentliche Braut mit ihren Hochzeitsgästen, und der Brautführer übernimmt dieselbe, um nach dem Wirthshaus, denn das ist das Rendezvous Aller, zu ziehen. Da auch die Eltern der Braut sich unter den Anwesenden befinden, so leistet der Brautführer vor dem Abzug noch den Eltern im Namen der Braut die Abbitte für allfällige Unterlassungen und spricht den Dank aus für die Erziehung und Erhaltung, die selbe ihr angedeihen ließen.

Der Brautführer nimmt auch Abschied im Namen der Braut von Nachbarsleuten, Freundinnen und Eltern und übernimmt dann die Braut „im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit". — Nach diesem mit vielen Bibelsprüchen geschwängerten Sermon zieht nun der Brautführer mit der Braut und den Gästen in's Wirthshaus, in dem die Hochzeitstafel aufgerichtet und wo der Bräutigam mit seinen Gästen bereits versammelt

Digitized by Google

ist. — Interessant ist's, daß die Mutter am Ehrentag der Tochter nicht theilnehmen darf; daher eine Fremde die Stelle der Brautmutter vertritt.

War ja die rechte Mutter bei der Taufe der Tochter auch nicht, warum sollt' sie bei der Trauung sein, sagt der Volksmund.

Hat sich nun Alles im Wirthshaus versammelt, hat die Kranzljungfer Jedem „das Büschl" angenadelt, so setzt sich der Zug nach der Kirche unter Vortritt der Musik in Bewegung. Im Gotteshause wird die kirchliche Funktion abgewickelt, der „Johannissegen" getrunken, und dann nach vollbrachter Ceremonie die Rückkehr in's Gasthaus unternommen. Dort hat indessen die geschäftige Hausfrau mit Sieden und Braten vollauf zu thun gehabt, die wohlbestellten Tafeln biegen sich unter der Last des Gebotenen. Alles nimmt Platz an selben und der Schmaus beginnt. — Nach der Copulation jedoch verfügt sich die Braut in die Küche und salzt im Beisein der Kranzljungfer und Brautmutter die Hochzeitssuppen, und läßt einen Thaler in den Salzkübel fallen, der der Köchin gehört, die das Mahl bestellt hat.

Dasselbe besteht zumeist aus Reissuppe, Rindfleisch mit Kren, Schweinefleisch mit Kraut, Eingemachtem und Braten mit Salat. Während des letzten Gerichtes spielt die Musik jedem Hochzeitsgast ein „Stückl" auf und bringt jedem einen „Tusch", indeß der Brautführer die Leute „abbeutet", das heißt das Hochzeitsgeld sammelt. — Während der Tafel kommt es auch vor, daß dem Bräutigam die Braut gestohlen, d. h. in ein anderes Wirthshaus entführt wird; findet er sie, so muß er sie um etliche Maß Wein ꝛc. auslösen.

Nach dem Mahle wird jedem Gast sein Deputat „Bschadessen" zugemittelt, der Brautführer hält seine Anrede an das Brautpaar, die Gäste ꝛc., und nach derselben beginnt der „Ehrentanz", den der Brautführer mit der Braut erstlich insecnirt.

Nach Vollendung desselben liegt es ihm ob, mit allen weiblichen Hochzeitsgästen zu tanzen, im Uebersehungsfalle wird er mit einem Meer von Schmähungen überschüttet.

Gegen Mitternacht beginnt das „Kranzelabtanzen", bei welchem die nettesten Kärntner-Vierzeiler auf's Tapet gebracht werden, die zuweilen nicht ganz den harmlosesten Charakter an sich tragen, sondern sehr oft mit Witz und Satyre gewaltig gepfeffert sind.

Nach dem Kranzellabtanzen windet die Brautmutter das Kränzlein aus den Haaren der Braut und überreicht es dem Bräutigam.

Mit dieser Handlungsweise schließt eigentlich die ganze Festlichkeit.

Digitized by Google

Man versammelt sich wieder im Speisesaale, und während Jeder sein „Bschadessen", bestehend aus „Springkrapfen", „Wurst" ꝛc., zusammenpackt, hält der Brautführer seine Abschiedsrede, die ich der Curiosität halber hier im Excerpte mittheile. — Er beginnt:

„Sämmtliche berufene und eingeladene Junggsölln und Jungfern, Mann- und Weibs-Personen bei Euch bedankt sich das ehrenreiche Brautvolk ganz freundlich, daß Ihr auf ihr geringes Bitten und Einladen so fleißig erschienen und hieher gekommen seid, daß Ihr ihnen habt das Geleit gegeben aus ihrer väterlichen Behausung, übern kleinen Platz, Gassen und Straßen, Wasser und Land, über das geweihte Erdreich, über den Eisenfußtritt hin in's lobwürdige Gotteshaus zur priesterlichen Zusammengebung".

„Es bedankt sich weiters der ehrenreiche Wirth und Speisenmeister bei Euch dafür, daß Ihr seine Behausung und Traktirung nicht verschmäht, sondern geholfen habt, Tisch und Tafel zu besetzen. Er verhofft, daß Keines wegen Essen und Trinken auf die Hochzeit gekommen sei, sondern nur der Braut und dem Bräutigam und dem heil. Ehestand zu Ehre, derhalben bittet Euch der ehrreiche Wirth und Speisenmeister, daß man mit dieser aufgesetzten Traktion vorlieb nehmen und den Willen für's Werk annehmen soll".

Weiters richtet der Brautführer einige Worte ans Brautpaar. Er sagt: „Euch, liebe Brautleut', geb' ich drei Trauben aus dem Weinberg des Herrn".

„Die erste ist eine Traube des Glaubens, nach der schaut der Herr, und ohne derselben könnt Ihr ihm nicht gefallen. Die zweite ist die weiße Traube der ungefärbten Liebe und erfreut den Nächsten, endlich die dritte ist die edle Muskatellertraube des guten Gewissens und erfreut uns selbst. Alle Beeren, die darauf sind, sind süß und voll Wohlgeschmack, just so wie der Friede mit Gott und den Menschen".

Zum Schlusse spricht der Brautführer pro domo noch Folgendes:

„Vielgeliebte Hochzeitsleut'! Zuletzt komme ich noch auf meine eigene Person von wegen meiner jetzt fürgebrachten Worte. Mögt Ihr dieselben nicht übel auslegen oder ausdeuten, denn es weiß ein Jeder wohl, daß ich kein „privilegirter" Redner oder Leser, nach viel weniger ein gelehrter Brautführer bin, so daß ich meine Pflicht und Schuldigkeit auf'n Fundament verrichten könnt'. — Mithin bitt' ich gar freundlich, Ihr wollt es mir und meinem Unverstand zu- und aufmessen, und nit

Digitized by Google

etwa dem ehrenreichen Bräutigam, welcher mich als einen unverständigen Brautführer hiehergestellt hat".

„Mithin wünsch' ich allen Hochzeitsgästen eine glückliche gute Nacht und Euch, meine lieben Brautleut', wünsche ich zum heut' angetretenen Ehestand tausend Glück und Segen".

Wie Sie sehen, steckt im Lieserthaler Völklein etwas oratorischer Sinn. Natürlich ist Obiges kaum ein Zwanzigstel des Sermons, den der Brautführer namentlich bei den Protestanten zu halten verpflichtet ist, und dem alle Anwesenden mit offenem Ohr, Aug' und Mund entgegenlauschen.

Hat er vollendet, so schaut auch gewöhnlich der junge Tag durch die Fenster der Wirthsstube, und das Sonnengold webt um die Zinken des „Sonnenblicks", Faschaunernoks" und wie die Gebirge alle heißen, seine glitzernden Netze. — Da kehrt auch das Brautpaar, begleitet von dem Brautführer, heim, findet unterwegs den Steg gesperrt und gelangt auf Umwegen zur Behausung. Doch siehe da, auch dieselbe ist fest verriegelt. Auf heftiges Pochen und gereimtes Polemisiren öffnen sich endlich die Thore, das Gesinde tritt aus der Flur und es überreicht die „Altdirn" zwar auf keinem sammtenen Polster, wohl aber auf einem blendendweißgescheuerten Holzteller die Thürschnalle, und begrüßt mit freudiger Miene die nunmehrige Gebieterin des Hauses.

Noch einen kurzen Scheidegruß recitirt der Brautführer, und nach einem derben Händedruck ist er fort und verschwunden, und der erste Akt des Lebensbildes, das gar oft ein trübes, spärlich ein heiteres Ende hat, ist ausgespielt.

Nebst der Eigenthümlichkeit des Hochzeitsbrauches bewahrt der Lieserthaler noch andere Sitten und Gebräuche, die noch von der guten alten Zeit herstammen und nach und nach total verschwinden werden, wenn mehr Intelligenz, mehr naturwissenschaftliche Anschauung in's Volk gedrungen sein wird.

Wie köstlich bemerkt da ein heimatlicher Culturhistoriker wenn er sagt: „Unsere Berge sind reich wie an Sagen so an eigenthümlichen, mannigfachen Gebräuchen, an Liedern und Volksspielen. — Die heranströmenden Wogen der Civilisation haben freilich schon viel hinweggespült, und nicht ungegründet ist die Vermuthung, daß bei dem Alles nivellirenden Geiste unseres Jahrhunderts nach wenigen Decennien die letzten Spuren der guten alten Zeit und mit dieser die alten Ueberreste der Poesie aus dem Volksleben verschwinden werden. Wir wollen darüber

Digitized by Google

nicht klagen, eine neue Zeit bringt neue Sitten, neue Poesie und neue Bewegung ins Leben!"

Ja und wir stimmen ein in obige Schlußworte, doch der Vergessenheit sollen alte Sitten und Bräuche nicht anheimfallen, sie seien der Nachwelt in Wort und Schrift vorbehalten, und deshalb hoffe ich dem Leser mit weiteren Schilderungen über die Bräuche des Lieserthalers im kommenden Jahre wieder erfreulich zu begegnen.

Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim.

Eine Skizze.

(Schluß.)

6.

Lage der Bevölkerung Kärntens.

Die Zustände der Bevölkerung Kärntens hatten trotz der häufigen Fehden und Raubanfälle doch einen Aufschwung genommen. Der Schutz neben festen Burgen, Klöstern und bischöflichen Kirchen, die Lage an wichtigen Handelsstraßen und bequemen Ueberfahrten über Flüsse beförderten die Entstehung von Städten und Märkten. Je mehr die Bildung zunahm, je sicherer der Besitz in den Städten und größeren Orten war, je mehr die Zahl der Gewerbe und der Handel stieg, desto schneller mußten die günstig gelegenen Ortschaften emporblühen und neben dem Adel ein mächtiger freier Bürgerstand zum Wohle des Landes sich bilden.

Da diese Bedingungen auch in Kärnten vorhanden waren, so sehen wir mehrere Orte, welche im XII. Jahrhunderte noch als Märkte erscheinen, im XIII. mit Stadtrechten ausgestattet, während die Zahl der Märkte sich bedeutend vermehrte. So kommt Villach als Stadt vor und erhält von dem Kaiser Friedrich II. (1225) auf die Bitte des Bischofs Ekbert von Bamberg einen Jahrmarkt, welcher im Juni vierzehn Tage vor oder nach dem Jacobifeste abzuhalten sei. Auch Friesach (1255), Völkermarkt, welches (1147) als Markt dem Kloster St. Paul mit Markt-, Zoll- und Mautrechten vom Grafen Bernhard von Spanheim geschenkt worden war, St. Veit welches 1131 das erste Mal als Markt erwähnt wurde, Wolfsberg und St. Leonhard im Lavantthale werden Städte genannt, in welchen ein Stadtrichter mit zwölf Geschwornen aus den Bürgern die städtische Verwaltung und niedere Rechtspflege leitete.

Klagenfurt welches aus einem herzoglichen Jagdschlosse nach und

Digitized by Google

nach ein Markt wurde und unter Herzog Ulrich II. bereits eine Zollstätte besaß, verdankte seine Erhebung zur Stadt dem Herzoge Bernhard, welcher den Ort mit Hinzuziehung der Edlen Heidenreich und Albert von Halleck mit Ringmauern und zwei festen Thoren umgab und mit Rechten und Freiheiten ausstattete. Um die Stadt zum Kaufplatze für Lebensmittel und andere Waaren zu machen, wollte er dieselbe durch einen Kanal mit dem Werdsee verbinden. Als aber die von ihm herbeigerufenen Werkmeister den Bau des Kanals begannen, protestirte dagegen der Abt von Victring, durch dessen Grund derselbe gezogen werden sollte, so daß das nützliche Werk für jetzt unterblieb und erst in späterer Zeit ausgeführt wurde. Die Stadt konnte noch lange zu keiner Bedeutung gelangen, da der Waarenzug über St. Veit als herzogliche und Villach als bambergische Legstätte ging. Auch die salzburgische Besitzung Gmünd hatte in dieser Zeit schon Stadtrechte erhalten, da Erzbischof Friedrich (Mai 1173) dem Kloster Millstatt den Besitz eines Hauses in der Stadt Gmünd erlaubte und dem Orte um die Mitte des XIV. Jahrhunderts (1346) die Stadtrechte nur neu bestätigt wurden.

Was die Märkte betrifft, so erscheint St. Paul gegen das XII. Jahrhundert (1196) als solcher, während dasselbe zur Zeit der Stiftung des Klosters nur eine Villa war. Unter Herzog Bernhard entstand ein Streit zwischen diesem und dem Abte um das Recht einen Markt abhalten zu dürfen, welchen Kaiser Friedrich II. zu Portenau dahin entschied, daß nicht der Herzog, sondern der Abt das Recht habe, einen Markt auf dem Grunde des Klosters zu halten. Wenige Jahre darauf (1255) erweiterte der Herzog die Rechte der Bürger von St. Paul, indem er denselben jene Rechte verlieh, welche die Bürger von St. Lorenzen in der Wüste besitzen. Unterdrauburg erscheint im Anfange des XIII. Jahrhunderts ebenfalls schon als Markt, indem Abt Ulrich I. denselben sammt der Ueberfuhr über die Drau und dem Mautrechte daselbst unter den Lehen anführt, welche die Herren von Truchsen vom Kloster St. Paul besaßen. Dem Orte Weitensfeld, welchen das Stift Gurk (1202) von Offo von Teufenbach erhielt, verlieh König Philipp auf die Bitte des Stiftes das Marktrecht, welches Herzog Bernhard (1211) mit allen Rechten, wie dieselben andere Märkte besitzen, bestätigte, indem er zugleich bestimmte, daß daselbst die von ihm in Bezug auf Käufe und Verkäufe erlassene Marktordnung so lange, wie in den andern Märkten, zu beobachten sei, der Richter des Propstes aber alle Rechts- und Gerichtsfälle, das Blutgericht ausgenommen, entscheiden solle. Straßburg,

Digitized by Google

damals noch ein Markt, verdankte seine Entstehung dem Privilegium, welches Kaiser Otto II. (925) der Witwe Imma ertheilte. Sie erhielt das Recht, zu Lieding bei Straßburg eine Kirche zu bauen und daselbst einen Markt mit Münze und Maut zu errichten. Die Lage an der Handelsstraße nach Salzburg und später die Residenz der Bischöfe von Gurk im Schlosse zu Straßburg verschafften dem Markte bedeutende Vortheile. Am Ende des XII. Jahrhunderts erscheint aber Straßburg schon mit Stadtrechten begabt. Ebenso erscheinen St. Andrä im Lavantthale, Althofen, aus welchem (1204) in dieser Zeit ein Richter Alger urkundlich vorkommt, Greifenburg, von welchem (1323) ein Richter Wulfing und Amman Heinrich erwähnt werden, und Feldkirchen, welches (1311) ausdrücklich ein Markt genannt wird, mit Marktrechten ausgestattet.

Die Bewohner der Städte und Märkte bestanden aus Adelichen und Freien, aus Ministerialen der Herren derselben, aber auch zum Theile aus mehr oder weniger Unfreien. Die verschiedenen Handwerker in denselben bildeten Genossenschaften oder Zünfte, von denen aber für diese Zeit in Kärnten noch keine Beweise vorliegen. Unter den Zeugen der verschiedenen Urkunden des XIII. Jahrhunderts erscheinen von Handwerkern Kürschner, Tuchweber, Schuster, Schmiede, Zimmerleute, Wagner, Goldarbeiter, Bäcker, Kalkbrenner, Fleischer, Fischer, Jäger, Dachdecker, Kellner, Löffelmacher oder Drechsler u. a. In dem kleinen Markte St. Paul saßen Berthold und Konrad die Schreiner, Ullo und Haintzil die Kürschner, Fritzil und Konrad die Fleischer, eine Krämerei, eine Baderin, ein Bäckermeister, Heinrich und Traberger die Köche, ein Küster, Gottfried der Schreiber, Gelen der Müllner, Aaron der Schneider, Jans der Bäcker und Jacob der Zimmermann. Auch bestanden beim Markte zwei Lohstämpfe.

Die gewöhnlichen Abgaben, welche die Bürger von Friesach zu zahlen hatten, werden (1240) Voitestaiding, Panhaftgut und Jarschilling genannt.

Die meisten Burgen, deren Ruinen unsere Berge krönen, sowie beinahe alle Dörfer und Ortschaften unserer Zeit erscheinen in den verschiedenen Urkunden aufgeführt und beweisen den Bestand derselben, sowie auch die bedeutende Ausdehnung der Cultur des Landes.

Die Bewohner der Dörfer und einzelnen Höfe bestanden größtentheils aus unfreien Leuten, welche an die Scholle gebunden waren. Sie saßen mit Ausnahme des Haus- und Wirthschaftsgesindes auf den Huben, welche sie von den geistlichen und weltlichen Herren gegen eine bestimmte

Digitized by Google

jährliche Abgabe, gegen Zehent und Robot, erhielten. Die Unfreien konnten aber, obwohl dies selten vorkommt, gegen die Zahlung einer Geldsumme die Freilassung erhalten und wurden dann einer Kirche in Zinspflichtigkeit übergeben. Die Freilassung geschah gewöhnlich feierlich vor dem Thore einer Kirche in Gegenwart aller Betheiligten, wobei der bisherige Herr den Freizulassenden der Kirche übergab. Er hatte dann nach dem Gewohnheitsrechte in Kärnten der Kirche jährlich einige Denare Zins zu zahlen. Zahlte er dieselben durch drei Jahre nicht, so verfiel er wieder in das Hörigkeitsverhältniß. Er erhielt auch einen Vogt, welcher ihn öffentlich vertreten mußte. Eine solche Freilassung verkündet (1162) der Bischof Roman von Gurk, bei welcher zwei Schwestern seines Marschalls Otto von ihrem Herrn Hartrod von Weizenstein gegen Zahlung von sechs Mark Friesacher Münze in die Zinspflichtigkeit der Kirchen zu Gutaring und St. Johann zu Gurk übergingen. Wenn ein Diener eine Freie heiratete, so hatte er das Recht, die Freilassung eines seiner Kinder zu verlangen, während die andern unfrei blieben. So verlangte (1200) Haitwolg, ein Diener des Otto von Drachenberg, daß seine jüngste Tochter Iringard, weil er eine Freie geheiratet habe, freigelassen werde. Hatte ein Unfreier oder Ministeriale, welche blos eine bevorzugte Klasse von Unfreien bildeten, eine Unfreie eines andern Herrn geheiratet, so wurden die Kinder unter den Herren vertheilt. So setzte Herzog Bernhard (1245) die Theilung der Knaben des Bernhard, genannt Salz, Ministerialen der Kirche Gurk, und der Richza, Tochter des Heinrich von Freundesheim, Ministerialen des Herzogs, dahin fest, daß diese, sowie die Erbschaft, Lehen und Eigenthum gleich getheilt werden sollen; hinterlassen dieselben blos einen Knaben, so solle dieser eine Ministerialin des Herzogs oder der Kirche heiraten, worauf deren Kinder getheilt würden.

7.

Die Bodenprodukte Kärntens.

Da die ländliche Bevölkerung vorzüglich mit Ackerbau beschäftigt war, so können die alten Urbarien oder Abgabenverzeichnisse uns am besten Aufschluß geben, welche Produkte vorzüglich gewonnen wurden.

Ein altes Urbar des Klosters St. Paul aus dem XIII. Jahrhunderte gibt Nachricht über einen Theil der in Unterkärnten angebauten Früchte. Es mußte von den Huben außer einigen Denaren an Geld ein bestimmtes Maß von Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, von brazium,

Digitized by Google

einer Getreideart, aus welcher Bier gebraut wurde, aber auch Hopfen abgeliefert werden.

Der Hopfenbau kam nicht blos in ebenen Gegenden, wie in dem damaligen Amte Möchling, Drauhofen bei Teinach, St. Kolmann bei Grifen und im Lavantthale vor, sondern selbst auf der Saualpe zu Pustritz. Die Ablieferung von Hopfen und Malz liefert den Beweis, daß die Bierbrauerei betrieben wurde. Daß nicht blos in Unterkärnten die Getreideart „brazium" gebaut ward, dafür dient zum Beweise, daß Bischof Roman von Gurk (1161) seinem Koche Meingot einige Neubrüche in Sawelach verlieh, für welche er zwanzig Maß brazium zindienen sollte.

Daß auch Hirse, Bohnen, Fisolen, die für die Kleidung so nothwendigen Pflanzen Flachs und Hanf gebaut wurden, unterliegt besonders in Bezug auf letztere keinem Zweifel. Obwohl keine Beweise für den Anbau der verschiedenen Gemüse und Küchenkräuter vorliegen, so dürften dieselben doch in den Hausgärten gezogen worden sein.

Die Abgaben aus dem Bereiche der Viehzucht bestanden aus geräucherten Schinken, Frischlingen oder jungen Schweinen, ja selbst aus Mastschweinen, Ziegen, Schafen, Hühnern, Eiern und Käsen. Letztere wurden nicht blos in auf den Alpen gelegenen sogenannten Schwaigen, sondern auch auf den Huben in der Tiefe verfertigt und dazu Milch von Kühen, Schafen und Ziegen verwendet. In welcher Ausdehnung die Pferdezucht betrieben wurde, welche damals wegen des Kriegsdienstes des Adels zu Pferde von großer Wichtigkeit war, ist nicht bekannt. Ueber den Werth eines schönen Pferdes gibt uns Abt Ulrich I. von St. Paul Aufschluß, welcher dem Herzoge Leopold VI. von Oesterreich und Steier bei Gelegenheit der feierlichen Huldigung zu Graz (1192) ein Streitroß als Geschenk gab, welches acht Mark Silber kostete.

Der Weinbau wurde damals in Gegenden betrieben, wo er jetzt vollständig verschwunden ist. Die Abhänge des ganzen Lavantthales bei Wolfsberg, St. Andrä und St. Paul waren mit Weinreben besetzt, die Ufer der Drau zwischen Lavamünd und Eis bis gegen Grifen, die Umgebung von Völkermarkt und das gegenüber liegende Jaunthal, die Ufer des Werdsees, die Gegend bei Osterwitz und Launsdorf, das Gurkthal u. a. Orte hatten ihre zahlreichen Weingärten.

Daß die Jagd, eine Hauptunterhaltung des Adels, in den zahlreichen Wäldern eine ergiebige Beute lieferte, der Fischfang bei der großen Anzahl der Fasttage in der damaligen Zeit in Flüssen, Bächen und See'n sehr eifrig betrieben wurde, bedarf keines Beweises. Nicht blos Klöster und

Digitized by Google

Geistlichkeit, auch der Adel suchte in Besitz von Fischereien zu gelangen. So erhielt Wichard von Karlsberg (um 1200) vom Abte Ulrich von St. Paul eine Fischerei am Werdsee, Graf Otto von Ortenburg von seiner Schwester, der Abtissin von St. Georgen (1190), zwei Mansen, deren Leute ihm jährlich für zwei Mark Fische liefern sollten, zu Lehen. Von Interesse aber ist, daß eine jetzt nicht mehr in Kärnten, ja in Europa vorkommende Thiergattung, die Biber, im Lavantthale heimisch waren; denn Graf Heinrich von Pfannberg überließ (1270) dem Stifte St. Paul auf seinen Gütern im Lavantthale, das Holzungs-, Weide- und Fischereirecht in der Lavant, die Biberjagd ausgenommen.

8.

Der Bergbau.

Ueber den Bergbau auf Eisen, besonders aber auf Blei und Silber in dieser Periode geben uns Urkunden nähere Aufschlüsse. Außer dem Eisenbaue im oberen Lavantthale wird im Vergleiche zwischen Herzog Bernhard und Bischof Ekbert von Bamberg auch einer Silbergrube bei St. Leonhard Erwähnung gethan, auf welche der Herzog Verzicht leistet. Für die Wichtigkeit und große Ausdehnung des Bergbaues daselbst spricht auch der Umstand, daß Bischof Heinrich einige Zeit darauf (1325) die damals berühmte Bergwerksordnung von Zeiring in Obersteier zu St. Leonhard einführte. In dem benachbarten Waldenstein wurden im XII. Jahrhunderte die Erzgruben auch schon ausgebeutet. Dieses zeigt der Umstand, daß Günther von Weißenwolf auf Waldenstein (um 1194) Räuber und Mörder, welche sich in den Erzgruben und Wäldern um Schachtenstein (einem Schlosse, eine Stunde von Waldenstein entfernt) aufhielten, vertilgte. Abt Pilgrim von St. Paul hatte Silber, Eisen und Blei zu Gorentschach bei Eis gefunden und erhielt vom Kaiser Friedrich I. das Recht, darauf zu bauen. Kaiser Friedrich II. erweiterte dieses Recht (1226) dahin, daß das Kloster überall auf seinem Grunde nach Eisen, Blei und Silber suchen dürfe. Als Graf Otto von Liebenau den reichen Ertrag sah, machte er unter dem Namen des Eigenthums Ansprüche auf die Silbergrube, welche ihm um zwanzig Mark abgekauft wurden. Kurze Zeit darauf erhob er neue Ansprüche, wegen welcher Abt Ulrich in Gegenwart des Herzogs Ulrich II. sich zu St. Paul dahin verglich, daß er demselben abermals acht Mark gab und das Recht ertheilte, den Bergmeister daselbst aufzustellen, welchen aber der Abt, wenn er nicht gerecht handeln sollte, absetzen könne, um im Einvernehmen mit

Digitized by Google

dem Grafen einen neuen zu bestellen. Abt Gerhard aber verlieh die Silbergrube Volchelines (1266) dem Dietmar von Weißeneck und dessen Kindern als Lehen unter der Bedingung, daß ein Theil des Ertrages dem Kloster, zwei Theile aber dem Vasallen zufallen sollen. Außer dieser besaß St. Paul auch eine Silbergrube bei Schwabeck, wegen deren Besitz zwischen dem Abte Leonard und Heinrich von Traberg ein Streit entstand, welcher zu Drauburg (Februar 1239) dahin ausgeglichen wurde, daß der Zehent des Ertrages derselben gleich getheilt werden solle.

Das Stift Seckau besaß unter andern Gütern in Kärnten, wie die Bestätigungsbulle des Papstes Alexander III. (1171) zeigt, einen Berg Dobritsch bei Friesach, in welchem nach Silber und Blei gegraben wurde. Als im Laufe der Zeit (1212) wegen dieser Silbergrube ein Streit zwischen dem Bischofe Walther von Gurk und dem Propste Gerold von Seckau entstand, weil beide Kirchen wegen den benachbarten Besitzungen Ansprüche darauf erhoben, wurde der Vergleich getroffen, daß jede Parthei ihren Bergmeister und Grubenwächter bestelle, der Zehent und alle Erträgnisse aber getheilt werden sollen.

Dem Bischofe und den Chorherren von Gurk erneuerte Kaiser Friedrich I. (1184) das schon früher verliehene Recht auf alle Erz- und Salzgruben, welche auf ihrem Grunde liegen und bestimmte, daß die auf bischöflichem Grunde von dem Bischofe, die auf chorherrlichem aber, wozu besonders die Gatmia zu Propath gehört, welche vor Friesach gefunden wurde, von den Chorherren benützt werden sollen.

Das Kloster Admont besaß am Zozzenberge zwischen Althofen und Gutaring eine Silbergrube, welche (1187) durch einen Wassereinbruch theilweise unbrauchbar wurde, daher Abt Isenrik dieselbe seinem Bergmeister in Verbindung mit mehreren Friesacher Bürgern gegen die jährliche Abgabe des neunten Theils des Ertrages und zwei Mark zur Unterhaltung der Wege verpachtete. Einige Jahre darauf (1197) entstand zwischen dem Erzbischofe Adalbert, welcher das Bergregal und die Berggerichtsbarkeit in diesen Gegenden besaß und dem Kloster Admont wegen der Erträgnisse ein Streit, welchen ein Vergleich abschloß. Von allen auf dem Berge Zozzen und den sonstigen Kirchengründen im Pfarrbezirke Gutaring vorkommenden Silber- und sonstigen Metalladern solle die Hälfte des Zehents und des Schutzgeldes, sowie auch die Hälfte des Erträgnisses vom Berggerichte und von dem, was man Spitzrecht, Hutschicht und Garrenrecht nennt, das Kloster zu seinem Nutzen beziehen.

Im Möllthale war der Goldbau eröffnet, welcher eine große Zahl

Digitized by Google

von Menschen beschäftigte und den Wohlstand des Thales so hob, daß alle Ortschaften, welche jetzt daselbst vorkommen, schon im Anfange des XIV. Jahrhundertes daselbst bestanden.

9.

Der Handel.

Daß auch der Handel im Innern sowohl, als auch der Durchfuhrhandel an Bedeutung gewonnen, zeigt sich daraus, daß außer Villach und Friesach auch St. Veit ein herzoglicher Stapelplatz wurde, daß Klagenfurt, Völkermarkt, St. Andrä, Althofen, Unterdrauburg, St. Paul, Gmünd und andere Orte als Zoll- und Mautstätten erscheinen.

Um den Nutzen des Handels an dem bequemsten Wege längs der Fella durch das Kanalthal nicht ganz in den Händen des Bischofs von Bamberg zu lassen, sondern dem herzoglichen Lande und seiner eigenen Kammer zuzuwenden, unternahm Herzog Bernhard die verunglückte Anlage des Marktplatzes und der Straße bei Wernberg, sowie auch die Ausgrabung des Kanals vom Werdsee nach Klagenfurt.

Die größere Ausdehnung des Handels zeigt auch die Sorgfalt für Brücken und Wege; denn außer den Brücken über die Drau bei Villach und die Gail bei Federaun bestanden noch die Draubrücken bei Hollenburg und Völkermarkt, während bei Unterdrauburg und an andern Orten Ueberfuhren erwähnt werden. Die Brücke bei Hollenburg wurde von Swiker von Hollenburg (1238) dem Kloster Viktring unter der Bedingung des mauthfreien Uebergangs für Arme und Reiche, Einheimische und Fremde übergeben. Zur Deckung der Reparaturkosten überließ er demselben den Berg Sichl (Singerberg?) und einen Mansus in Weizelsdorf. Herzog Bernhard bestätigte diese Abtretung und fügte für die Reparaturkosten noch einen Mansus zu Gleinach hinzu. Daß diese Brücke und der Weg über den Loibl schon häufig benutzt wurden, zeigen die Stiftungen von Hospizen zu St. Leonhard im Loiblthale und zu St. Anton in Bosruke. Beide hatten die Viktringer-Mönche in Verwaltung. Ersteres gab ihnen Patriarch Ulrich (1239) mit der Verpflichtung, daß daselbst ein Converse oder Frater verweile, welcher den Wanderern die Wohlthat des Hospiziums gewähre und für die Instandhaltung der Wege und Brücken sorge. Das zweite, St. Anton in Bosruke, welches auf der krainerischen Seite des Loibl lag, wurde von dem Markgrafen Heinrich von Istrien zur Aufnahme von Reisenden und Ausbesserung der Wege gestiftet und dem Kloster Viktring übergeben. Seine Brüder, Herzog

Digitized by Google

Otto von Meran (1229) und Patriarch Berthold von Aquileja (1243), sowie auch Herzog Ulrich III. (1257), letzterer mit Zustimmung seiner Gemalin und seines Sohnes Heinrich, bestätigten die Stiftung, während Herzog Friedrich II. von Oesterreich (1242) demselben die Gnade gewährte, daß kein Richter oder Offiziale dieses Haus mit seinen Besitzungen belästige, und kein Gericht außer über Diebe und schwere Verbrecher daselbst abhalte.

Ueber die Drau bei Völkermarkt bestand schon seit alter Zeit ein Uebergang, indem der Name der Stadt auf den hier getriebenen Handel hinweist. Unter Herzog Bernhard aber wurde hier (1218) eine neue Brücke, wozu der Abt von St. Paul den nöthigen Grund und das Bauholz hergab, gebaut. Deswegen wurden das Kloster und die Bürger von Völkermarkt von der Brückenmaut für alle Waaren, es mögen dieselben auf Wagen verladen sein oder von Pferden und Eseln getragen werden, befreit. Zugleich fügte er den Beisatz hinzu, daß dadurch die Rechte des Abtes über den Markt und den Durchfuhrhandel nicht beeinträchtigt werden sollen. Ein deutlicher Beweis, daß Völkermarkt schon damals einen Centralpunkt des Handels bildete und die Straße oder der Saumweg über Kappel nach Krain stark benützt wurde.

Die Maut- und Zollstätte zu St. Andreä mit der ausdrücklich erwähnten Salzdurchfuhr zeigt uns den Verkehr von Obersteier durch das Lavantthal. Die Grafen von Görz, als Besitzer des Pusterthales, des oberen Drau-, Gail- und Möllthales hatten besonderes Interesse, die Verbindungsstraße über den Kreuzberg und die Plecken zu erhalten; daher schloß auch Graf Meinhard III. mit dem Patriarchen Berthold (1234) in Bezug auf die Maut- und Wegrechte über den Kreuzberg einen Vertrag. Der Markt Mauten daselbst hat wohl seinen Ursprung der dortigen görzischen Zollstätte zu verdanken, sowie auch Spital seinen Wohlstand durch die Lage an der Straße nach Salzburg erhielt.

Die Transportmittel waren seltener Wägen, meistens Pferde oder Esel, welche die Waaren trugen, wie dies die zahlreich ertheilten Privilegien über Mautfreiheiten beweisen, indem diese größtentheils auf eine bestimmte Anzahl Saumlasten und gewisse Produkte lauten. So ertheilte Bischof Otto II. von Bamberg (1184) dem Kloster St. Paul die Mautfreiheit zu Villach für alle zur Vorrathskammer des Klosters gehörigen Lebensmittel und Wirtschaftsgegenstände, namentlich für Wein, Oel, Käse, Fische, Pfeffer, Wolle und Pelze, welche auf Saumpferden getragen würden. Patriarch Ulrich II. von Aquileja bestätigte (1162) dem Abte

Digitized by Google

Peregrin von St. Paul die Mautfreiheit zu Aquileja und in der Klause für einen jährlichen Durchzug von zwanzig Saumlasten.

Die im Lande, besonders in Städten und Märkten, erzeugten Produkte, die durch die Wohlhabenheit der Bewohner entstandenen größeren Bedürfnisse, die zunehmende Kleiderpracht und der Glanz der Rüstungen des Adels, wie solcher bei dem Turniere zu Friesach erscheint, die werthvollen kirchlichen Gewänder, bei welchen die damals noch kostspielige Seide, Gold und Silber verwendet wurden, geben uns einen Begriff von der Zunahme der Gewerbsthätigkeit und des Handels.

Um die Waarenzüge gegen Ueberfall und Raub zu sicheru, wurden dieselben von Bewaffneten, dem sogenannten Geleite, begleitet, welches eine Einnahmsquelle für den Adel, der das Recht des Geleites besaß, bildete. Daher suchten auch manche Adeliche, wie der Ritter Rudolf von Rosegg, sich in den Besitz solcher Burgen, welche an den Handelsstraßen lagen, oft mit Gewalt zu setzen. Dieser nahm dem Bischofe vom Bamberg das Schloß Federaun weg uud bemächtigte sich des Geleites in dieser Gegend. Als er aber im Verlaufe der deshalb entstandenen Fehde in Gefangenschaft gerieth, mußte er (1255), um seine Freiheit wieder zu erlangen, das Schloß, die Villa an der Brücke über die Gail, welche für feindliche Anfälle gegen die Waarenzüge besonders geeignet war, und die Burglehen bei Villach zurückstellen und überdies versprechen, im Kanalthale keine neue Burg zu bauen, sich das Geleite der Waarenzüge nicht anzumaßen und auf die Vogtei und sonstigen Rechte, welche ihm bezüglich der Juden in Villach zustanden, zu verzichten. Herzog Ulrich III. verbürgte sich für die Einhaltung des Vertrages mit eintausend Mark auf Gütern zu Wernberg und Himmelberg, welche den Ertrag von einhundert Mark gewähren. Daraus ist zugleich zu sehen, daß der damalige Zinsfuß zehn Perzent betrug.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß auch die Drau im XIII. Jahrhunderte zur Schifffahrt benutzt wurde, wofür der Beweis darin liegt, daß der „Miles“ Otto von Völkermarkt (um 1243) dem Kloster Vittring die Maut an der Drau bei Völkermarkt für die leeren Gefäße erläßt, welche dasselbe auf dem Wasser der Drau nach Marburg verführt.

10.

Die Münzen.

Die Friesacher Münzstätte hatte in dieser Zeit ein solches Ansehen, daß außer den Herzogen von Kärnten auch auswärtige Fürsten, wie

Digitized by Google

Leopold VII. von Oesterreich, die Kirchenfürsten von Aquileja und Brixen, ihre Münzen hier schlagen ließen. Die Münzen der Friesacher Münzstätte genossen als Werthbestimmung eine solche Anerkennung, daß auch die Könige von Ungarn Bela III., Emerich und Andreas II. ihren Werth anerkannten.

Die Münze befand sich im Schlosse am Petersberge, wo ein gewölbter Raum, über welchen sich eine sechs Klafter hohe vierseitige Mauerpyramide mit einem Kamine erhebt, ihr Dasein bezeugt.

Auf den herzoglich kärntnerischen Münzen erscheint ein in den vier Winkeln besterntes Kreuz oder ein Löwe mit aufrechtstehendem Schweife, ein Thurmgebilde mit bärtigem Brustbilde, auch der zweiköpfige Adler oder Drache. Das Brustbild des Herzogs ist geharnischt oder mit dem Hute, die Hand wie die eines Schwörenden erhoben. Oefter befindet sich auf dem Avers der geistliche Oberhirt, am Revers der Herzog. Herzog Bernhard und sein Sohn Ulrich III. erscheinen auch mit Harnisch und Szepter gemeinsam mit dem Bischofe von Brixen, dessen Zeichen ein friedliches Lamm ist, auf Münzen.

Aber Herzog Bernhard errichtete bald eine eigene Münzstätte zu St. Veit, wie die auf den Münzen angezeigte Münzstätte beweist. Urkundlich erscheint dieselbe unter Herzog Ulrich III., welcher bei seiner Anwesenheit in Seckau (1263) dem dortigen Chorherrenstifte zehn Mark Silber aus der herzoglichen Münze zu St. Veit schenkte. Auch zu Laibach und Landestrost in Krain schlug Herzog Bernhard Münzen, auf welchen er mit dem Szepter oder einer Fahne in der Hand erscheint, während die Reverse durch den Adler und den Löwen mit dem Kreuzstabe (Landestrost) auf die krainerischen Münzstätten hinweisen. Es sind auch Silberpfennige vorhanden, welche auf dem Averse die Bildnisse des Herzogs Bernhard und seines Sohnes und Mitregenten Ulrich, auf dem Reverse das herzogliche Wappen, ein dem Panther ähnliches Thier, welches in den Pranken ein Kreuz hält, enthalten.

Wahrscheinlich entstand in dieser Zeit auch noch die herzogliche Münzstätte zu Völkermarkt, da dieselbe wenige Jahre darauf (1286) urkundlich vorkommt und das Schloß daselbst ein Lieblingsaufenthalt der letzten Spanheimer war.

Als allerlei Münzfälschungen auftauchten, schloß Herzog Ulrich III. mit dem Erzbischofe Wladislaus von Salzburg (1268) einen Vertrag, solche Uebelthäter strenge zu bestrafen und durch ganz Kärnten das Schrot und Korn der Friesacher Münze einzuführen. Zugleich bestimmte

Digitized by Google

er, daß in seinem Gebiete kein anderes Maß und Gewicht, sowohl bei trockenen als flüssigen Gegenständen, wie auch rücksichtlich der Elle bestehen solle, als das Friesacher, und daß kein fremdes Geld im Handel und Wandel gebraucht werden dürfe.

Außer den Herzogen und Erzbischöfen hatte auch der Bischof von Bamberg das Münzrecht schon in früheren Zeiten erhalten, und Kaiser Friedrich II. ertheilte (1242) dem Bischofe Heinrich die Erlaubniß, zu Villach und Grifen neue Münzen nach dem Gewichte und Gehalte der Friesacher Münzen schlagen zu dürfen. Ob die Bischöfe dieses Recht selbstständig ausübten, ist nicht zu bestimmen, weil keine Münzen darüber bekannt sind.

Die Münzen bestanden aus Silberplättchen. Eine Mark enthielt 240 Pfennige und 12 Pfennige bildeten einen Schilling.

11.

Das herzogliche Siegel.

Das Siegel auf der Schenkungsurkunde von Möchling an das Kloster St. Paul (um 1123) stellt den Herzog Heinrich IV. gerüstet zu Pferde mit eingelegter Lanze nach links sprengend vor. Herzog Bernhard erscheint auf der Urkunde wegen der Mautfreiheit über die Brücke zu Völkermarkt (1218) ebenfalls zu Pferde, in der linken Hand den Schild, in der rechten eine mit der Fahne gezierte Lanze, gegen rechts sprengend. Das Wappen am Schilde ist nicht zu erkennen.

Gewöhnlich führten die Herzoge aus dem Hause Spanheim ein pantherähnliches Thier im Wappen. Aber auch das jetzige kärntnerische Wappen, ein zweigetheilter Schild, rechts drei übereinander schreitende Löwen, links der österreichische Bindebalken, verdankt dem Herzoge Ulrich III. seine Entstehung. Er führte dasselbe noch bei Lebzeiten seines Vaters, wahrscheinlich um seine Ansprüche auf Oesterreich und Steiermark wegen der Verwandtschaft mit den Babenbergern dadurch auszudrücken. Doch legte er, als die Hoffnung auf dieses Erbe verschwand, auch dieses Wappen wieder ab und führte als Herzog das alte Spanheimer-Hauswappen, den Schild mit dem Panther. König Ottokar und nach ihm die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Görz-Tirol nahmen dieses Wappen wieder an.

12.

Geistige Bildung.

In Bezug auf geistige Bildung sind in der Zeit der Spanheimer

Digitized by Google

bedeutende Fortschritte zu bemerken. Da keine Universität in Deutschland bestand, so wurden die Universitäten zu Paris und Bologna von den Söhnen des Adels zur höheren Ausbildung des Geistes besucht. So erlangte Heinrich, der jüngste Sohn des Herzogs Engelbert, seine Ausbildung in Paris, wo er zwei Söhne Leopold's des Heiligen von Oesterreich, nämlich den nachherigen Bischof Otto von Freisingen und den Erzbischof Conrad von Salzburg, zu Genossen seiner Studien hatte. Er trat dann in den Cistercienserorden zu Morimund, worauf er Abt zu Villars und endlich Bischof von Troyes in Frankreich wurde. Sein Bruder Hartwig besuchte die Domschule in Salzburg, wurde dann Domherr daselbst, hierauf Bischof von Regensburg.

Ulrich, der erste Propst von Völkermarkt, ein Sohn des Edlen Wichard von Karlsberg, hörte an der Universität zu Bologna das canonische Recht unter Raimund von Pentaforte und bearbeitete das damals erschienene Werk der Dekretalen des Papstes Gregor IX. in Versen, von welchem im Gurker Archive sich eine Copie befindet.

Die von den Universitäten Zurückgekehrten lehrten dann eifrig in der Heimat an den Chor- und Klosterschulen und bereiteten ihre Schüler auf den Besuch der Universitäten vor.

Aber auch Kärnten selbst besaß schon seine Schulen, von denen die in Gurk in besonderem Ansehen gestanden sein muß, da Herzog Ulrich I. seine Söhne, die nachherigen Herzoge Heinrich V. und Hermann und deren Bruder, daselbst erziehen ließ, wie dieselben es selbst bezeugen. Ihr Lehrer war der nachherige Bischof Roman von Gurk. Auch erscheinen urkundlich als Scholastiker von Gurk Heinrich (1189) und Rupert (1230), außerdem bestand eine Schule zu St. Paul, wohin Heinrich von Tanne (von 1168) seinen Bruder Ortlieb zur Erlernung der Wissenschaften gab. Unter Abt Ulrich von St. Paul werden ein Scholastikus Heinrich (1193), die Magister Abel und Albert (1213), und unter Abt Conrad der Scholastiker Georg (1230) urkundlich erwähnt. Für eine Schule zu Friesach sprechen die Scholastiker Engelschalk (1147) und Bernhard (1245), der Magister Heinrich (1246), welcher zugleich Notar war, und Magister Liebmann (1269). Ebenso besaß St. Veit eine Schule, indem dafür der Scholastiker Heinrich (1220) und ein ohne Namen angeführter Magister der Schule (1233) zeugen. Eberndorf hatte seine Scholastiker Hermann und Johann (1236), Maria Saal den Dietmar (1266), während von Völkermarkt in einer Urkunde (1240) drei Scholastiker: Petrus, Rupert und Otto, auf einmal und wenige Jahre

Digitized by Google

darauf (1246) ein Magister Ulrich und (1258) ein Kanonikus Konrad als Schullehrer angeführt werden. Daß auch in den übrigen Klöstern, besonders bei den Dominikanern in Friesach, Schulen bestanden, daran ist nicht zu zweifeln, wenn auch bei dem Mangel an Urkunden darüber die Beweise fehlen.

13.

Die Baukunst.

Die Baukunst erblickte in der Erbauung von Gotteshäusern, da sie damals meistens in den Händen der Geistlichkeit war und erst gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts durch das Aufkommen der Gothik in die der Laien überging, ihre Hauptaufgabe. Der herrschende Stil war der romanische oder Rundbogenstil, dessen Grundplan gewöhnlich die Kreuzform bildete, wobei die Kirche so gestellt wurde, daß an der Westseite das Hauptthor mit zwei Thürmen an der Seite sich befindet, an welche sich das Langhaus, der Versammlungsort der Gläubigen anschließt. Dieses bestand bei größeren Kirchen aus drei Schiffen, dem Mittelschiffe und zwei Seitenschiffen, welche durch mittelst Rundbogen mit einander verbundene Säulenreihen mit Kapitälern von einander getrennt sind. An das Langhaus schließt sich das Querschiff, worauf der Chor mit dem Hauptaltare folgt. Dieser ist gewöhnlich einige Stufen erhöht, weil unter demselben die Krypta, eine Gruftkirche, sich befindet. Der Chor pflegt gleich den beiden Seiten des Querschiffes an der Ostseite durch eine im Halbkreise gezogene Mauer geschlossen zu sein, welche Nische oder Apsis genannt wird. An der Außenseite nimmt das Portale gewöhnlich eine der wichtigsten Stellen für die Entfaltung schöner Architektur ein. Ober dem Thürsturz befindet sich ein halbkreisförmiges Feld, das Tympanon, welches häufig durch Reliefdarstellungen geziert ist. Die Mauerwände des Hauptschiffes enthielten Fresko-Malereien. Als Muster solcher romanischen Kirchen besteht in Kärnten die Kirche von Gurk, deren Bau Bischof Roman I. um die Mitte des XII. Jahrhundertes begann, Bischof Dietrich aber (vor 1194) vollendete. Ihr zunächst steht die Abteikirche zu St. Paul, welche in der Mitte des XIII. Jahrhundertes (1264) eingeweiht wurde und sich durch reich ausgebildete Portale an der West- und Südseite und große Mannigfaltigkeit in den Säulenkapitälen auszeichnet. Sie hat jetzt ein gothisches Gewölbe, welches aus dem XV. Jahrhunderte stammt, indem Kirche und Kloster (1367) abbrannten. Beide Kirchen waren an den Wänden mit Fresko-Malereien verziert.

Digitized by Google

Außer diesen besitzt Kärnten noch eine Reihe romanischer Kirchen, die aber nicht rein im alten Stile erhalten sind, sondern einen gothischen Umbau erlitten, so daß blos Spuren der alten Bauart vorhanden sind. Dahin gehören die Kirchen von Wolfsberg, Grifen, Völkermarkt, Maria Wörth, St. Veit, Lieding bei Straßburg, welche durch ihre Portale den romanischen Ursprung verrathen. Der Thurm von Villach, ebenso die Thürme zu Maria Saal zeigen einen romanischen Unterbau. Auch in Victring sind Spuren, daß ein romanischer Bau bestand, indem man daselbst Kapitäler romanischer Art findet, welche wahrscheinlich in einem Kreuzgange gestanden sind. Der Kreuzgang zu Millstatt gehört zu den schöneren romanischen Bauten, während die Kirche, im Grunde romanisch, sehr entstellt ist. Die St. Ruprechtskirche bei Völkermarkt zeigt die ältesten Formen dieses Stiles und gehört wahrscheinlich einer früheren Periode an.

Obwohl man auch auf bürgerliche Wohngebäude und die Ritterburgen diesen Baustil anwendete, so haben wir doch blos ein Beispiel dieser Art in den Ruinen am Petersberge zu Friesach übrig, welche um so werthvoller sind, weil nur vier Burgen, welche diesen Stil besitzen, bekannt sind. Gewöhnlich wurde bei dem Baue der Burgen auf regelrechte Eintheilung und Bequemlichkeit nach unseren Vorstellungen wenig Rücksicht genommen; dagegen muß man immer den Scharfsinn bei der Auswahl der vortrefflichen Punkte zur Rundschau mit Rücksicht auf nahe gelegene Straßen und Saumwege bewundern. Man baute dieselben ungemein kühn am Rande der steilsten Felsenwände und auf Berggipfeln mit so starken Mauern und einem so kräftigen Mörtel, daß manche, obwohl sie schon Jahrhunderte lang Ruinen sind, doch immer noch den Witterungsverhältnissen Trotz bieten.

14.

Schädliche Naturereignisse.

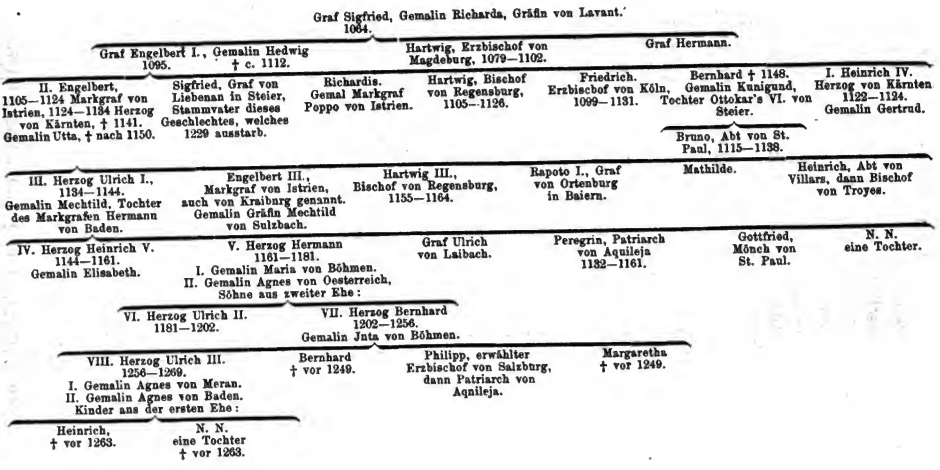
Um das Bild der Zeit, soviel der Raum es gestattet, zu vervollständigen, muß auch der widrigen Naturereignisse noch Erwähnung geschehen. In den letzten Jahren des XII. Jahrhundertes (1195 und 1196) berichten die Chroniken von Ueberschwemmungen, Mißernten, Feuersbrünsten, Seuchen und Heuschreckenschwärmen, durch welche das Volk auf eine fürchterliche Weise heimgesucht wurde. Noch waren drei Jahrzehnte nicht vergangen, so brach abermals (1224) eine sehr heftige Viehseuche aus, welche sich über Oesterreich, Kärnten und Krain verbreitete und

Digitized by Google

schreckliche Verwüstungen anrichtete. Am ärgsten war aber das Elend des Volkes unter der Regierung des Herzogs Ulrich III. Heftige Sonnengluth und große Trockenheit hatten (1255) eine bedeutende Mißernte zur Folge. Noch hatte das Volk sich nicht ganz davon erholt, als vier
1259 Jahre darauf (1259) abermals ein solcher Mißwachs und eine allgemeine Theuerung eintrat, welche eine Pest zur Folge hatten. Menschen und Vieh wurden dahingerafft. Schon zwei Jahre darauf (1261) trat das 1261
nämliche Uebel zum dritten Male auf. Das ärgste Unglück sollte aber
1267 erst (1267) folgen. Nachdem ein Erdbeben viele Gebäude zerstört hatte, verbrannte die Sonnengluth noch Getreide und Futter in einem solchen Grade, daß das Vieh dahinstarb und das arme Volk, weil das Elend zwei Jahre dauerte, Hunde, Katzen und andere ungewöhnliche Dinge als Leckerbissen verzehrte. Dieses Elend hatte zur Folge, daß auch in Kärnten um diese Zeit die in Italien entstandene fanatische Sekte der Geißler, welche voll religiöser Verirrungen war und häßlichen Ausschweifungen sich hingab, eine zum Glücke nur vorübergehende Erscheinung bildete.

Digitized by Google

Stammtafel der Spanheimer.



Digitized by Google

Mittheilungen aus dem Görtschitzthale.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

IV.

Altdeutsche Götter und Göttinnen.

Mit tausend Fäden hängt die altdeutsche Götterwelt mit dem Leben, den Gebräuchen und Meinungen unseres Landvolkes unbewußt zusammen, wenn auch an den südlichen Marken des seßhaften Deutschthums vielleicht nicht in dem Grade, als am Rheine, im eigentlichen Sachsen, d. i. ganz Nordwestdeutschland u. s. w., wo sich das Deutschthum seit den ältesten Zeiten verdichtete und von wo es nach allen Seiten ausstrahlte.

Nach der Ausbreitung des Christenthumes mußten die alten Götter und Göttinnen aus dem Himmel entweder in die Hölle hinabsteigen oder sich vor dem hellen Scheine der neuen Lehre in Höhlen verbergen. Die einst so heiligen Wälder wurden zusammengeschlagen und der jährlich zu Ehren der Götter veranstaltete Umzug, früher hochgeehrt, dann gemieden, sank zum Teufelsspuck herab.

Nur in dunklen Sagen hallt die Erinnerung an den weisen weltenlenkenden Wuotan nach im wüthenden Heere oder der wilden Jagd. Eben so sind die Sagen von Karl dem Großen im Untersberge und Friedrich dem Rothbart im Kyffhäuser hierher zu ziehen, was die um den Berg fliegenden, dem Wuotan oder Odin geheiligten Raben deutlich beweisen.

Im Volksmunde sind die Namen der alten thatkräftig schaffenden und väterlich herrschenden Götter Wuotan, Donar, Zio oder Eor, Paltar, Froho, sowie der keuschen Göttinnen Frouwa oder Frigga, Hertha, Holda, Perachta oder Berchta, Ostara u. s. w. vollständig verschwunden und nur in einzelnen Fällen sind uns selbe in Zusammensetzungen oder gewissen Worten erhalten.

Der Name des Götterkönigs Wuotan klingt unmittelbar noch in der um St. Veit und auch um Klagenfurt zu Kinderdrohungen nicht selten angewandten Redensart: „Der Wutte wird dich schon holen!“ Von Wodans oder Odins Raben weiß man in Oberwellach im Möllthale: „Mehrere Knaben schlugen mit glimmenden Holzstäben in der Luft glühende Räder über einen Bühel hinab. Als sie dies einst auch nach Gebetläuten thaten, kamen von jenseits des Thales große schwarze Raben mit eisernen Schnäbeln geflogen und zerrissen mehrere der Uebelthäter, welche sich nicht schnell genug flüchten konnten“.

Digitized by Google

Das wilde Heer schrumpft im mittleren Gurkthale zu einem wilden Mann zusammen, der von eigenthümlich bellenden dreifüßigen Hunden begleitet und besonders den Burschen beim nächtlichen Brenteln gefährlich wird. Ehemals war dem Wuotan der jetzige Mittwoch geweiht, der Wodanstag hieß und im Englischen (Wednesday) noch erhalten ist.

Der Kriegsgott Zio hieß im Südosten Eor, woher auch unser kärntisches „Derta" für Dinstag; auf Donar beziehen sich die rothblühenden Donnerrosen (Rhododendron), der Donnerstag u. s. w. Auch die am Dreikönigstage an den Hausthüren meist mit Kreide angemalten drei Kreuze stellten einst den Hammer Donar's dar, welchen er als Donnerkeil auf die Erde herab warf und durch dessen dreimalige Abbildung man sich dem Schutze Donars gegen Blitzschlag empfehlen wollte.

Die Perchtra, wie die lichtstrahlende, glänzende Berchta an der Glan genannt wird, hört man in der Nacht am Flusse waschen. Sie erschreckt oft die am Samstag nach Feierabend noch waschenden Wäscherinnen. Der Name der Göttin Frouwa ist uns in dem neuhochdeutschen Frau und dem Tagenamen Freitag erhalten.

Die Burg Osterwitz dürfte ihren alten Namen Ostarawiza von der Göttin Ostara herleiten. Die mild anmuthigen, gütigen und fleißigen, spinnenden und nähenden, sittig mütterlich waltenden Göttinnen fließen alle in der bei Burg Reinek erwähnten Gestalt der weisen oder hadischen Frauen zusammen oder es wurden deren gute Eigenschaften auf Maria übertragen.

Hinsichtlich der Berg, Wald und Wasser bewohnenden Halbgötter oder Elben brachte ich nur zwei Berggeistsagen von Hüttenberg in Erfahrung. Sie lauten:

Auf der Spitze des Erzberges befindet sich ein altes Grubenloch, auf der Jaungen genannt. Als dort einst Bergleute arbeiteten, kam ein alter, einem Bettler gleichender Mann und bat um ein Stück Brod. Die Bergleute gaben ihm aber nichts. Erzürnt ging er fort und sagte: Heute heißt es hier noch auf der Jaungen, morgen aber auf der Raungen Was er mit diesen geheimnißvollen Worten eigentlich sagen wollte, ist unklar. Die Knappen wurden aber bald darauf verschüttet.

Am Plankogel, der Südbegrenzung des Knappenberges, wurde einst ein verschütteter Knappe sechs Jahre lang von einem Berggeiste mit Speise und Trank versehen, weil er ihm einst Gutes gethan hatte. Als der verschüttete Stollen von einer andern Seite angebrochen wurde, fuhr

Digitized by Google

er erst zu Tage aus und glaubte, daß er nur sechs Tage statt sechs Jahre in der Grube zugebracht habe.

Diese „Bergmandln" werden, wie anderwärts die Gnomen, als kleine alte Männlein mit langem Barte geschildert.

Da uns in Kärnten so wenig Reste der alten Götterwelt und meist nur in althergebrachten unverstandenen Gebräuchen erhalten geblieben sind, kann hier auch nicht näher auf die altdeutschen Göttersagen und den Ursprung und Zusammenhang mit altindischen und arischen eingegangen werden, was vielleicht später einmal geschehen soll.

Auch die Gespenster und Geister sind meist nur die Nachklänge an alte Götter und Göttinnen. Doch war es mir bisher nicht möglich, darüber genauere Kunde zu erzielen.

Literatur.

1. Der IX. Band des Jahrbuches des österr. Alpenvereins, Verlag von Carl Gerold's Sohn, Wien 1873, hat nun auch die Presse verlassen und bietet, nebst einer Fülle werthvoller, touristischer, alpiner und culturhistorischer Aufsätze, fünf Kunstbeilagen, unter denen die das Panorama des Geisteins vorstellende sich vor allen andern auszeichnet. Geschaffen von Thomas Ender und Conrad Grefe ist es ein Meisterwerk ersten Ranges, das seines Gleichen sucht an Richtigkeit der Darstellung und Genauigkeit des Colorits.

Der reichhaltige Inhalt liefert Aufsätze von Dr. Alois Egger, Edmund v. Mojsisovics, Rudolf Hinterhuber, Josef Trinker, Arthur und Oskar Simony, Freiherrn v. Sternbach, Albert Kaindl, Franz Burgartz, A. F. Schmid, A. von Rothschild, Josef Matz, F. Steindl, Rudolf Waizer, Josef v. Trentinaglia, Gustav v. Gasteiger, Heinrich Wallmann, J. C. Hofrichter, Gabriel Strobl, Carl Sauer, Leopold Schießl u. A. und bürgen die Namen für die Gediegenheit des Stoffes.

Kärnten ist durch einen eingehenden interessant geschriebenen Aufsatz: „Der Lieserthaler und seine Hochzeitsbräuche" von dem heimatlichen Schriftsteller Rudolf Waizer und durch Skizzen aus Kärnten von dem steirischen Journalisten J. C. Hofrichter vertreten. Als Anhang zum Jahrbuch finden wir interessante Touristen-Notizen und Mittheilungen aus dem Vereinsleben.

Im Ganzen bietet das Buch gleich seinen Vorgängern eine sehr anregende Lectüre und sollte in der Bibliothek keines Freundes unserer großartigen und herrlichen Alpenwelt fehlen. R. W.

Digitized by Google

2. Gentianen. — Gedichte und Lieder in kärntnerischer Mundart von Ferd. Alpenheim (Matschnig). Graz 1874, Verlag Guttenberg, Preis 65 kr.

Wir begegnen in dem anspruchslosen Büchlein, dessen 120 Seiten uns so recht in Kärnten einführen, nicht nur Gefühlsausdrücken, sondern auch Winken für Touristen und Bildern aus dem schönen Alpenlande.

Da dem Schreiber dieser Zeilen nicht bekannt, ob welche von den projektirten und schon erwarteten Kärntner-Gedichten von P. oder W. öffentlich, d. h. als Sammlung erschienen sind, so empfiehlt er obiges Buch als ein gelungenes Werk, das mancher Leserin willkommen sein mag, ebenso dem heißen Liebhaber, der seine eigenen Gefühle hier schon gedruckt findet.

Da vorliegende Dichtungen keinen andern Anspruch machen, als Gefühlen zu begegnen und zu unterhalten, so erfüllen sie auch ihren Zweck und wir wünschen dem Verfasser und dem Verleger die verdiente Anerkennung. J. C. H.

Das natur-historische Landesmuseum von Kärnten

wurde von der Jury der Weltausstellung in Wien 1873 für seine Aufstellungen von Bausteinmustern, geognostischen und geologischen Belegstücken u. s. w. mit der

Fortschritts-Medaille

ausgezeichnet.

Ein Bericht über die Theilnahme Kärntens an der Wiener Weltausstellung wird demnächst folgen, wie ein solcher über die natürlichen Rohstoffe auf der Ausstellung, der diesmal wegen Raummangel zurückgelegt werden mußte.

Eisen- und Bleipreise.

In England hemmt gegenwärtig der anhaltend hohe Diskonto das Eisengeschaft. Ueberdies halten sich die Käufer zurück in der Hoffnung auf weiteren Preisrückgang und war weniger Eisen für Verschiffung begehrt als sonst um diese Zeit. Schottisches Roheisen „Marke Warrants", ging daher abermals um 10 Sh. im Preise per Ton zurück. Nicht besser lauten die Berichte aus Belgien und dem nordöstlichen Frankreich, ohne daß deshalb die Producenten ihr Vertrauen in die Zukunft herabstimmen, da sie bei Nachfragen wegen ziemlich umfangreicher Aufträge sich zu keinen weiteren Zugeständnissen betreffs der jetzigen Preise bestimmen lassen wollen. Auf den rheinländischen Hütten macht sich eine auch in Deutschland immer mehr bemerkbare Geschäftsstockung dadurch empfindlich, daß diesmal aus der sonst so lebhaften Herbstzeit keine unerledigten Aufträge in den Winter übergehen, welcher regelmäßig die ruhigste Geschäftszeit ist. Die Abnehmer halten mit Aufträgen noch immer in der Erwartung auf bessere Preise zurück, die Puddlings- und Walzwerke lassen so viele Aufträge zusammen kommen, um wenigstens auf ganze Wochen beschäftigt zu sein und die Hochöfen arbeiten dort bereits mit Schaden und erledigen ihre eingegangenen Verbindlichkeiten zur Abnahme von Eisenstein und Cokes, ohne neue Abschlüsse zu machen. Zu Folge der Nachrichten aus Siegen ist dort bei den jetzigen Verkaufspreisen und ihrem Verhältniß zu den Erzeugungskosten kein Zweig der Eisenindustrie der nicht mehr oder

Digitized by Google

weniger große Einbußen bei fortgesetztem Betriebe erleidet. Dort kostet der Ctr. Spatheisenstein ungeröstet 46·5—48 kr., geröstet 57—60 kr. Brauneisenstein 44 kr. Holzkohlenroheisen: Spiegeleisen fl. 5·70, graues fl. 3·60, weißes und melirtes fl. 3·55. Cokeseisen Ia. Spiegeleisen fl. 4·35, IIa. fl. 3·— fl.3·90, graues fl. 3·15, weißes und melirtes fl. 2·93 — fl. 3, fertiges Eisen: als Blech fl. 8·40, Puddelstahl fl. 6·90, geschlagenes Eisen fl. 6·60, gewalztes fl. 6·30, Luppen fl. 4·80. Auf den oberschlesischen Hütten wird Holzkohlenroheisen mit fl. 2·70—fl. 2·75 und Cokesroheisen mit fl. 2·50—fl. 2·60, Stabeisen gewalztes mit fl. 6·50—fl. 6·75, geschmiedetes mit fl. 7 angeboten. Vergleicht man diese Preise mit denen vom August, so behaupteten im Siegenschen die Preise für Holzkohlenspiegeleisen und für weißes Roheisen den alten Stand, wichen aber für graues Holzkohleneisen um 15 kr., für Cokesspiegeleisen um circa 30 - 60 kr., für graues um 25—30 kr.; in Oberschlesien aber gingen die Preise für Holzkohlenroheisen um 75—90 kr., für Cokesroheisen um 75—80 kr., für Stabeisen gewalztes um fl. 1—fl. 1·12, für geschmiedetes um fl. 1·25 zurück. Die gleiche Erscheinung bietet der Eisenmarkt in Oesterreich, wo die Preise von Roheisen und Stabeisen seit August um fl. 1—2, von Stahlschienen sogar um fl. 2—3 für den Ctr. zurückgingen und die Hüttenwerke mit größter Spannung nach Aufträgen harren.

Blei behauptet sich fest. Tarnowitzer und von der Paulshütte kostet ab Hütte fl. 11·75, spanisches ist fast nicht mehr im Handel in Norddeutschland, da Zufuhren fehlen. Bleiberger Blei kostet 15·62. Raibler 13·84, spanisches Blei zu Triest fl. 13·38 — fl. 13·84.

Getreidepreise vom Oktober und November 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt October	7.62	6.05	4.95	2.09	3.56	3.95
„ November	7.37	5.77	5.01	2.17	3.64	3.79
Bozen a) October	7.83	6.43	4.81	2.86	—	5.36
b) 1. Hälfte Nov.	8.16	7.09	4.60	2.92	—	5.21
Laibach a)	7.08	4.88	3.84	2.00	—	4.44
„ b)	6.80	4.60	4.00	2.00	—	4.20
Lemberg a)	5.75	3.58	2.62	1.74	—	—
„ b)	5.25	3.31	2.68	1.68	—	—
Prag a)	7.54	6.24	4.75	2.46	—	—
„ b)	7.71	6.32	4.73	2.49	—	—
Wels a)	8.69	6.36	4.72	2.09	—	5.56
„ b)	8.78	6.33	4.58	2.10	—	5.50
Wr.-Neust. a)	8.00	6.26	4.24	2.25	—	4.52
„ „ b)	8.10	6.25	4.28	2.28	—	4.55

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

1 W.-Pf.	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
in Kreuzern	58	55	46	42	44	6½

1 Pfund Rindfleisch 28—32 kr.; 1 Pfund Kalbfleisch 32—34 kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lang, hartes fl. 5·10—5.30, weiches fl. 3.50—3.70

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 5.70—fl. 6.00

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.40.

1 „ Stroh, „ „ 0.70, „ 0.90.

Silberagio: October 107.58, vom 1. — 27. November 109.11.

Inhalt. Der Lieserthaler und seine Hochzeitsbräuche. Von Rud. Waizer. — Die Herzoge von Kärnten aus dem Hause Spanheim. (Schluß.) — Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von Gustav Adolf Zwanziger. — Literatur. — Auszeichnung des natur-historischen Landesmuseums. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Oktober und November 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.

Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Carinthia.

Zeitschrift für Vaterlandskunde, Belehrung und Unterhaltung.

Herausgegeben vom

Geschichtvereine und naturhistorischen Landesmuseum in Kärnten.

№ 12. Dreiundsechzigster Jahrgang. 1873

Zur Baugeschichte der Stadthauptpfarrkirche St. Egyden in Klagenfurt.

Unter den in den Chroniken verzeichneten zahlreichen, mitunter bedeutenden Erdbeben, von welchen Kärnten im Laufe der letztverflossenen drei Jahrhunderte heimgesucht worden ist, war das am 4. Dezember 1690 (in Klagenfurt zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags) eingetretene durch Heftigkeit wie durch Ausdehnung das weitaus hervorragendste. Fast das ganze Land wurde mehr oder minder von selbem berührt; die Beschädigungen und Einstürze zahlreicher Gebäude, vielfache Unglücksfälle, auch Verluste an Menschenleben begleiteten die furchtbare Naturerscheinung, welche sich allenthalben, so auch in der Landeshauptstadt Klagenfurt, mit schauerlichem unterirdischen Rollen und Brausen ankündigte und durch wiederholte, äußerst heftige Stöße fühlbar machte.

Der Augenzeuge, dessen Aufzeichnungen wir die Daten unserer vorliegenden Mittheilung entnehmen, der damalige Stadtpfarrer Jakob Rohrmeister, schildert in lebendiger Darstellung das fürchterliche Getöse in der Luft und unter der Erde, das Krachen der berstenden Mauern und niederstürzenden Schornsteine und Dachgiebel, das Heulen und Wehklagen der von Angst und Entsetzen ergriffenen, allenthalben aus ihren bedrohten Wohnungen flüchtenden Stadtbewohner.

Nebst vielen Privathäusern erlitten namentlich die ständische Burg und, mit Ausnahme der Hl. Geist-Kirche, sämmtliche Gotteshäuser der

Digitized by Google

Stadt sehr erhebliche Beschädigungen; von allen am schwersten aber wurde die ohnehin schon baufällige, alte Stadtpfarrkirche St. Egyden*) getroffen, deren Zustand in Folge der in den nächstfolgenden Tagen und Nächten noch häufig, wenn schon mit geringerer Stärke, sich wiederholenden Erdstöße so gefahrdrohend geworden war, daß man stündlich den Einsturz der Kirche und der beiden Thürme**) befürchten mußte.

Eine durchgreifende, unter den bestehenden Verhältnissen fast einem Neubaue gleichkommende Restauration oder der wirkliche Neubau des Gotteshauses stellte sich als unausweichlich dar. Für erstere waren insbesondere die Landschaft und der Stadtmagistrat eingenommen, wogegen der Stadtpfarrer Rohrmeister mit aller Energie und mit dem Gewichte überzeugender Gründe den letzteren bevorwortete und endlich auch durchsetzte.

Am 20. März 1691 wurde sofort der Abbruch der beiden Thürme durch zahlreiche Arbeiter begonnen und mit Auslauf des Monates Mai desselben Jahres beendet. Eine der Glocken (die drittgrößte) wurde für allfällig nöthige Feuersignale im südlichen Thurme des Landhauses aufgehangen; die vier übrigen wurden in einem auf dem Pfarrfriedhofe errichteten hölzernen Thurme untergebracht. Auch die Wohnung des Feuerwächters, insgemein der „Stern" genannt, wurde in den Landhausthurm verlegt.

Um die Pfarrkirche so lange als thunlich der Gemeinde geöffnet zu halten, wurde die „Corporis-Christi-Capelle" durch eingezogene große Schleudern in gebrauchfähigen Stand gesetzt und einstweilen für den pfarrlichen Gottesdienst eingerichtet, welcher jedoch später in die Hl. Geistkirche verlegt ward.

Mittlerweile wurden alle Voranstalten zum Baue des projectirten einzigen Thurmes getroffen, welchen man zu der imposanten Gesammthöhe von nahezu 50 Wr. Klaftern zu bringen beabsichtete.

Um für die Fundamente eines so großartigen Baues das nöthige Terrain zu gewinnen und auch die Grundmauern der Kirche selbst in erforderlichem Maße verstärken zu können, wurden über dringendes Ansuchen des Stadtpfarrers zwei benachbarte Häuser, das freiherrlich von

*) Bereits in einer Urkunde vom J. 1381 wird einer Stiftung zur St. Johannis-Kapelle in der Pfarrkirche zu Klagenfurt (in der Statt zu Clagenfurth heißt es wörtlich) Erwähnung gethan.

**) Die alte Pfarrkirche St. Egyden hatte zwei Thürme von ungleicher Höhe, welche durch einen hölzernen Gang mit einander verbunden waren.

Digitized by Google

Haller'sche und das Raitner'sche Haus, ersteres um 425 fl., letzteres für 610 fl., von der Landschaft angekauft, dann auch ein Theil des Gaisruck'schen (jetzt Beinitz'schen) Hauses käuflich erworben und sofort abgerissen. Nebstdem gaben die Stände auch die Zusicherung eines jährlichen Beitrages zum Thurmbaue bis zu dessen Vollendung, welchen sie später auf jährliche 1000 fl. erhöhten.

Am 25. Juni 1692 wurde durch zahlreiche Arbeiter die Abtragung der Kirche in Angriff genommen und am 8. Juli desselben Jahres begann man auch die Erdaushebungen für die Grundmauern des neuen Thurmes. Am selben Tage legte der Burggraf Georg Niklas Reichsgraf von Rosenberg-Orsini feierlich den ersten Stein zum Fundamente, welches am 26. October 1692 vollendet war.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten eben dieses Jahres wurde der pfarrliche Festgottesdienst zum ersten Male in der Hl. Geist Kirche abgehalten, die gewöhnliche werktägige Pfarrmesse aber vorderhand in der Corporis-Christi-Capelle bis zu deren Abbruch gelesen. Der windische Gottesdienst wurde, um keine Störung zu veranlassen, am selben Tage in die Schutzengelkirche übertragen.

Der Neubau der Kirche wurde nun mit allen zu Gebote stehenden Kräften und Mitteln gefördert. Im Jahre 1693 wurde der hohe Chor (das Presbyterium) nebst zwei doppelten Sakristeien erbaut und eingedeckt und im Chore eine neue Gruft hergestellt; im Jahre darauf waren bereits die Hauptmauern und das Gemäuer der acht Seitencapellen bis zur Dacheshöhe emporgestiegen; der hohe Chor wurde vollendet und mit dem schönen gewürfelten Steinpflaster belegt, das ihn jetzt noch schmückt, über demselben der kleine mit Blech verkleidete Thurm errichtet und mit dem neuangekauften Meßglöckchen versehen.

Im Jahre 1695 wurde die Hauptpforte der Kirche aus grauen Quadern errichtet; man erbaute die steinernen Treppen zum Musik-Chore und in der (jetzigen) Kreuzcapelle die gräflich Rosenberg'sche Gruft. Im nämlichen Jahre wurde zu großer, allgemeiner Freude und Befriedigung bereits das ganze Kirchengebäude unter Dach gebracht, die Gewölbe der Seitencapellen wurden vollendet und für die acht Seitenaltäre sowie für den Hochaltar die gemauerten Mensae (Altartische) errichtet. Letzterer wurde auch mit einem provisorischen Altarbaue versehen und so weit hergestellt, daß der hohe Chor gegen das Kirchenschiff hin mit einer Bretterwand abgeschlossen und vom Advent angefangen bereits der pfarrliche Werktagsgottesdienst daselbst abgehalten werden konnte, wogegen

Digitized by Google

der Sonntags- und Festgottesdienst noch in der Hl. Geist-Kirche verblieb.

Im Jahre 1696 wurden die schönen Betstühle mit Schnitzarbeit hergestellt, die jetzt freilich schon vielfach defect sind, aber in den schweren, in Hochrelief gearbeiteten Frucht- und Blumen-Gewinden an den die Reihen der Stühle östlich und westlich abschließenden Hauptwänden den Charakter der in jener Zeit modernen Verzierungen weisen. Der Aufstellung der Stühle folgte die Errichtung des (hölzernen) Musik-Chores und die Aufstellung der Orgel.

Noch ein von vielen frommen Herzen gehegter Wunsch ging in diesem Jahre in Erfüllung: die neue Sterbe- (Zügen-) Glocke wurde angekauft und einstweilen an provisorischer Stelle zum Gebrauche aufgehangen.

In der Nacht des 22. Februars 1696 empfingen die Grüfte der neuen Egyden-Kirche ihren ersten Bewohner. Die Leiche des am 28ten April 1695 verstorbenen Burggrafen Georg Niklas Grafen von Rosenberg-Orsini wurde aus der Franzisci-Xaveri-Capelle der Jesuiten-Kirche, wo sie einstweilen beigesetzt worden war, feierlich in die neuerbaute Rosenberg'sche Gruft in der Kreuzcapelle übertragen.

Im Jahre 1697 wurde der gänzliche Ausbau der Kirche so weit gefördert, daß am Sonntag Exaudi (dem 6. Sonntag vor Pfingsten) in derselben bereits auch der Festgottesdienst wieder gefeiert werden und die Maria-Saaler Wallfahrtsprocession ihren Einzug halten konnte. — Am Feste der Geburt Mariä vollzog der Bischof von Lavant, Franz Kaspar Graf v. Stadion, in feierlichster Weise die Weihe der Kirche und der sechs bis dahin errichteten Seitenaltäre und spendete nach derselben 2800 Kindern und Erwachsenen das hl. Sacrament der Firmung. Im October eben dieses Jahres wurde nach letztwilliger Anordnung des verblichenen Burggrafen Georg Niklas Grafen v. Rosenberg aus dessen Nachlasse der Kreuzaltar (der Altarbau) errichtet, dessen Kosten 545 fl. betrugen. Auch für die übrigen Altäre fanden sich fromme Wohlthäter, welche die Kosten der Altarbauten freigebig besorgten.

Der Altarbau des neuen Hochaltars wurde am 21. August 1700 vollendet Er kostete 2232 fl. Die Aufsetzung des Altares der vierzehn Nothhelfer bestritten sammt allem Zugehör (Leuchter, Polster 2c.) der Freiherr Johann Jakob von Aichholt und dessen Gemalin Maria Rosina, geborne Stockher, im Jahre 1699.

Digitized by Google

Den Josefi-Altar ließ im selben Jahre die Witwe des Landeshauptmannes Franz Andrä Grafen von Rosenberg-Ursin, Gräfin Theresia Amalia, geborne Gräfin Löbenstein, nach letztwilliger Anordnung ihres verstorbenen Gemals, in der neuen Corporis-Christi-Capelle aufstellen und bezahlte hiefür und für die Verzierung der Capelle mit Reliefs in Stucco und Gemälden den Betrag von 1500 fl.

Für die im Jahre 1702 vollführte Aufstellung des St. Barbara- und Cäcilien-Altares bezahlte die Gräfin Maria Mechtild von Platz, geborne Gräfin Saur, 330 fl.

Zur Errichtung des Liebfrauen-Altares im Jahre 1703 widmete der Landeshauptmann Friedrich Sigmund Graf von Khevenhüller die Summe von 407 fl. und für die Ausschmückung der betreffenden Capelle mit Stuccatur-Reliefs und Gemälden weitere 249 fl.

Freiherr Johann Josef Stampfer von Walchenberg ließ im nämlichen Jahre die für den später errichteten St. Michaels-Altar bestimmte Capelle mit Stuccatur-Arbeit und Gemälden ausschmücken, wofür er den Betrag von 190 fl. spendete, und der landschaftliche Kassier Andreas Johann von Jauritsch ließ gleichfalls im Jahre 1703 auf seine Kosten (347 fl.) in der Capelle nächst dem südlichen Seitenthore der Kirche das große Kreuz mit dem sterbenden Heilande, die lebensgroßen Statuen der Mutter Gottes und des heil. Johannes, dann drei Engel-Statuen und die Figuren einiger im Fegefeuer Schmachtenden aufzustellen.

Im Jahre 1718 wurde für den Hochaltar ein schönes neues Tabernakel, Bildschnitzer-Arbeit, mit vergoldeten Metall-Verzierungen aus disponiblen Bruderschafts- und Opfergeldern angeschafft und drei Jahre später, im Jahre 1721, die gänzliche Neuherstellung des Hochaltares für die Summe von 3000 fl. veranlaßt.

Mittlerweile war auch der kolossale Thurm seiner Vollendung entgegen gefördert worden.

Die Erbauung des zweiten Stockwerkes (Gadens) war in dem Zeitraume vom 11. Mai bis 28. October 1704 vollführt worden und hatte 1900 fl. 24 kr. gestostet. Im Jahre 1705 entstand während der Bauperiode vom 5. April bis 13. October der dritte und vierte Gaden und im darauffolgenden Jahre wurde der fünfte und sechste Gaden ausgebaut, in ersterem der Glockenstuhl eingerichtet und mit den aus ihrem provisorischen hölzernen Gehäuse in ihre neue luftige Wohnung transportirten Glocken besetzt, deren von dieser Höhe herabtönendes Geläute

Digitized by Google

die Stadtbewohner zum ersten Male am 11. Mai 1706, am Christi Himmelfahrt-Abende erfreute. Diese mühsamen und gefährlichen Arbeiten beanspruchten die Zeit vom 12. April bis 15. October 1706; für die in den zwei Jahren 1705 und 1706 bewirkten Thurmbauten wurden 3837 fl. 26 kr. verausgabt.

Im Jahre 1707 wurde mit dem 30. October das gesammte Mauerwerk des Thurmes vollendet, die steinerne Gallerie mit dem eisernen Geländer hergestellt und der Feuerwächter (Thürmer) in seine neue Residenz, den „Stern", im sechsten Stockwerke eingeführt.

Im Jahre 1708 wurde der gefahrvolle Bau der Thurmbedachung (Kuppel) begonnen und mit dem Schlusse des Jahres 1709 glücklich und ohne Unfall beendet. — Die Kosten des Thurmbaues betrugen im Ganzen beiläufig 20.000 fl.

Kaum 13 Jahre waren verstrichen, als ein furchtbares Ereigniß, welches die ganze Stadt in Elend und Jammer versetzte, auch die neue Stadtpfarrkirche wieder bis auf den Grund zu zerstören drohte.

Am 16. August 1723, zwischen 12 und 1 Uhr Mittags, brach bei einem Zirkelschmiede eine Feuersbrunst aus, welche fast über die ganze Stadt sich verbreitete, die Klöster der Jesuiten, Franziskaner und Kapuziner sammt ihren Kirchen und die Spitalkirche in Asche legte, endlich auch die Burg, das Landhaus und die Stadtpfarrkirche ergriff, deren Dachungen und theilweise auch das Innere ein Raub der Flammen wurden. Auch dem schönen, vor wenigen Jahren erst vollendeten St. Egyden-Thurme theilte sich das Feuer mit; er verlor seine Kuppel und brannte im Innern vollständig aus. Nur die Hl. Geist-Kirche mit dem Kloster der Ursulinnen und einige benachbarte Gebäude blieben unversehrt. Auch in die Vorstädte griff das Feuer über, wurde aber dort schnell gedämpft.

Am andern Morgen brach es neuerdings im Landhause sehr heftig aus, so daß auch die verschont gebliebenen Gebäude in die größte Gefahr geriethen. Glücklicherweise wendete sich der Wind und ein ausgiebiger Regen trat ein, der wesentlich zur Bewältigung der Brunst beitrug. Doch stürzte im Landhause die Rüstkammer ein und fast alle Rüstungen und Harnische gingen zu Grunde. Wie in den übrigen abgebrannten Kirchen waren auch in der Stadtpfarrkirche die Glocken theils geschmolzen, theils herabgestürzt, weshalb, sowie wegen der sonstigen bedeutenden Schädigungen die Kirche für den pfarrlichen Gottesdienst gesperrt werden mußte. Dieser wurde in die Hl. Geist-Kirche verlegt und am 22. August

Digitized by Google

das Venerabile in Trauerprozession aus der Stadtpfarrkirche dahin übertragen, wo dasselbe bis zum St. Stefans-Tage, 26. Dezember, verblieb, an welchem Tage es mit großer Feierlichkeit, unter dem Schalle der Trompeten und Heerpauken wieder in die Stadtpfarrkirche zurückgebracht wurde.

Im Jahre 1724 wurden die neuen Glocken für die Jesuiten- und die Stadtpfarrkirche angeschafft und in ersterer zur Auferstehung, in letzterer zur Prozession nach Maria Saal zum ersten Male geläutet.

Die Wiederherstellung des Stadtpfarrthurmes dauerte bis zum Jahre 1733, in welchem die neue Kuppel vollendet und mit Blech eingedeckt wurde. Der kärntnerische Geschichtverein besitzt eine Abbildung des nach der großen Brunst vom Jahre 1723 errichteten Hochaltares, im Jahre 1744 nach einer Zeichnung Josef's v. Fromüller in Holz geschnitten. Er war von dem derzeit bestehenden Hochaltare nicht unwesentlich verschieden, aber auch schon mit dem Bilde des Hl. Hauptes geschmückt, dessen Verehrung als Gnadenbild in der St. Egyden-Kirche bereits im Jahre 1741 begonnen hatte.

Der jetzige Hochaltar, über dessen Errichtung nähere Daten fehlen, dürfte wahrscheinlich aus dem Jahre 1761 stammen, in welchem Jahre die Kirche einer durchgreifenden inneren Restauration unterzogen und der Plafond vom k. k. Kammermaler Josef Mölk mit den vortrefflichen Fresken geschmückt wurde, die jetzt noch eine Hauptzierde der Kirche bilden.

Die über ein volles Jahrhundert bestandene Thurmkuppel war mittlerweile so baufällig geworden, daß deren vollständige Erneuerung dringend geboten erschien, zu welcher denn auch im Jahre 1834 geschritten wurde.

Bei der Abbrechung des kolossalen Thurmbau-Gerüstes ereignete sich am 14. October 1834 der gewiß noch in der Erinnerung vieler älteren Stadtbewohner stehende merkwürdige Fall, daß der dabei beschäftigte Zimmergeselle Markus Kemitsch durch seine eigene Unvorsichtigkeit vom Gerüste aus einer Höhe von 22 Klaftern auf das mit Eisenblech gedeckte Kirchendach stürzte und durch einen äußerst glücklichen Zufall gerade in das Loch fiel, welches ein ihm voran fallender schwerer Balken in das Dach geschlagen hatte, so daß er fast unbeschädigt auf den Dachboden zu liegen kam und schon nach 14 Tagen das Spital völlig gesund verlassen und zu seiner Arbeit zurückkehren konnte. Eine jetzt in der Sakristei befindliche Gedächtnißtafel, die der so wunderbar

Digitized by Google

Erhaltene bei seinem ersten Kirchgange in der Kirche am Hochaltare aufhing, bewahrt in einem Bilde diese seltene Rettung der Nachkommenschaft.

Einer umfassenden Restauration des Innern, wohl einer der bedeutendsten seit ihrer Erbauung, wurde die Stadtpfarrkirche St. Egyden in dem Triennium 1859 bis einschließig 1861 unterzogen. Sie wurde von dem damaligen Stadthauptpfarrer Maximilian Wallner, der sich um seine Pfarrkirche in jeder Beziehung hochverdient gemacht hat, unternommen und durchgeführt.

Es gehörte in der That ein nicht gewöhnlicher Grad von Energie, Opfermuth und die vom Stadtpfarrer Wallner entwickelte selbstverläugnende unermüdliche Thätigkeit dazu, ohne auf den gänzlich unvermögenden Fond der sehr gering dotirten Kirche zählen zu dürfen, einzig und allein im Vertrauen auf den großmüthigen Beistand hochherziger Wohlthäter, ein Werk zu beginnen, dessen Kosten auf mehr als 20.000 fl. veranschlagt waren.

Stadtpfarrer Wallner wurde in seinen Hoffnungen nicht getäuscht. Freilich ging er mit dem eben so thätigen und opferwilligen Kirchenkämmerer, Herrn Simon Gayer, von Haus zu Haus thatsächlich betteln, ließ sich die Mühe nicht verdrießen, zahllose Gesuche und Bittbriefe zu schreiben und nach allen Weltgegenden, wo immer er eine Persönlichkeit wußte, von der er eine Unterstützung zu erlangen hoffen durfte, zu versenden; aber er brachte auf diesem Wege durch seine unabläßigen Bemühungen die Summe von 22.620 fl., welche die Renovirung der Kirche und sämmtlicher Altäre forderte, wirklich auf und hatte mit 19tem April 1867 die Rechnungen der verschiedenen Werkmeister bis auf den letzten Krenzer bezahlt.

Der Schreiber dieser Zeilen verdankt der Güte seines, nun schon im Frieden ruhenden, edlen Freundes, Stadtpfarrers Wallner, die Mittheilung der ausführlichen Rechnung über die von diesem zu Stande gebrachte Restauration der St. Egyden-Kirche und hält es, abgesehen von dem Interesse, welches dieselbe als ein Theil der Baugeschichte der Kirche in Anspruch nimmt, für eine dem verdienstvollen Restaurator gebührende Rücksichtnahme, einen Auszug aus der ihm eingehändigten Zusammenstellung hier im heimatlichen Blatte für kommende Zeiten niederzulegen.

In einer zu Anfang des Monates März 1859 unter dem Vorsitze des Herrn Fürstbischofes Dr. Valentin Wiery stattgefundenen Berathung, welcher, nebst Gliedern des Domcapitels und dem Stadthauptpfarrer

Digitized by Google

Wallner, auch der k. k. Conservator und Director des Geschichtvereines, Freiherr Gottlieb v. Ankershofen, der Vorstand des landschaftlichen Bauamtes, Ingenieur Leopold v. Hueber, der akademische Historienmaler Philipp Sies, ein Tiroler von Geburt, welcher seit einigen Jahren in Klagenfurt seßhaft war und in Kärnten als Restaurator wirkte, und die beiden Kirchenkämmerer beiwohnten, einigte man sich über den Plan der vorzunehmenden Renovirung der Kirche und der sämmtlichen Altäre und wurde diese dem genannten Herrn Philipp Sies übertragen.

Im Jahre 1859 wurden nebst der Restauration sämmtlicher Altar-Gemälde die nöthigen Vorarbeiten für die eigentliche Renovirung der Kirche zu Stande gebracht und hiefür 1274 fl. 85 kr. verausgabt.

Im Jahre 1860 wurde die Restauration der Kirche und des Hochaltares, mit Ausnahme der acht Seitenaltäre, ausgeführt, welche Arbeiten einen Kostenaufwand von 12297 fl. 8 kr. erforderten, wovon auf die Renovirung des Hochaltares und der Kanzel ein Betrag von 5768 fl. entfiel. Für die Herstelluug der 12 Halbpfeiler an den Langseiten des Kirchenschiffes in Stucco-Marmor wurden 1204 fl. bezahlt.

Die Restauration der acht Seitenaltäre, worunter der Allerseelen-Altar am südlichen Seitenthore ganz neu hergestellt ward, wurde im Jahre 1861 vorgenommen und hiefür ein Betrag von 7782 fl. 40 kr. ausgegeben. Die Gesammtsumme der in diesem Jahre, verschiedene kleinere Herstellungen eingeschlossen, aufgewendeten Kosten bezifferte sich auf 8617 fl. 33 kr. Kleinere Nachtragsleistungen, welche noch in den Jahren 1862, 1865 und 1867 geschahen, kosteten 431 fl. 27 kr., so daß die schließliche Gesammtsumme der Restaurationskosten auf 22620 fl. 53 kr. sich berechnete.

Wir haben schon früher erwähnt, welch' glänzende, alle Erwartungen übersteigende Erfolge die mündlichen und schriftlichen Bitten des seinem Sammelwerke mit dem aufopferndsten Eifer hingegebenen Stadtpfarrers Wallner erfuhren. Wir lassen hier zum Schlusse unserer Mittheilungen aus seinen Rechnungen zusammengestellte summarische Ziffer-ansätze folgen, welche das Gesagte zu illustriren am besten geeignet sind.

Die Herstellungen der Seitenaltäre wurden von nachbenannten Wohlthätern bestritten:

Die Renovirung des Frauenaltares nächst der Kanzel vom Herrn Fürstbischofe Dr. Wiery mit 1026 fl.;

des Altares der vierzehn Nothhelfer von Frau Emilie Trost, k. k. Obersten Witwe, mit 1181 fl.;

Digitized by Google

des St. Josefs-Altares von der Frau Fürstin Ottilie v. Rosenberg-Orsini mit 1054 fl.;

des St. Barbara-Altares von Frau Baronin Maria v. Spinette, geb. Freiin v. Herbert, mit 1114 fl.;

des St. Johann-Nepom.-Altars von Frau Nothburga Gräfin Egger mit 534 fl. 50 kr.;

des Kreuz-Altars vom Gemeinderathe der Stadt Klagenfurt mit 1043 fl.;

zu den Kosten des neuen Allerseelen-Altares pr. 1296 fl. trugen Fräulein Auguste Wodley, Frau Antonie v. Reyer und Herr Gustav Graf Egger zusammen 812 fl. 50 kr. und zu denen des St. Michael-Altares pr. 534 fl. 50 kr. das Domcapitel Gurk 200 fl. bei.

Als Spenden und Beiträge zu den übrigen Herstellungen in der Kirche und am Hochaltare verzeichnet Stadtpfarrer Wallner:

Vom allerhöchsten Kaiserhause im Ganzen 1720 fl.; darunter von Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph 420 fl.; von Ihren Majestäten Kaiser Ferdinand und Kaiserin Maria Anna zusammen 500 fl.; von Sr. kais. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl 300 fl.; von Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Karolina Augusta 200 fl.; von Ihren kaiserlichen Hoheiten der Frau Erzherzogin Sophie und dem Erzherzoge Heinrich je 100 fl.; von der Civilbewohnerschaft der Landeshauptstadt Klagenfurt 7411 fl. 46 kr., worunter die großmüthigen Spender der Restaurations-Kosten für die Seitenaltäre abermals mit bedeutenden Beiträgen, dann der kärnt. prov. Landtagsausschuß und die kärnt. Verordneten-Stelle mit 400 fl, die kärnt. Sparkasse mit 800 fl., vom Stadt-Clerus 147 fl., von der übrigen Diözesan-Geistlichkeit und dem Stifte St. Paul 917 fl. 92 kr, von Privatpersonen auf dem Lande 594 fl. 75 kr., von Privatpersonen in Wien 177 fl., aus dem Kronlande Steiermark 215 fl., aus Tirol 22 fl., aus Krain 140 fl, aus der Stadt Triest 973 fl 40 kr., wozu Freiherr Constantin v. Reyer allein 800 fl. beisteuerte.

Die in aufgestellten Opfertischen in der Kirche und an deren Eingängen eingeflossenen Sammelgelder beliefen sich auf 842 fl. 47 kr.; auf eben diesem Wege und durch weitere milde Beiträge wurde auch der am Schlusse des Jahres 1861 noch unbedeckt gebliebene Kostenrückstand per 953 fl. 14 kr. bedeckt.

Es gehört nicht in den Rahmen dieser Aufzeichnungen, die Renovirung der St. Egyden-Kirche einer ausführlichen Beurtheilung zu

Digitized by Google

unterziehen. Hervorgehoben zu werden aber verdient die schöne, einheitliche und darum sehr wohlthuende Ausführung der sämmtlichen Renovirungs-Arbeiten und insonderheit die Sorgfalt und Pietät, mit welcher die Restauration der werthvollen Plafondgemälde durchgeführt ward, deren Styl in Rahmen und Nebenverzierungen Herr Sies an den Seitenwänden des hohen Chores (Presbyteriums) sehr gelungen fortsetzte.

Gallenstein.

Mittheilungen aus dem Görtschitzthale.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

V.

(Schluß.)

Zwar nicht dem Görtschitzthale, sondern dem Rosenthale angehörig, aber doch in ihrer Art für die Geisterfurcht des Kärntner Landvolkes höchst bezeichnend, ist folgende von dem betreffenden Manne für vollkommen wahr gehaltene Geistergeschichte. Nachdem das Vieh von der Hochalpe, hier den Karawanken, abgetrieben war, übernachtete ein Bauer im Spätherbste allein in einer Sennhütte, wobei ihm in seiner Einsamkeit die oft gehörte Sage von einem Leichenzuge durch den Kopf ging, dessen Theilnehmer alle ohne Kopf seien. Kaum hatte er sich schlaftrunken diesem Gedanken hingegeben, so sah er auch schon den gespenstigen Leichenzug herannahen. Voran wurde ein Kreuz getragen, dann kam der Sarg, dem die kopflosen Leidtragenden folgten. Als sie nahezu an der Hütte vorüber waren, sagte ein Geist (womit?): „Da drinnen ist auch noch Einer, den müssen wir mitnehmen". Auf diese gutgemeinte, aber ungern vernommene Einladung ergriff der in kaltem Angstschweiß gebadete Bauer die Flucht, auf welcher ihn die kopflosen Geister bergabwärts verfolgten, bis er unten im Thale angelangt war, bei der ersten bewohnten Hütte besinnungslos niederstürzte und darauf mehrere Wochen krank lag, erschreckt durch die brausenden Herbststürme der Hochalpe.

Das hat der nicht abergläubische Mensch vor dem abergläubischen eben voraus, daß ihm derartige Hallucinationen nicht leicht begegnen und er jedem fremdartigen Geräusche oder Erscheinung auf die Spur zu kommen sucht und sie auch bei nur einiger Kenntniß der Naturerscheinungen gewöhnlich leicht auffindet.

Digitized by Google

Von einem gewaltigen Geisterschrecken weiß auch der Braunnudelwirth in Eberstein zu erzählen. Denn als er einst in jüngeren Jahren, als er noch Bäcker war, um 2 Uhr Früh vom Brenteln nach Hause kam, um das Feuer im Backofen zu entzünden, that es in der Backstube einen so entsetzlichen Krach, daß er glaubte, der Donner habe eingeschlagen. Er lief eilends davon, und überließ dem muthigeren Lehrlinge die Sorge fü das Unterzünden.

Um St. Veit nennt man ein bestimmtes Gespenst den Grauspauki, welche Bezeichnung auf den gleichen Stamm mit dem englischen puck und dem altnordischen puki, dem Hauskobold. hindeutet. Grausen heißt bekanntlich sich fürchten.

Von höchster Wichtigkeit wäre es, mehr über die gebräuchlichen Namen der Gestirne zu erfahren. So heißt die Milchstraße in Oberkärnten der Romstab, nach Rochholz E. L. deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit Bd. I. S. 16 im Berner Oberlande Romweg. Irmins- oder Wuotans-Weg, wie sie den Alten hieß, mußte seine Stelle eben an Rom abtreten. Das Siebengestirn oder die Plejaden führt den Namen Siebner. Ein nicht näher zu bestimmender Stern heißt die Sichel, ein anderer die Sense. Der große Bär heißt allgemein der Wagen (Wuotans).

Ebenso würden die sich an verschiedene Pflanzen und Thiere knüpfenden Meinungen und Gebräuche viele Anklänge an alte Zeiten darbieten. Hier sind es besonders die Bäume und Sträucher mit gefiederten Blättern, wie Esche, Vogelbeerbaum und Hollunder, welche an die altindische Verehrung des heiligen Asoka- und Çamibaumes, welche ebenfalls gefiederte Blätter haben, erinnern. Beim Hollunder mag aber auch die Heilwirkung großen Einfluß auf dessen Wertschätzung gehabt haben. S. M. J. Schleiden, Ursprung des deutschen Volksaberglaubens, besonders in Bezug auf Pflanzen. Westermann's illustrirte deutsche Monatshefte Nr. 201., 3. Folge, Nr. 9., Juni 1873. S. 280—299.

Ob die im Görtschitzthale zu Frohnleichnam angewandten Distelkränze und ober den Hausthoren angebrachten Gewinde von Jägerkraut, eines Bärlapps (Lycopodium complanatum) etwas zu bedeuten haben oder nur ihrer längeren Haltbarkeit wegen zur Zierde verwendet werden, weiß ich nicht. In Jakob Grimm's deutscher Mythologie, zweite Ausgabe, Göttingen, 1844, zweiter Band, Cap. XXXVII., Kräuter, kommt es nicht vor, auch nicht in Wilhelm Mannhardt's Götterwelt der deutschen und nordischen Völker. Berlin, 1860. Erster Theil. Die Götter.

Digitized by Google

So unvollständig diese Mittheilungen aus dem Görtschitzthale auch noch sind, müssen sie doch vorderhand genügen. Vielleicht gelingt es später einen Nachtrag zu liefern, da auch die Zeit von Johanni bis Weihnachten noch fehlt. Bei Ostern wäre hinzuzufügen, daß es gebräuchlich ist, am Ostersonntage Morgens vor Sonnenaufgang die Bäume zu schütteln, damit das Obst voll werde und zum Schutze gegen Feuersgefahr ein rothes Ei über das Dach zu werfen.

Es ist gewiß von höchstem Reize und Nutzen, auf die Grundursachen des menschlichen Aberglaubens zurückzugehen, der fast stets in dem Nichtverständnisse der Naturerscheinungen begründet ist, welche im Kindesalter der Völker als die Aeußerungen von die Natur beherrschenden, dem Menschen entweder zürnenden oder freundlich gesinnten Gottheiten, als Animismus, aufgefaßt werden, denen man dann menschliche gute und böse Eigenschaften in verstärktem Maße beilegt. Beim Bauer und ungebildeten Städter ist daher der Aberglaube wohl zu erklären, da die neuere Naturwissenschaft, die uns das unerbittliche, gesetzmäßige Walten der Naturkräfte lehrt, in diese Schichten noch wenig eingedrungen ist. Auch ist es nicht unbegreiflich, daß es sogar in wissenschaftlich gebildeten Kreisen noch ältere Männer gibt, die von Aberglauben nicht frei sind, da die Naturwissenschaften nicht beliebt waren und an Hochschulen kaum geduldet, an Mittel- und Volksschulen aber gänzlich ausgeschlossen waren. Was aber gänzlich unbegreiflich bleibt, ist, wie Staaten solche abergläubische Männer als Hochschullehrer besolden können, welche doch dazu berufen sein sollten, belehrend und aufklärend zu wirken. Professor Maximilian Perty in Bern in der freien Schweiz, Doctor der Philosophie und Medizin, hat ein zweibändiges Buch erscheinen lassen: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur", und dieselben darin nicht etwa physiologisch oder mythologisch zu erklären versucht, sondern vielmehr das ganze abergläubische Schwindelwesen in ein geordnetes System gebracht. Daß er an diese mystischen Erscheinungen glaubt, beweist der von ihm angeführte Wahlspruch des hl. Hieronymus; **Multa memorabilia reperies et non verosimilia, nihilominus tamen vera.** (Du siehst viele und unwahrscheinliche, aber nichts destoweniger wahre Dinge.)

Der reiche Inhalt des Buches umfaßt die magische Thätigkeit, Visionen und Hallucinationen, den Alp, das Nachtwandeln, Besessenheit, Vampyrismus, Zoanthropie, Magie, Zauberei und Hexerei, Tischklopfen, Spiritismus, Geistersprechen, Spukerei, Doppelgänger, Selbstsehen, Geister-

Digitized by Google

erscheinungen, Wunderheilungen, Gebetserhörung, magisches Erkennen, Orakel, Seher und Propheten, Rückschauen in der Tagesekstase, Fernsehen im Traume, religiöse Ekstase.

Welche wunderliche Gedanken in dem Kopfe des Verfassers spuken, wird folgender Satz beweisen: „Viele hoffen vergeblich von der Naturwissenschaft Aufschluß über diese Dinge . . ., aber sie hat es nur mit den sinnlichen Phänomenen der in ewigem Wechsel begriffenen Körper und Substanzen zu thun, nicht mit den Essenzien derselben und noch weniger mit der geistigen und sittlichen Welt."

Zahlreiche Beispiele aus den alten Klassikern, Kirchenvätern, dem wahngläubigen Mittelalter, Görres, dem Geisterseher Kerner, den Spiritisten u. s. w. sollen uns an mystische Erscheinungen glauben machen, welche unter allen Umständen auf auf Gehirnkrankheiten beruhenden Geistesstörungen, Selbsttäuschung oder absichtlichem Betruge beruhen.

Das Klima von Kärnten. *)

Die Gewitter.

Gewitter nennt man jene Störungen des atmosphärischen Gleichgewichtes, bei welchen elektrische Erscheinungen wahrgenommen werden. In der Regel mit gewaltigen Luftströmungen, intensiven Niederschlägen, nicht selten mit Ueberschwemmung und Hagelschlag auftretend und mithin auch mancherlei Schaden und Verderben an Menschenwerken anrichtend, erscheinen die Gewitter als ein gefährlicher Aufruhr der Natur und erfüllen das Gemüth der Menschen mehr als andere Witterungserscheinungen mit Furcht und Bangen. Dennoch spielen sie in dem Gange der Witterung eine im Ganzen sehr unbedeutende Rolle, unterbrechen und stören denselben in ganz unwesentlicher Weise und sind, wo sie mit Witterungsänderungen verbunden auftreten, nicht Ursache sondern Folge derselben; die Stelle, welche das Gewitter unter den meteorischen Erscheinungen einnimmt, ist bald bestimmt, wenn man von seiner räumlichen und zeitlichen Verbreitung ausgeht.

Die Verbreitung der Gewitter schließt sich an die der Niederschläge an, wo diese am stärksten, ist auch die Zahl jener am größten, diese

*) S. Nr. 7 und 8, S. 185.

Digitized by Google

nimmt in dem Maße ab, in welchem jene geringer werden. Innerhalb der Tropen fällt aller Regen mit Gewitter; dort ist die Regenmenge, aber auch die Zahl dieser am größten; so beträgt die Zahl der jährlichen Gewitter in Java über 100, in Kalkutta 60, in Patna 55, in Rio Janeiro 50 u. s. w. Mit der Entfernung von den Tropen nimmt die Zahl der jährlichen Gewitter stark ab. Man rechnet im großen Durchschnitt bis zum 40. Breitengrad noch 48, bis 45° 30, bis 48° 23, auf den 50. Breitengrad nur mehr 19, auf den 60. nur 10 und darüber hinaus nur 5 jährliche Gewitter. Das ist natürlich nur der große Durchschnitt, innerhalb welchen sehr verschiedene Zahlen vorkommen, besonders nehmen sie von der Küste gegen das Innere der Kontinente ab, so hat Rom 42, Padua 26, Udine 49, Prag nur mehr 21, Wien 19, Ofen 16, Debreczin 10, Kasan 8, Moskau 6 Gewittertage jährlich.

In den Alpen ist 25 die Mittelzahl derselben, Bern hat 27, Genf 27, Graz 23, Cilli 22, Salzburg 24, Kremsmünster 27; auch hier wächst und fällt sie mit den Niederschlägen.

Wie die räumliche zeigt uns auch die zeitliche Vertheilung der Gewitter ihre stätte Begleitung der Niederschläge. In den Tropen treten sie mit der Regenzeit, in den subtropischen Gebieten ebenfalls vorzüglich mit den Winter-, oder Herbst- oder Sommerregen auf.

Dieses gleichortige und gleichzeitige Auftreten der Gewitter mit den Niederschlägen weist genau auf einen causalen Zusammenhang beider Naturerscheinungen hin. In der That ist es schon lange bekannt, daß bei Condensirung von Wasserdampf Elektricität erzeugt wird. Strömt Wasserdampf aus einem Dampfkessel aus, so zeigt sich dieser stark negativ, der Kessel positiv elektrisch; es wurde darauf sogar eine Elektrisirmaschine gegründet, deren sonst kräftige Wirkung nur dadurch beeeinträchtigt wird, daß die Luft in der Nähe schnell feucht wird und die gebildete Elektricität auch leicht und schnell wieder fortleitet.

Es muß also auch bei der Verdichtung des in der Luft gelösten Wasserdunstes immer Elektricität frei werden; während aber bei schwachen oder längeren Regen durch die feuchte Luft die elektrische Spannung abgeleitet und ausgeglichen wird, tritt sie bei plötzlicher und reichlicher Bildung von Niederschlag in stärkster Spannung und größter Menge als Blitz und Donner auf.

Der Blitz ist also die Ausgleichung der Spannung zweier mit entgegengesetzter Elektricität geladenen Wolkenschichten, er ist im Großen

Digitized by Google

das, was der Funke des sich entladenden Conductors einer Elektrisirmaschine ist und das Knistern des letztern das Analogon des Donners.

Man unterscheidet zickzack-, seltener schlangenförmig gewundene Blitze mit scharf begränzten Rändern und ausgebreitete Lichtscheine, bei welchen eine große Wolkenfläche erleuchtet erscheint; die zickzackförmigen Blitze sind die häufigsten, sie leuchten, wie Dove nachgewiesen hat, momentan, indem ein schnell gedrehter Gegenstand, ein Rad, Farbenkreisel und dgl. bei ihrem Aufleuchten still zu stehen scheint. Wetterleuchten mag bald auf matten Blitzen der zweiten Art, bald auf einem Wiederscheine von Gewittern beruhen, die unter dem Horizonte vor sich gehen.

Dem Blitze folgt der Donner nach kurzem Zeitintervalle, das von der Entfernung des Gewitters abhängt, je größer es wird, desto mehr geht das Prasseln naher Blitzschläge in mehr oder weniger langdauerndes Rollen über, das dadurch erklärt wird, daß der Blitz oft eine sehr lange gewundene Bahn beschreibt und an allen Punkten derselben dasselbe Geräusch, Knall oder Prasseln erzeugt, das an verschieden entfernten Punkten entstehend auch nicht gleichzeitig vernommen wird, sondern theilweise wieder von Gebirgen oder auch Wolken reflektirt, sich zu einem zusammenhängenden Rollen summirt. Je höher und ausgedehnter das Gewitter, desto mächtiger und länger das Donnerrollen; es ist am imposantesten in den Tropen, wo es oft während des ganzen Gewitters nicht pausirt; bei dem Gewitter am 24. Juni d. J. Mittags zu Klagenfurt war das Rollen durch 12 Minuten ununterbrochen.

In Kärnten kommen im Durchschnitte aller Stationen und vieler Jahre 26 Tage mit Gewitter im Jahre vor. In den Wintermonaten sind sie sehr selten, doch kommen in Klagenfurt in 60 Jahren im December 7 Tage mit Gewitter (3 im Jahre 1847, 1846, 1845, 1834 und 1831 je einer), im Jänner 2 (1854 und 1867), im Februar 1 (1866); in die übrigen Monate vertheilen sie sich, wie folgt:

März	0·4	Juni	5·6	September	2·5
April	1·3	Juli	6·6	October	1·0
Mai	2·7	Aug.	6·0	November	0·2
Frühling	4·3	Sommer	18·2	Herbst	3·7

Kärnten gehört also ganz entschieden in das Gebiet der Sommergewitter.

Die Vertheilung der Gewitter innerhalb Kärntens ist aus Folgendem zu ersehen.

Digitized by Google

Es beträgt die Zahl der jährlichen Gewittertage in

Oberwellach	17	Wiesenau	24	Althofen	28
St. Peter	17	St. Paul	25	Luggau	30
Sagritz	18	Lölling	25	St. Jakob Gurk	34
Weißbriach	22	Klagenfurt	27	Würmlach	36
Saifnitz	22	Tröpelach	28	Hausdorf	40
Sachsenburg	23	Raibl	28	Tiffen	42

Es gibt also in Kärnten Bezirke vieler und seltener Gewitter. Ein Bezirk häufiger Gewitter wird vom untern Gurkthal, Krappfeld, Glanthal gebildet, ein zweiter solcher Bezirk liegt in der Zone der stärksten Niederschläge; ein Bezirk spärlicher Gewitter liegt in den engen Thälern der Centralalpen nahe den höchsten Erhebungen.

Ueberall sind die Sommergewitter überwiegend, doch scheinen in der Zone der Maximalregen die Herbstgewitter, in der der Minimalregen die Frühlingsgewitter häufiger aufzutreten. So hat Tiffen 11, Hausdorf 9, dagegen Würmlach nur 5, Luggau nur 4 Gewittertage im Frühling; im Herbst dagegen hat Tiffen und Hausdorf nur 4, Luggau und Würmlach 7 Gewittertage; in der Zone der kleinsten Niederschläge sind somit die Gewitter die des aufsteigenden Luftstromes.

Gewitter entstehen also immer durch starke und rasche Verdichtung des Wasserdunstes; unsere Sommergewitter in ganz ähnlicher Weise, wie die tropischen, durch den aufsteigenden warmen Luftstrom. Wie dort in der Regel täglich, werden auch zuweilen bei uns bei ruhigem und stillem Wetter größere Flächen Landes besonders stark durch die Sonne erwärmt, die darüber befindliche Luft wird gleichfalls erhitzt, dehnt sich stark aus und steigt in die Höhe; das labile Gleichgewicht, in welchem sie so über der Erdoberfläche schwebt, wird aber zuweilen durch Niedersinken oberer kalter Luft gestört und dadurch ein Wettersturz veranlaßt, in welchem die kalte trockene Luft von oben in die in Bewegung gebrachte warme und feuchte eingewirbelt, damit gemischt und so rasche und starke Verdichtung von Wasserdampf und damit Gewittererscheinungen hervorgebracht werden.

Das sind Gewitter des aufsteigenden Luftstromes; sie sind immer nur kurz vorübergehend, von keiner großen Ausdehnung, haben wohl zuweilen Hagelschlag aber keine Witterungsänderung in ihrem Gefolge, das schöne und warme Wetter bleibt auch nach dem Gewitter andauernd.

Anders sind die Gewitter, die durch den Kampf der beiden

Digitized by Google

Hauptluftströmungen entstehen. Wenn der Nordost- und der Südwestpassat scharf zusammentreffen und einander zu verdrängen suchen, besonders wenn ersterer plötzlich in letztern eindringt, müssen immer durch plötzliche Abkühlung des in letzterem reichlich vorhandenen Wasserdunstes starke Niederschläge und damit Gewitter entstehen. Diese sind dann meist viel ausgedehnter, andauernder, haben nebst Hagel häufig Stürme, Ueberschwemmungen ꝛc. und eine totale Veränderung des vorausgegangenen Wetters im Gefolge; sie treten gerne im Herbste, die Gewitter der ersteren Art dagegen fast nur im Sommer auf. Im laufenden Jahre hatten wir fast nur Gewitter des aufsteigenden Luftstromes mit vorzüglich intensiver Elektricitätsentwicklung; nur am 16. September trat ein Gewitter auf, das zwar nicht von langer Dauer, aber doch den Durchbruch des Nordpassates einleitete und das Ende der warmen Tage war.

Thiere, Pflanzen und Steine auf der Wiener Weltausstellung.

Von Gustav Adolf Zwanziger.

I.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die unendliche Fülle der Gegenstände aus den drei Reichen der Natur und fast aus allen Ländern des Erdballes, welche in diesem Sommerhalbjahre in Wien zur Schau gestellt waren, läßt es gewiß wünschenswert erscheinen, darüber eine gedrängte Uebersicht zu geben. Dies um so mehr, wenn wir uns bewußt sind, daß alle die herrlichen Erzeugnisse des Gewerbe- und Kunstfleißes der verschiedensten Völker, welche in der Ausstellung unser Auge blendeten, die Gewebe von thierischer Wolle, glänzender Seide oder verschiedenen Pflanzenfasern, die zu unserer Bekleidung dienenden Felle und Häute, die zum Leben erforderlichen Genußmittel, unsere Schreine und Tische, Häuser und Schiffe, die schimmernden Glaswaaren, die edlen Porcellangefäße bis zum einfachen Mauerziegel herab, die kostbaren funkelnden Geschmeide, die den Menschen befreienden Maschinen aller Art bis zu den höchsten Marmorgebilden der Kunst nur die von der Natur gegebenen, meist unscheinbaren, grauen und schmutzigen Rohstoffe sind, welche durch die kunstreiche Menschenhand zu neuen Formen umgestaltet wurden.

Digitized by Google

Keineswegs ist diese Aufgabe eine leichte, denn überall in allen Abtheilungen des meilenweiten Raumes fanden sich die selten durch Farbenpracht, sondern mehr durch ihre Nützlichkeit sich auszeichnenden natürlichen Rohstoffe vereinzelt ausgestreut und versteckt, in den meisten Fällen fast unauffindbar für den Fachmann. Auch die Ausstellungsverzeichnisse der einzelnen Länder sind in wissenschaftlicher Beziehung, bis auf einzelne rühmliche Ausnahmen, wie Neuseeland und Venezuela, höchst ungenügend und lassen Einen fast immer im Stiche, so daß man bei gar vielen höchst anziehenden Gegenständen erst hinterher erfährt, daß sie wohl vorhanden waren, man sie aber nicht gesehen und bei dem vielen zwecklosen Herumlaufen nur seine Zeit vergeudet hat. Eine systematische Eintheilung ist für uns hier deßhalb nicht anwendbar, um z. B. die zerstreuten Thiere, die Hölzer, die Gespinnstfasern u. s. w. zusammenzufassen, weil eben die Ausstellung nach Ländern und nicht nach Gruppen geordnet war. So bleibt denn nichts Anderes übrig, als ebenfalls einen Rundgang durch die verschiedenen Länder anzutreten, dabei Kreuz- und Querspränge in die Nebenbauten zu machen und endlich die Gesammtheit im Allgemeinen zu überblicken, ohne nur im Geringsten eine Vollständigkeit anzustreben.

Die streng geographische Aufeinanderfolge der einzelnen Länder im Industriepalaste richtete sich aber in keiner Weise nach Globus und Landkarte, sondern theilweise nach den Regierungen zu denen die überseeischen Colonien gehören, ebensowenig nach den Himmelsrichtungen; denn betrat man die Ausstellung durch das Westportal, so befand man sich in der großbritannischen Hauptgallerie und hatte nun nach Süden zu die Vereinigten Staaten von Nordamerika liegen, während man beim Weiterschreiten nach Norden zuerst in die kleinen Ausstellungen der südamerikanischen Republiken und endlich beim nördlichen Ausgange der ersten westlichen Seitengalerie unter die Tropenerzeugnisse Brasiliens gelangte. Von der Unterbringung Ostindiens und Australiens als Colonien des nebelfeuchten Englands gar nicht zu reden, sahen wir im äußersten Osten sich das gleiche Schauspiel wiederholen. Die Türkei schloß im Südosten den Industriepalast ab, auf welche im Norden China, Japan, Siam und Hawai in umgekehrter Richtung wie auf der Landkarte folgten, während Egypten, Centralafrika, Marokko und Tunis sich malerisch zwischen die Türkei und das so nahe gelegene Rußland einschoben.

Beginnen wir also mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche zwar einzelne sehr schöne Naturgegenstände,

Digitized by Google

aber in höchst ungenügender Anzahl zur Aufstellung brachten, um eine richtige Vorstellung von dem Reichthume des ungeheueren Landes zu geben. Es war hier nur ein einziges ausgestopftes Säugethier zu sehen, aber ein sehr schönes und bei uns in Sammlungen gewiß höchst seltenes, lebend aber wol noch nie nach Europa gebrachtes Thier, die sonderbare Gabelgemse (Antilocapra americana oder Antilope furcifer) mit gabeligen, einem Rehgeweihe ähnelnden Hörnern. Sie bewohnt die Prairien des Westens der Vereinigten Staaten in weiter Ausdehnung in Rudeln und hat auf der Flucht die Windesschnelligkeit anderer Antilopen. Das Thier ist von mehr als Rehgröße, die Gestalt ein Mittelding von Reh und Gemse; das trocken spröde Haar war bei diesem einen Bocke fahlweißlich gelb.

Von anderen Thieren war nichts zu bemerken, als einige gegerbte Alligatorhäute und in der Unterrichtsabteilung wenige Schmetterlinge vom Mississippi, ohne jede wissenschaftliche Bezeichnung und durch die Reise ziemlich beschädigt, welche nur dadurch einen gewissen geographischen Wert erhielten, als sie die Vermischung unserer europäischen Arten mit südlicheren amerikanischen, an die Tropen gemahnenden, prächtig gefärbten Formen in jenen Gegenden zeigten.

Das Pflanzenreich war am reichsten durch rohe und gebleichte Baumwolle, in geöffneten Ballen, meist aus Louisiana und Alabama, vertreten und auch eine Baumwollstaude aus Nordcarolina, in einen Glaskasten eingeschlossen, war da mit halb- und ganzreifen Kapseln, von denen die schneeigen, überquellenden Flocken lanz herabhingen. Nicht allgemein bekannt dürfte es sein, daß das, was wir unter dem Namen Olivenöl von Triest beziehen und genießen, mindestens zu zwei Dritt-Theilen nordamerikanisches Baumwollensamenöl ist, das mit einer kleinen Menge Olivenöl vermischt und dann als solches zu gleichem Preise verkauft wird. An Zuckerrohr und daraus gewonnenem Rohzucker fehlte es nicht. Dafür mangelte es sehr stark an Getreide, obwohl mehrere Bündel großen Kolbenweizens aus Minnesota und weit über klafterhoher Hafer aus Oregon der nördlichen Pacific-Bahngesellschaft, und viele andere Weizen- und Roggensorten, welche alle das Staunen des Landmannes erregten, wie 5—6′ hohe Büschel des bei uns kaum halb so hohen Timotheusgrases (Phleum pratense) aus den Prairien Minnesota's zeigten, was der jungfräuliche Boden der Vereiniglen Staaten unter dem freien Sternen- und Streifen-Banner zu leisten im Stande ist.

Digitized by Google

Die nördliche Pacific-Eisenbahn hat einen Führer durch ihre Ländereien in Minnesota herausgegeben, um Ansiedler dahin zu ziehen, da ihr vom Congresse im Osten 20, weiter im Westen 40 Miles zu beiden Seiten der Bahn als Schenkung angewiesen worden sind (gleich 8 und 16 deutschen Meilen), die Wald, Weide und Ackerland im Gesammtbetrage von nicht weniger als 50 Millionen Acker (gleich 36 Millionen österr. Joch) umfassen. Die Bahn beginnt bei Duluth am Oberen See, kreuzt den Mississipi und Red River, dessen Thal als besonders schön und fruchtbar geschildert wird, den Missouri und Yellowstone, die Staaten Minnesota, Dakota, die Territorien Montana, Idaho und Washington und wird im Puget Sound in Washington das Stille Meer erreichen. Die ausgestellte Karte war 42′ lang und 10′ breit. Erst ein kleiner Theil dieser wichtigen, durch große, früher ganz unbekannte Strecken führenden Bahn ist im Osten ausgebaut. Das ausgesprochene Festlands-Klima der durchschnittenen Gegenden ist im Winter sehr kalt und trocken, der Sommer aber warm. Nach den ausgestellten Proben kann man nicht daran zweifeln, daß die Behauptung, daß Minnesota die beste Weizengegend der Welt sei, durchaus nicht als eine leere Prahlerei anzusehen, sondern buchstäblich wahr ist.

Virginischer, fein würfelig geschnittener Rauchtabak von lichtgelber Farbe, in großen Gläsern, sah auch für den Nichtraucher sehr einladend aus, weniger der Kautabak in schwarzbraunen gedrehten Würsten.

Die blendendweiße, seidenglänzende Ramiefaser von einer südostasiatischen Nesselpflanze (Boehmeria tenacissima), welche jetzt in Louisiana häufig gebaut wird, würde ihrer Schönheit wegen sehr bald den Flachs gänzlich vom Weltmarkte verdrängen, wenn man ein einfacheres Mittel hätte, die Bastfasern leichter von der Rinde zu trennen.

Der so riesig große Waldreichtum Nordamerika's fand keine andere Vertretung als durch einen allerdings sehr stattlichen Stamm der schwarzen Wallnuß (Juglans nigra) aus dem Staate New-York und einige höchst magere Querschnitte obiger Wallnuß, der großfrüchtigen Eiche (Quercus macrocarpa) und des virginischen Kirschbaumes (Cerasus virginiana) aus Indianopolis im Staate Indiana. Wenn wir noch Maisstärke, Wein, aus durch Anbau veredelten, in Nordamerika wildwachsenden Rebenarten, da die europäischen Sorten unseres Weinstockes dort nicht anschlugen, über dessen Geschmack wir allerdings kein Urtheil fällen können, Pecomüsse und verschiedene einge-

Digitized by Google

machte Früchte, von denen die rothen Pfefferkapseln (Paprika) wohl etwas scharf schmecken mögen, Papier aus den Fasern einer der europäischen gleichenden Zwergpalme (Chamaerops Palmetto) und aus „Ramiefaser" anführen, so sind wir mit den Erzeugnissen des Pflanzenreiches der Vereinigten Staaten fertig. Es gab wol noch einen Kasten mit verschiedenen Wurzeln und Rinden und andern Arzneimitteln, aber ohne botanische Namen, also wertlos.

Auch der Erz- und Steinreichtum der Vereinigten Staaten zeigte sich höchst ungenügend. Große Hämatitblöcke aus Ohio mit daneben liegenden, daraus erzeugten Eisenbahnschienen, Golderze aus Denver in Colorado, Nikel- und Kobalterze aus Pennsylvanien, Silbererze aus Chihuahua, Eisenerze von Marquette City am obern See in Michigan, verschiedene Erze aus Colorado, Alabama, Steinkohle und Anthracit aus Ohio, Graphit von Ticonderoga, New-York, Bausteinwürfel von weißem Marmor, Granit, Serpentin und gelblichem Sandstein und fast kein Petroleum waren das Hervorragendste. Man sah, daß eben der ganzen nordamerikanischen Aufstellung eine einheitliche Leitung fehlte und die verschiedenen, wenn auch oft höchst sehenswerten Gegenstände nur durch Zufall zusammengewürfelt waren. Von Wissenschaft war sehr wenig zu bemerken, obwohl die vom Kriegsministerium ausgestellten Prachtwerke über die verschiedenen von der Regierung veranstalteten Erforschungsreisen für eine Bahnlinie vom Mississippi zum Stillen Meere hinreichend bewiesen, daß es drüben nicht an wissenschaftlich gebildeten Männern gefehlt hätte.

Sowol das amerikanische Kriegsministerium als die geographische Gesellschaft in New-York hatten prächtige Lichtbilder von Landschaften im größten Formate aus den Rocky Mountains, der Sierra Nevada, dem Nationalparke am Yellowstone-Flusse mit den Geysern, aus dem Yosemite-Thale in Californien von Watkins, mit den 2634' hohen Yosemite-Wasserfällen, wo die bis 400' hohen Baumriesen der Wellingtonia oder Sequoia gigantea, eines wachholderartigen Nadelbaumes, wachsen, der eben auch nur durch Lichtbilder des Grizzly Giant oder Riesenbären und des Fallen Monarch von Mariposa Grove vertreten war und vom Columbia-Flusse in Oregon ausgestellt, wovon das Cap Horn ganz senkrechte Steilfelsen zeigt. Die sehr schöne Felsengegend von Jutocanula wollen wir nur des so fremdartig klingenden Namens wegen erwähnen. Ueberhaupt spielten die Lichtbilder in den Ausstellungen fast aller Länder

Digitized by Google

eine ganz hervorragende Rolle auch in ethnographischer Beziehung, denn die ausgewählten Aufnahmen von Personen dürfen gewiß als Typen gelten, wie die Reihe schöner Amerikanerinnen von Howell in New-York. Unter den verschiedenen mikroskopischen Lichtbildaufnahmen von Henry Richman in Cincinnati nennen wir nur die 600malige Vergrößerung von Triceratium, einer vierkantigstumpfen, an jeder Seite eingekerbten Diatomee oder Spaltalge und die erstlich 150 und dann 550malige Vergrößerung von Arachnodiscus, einer scheibenförmigen Diatomee, beide aus dem Meere, auf welchen man das sie bedeckende netzförmige Gitterwerk in einer solchen Deutlichkeit sah, wie dies für das menschliche Auge bei den besten Bewaffnungswerkzeugen nie möglich sein wird. Nach optischen Berechnungen sollen die Mikroskope schon jetzt für das Auge des Menschen ihre höchste Leistungsfähigkeit erreicht haben, während für den viel schärferen Apparat der Mikrophotographie noch ein weites Feld offen steht und die Wissenschaft viel davon zu erwarten hat. Sehr gelungen sind auch die Holzquerschnitte und Knochendurchschnitte desselben Ausstellers. Hübsche Pflanzenfarbendrucke waren da von L. Prang in Boston.

Nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen können wir die Hafen- und Seekarten der V. St. Küstenbehörde und die schönen Bergschraffirungen (hill shading) von J. Enthoffer, Zeichner der V. St. Küstenbehörde, sowie die sämmtlichen von der in diesem Blatte schon oft erwähnten Smithson'schen Stiftung in Washington veröffentlichten wissenschaftlichen Werke. Die zahlreichen landwirthschaftlichen und Gartenbauvereine der Vereinigten Staaten hatten ihre Berichte und Verhandlungen in der Unterrichtsabtheilung ausgestellt. Von Staatsgartenbaugesellschaften finden wir vertreten die von Illinois, Indianopolis in Indiana, des Moines in Jowa, Topeko in Kansas, Boston in Massachusetts, von Nebeaska, Philadelphia und Madison in Wisconsin. In New-York besteht eine Weinbaugesellschaft, zu Cincinnati in Ohio eine pomologische Gesellschaft.

Digitized by Google

Die Bacterien.

Bei den Vorgängen der Fäulniß und unseren pathologischen Processen spielen diese mikroskopischen Organismen eine so wichtige Rolle, daß viele Naturforscher sie geradezu für Ursachen jener Erscheinungen, als Fermente, als sichtbar gewordene Miasmen und Contagien, andere wieder als Folge der erwähnten Processe ansehen. Sie sind daher Gegenstand zahlreicher Untersuchungen. Sind diese bei der Kleinheit, Einfachheit und Aehnlichkeit der Bacterien mit Sporen von mikroscopischen Pilzen u. dgl. und bei der Schwierigkeit ihrer längeren Isolirung an sich sehr schwer anzustellen, die daraus gezogenen Schlüsse daher nur mit großer Vorsicht für sicher zu halten, so ist letzteres um so mehr dort nothwendig, wo der Forscher mit der Brille einer bestimmten Hypothese beobachtet. Ueber das Wesen der Bacterien hat in den letzten Jahren Prof. Ferd. Cohn sehr interessante und mehrere Fragen klarstellende Versuche angestellt und das Resultat derselben in der botan. Zeitung 1871 kundgegeben.

Die Resultate dieser Untersuchungen sind in folgende Sätze zusammengefaßt:

„1. Die Bacterien sind Zellen; bei den größten Formen können wir mit Hilfe der stärkeren Immersionssysteme einen protoplasma-artigen, und höchst wahrscheinlich stickstoffhaltigen Zellinhalt, feste, lebhaft lichtbrechende Körnchen, so wie eine scharfe Umgrenzung unterscheiden; eine Zellulose scheint nicht vorhanden: ihre Bewegung ist anscheinend nicht durch Zilien hervorgebracht.

2. Das Protoplasma der Bacterienzellen ist farblos, besitzt aber ein anderes Lichtbrechungsvermögen als Wasser; wenn daher Bacterien in größerer Zahl im Wasser vertheilt sind, machen sie dasselbe trübe. Das Wasser erscheint um so undurchsichtiger, je reichlicher sich die Bacterienzellen vermehren; es ist daher die Trübung ein makroskopisches Zeichen für die Entwicklung der Bacterien.

3. Die Bacterienzellen vermehren sich durch Quertheilung in zwei gleichwerthige Tochterzellen, die sich bald wieder quertheilen: die Theilungsgenerationen isoliren sich sofort, oder bleiben eine Zeit lang in kettenartigem Zusammenhange. Die Vermehrung ist einerseits von der Ernährung, andererseits von der Temperatur beeinflußt; sie hört bei niederen Temperaturen gänzlich auf, und wird bis zu einem Maximum durch die steigende Temperatur beschleunigt.

Digitized by Google

4. Die Bacterien assimiliren stickstoffhaltige Verbindungen, aus denen sie ihr Protoplasma bilden; nach Analogie der Pilze und mundlosen Infusorien ist anzunehmen, daß sie flüssige, in Wasser gelöste Eiweißverbindungen für ihre Ernährung endosmotisch aufnehmen. Nach Pasteur sollen sie auch aus Ammoniakverbindungen ihren stickstoffhaltigen Zelleinhalt bilden können; in wieweit sie auch andere Stickstoffverbindungen assimiliren, ist nicht festgestellt.

5. Die Bacterien vermögen auch feste, in Wasser nicht lösliche Eiweißverbindungen zu assimiliren, nachdem sie dieselben vorher verflüssigt haben. Wird hartgekochtes Hühnereiweiß oder in Wasser unlöslicher Kleber mit Wasser übergossen, welches nur wenig Bacterien enthält, so zeigt sich in einiger Zeit, zunächst an der Oberfläche des Eiweißkörpers, eine trübe Schicht von Bacterien, welche rasch wachsend als eine weißliche Wolke den Körper einhüllt, während das darüber stehende Wasser noch lange klar und bacterienfrei bleibt. Allmälig steigt der milchige Bacterienstrom scharf abgegrenzt in der Wassermasse empor, gelangt zur Oberfläche und vertheilt sich schließlich gleichmäßig im Wasser; das Eiweiß verflüssigt sich hierbei zu einer schmierigen Substanz und wird mit der Zeit ganz aufgezehrt. Während dieser Vorgänge bilden sich verschiedene Nebenproducte, die sich zum Theil durch den Geruch bemerkbar machen, jedoch meist nicht näher untersucht sind. Das Verflüssigen und Desorganisiren fester Eiweißverbindungen ist keineswegs ein rein chemischer, durch die Affinität des Wassers oder des Sauerstoffs, oder durch spätere Zersetzung herbeigeführter Proceß, da derselbe auch bei Anwesenheit von Wasser und Sauerstoff, aber bei Ausschluß der Bacterien niemals eintritt; er ist daher eine reine Arbeitsleistung der Bacterien. Dieses Verflüssigen fester oder halbflüssiger Eiweißkörper in Verbindung mit deren Assimilation durch Bacterien und den dabei auftretenden Nebenproducten wird als Fäulniß bezeichnet.

6. Die Bacterien sind die einzigen Organismen,, welche die Fäulniß eiweißartiger Substanzen herbeiführen; wenn andere Organismen dergleichen Stoffe ebenfalls assimiliren, so bewirken sie ohne Zweifel auch eigenthümliche, jedoch nicht näher bekannte Veränderungen derselben, aber keine Fäulniß.

7. Je reichlichere Nahrung die Bacterien finden, desto stärker vermehren sie sich, und desto größer werden die Zellen, obwohl sie natürlich nie ein gewisses Maximum überschreiten. Wahrscheinlich giebt es verschiedene Gattungen und Arten von Bacterien, die auf bestimmte stick-

Digitized by Google

stoffhaltige Verbindungen angewiesen sind und bestimmte Zersetzungen veranlassen; doch ist hierüber nichts Sicheres ermittelt; vielleicht wäre nach äußeren Merkmalen eine Eintheilung in Kugel- oder Punktbacterien (Termo), Zylinderbacterien (Bacterium) und Schraubenbacterien (Vibrio, Spirillum) zu machen.

8. Indem die stickstoffhaltigen Nährstoffe aufgezehrt werden, hören die Bacterien allmälig auf, sich zu vermehren, und gehen aus dem beweglichen in den Ruhezustand über, wobei sie in der Regel Interzellularsubstanz ausscheiden und sich in palmellaartigen Massen (Zoogloea) zusammenhäufen; in diesem Stadium können sie noch wachsen und sich theilen, auch unter Umständen wieder ausschwärmen. Ist alle assimilationsfähige Nahrung erschöpft, so setzen sich die Zoogloeamassen am Boden ab und das Wasser wird wieder völlig klar, wie eine ausgegohrene Zuckerlösung nach Absatz der Hefe sich wieder klärt. Schleimartige Massen bilden auch diejenigen Bacterien, welche sich in feuchter Luft auf stickstoffhaltigem Nährboden entwickeln; diese erzeugen als Nebenproducte ihrer Assimilationsthätigkeit gewöhnlich rothe, violette, gelbe, grüne und braune Farbstoffe.

9. Wenn Wasser, in dem Bacterien leben, verdunstet, so werden zahllose Bacterien in die Luft fortgeführt und zwar vorzugsweise die kleinsten, kugeligen Zellen. Man kann dieselben leicht demonstriren, wenn man ein mit bacterienhaltigem Wasser von etwa 25° C. halbgefülltes Becherglas mit einer Glasplatte bedeckt, in einen kalten Raum bringt, worauf sich der Wasserdunst bald auf der Unterseite der Glasplatte in Tropfen niederschlägt. Der niedergeschlagene Wasserdunst ist stets von zahllosen kugeligen Mikrobacterien, doch auch zylindrischen reichlich erfüllt. Es sind dies die Bacterienkeime, welche demnach bei aller Verdunstung faulender Flüssigkeiten in die Luft aufsteigen, beim Athmen der Luft eingeschluckt, mit meteorischen Wasserniederschlägen auf alle Körper abgesetzt werden, und daher auch an allen der Luft ausgesetzten Eiweißverbindungen zu Erregern der Fäulniß werden, da ihre Lebensfähigkeit durch den Aufenthalt in der Luft nicht vernichtet wird, wie dies ja auch bei den enzystirten Infusorien, den ausgetrockneten Räderthieren und Nematoden, den Sporen und Conidien der Pilze der Fall ist.

Die Versuche wurden so angestellt, daß in Kölbchen mit langem Halse würfelförmige Stückchen von hart gekochtem Hühnereiweiß oder von gekochten Erbsen, bei denen der auf den Schnittflächen gebildete Stärke-Kleister vorher sorgfältig abgewaschen worden, zugleich mit einer be-

Digitized by Google

stimmten Menge destillirten Wassers eingeführt, die Kölbchen sodann im Wasserbade ¼ bis ½ Stunde theils bei 100°, theils bei niederen Temperaturen erhalten, schließlich die Oeffnungen der Kölbchen theils zugeschmolzen, theils mit Baumwolle verstopft wurden. Hierbei wurde nicht blos ausnahmslos die Thatsache constatirt, daß in zugeschmolzenen oder durch Baumwolle verstopften Kölbchen schon nach kurzem Kochen weder Fäulniß noch Bacterienbildung eintritt, sondern daß auch ein Erwärmen auf 80° C., vielleicht schon auf 75°, das Eintreten dieser beiden Processe völlig verhindert, während Erwärmung auf 70° dieselben nicht ausschließt. Dagegen hat sich in einer ganzen Anzahl Kölbchen, die eine Erwärmung von 80°, ja von 100° durchgemacht, nach einiger Zeit, zum Theil erst nach Monaten, Penicilliummycel (Schimmel) entwickelt, ohne daß damit auch nur in einem einzigen Falle Bacterienbildung und Fäulniß verbunden wäre. Es ergiebt sich hieraus mit vollster Evidenz, daß Bacterien und Penicillium von einander unabhängig sind, daß Bacterien sich nicht aus Penicillium entwickeln, daß Penicillium nicht Fäulnisse veranlaßt, daß endlich Bacterienkeime schon bei 80° getödtet werden.

Dieses Ergebniß steht auch in vollem Einklange mit den von andern Forschern angestellten Untersuchungen, welche in der „Carinthia" 1871 durch den Vortrag über die Urzeugung seinerzeit mitgetheilt worden sind. Demnach hat in jüngster Zeit der in England über diese Frage geführte Streit wieder neue Experimente nothwendig gemacht, welche Mr. Ray Lankester in Gemeinschaft mit Dr. Pode anstellte, in der „Royal Society" im März dieses Jahres mittheilte und welche in der „Nature" vom 18. October und auszugsweise im „Naturforscher" Nr. 48 bekannt gegeben sind. Sie weisen damit die Nothwendigkeit gewisser Vorsichten beim Experimentiren nach, deren Unterlassung von Seite des Gegners zur Quelle von Irrthümern ward. Sie lassen sich auf folgende vier Punkte beziehen. 1. Müssen die Aufgüsse mit dem Mikroskop zur Zeit des Verschließens der Röhren ebenso wie nachher untersucht werden, um zu ermitteln, ob in dem Aufguß eine Veränderung vor sich gegangen ist. 2. Empfehlen sie kleine Versuchröhren von 5 Zoll Länge und ½ Zoll Lichtung, damit nicht etwa die Gestalt des Gefäßes, in welchem etwa eine Unze der zu untersuchenden Flüssigkeit zur Zerstörung der darin enthaltenen Organismen fünf bis zehn Minuten vor dem Schließen gekocht wird, die Möglichkeit biete, daß durch das Brodeln der großen Maße ein Theil vor Vernichtung geschützt wird. 3. Empfehlen sie, die nach dem Kochen verschlossene Röhre mit ihrem Inhalt noch ½ oder ¼ Stunde

Digitized by Google

in siedendem Wasser eingetaucht zu halten, um über die Zerstörung beigemengter Bacterien sicher zu sein. 4. Soll jede schützende Wirkung von Klumpen auf eingeschlossene Bacterien oder ihre Keime durch Bildung von Emulsionen vermieden werden.

Auch Professor Cohn fand, daß ein Aufguß, der hergestellt ist durch Kochen von einer Erbse im Wasser Bacterien entwickle, wenn die Erbse darin blieb, daß dies aber dann unterblieb, wenn die Erbse entfernt und die Flüssigkeit nochmals aufgekocht wurde. Ebenso fanden Ray Lankester und Dr. Pode, daß Kieselklumpen die Bacterien schützten. Nach den über die höchste Temperatur, welche die niedrigsten Formen des thierischen Lebens vertragen, im eben bemerkten Vortrage mitgetheilten Beobachtungen von Wyman konnte bei Anwendung von Fleischstücken in Zuckerlösung oder von im Wasser erweichten Samen erst nach einer fünf- bis sechsstündigen Anwendung der Siedehitze jede Entwicklung von Infusorien unterdrückt werden.

Witterung im Herbst 1873.

Die vergangene Herbstwitterung war im Ganzen eine ungewöhnlich andauernd schöne; Temperatur und Regen so ziemlich normal, bis in den halben November hinein kein Frost, kein Schnee, so daß die Wälder lange im vielfärbigen Laubschmucke, die Felder und Wiesen im üppigen Grün die Herbstlandschaft ungemein schön und reizend erscheinen ließen; nur zwei Tage des September mit ziemlich starkem Reif störten den schönen Witterungsverlauf durch den an unserem Heidekorn angerichteten nicht unbeträchtlichen Schaden.

Im September blieb bei hohem Luftdruck die Temperatur in Klagenfurt um 1·4° unter dem normalen Mittel. Nach einigen Gewittern am 14. und 16. mit Schneefall bis zu 4000′ trat starke Wärmeabnahme ein, noch mehr aber nach einem kurzem Gewitter am 22. mit neuem Schneefall sank am 25. und 26. die Temperatur auf 1° mit starkem Reif bei heiterm Himmel; in Bad Fellach, Gottesthal sank sie auf ½ Grad unter 0, an der Goldzeche auf —3·9, am Hochobir auf —4·5.

Darauf aber wurde wieder und blieb im ganzen October warme, schöne Witterung herrschend, nur wenig unterbrochen durch kleine Ge-

Digitized by Google

witter und wenig Regen. Erst am 30. trat starker, anhaltender Regen ein; so dicht war der über uns ausgebreitete Regennimbus, daß in 24 Stunden die Temperatur sich kaum änderte und am Morgen des 31ten das Thermometer noch immer 5·5° zeigte, wie am 30. Mittags. Die Regengüsse dieser Tage betrugen in Saifnitz 202 mm., Tröpolach 258, Kornat 358, in Raibl 427 mm. und verursachten Ueberschwemmungen.

Dennoch wurde es aber wieder schön und warm und noch die ganze erste Hälfte November war das schönste Herbstwetter, Feld und Wald in bunter Farbenpracht. Am 15. fiel in Klagenfurt das Thermometer seit 30. April zuerst wieder unter 0°; wir hatten also heuer 199 Tage frostfreie Zeit, die sonst nur 166 Tage beträgt. Im Mittel war die Temperatur in Klagenfurt ½° über der normalen, das Minimum war nur —6·0 am 18.; auch an anderen Stationen fiel sie nicht bedeutend tiefer, in Goldzeche nur auf —8·5, am Hochobir auf —12·5 (—10° R.) — Die sonst im November häufigen Stürme waren (nur in St. Peter im Katschthale und Obir am 16.) sonst nur an den bedeutenden Schwankungen des Barometers zu merken; so fiel es vom 21. bis 22. Abends um 16·2 mm., stieg aber bis zum 26. wieder um 26·1, fiel am 27. wieder um 14·4 u. s. f.

Lavantthaler Sagen.

Von Rudolf Waizer.

Die Sage vom „gedrahten Stan."

(Dem Volksmund nacherzählt.)

Der „gedrahte Stan" befindet sich auf der Choralpe, in der Gegend der „Hensteige" nächst der Schafhütte, und man erzählt sich von demselben folgende Sage:

In Ungarn lebte vor vielen, vielen Jahren ein Hauptmann, und der fragte einmal seine Leute ob niemand den „gedrahten Stan" auf der Choralpe wisse? Da meldet sich sein Bursch und sagt, daß er ihn genau wisse, da er vom „Loffnthal" zu Haus sei und an der Wiese wo der „Stan" steht, oft gemäht habe!

Gut, sagt der Hauptmann, gibt ihm Reisegeld für sich und sein Pferd und befiehlt ihm, sich sogleich auf die Reise zu machen.

Wie du zum Felsen hinkommst, wirst du daneben eine „Kranabetstaudn" und in derselben einen Schlüssel finden. Mit demselben geh'

Digitized by Google

in den Felsen durch die Thüre hinein, dort liegen mehrere Laib „Schmer" da nimmst du einen, und hast du ihn, so gehst du eilig davon, sperrst die Thüre zu und legst den Schlüssel dorthin, wo du ihn gefunden hast.

Als der Bursch auf die Reise ging war er neugierig, ob er Alles so treffen würde, wie's ihm der Herr gesagt, da er sonsten nie etwas dergleichen gesehen.

Wie er die Alpe hinan ging, nahm er für sich und sein Pferd, auf drei Tage Verpflegung mit und als er zum „gedrahten Stan" hinkam, fand er Alles, wie es ihm der Hauptmann gesagt.

Er nahm den großen eisernen Schlüssel aus der „Staud'n" und sieht, wie er den Schlüssel in der Hand hielt, ein förmliches Thor in den Felsen hineingehen.

Er öffnete das Thor und trat ein.

Da sah er viele Schätze und mehrere „Schmerlaibe." Er nahm Goldstücke und den „Schmerlaib" und begriff nicht, warum der Hauptmann nur so dumm sei, einen Schmerlaib zu nehmen, da doch werthvollere Dinge da seien.

Dann nahm er auch für sich ein Stückchen von einem Laib, ging wieder hinaus, schloß die Thüre, legte den Schlüssel an den alten Ort so wie es ihm der Herr befohlen, nahm seinen Gaul und eilte in Galopp nach Hause.

Wie er zum Herrn kommt, wundert der sich selber über seine schnelle Rückkunft, — der Diener übergibt ihm den „Schmerlaib" und als ihn der Herr fragt: ob er für sich nichts genommen habe? verneinte er die Frage. Da schneidet dieser ein kleines Stück vom Laib hinweg, und gab es ihm.

Da war dasselbe Gold!

Da dachte sich der Bursche: wie ich nach Hause komme, soll es mein Erstes sein, den „gedrahten Stan" zu besuchen.

Nicht lange darauf wurde der Bursche beurlaubt und ging heim.

Bevor er noch nach Hause ging, ging er zum „gedrahten Stan", da suchte er Staud'n und Schlüssel, aber umsonst, alles war verschwunden, und er ging mit leerem Sacke heim.

Eisen- und Bleipreise.

Die Eisenmarktpreise aus England und Schottland constatiren eine ungleiche Vertheilung der Arbeit. Während in Wales bei einigen Hütten gute Nachfrage nach Stabeisen besteht, in Midlesbrough einige Hochöfen auf viele Monate noch Bestellungen haben, sind dort andere Hütten wieder wenig beschäftigt, und hier einige Hochöfen

Digitized by Google

daran, kalt gelegt zu werden. Nach den Berichten aus Glasgow im „Berggeist“ will man im Dezember wie nie zuvor eine rathlose Unlust und absolute Zurückhaltung Seitens der Käufer wie der Verkäufer wahrgenommen haben. Als bemerkenswerth wird der Einwanderung von Grubenarbeitern aus Amerika erwähnt, welche durch die Ungunst der dortigen Verhältnisse bewogen, die Heimat wieder aufsuchen, und man hofft, daß dadurch eine Lohnermäßigung ohne vorhergehende Strike möglich gemacht werde. Warrants notirte man fort am 19. Dez. mit 106 Sh. pr. Ton, d. s. ungefähr fl. 2.65 pr. Ztnr. Zu Berlin kosteten gute und beste Marken schottischen Roheisens fl. 3.25—3.50 der Zollcentner, englisches fl. 2.80—3; Oberschlesisches Holzkohlen-Roheisen wird loco Ofen um fl. 3—3.20, Cokes-Roheisen um fl. 2.60—2.70, Gießerei-Roheisen um fl. 2.90 angeboten. — Die rheinisch-westphälischen und schlesischen Eisenindustriellen hielten am 1. Dezember in Berlin eine Versammlung, welche eine Petition an den Handelsminister angenommen hat, daß derselbe gemäß der bedeutenden bereiten Mittel den Bahnbau so viel als möglich fördere und auch die Privatbahnen veranlasse, die erhaltenen Concessionen zur Ausführung zu bringen. Derselbe Vorgang wurde schon vor zwei Monaten von den Eisenindustriellen Oesterreichs bei der Regierung beobachtet. — Die Preise für österreichisches Roheisen sind namhaft zurückgegangen. Ungarisches weißes wurde schon zu fl. 3.50—3.60 in Wien angeboten. Vordernberger mindeste Sorte ging auf fl. 3.70 loco Ofen, Kärntner halbirtes Roheisen auf fl. 3.70—3.90, im Lavantthale selbst auf fl. 3.70.

Blei behauptet fortwährend guten Markt. Tarnowitzer und von der Paulshütte loco Hütte fl. 11.75; Harzer und Sächsisches zu Berlin fl. 12—12.75. Die Bleipreise in Kärnten wie in November.

Getreidepreise vom November und Dezember 1873.

Der Metzen in Gulden:	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Haiden	Mais
Klagenfurt November	7.36	5.76	5.01	2.16	3.64	3.79
„ Dezember	7.24	5.62	5.10	2.08	3.84	3.96
Bozen a) November	8.16	7.16	4.60	2.97	—	5.21
b) 1. Hälfte Dez.	8.06	7.34	4.50	2.90	—	5.14
Laibach a)	5.90	4.68	4.03	2.05	—	4.33
„ b)	7.00	5.00	4.20	2.10	—	4.60
Lemberg a)	5.25	3.31	2.68	1.68	—	—
„ b)	5.52	3.52	2.78	1.70	—	—
Prag a)	7.77	6.36	4.78	2.48	—	—
„ b)	7.83	6.60	4.93	2.70	—	—
Wels a)	6.76	6.39	4.76	2.13	—	5.37
„ b)	6.60	6.45	4.70	2.30	—	5.20
Wr.-Neust. a)	7.10	6.23	4.28	2.32	—	4.47
„ „ b)	7.15	6.25	4.40	2.40	—	4.40

Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

	Rindschmalz	Butter	Speck geselcht, roh.	Schweinschmalz	Eier d. Paar
1 W.-Pf. in Kreuzern	58	0	46	40	44	8

1 Pfund Rindfleisch — kr; 1 Pfund Kalbfleisch — kr.

1 Klftr. Brennholz 12″ lag, hartes fl. 5 20—5.30, weiches fl. 3.60—3.70

1 „ „ 30″ „ weiches fl. 5.70—fl. 6.00

1 W.-Zentner Heu, mindeste Qualität fl. 0.70, beste 1.30.

1 „ Stro, „ „ „ 0.70, „ 0.80.

Silberagio: November 109.08, vom 1. — 26. Dezember 108.66.

Inhalt. Zur Baugeschichte der Stadthauptpfarrkirche St. Egyden in Klagenfurt. Von A. v. Gallenstein. — Mittheilungen aus dem Görtschitzthale. Von G. A. Zwanziger. — Das Klima von Kärnten. Di Gewitter. — Thiere, Pflanzen und Steine auf der Wiener Weltausstellung I. Von G. A. Zwanziger. — Die Bakterien. — Witterung im Herbst 1873. — Lavantthaler Segen. Von R. Waizer. — Eisen- und Bleipreise. — Getreidepreise vom Nov. u. Dez. 1873. — Klagenfurter Lebensmittel-Durchschnittspreise.

Digitized by Google

Schlußwort.

Die „Carinthia" beschließt anmit ihren dreiundsechzigsten Jahrgang. Mögen unsere geehrten Freunde und Miarbeiter unseren herzlichsten Dank entgegennehmen für die gütige Unterstützung, die Sie dem heimatlichen Blatte bisher so wohlwollend gewährt haben. Die Fortdauer dieses freundlichen Beistandes ist eine Lebensbedingung für dasselbe. Wir bitten Sie angelegenst, Ihre Hand auch fernerhin von unserem Unternehmen nicht abzuziehen.

Wir empfehlen die „Carinthia" allen Bwohnern und Freunden Kärntens, dessen wissenschaftliche Interessen zu vertreten und zu fördern das Blatt vorzugsweise zur Aufgabe hat.

Tendenz, Form und Umfang der „Carinthia" bleiben auch für das Jahr 1874 beibehalten; ebenso bleiben auch die Pränumerations-Bedingungen unverändert.

Für die P. T. Abonnenten, welche nicht Mitglieder des kärnt. Geschichtvereines oder des hiesigen naturhistorischen Landesmuseums sind, bleibt das JahresAbonnement auf Drei Gulden ö. W. gestellt.

Den P. T. Vereinsgenossen, welche beiden genannten Vereinen angehören oder zu Einem derselben einen Jahresbeitrag von wenigstens Drei Gulden ö. W. entrichten wird die „Carinthia" ohne weitere Zuzahlung geliefert; Mitglieder eines oder des anderen Vereines, welche zu diesem den gewöhnlichen Jahresbeitrag von Zwei Gulden ö. W. zahlen, können das Vatt für Einen Gulden ö. W., also für einen Gesammtjahresbeirag von Drei Gulden ö. W. beziehen.

Pränumerationserklärungen und Gelder bernehmen die Direktionen der beiden obgenannten Vereine oder die gefertigte Redaktion.

Die Redaktion der „Carinthia".

Redaction: Leodegar Canaval und A. Ritter v. Gallenstein.
Druck von Ferdinand v. Kleinmayr in Klagenfurt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google